

HUSSERLIANA

EDMUND HUSSERL
GESAMMELTE WERKE

BAND IV
IDEEN ZU EINER REINEN PHÄNOMENO-
LOGIE UND PHÄNOMENOLOGISCHEN
PHILOSOPHIE
ZWEITES BUCH

AUF GRUND DES NACHLASSES VERÖFFENTLICHT VOM
HUSSERL-ARCHIV (LOUVAIN) UNTER LEITUNG VON

H. L. VAN BREDA

EDMUND HUSSERL

IDEEN ZU EINER REINEN PHÄNOMENOLOGIE
UND PHÄNOMENOLOGISCHEN PHILOSOPHIE

ZWEITES BUCH
PHÄNOMENOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN ZUR
KONSTITUTION

HERAUSGEGEBEN
VON
MARLY BIEMEL

2570 [4]



Ouvrage préparé sous les auspices du Conseil international
de la Philosophie et des Sciences Humaines et de la
Fédération internationale des Sociétés de Philosophie avec
l'aide de l'U.N.E.S.C.O.

Polaczone Biblioteki WFIS UW, IFIS PAN i PTF

P.2570 [4]



19002570004000

MARTINUS NIJHOFF

1952

Auslieferung für Deutschland durch den Max Niemeyer Verlag (Tübingen)

2570
[4]

*Copyright 1952 by Martinus Nijhoff, The Hague, Netherlands
All rights reserved, including the right to translate or to
reproduce this book or parts thereof in any form*



PAN 2570

(4)



PRINTED IN THE NETHERLANDS

K
21.3.58
A. L. O. O. A. W.

INHALT

EINLEITUNG DES HERAUSGEBERS XIII

ERSTER ABSCHNITT

DIE KONSTITUTION DER MATERIELLEN NATUR

ERSTES KAPITEL

DIE IDEE DER NATUR ÜBERHAUPT

§ 1. Vorläufige Abgrenzung der Begriffe Natur und Erfahrung (Ausschluß der Bedeutungsprädikate)	1
§ 2. Die naturwissenschaftliche Einstellung als theoretische Einstellung	2
§ 3. Analyse der theoretischen Einstellung, des theoretischen Interesses	3
§ 4. Theoretische Akte und „vorgebende“ intentionale Erlebnisse	4
§ 5. Spontaneität und Passivität; Aktualität und Inaktualität des Bewußtseins	11
§ 6. Unterschied des Übergangs in die theoretische Einstellung vom Übergang in die Reflexion	14
§ 7. Objektivierende und nicht objektivierende Akte und ihre Korrelate	15
§ 8. Die Sinnesgegenstände als konstitutive Urgegenstände	17
§ 9. Kategoriale und aesthetische („sinnliche“) Synthesis	18
§ 10. Dinge, Raumphantome und Empfindungsdaten	21
§ 11. Die Natur als Sphäre bloßer Sachen	24

ZWEITES KAPITEL

DIE ONTISCHEN SINNESSCHICHTEN DES ANSCHAULICHEN DINGES ALS SOLCHEN

§ 12. Materielle und animalische Natur	27
§ 13. Die Bedeutung der Ausdehnung für die Struktur der „Dinge“ überhaupt und im besonderen der materiellen Dinge	29

§ 14. Die Bedeutung der Ausdehnung für die Struktur der Animalien	32
§ 15. Das Wesen der Materialität (Substanz).	33
a) Die phänomenologische Analyse der Dinggegebenheit als Weg zur Bestimmung des Wesens „materielles Ding“	34
b) Beweglichkeit und Veränderlichkeit als Konstitutionen des materiellen Dinges; das Dingschema	35
c) Ausweis der Materialität des Dinges durch seine Abhängigkeit von Umständen	41
d) Das Schema als reale Bestimmtheit des materiellen Dinges	43
e) Näherbestimmung, Umbestimmung und Aufhebung der Dingerfahrung	44
§ 16. Konstitution der Dingeigenschaften in Mannigfaltigkeiten von Abhängigkeitsverhältnissen	45
§ 17. Materialität und Substantialität	54

DRITTES KAPITEL

DIE AISTHETA IN BEZUG AUF DEN
AISTHETISCHEN LEIB

§ 18. Die subjektiv bedingten Faktoren der Dingkonstitution und die Konstitution des objektiven materiellen Dinges	55
a) Abhängigkeiten der anschaulichen Beschaffenheiten des materiellen Dinges vom erfahrenden Subjektleibe	55
b) Die Bedeutung normaler Wahrnehmungsbedingungen für die Konstitution des anschaulichen Dinges und Anomalitäten	58
c) Die Bedeutung der psychophysischen Konditionalität auf den verschiedenen Konstitutionsstufen	65
d) Das physikalische Ding	75
e) Möglichkeit der Konstitution einer „objektiven Natur“ auf solipsistischer Stufe.	76
f) Übergang von der solipsistischen zur intersubjektiven Erfahrung	79
g) Nähere Charakteristik des physikalischen Dinges	84
h) Möglichkeit der Konstitution einer „objektiven Natur“ auf intersubjektiver Erfahrungsstufe	89

ZWEITER ABSCHNITT

DIE KONSTITUTION DER ANIMALISCHEN NATUR

EINLEITUNG	
§ 19. Übergang zur Betrachtung der Seele als Naturobjekt	90
§ 20. Der Sinn der gewöhnlichen Rede vom „Seelischen“	91
§ 21. Der Begriff des „Ich-Mensch“	93

ERSTES KAPITEL

DAS REINE ICH

§ 22. Das reine Ich als Ichpol	97
§ 23. Erfaßbarkeit des reinen Ich (des Ichpols)	101
§ 24. „Wandelbarkeit“ des reinen Ich.	104
§ 25. Polarität der Akte: Ich und Objekt	105
§ 26. Waches und dumpfes Bewußtsein	107
§ 27. „Ich-Mensch“ als Umgebungsbestandteil des reinen Ich	108
§ 28. Das reale Ich als transzendentes Objekt konstituiert — das reine Ich immanent gegeben	110
§ 29. Konstitution von Einheiten innerhalb der immanenten Sphäre. Die bleibenden Meinungen als Niederschläge im reinen Ich	111

ZWEITES KAPITEL

DIE SEELISCHE REALITÄT

§ 30. Das reale seelische Subjekt	120
§ 31. Formal- allgemeiner Begriff der Realität	125
§ 32. Grundunterschiede der materiellen und seelischen Realität	126
§ 33. Nähere Bestimmung des Begriffes der Realität	136
§ 34. Notwendigkeit der Unterscheidung von naturalistischer und personalistischer Einstellung	139

DRITTES KAPITEL

DIE KONSTITUTION DER SEELISCHEN
REALITÄT DURCH DEN LEIB

§ 35. Überleitung zur konstitutiven Betrachtung des „Menschen als Natur“	143
§ 36. Konstitution des Leibes als Trägers lokalisierter Empfindungen (Empfindnisse)	144
§ 37. Unterschiede zwischen visuellem und taktuellem Gebiet	147
§ 38. Der Leib als Willensorgan und Träger freier Bewegung	151
§ 39. Bedeutung des Leibes für die Konstitution höherer Objektitäten	152
§ 40. Näheres über die Lokalisation der Empfindnisse und die nicht-dinglichen Eigenschaften des Leibes	153
§ 41. Konstitution des Leibes als materiellen Dinges im Kontrast zu anderen materiellen Dingen.	157
a) Der Leib als Orientierungszentrum	158
b) Eigentümlichkeit der Erscheinungsmannigfaltigkeiten des Leibes	159
c) Der Leib als Glied des Kausalzusammenhanges.	159
§ 42. Charakteristik des solipsistisch konstituierten Leibes	161

VIERTES KAPITEL

DIE KONSTITUTION DER SEELISCHEN
REALITÄT IN DER EINFÜHLUNG

§ 43. Gegebenheit fremder Animalien	162
§ 44. Urpräsenz und Appräsenz	162
§ 45. Animalien als urpräsenzte Leibkörper mit appräsender Innerlichkeit	163
§ 46. Bedeutung der Einfühlung für die Konstitution der Realität „Ich-Mensch“	167
§ 47. Einfühlung und Naturkonstitution	169

DRITTER ABSCHNITT

DIE KONSTITUTION DER GEISTIGEN WELT

§ 48. Einleitung	172
----------------------------	-----

ERSTES KAPITEL

GEGENSATZ ZWISCHEN DER NATURALISTISCHEN
UND PERSONALISTISCHEN WELT

§ 49. Die personalistische Einstellung im Gegensatz zur naturalistischen	173
a) Introjektion der Seele als Voraussetzung auch für die naturalistische Einstellung	175
b) Lokalisation des Seelischen	177
c) Temporalisation des Seelischen. (Immanente Zeit und Raumzeit)	178
d) Methodische Besinnung	179
e) Naturalistische und natürliche Einstellung	180
§ 50. Die Person als Mittelpunkt einer Umwelt	185
§ 51. Die Person im Personenverband	190
§ 52. Subjektive Erscheinungsmannigfaltigkeiten und objektive Dinge	201
§ 53. Das Verhältnis von Natur- und Geistesbetrachtung zueinander	208

Zweites Kapitel

DIE MOTIVATION ALS GRUNDGESETZ
DER GEISTIGEN WELT

§ 54. Das Ich in der inspectio sui	211
§ 55. Das geistige Ich in seinem Verhalten zur Umwelt	215
§ 56. Motivation als Grundgesetzlichkeit des geistigen Lebens	220
a) Vernunftmotivation	220
b) Assoziation als Motivation	222

c) Assoziation und Erfahrungsmotivation	224
d) Motivation auf noetischer und noematischer Seite	226
e) Einfühlung in andere Personen als Verstehen ihrer Motivationen	228
f) Naturkausalität und Motivation	229
g) Beziehungen zwischen Subjekten und Dingen unter dem Gesichtspunkt von Kausalität und Motivation	231
h) Leib und Geist als komprehensiv Einheit; „begeistete“ Objekte“	236
§ 57. Reines Ich und persönliches Ich als Objekt der reflexiven Selbsterperzeption	247
§ 58. Konstitution des persönlichen Ich vor der Reflexion	251
§ 59. Das Ich als Subjekt der Vermögen	253
§ 60. Person als Subjekt der Vernunftakte, als „freies Ich“	257
a) „Ich kann“ als praktische Möglichkeit, als Neutralitätsmodifikation praktischer Akte und als ursprüngliches Könnensbewußtsein	257
b) Das „Ich kann“ motiviert in der Kenntnis der eigenen Person. Selbsterperzeption und Selbstverständnis	265
c) Fremde Einflüsse und Freiheit der Person	268
d) Allgeintypisches und Individualtypisches im Verstehen von Personen	270
§ 61. Das geistige Ich und sein Untergrund	275

DRITTES KAPITEL

DER ONTOLOGISCHE VORRANG DER GEISTIGEN
WELT GEGENÜBER DER NATURALISTISCHEN

§ 62. Ineinandergreifen von personalistischer und naturalistischer Einstellung	281
§ 63. Psychophysischer Parallelismus und Wechselwirkung	288
§ 64. Relativität der Natur, Absolutheit des Geistes	297

BEILAGEN

Beilage I. Versuch einer schrittweisen Beschreibung der Konstitution	305
„ II. Das Ich als Pol und das Ich der Habitualitäten	310
„ III. Die Lokalisation des Ohrnrauschens im Ohr	311
„ IV. Entwurf einer Einleitung zur „Konstitution der geistigen Welt“	311
„ V. Die Vorgegebenheiten des Geistes im Geistesleben	315
„ VI. Inspectio sui („Ich tue“ und „Ich habe“)	316
„ VII. Das Ich und sein Gegenüber	318
„ VIII. Zur Einheit von „Leib“ und „Geist“	320
„ IX. Geistige Erzeugnisse	320
„ X. Personales Ich und Umwelt (321) — Die Stufen der	

	Konstitution der objektiven Wirklichkeit (324) — Reines Ich und persönliches Ich (325)	321
Beilage XI.	Der induktiv-natural aufgefaßte Mensch und die freie Persönlichkeit.	327
„ XII.	Ergänzungen zum dritten Abschnitt des zweiten Buches	332
	I.) DIE PERSON — DER GEIST UND SEIN SEELISCHER UNTERGRUND	
	§ 1. Unterscheidung von Ursinnlichkeit und in- tellectus agens	332
	§ 2. Sinnlichkeit als der seelische Untergrund des Geistes.	334
	Exkurs: Impression und Reproduktion	336
	§ 3. Entwicklung des Ich. — Ichaktion und Ichaffektion	338
	II.) SUBJEKTIVITÄT ALS SEELE UND ALS GEIST IN NATURWISSENSCHAFTLICHER UND IN GEISTESWISSENSCHAFT- LICHER EINSTELLUNG	
	§ 1. Die Realität der Seele und des Menschen	340
	§ 2. Psychophysische Kausalität und dinglicher Kausalzusammenhang	343
	§ 3. Möglichkeit der Einordnung der Seele in die Natur	344
	§ 4. Der Mensch als geistiges Subjekt	346
	§ 5. Die Einfühlung als geistige (nicht naturale) Beziehung zwischen Subjekten	347
	§ 6. Geistiges Ich und psychologisches Ich. — Konstitution des Ich als Selbstopperzeption	347
	§ 7. Die Subjekte in Natur- und Geistesbetrachtung	351
	§ 8. Unterscheidung der psychologischen und psy- chophysischen Betrachtung	356
	§ 9. Bewußtseinsstrom, Erlebnisse und intentionale Korrelate als Zusammenhänge des Seelen- lebens	358
	§ 10. Das Geistige in psychologischer Betrachtung und die Frage seiner „Erklärung“. — Zwei Begriffe von Natur	359
	§ 11. Die geisteswissenschaftliche Betrachtung setzt die Subjektivität absolut. — „Innere“ und „äußere“ Erfahrung	363
	§ 12. Die Natur in der geisteswissenschaftlichen Einstellung. — Geisteswissenschaftliche und phänomenologische Einstellung	367
„ XIII.	Die „personale Subjektivität“ als theoretisches Thema	372

Beilage XIV.	Geisteswissenschaftliche Einstellung — die Natur- wissenschaft hineingestellt in die geisteswissen- schaftliche Einstellung. — Bloß Natur als Umwelt (379) — Die verschiedenen Arten der anschaulichen Kausalität (380) — Abstrakt-wissenschaftliche For- schungen (382) — Naturwissenschaft innerhalb der Geisteswissenschaft (382) — Der Begriff der Objek- tivität (389) —	377
--------------	--	-----

EINLEITUNG DES HERAUSGEBERS ¹⁾

Dem Erscheinen der „Logischen Untersuchungen“ (1901) folgte für E. Husserl eine Periode des Zweifels, der Arbeit und sparsamer Veröffentlichung. In dieser Zeit vollzog sich eine der großen Umwandlungen seines Denkens, die durch die Entdeckung der „phänomenologischen Reduktion“ gekennzeichnet ist. Über diese neue Methode hielt er im Jahre 1907 seine erste Vorlesung: „Die Idee der Phänomenologie“ ²⁾. Erst 1913 entschloß sich Husserl auf das Drängen seiner Kollegen und Schüler hin, das Ergebnis dieser Entwicklung in einem systematischen Werke zu veröffentlichen, das zugleich das eigentliche Programm der Phänomenologie werden sollte: „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“.

PLAN DES ERSTEN ENTWURFES

Das Werk sollte drei Bücher umfassen, deren Inhalt in der Einleitung des ersten Buches folgendermaßen vorgezeichnet wurde.

Das erste Buch, die „Allgemeine Einführung in die Phänomenologie“ ³⁾ ist den grundlegenden methodologischen Betrachtungen und der Analyse des reinen Bewußtseins gewidmet (ermöglicht durch die phänomenologische

¹⁾ Diese Einleitung gilt sowohl für das II. wie für das III. Buch der *Ideen*, also auch für den folgenden Band.

²⁾ *Die Idee der Phänomenologie*, fünf Vorlesungen, gehalten als Einleitung zu „*Hauptstücke aus der Phänomenologie und Kritik der Vernunft*“, Göttingen, SS. 1907; herausgegeben von Walter Biemel, Husserliana, Bd. II, Martinus Nijhoff, Den Haag, 1950.

³⁾ Zuerst erschienen bei Max Niemeyer, Halle a.d.S. 1913, 2. u. 3. unveränderte Aufl. 1922 u. 1928; neuherausgegeben mit Berücksichtigung der Anmerkungen Husserls in seinen Handexemplaren von Walter Biemel, Husserliana, Bd. III, Martinus Nijhoff, Den Haag, 1950.

Reduktion, die selbst ausführlich erörtert wurde). Es ist 1913 erschienen.

Husserl kündigt das zweite Buch in der Einleitung zum ersten wie folgt an: „Im zweiten Buch behandeln wir dann eingehend einige besonders bedeutsame Problemgruppen, deren systematische Formulierung und typische Lösung die Vorbedingung ist, um die schwierigen Verhältnisse der Phänomenologie zu den physischen Naturwissenschaften, zur Psychologie und den Geisteswissenschaften, andererseits aber auch zu den sämtlichen apriorischen Wissenschaften zu wirklicher Klarheit bringen zu können“¹⁾. Dieses Buch sollte also zwei Teile enthalten: A.) *Analysen*, B.) *wissenschaftstheoretische Betrachtungen*, um so, wie Husserl in der zitierten Einleitung fortfährt, „das in dem ersten Buche gewonnene Verständnis der Phänomenologie erheblich zu vertiefen und eine ungleich inhaltreichere Kenntnis von ihren gewaltigen Problemkreisen zu gewinnen“.

Vom dritten Buch heißt es in der Ankündigung: „Ein drittes und abschließendes Buch ist der Idee der Philosophie gewidmet. Es wird die Einsicht erweckt werden, daß echte Philosophie, deren Idee es ist, die Idee absoluter Erkenntnis zu verwirklichen, in der reinen Phänomenologie wurzelt, und dies in so ernstem Sinne, daß die systematisch strenge Begründung und Ausführung dieser ersten aller Philosophien die unabläßliche Vorbedingung ist für jede Metaphysik und sonstige Philosophie — „die als *Wissenschaft* wird auftreten können.“²⁾

SPÄTERE ÄNDERUNGEN DIESES PLANES

Der Text der vorliegenden Ausgabe umfaßt:

II. Buch: „Phänomenologische Analysen zur Konstitution“ in drei Abschnitten;

III. Buch „Die Phänomenologie und die Fundamente der Wissenschaften“. Es entspricht also, der ursprünglichen Ankündigung zufolge, dem zweiten Teil des zweiten Buches. Der Band, der der „Idee der Philosophie“ gewidmet sein sollte, fehlt hingegen. Wie kam es zu dieser Gewichtsverlagerung?

¹⁾ *Ideen I*, S. 5.

²⁾ *Loc. cit.*

Im Husserl-Archiv befindet sich ein Manuskript zum zweiten Buch, das 1912, also unmittelbar nach dem ersten Buch, geschrieben worden ist. Es entspricht ganz der zitierten Ankündigung. Für das dritte Buch fehlt jedoch jegliches Manuskript aus dieser Zeit — und doch hat Husserl noch 1922 am ursprünglichen Plan festgehalten, wie aus seinen Anmerkungen im Handexemplar der zweiten Auflage der „*Ideen I*“ hervorgeht.

Warum hat Husserl das zweite Buch nicht im Anschluß an das erste veröffentlicht, da es ja doch die angekündigten phänomenologischen Analysen — durchgeführt auf Grund der im ersten Buch dargestellten Methode — und die Abgrenzung der Phänomenologie gegenüber den anderen, empirischen und apriorischen, Wissenschaften enthielt?

Während der vorübergehend als „wissenschaftstheoretisch“ bezeichnete Teil des zweiten Buches von späteren Umarbeitungen unberührt blieb und in der Fassung von 1912 beibehalten wurde, wurden die Analysen von 1912 bis etwa 1928 von Husserl immer wieder überarbeitet: Die Frage nach der Konstitution¹⁾ der Gegenständlichkeiten im Bewußtsein wird während dieser fünfzehn Jahre zu einem Hauptproblem der Husserlschen Philosophie und gewinnt eine einzigartige Bedeutung für die Phänomenologie. Es handelt sich nicht mehr um den Entwurf „phänomenologischer Skizzen“, sondern die eigentliche Aufgabe der Phänomenologie wird jetzt, die Konstitution jeglicher Realität klarzulegen. Zunächst unter dem Titel „*Natur und Geist*“ arbeitet Husserl bereits 1913 ein großes Manuskript zum Konstitutionsproblem aus, und die Seminarübungen der nächsten Jahre sind vor allem diesem Thema gewidmet. Was anfangs nur Hinweis und Überleitung sein sollte, wächst zur selbständigen Aufgabe heran. Dieser Gewichtsverlagerung ist es zuzuschreiben, daß Husserl es nicht nur nicht bei dem ersten Entwurf des zweiten Buches bewenden ließ, sondern die Konstitutionsanalysen so erweiterte, daß die Behandlung des Verhältnisses der Phänomenologie zu den Wissenschaften im zweiten Buch keinen Platz mehr fand und deshalb als drittes Buch gegeben wurde. Der sogenannte „wissenschaftstheoretische Teil“

¹⁾ Zu Husserls Begriff der Konstitution vgl. den Artikel von F. FINK, *Das Problem der Phänomenologie E. Husserls*, Rev. Intern. de Philosophie, 1939 n°. 2, pp. 237–238.

nimmt also die Stelle jener 1912 angekündigten, aber im Rahmen der „Ideen“ nicht geschriebenen „Ersten Philosophie“ ein. Wenn von ihm die Rede ist, verweist Husserl innerhalb der späteren Ausarbeitungen auf das „dritte Buch“ und nicht mehr, wie früher, auf den „zweiten Teil des zweiten Buches“. Das umfangreiche Manuskript einer Vorlesung von 1922/3 mit dem Titel „Erste Philosophie“ wird als ein selbständiger Band herausgegeben werden, da es von Husserl selbst nicht mehr als zu den „Ideen“ gehörig betrachtet wurde.

Das III. Buch, der „wissenschaftstheoretische Teil“, wurde unverändert in alle späteren Ausarbeitungen übernommen, gründet also ganz auf dem ersten Entwurf von 1912. Im folgenden sei nun eine kurze Übersicht über die verschiedenen Umarbeitungen des zweiten Buches gegeben.

In der sehr gedrängten Darstellung des Manuskriptes von 1912 wird die Konstitution der sinnen-anschaulichen Natur und in unmittelbarem Anschluß daran die von Leib und Seele behandelt. Mit einer Wiederholung der Hauptergebnisse dieser Analysen ging Husserl dann zu den diesen Gegenständlichkeiten entsprechenden Wissenschaften über, die ihrerseits von den apriorischen Wissenschaften begründet werden. Letztere wiederum empfangen von der Phänomenologie die eigentliche Durchleuchtung.

Husserl machte 1915 eine neue Ausarbeitung des zweiten Buches, in die er sowohl manches aus dem Manuskript von 1912 wie auch aus seinen Manuskripten zu den Kollegs von 1913 und 1915 aufnahm. Edith Stein, die seit 1913 zu Husserls Schülerinnen zählte, machte (wohl um 1916) eine Kurrentabschrift dieses stenographierten Manuskriptes, wozu sie auch den ersten Entwurf von 1912 heranzog (für das dritte Buch ausschließlich letzteren). Jene erste Steinsche Abschrift umfaßte für das zweite Buch 294 Seiten in folio, für den „wissenschaftstheoretischen Teil“ 238 Seiten. Die erste Steinsche Abschrift des zweiten Buches ist nicht zusammenhängend erhalten. Sie enthält die §§ 1–17 des hier vorliegenden Textes, von § 18 nur die Einleitung, die erste Hälfte von Punkt a) und Punkt f) ganz, entsprach dann wieder den §§ 19–33, wobei nur die §§ 25 und 33 weniger umfangreich waren. In § 33 bricht der Text der Ausarbeitung von 1915 ab (s. die Manus-

kript-Übersicht am Schluß des Werkes); die erste Steinsche Ausarbeitung setzte dann mit dem Manuskript von 1912 fort, und zwar entsprechend der Beilage I des Dritten Buches, deren erster § als § 34 galt usw. bis § 6 der Beilage als § 39 der ersten Steinschen Ausarbeitung.

Etwas 1918 machte Edith Stein eine zweite Ausarbeitung des zweiten Buches, ebenfalls in Kurrentschrift auf Folio-Blätter, aber mehr als doppelt so umfangreich wie die erste (über 700 Seiten). Sie entsprach bereits im großen und ganzen dem hier vorliegenden Text, abgesehen von den Beilagen. Durch Hinzuziehung zahlreicher anderer Manuskripte erweiterte sie die §§ 18, 25 und 33 und stellte den Text von S. 143 ab ganz neu zusammen. Von hier ab lag für den zweiten Abschnitt kein zusammenhängendes Manuskript mehr vor. In den §§ 34 und 36–40 verwendete sie noch einzelne Stellen aus ihrer ersten Ausarbeitung. Von § 33 ab sind die letzten Blätter der Manuskripte von 1912 und 1915 mit zahlreichen anderen Manuskripten, vor allem aus den Kriegsjahren, deren Datierungen bis Januar 1917 reichen, zusammengestellt worden. Es ist anzunehmen, daß Husserl Edith Stein eine Auswahl von Manuskripten gab, deren Verwendung er ihr überließ. Schon in den dem Manuskript nach noch verhältnismäßig einheitlichen ersten 33 Paragraphen wurden Teile des Entwurfes von 1912 in einer auf den ersten Blick überraschenden Überkreuzung aufgenommen, für die zweite Hälfte des Abschnittes wechseln die verschiedensten Manuskripte miteinander ab. Dieses Vorgehen, das dem Wieder-aufnehmen, Zurück- und Vorgreifen des Gedankenganges entspricht, erhält seine Berechtigung, wenn man Husserls Ausspruch von 1912 bedenkt: (es ist) „ein wichtiges Ergebnis unserer Betrachtung, daß die ‚Natur‘ und der ‚Leib‘, in ihrer Verflechtung mit diesem wieder die Seele, sich in Wechselbezogenheit aufeinander, ineins miteinander konstituieren“. ¹⁾ Die Einheit der Konstitution von Ding, Leib und Seele, ihre recht zu verstehende ‚Gleichzeitigkeit‘, schließt jede psychologische Schichten-theorie aus; sie ist im ersten Entwurf noch stärker betont als in den späteren Fassungen.

¹⁾ s. den Schluß des § 4 der Beilage I des 3. Buches.

Für den dritten Abschnitt („Die Konstitution der geistigen Welt“) haben wir wieder ein großes Hauptmanuskript Husserls, obgleich Edith Stein auch hier wieder andere Analysen zur Erweiterung heranzieht. Obschon dieses Manuskript bereits 1913 (fast ausschließlich in Kurrentschrift, auf Foliobogen) geschrieben ist, wurde es erst in der zweiten Steinschen Ausarbeitung berücksichtigt, und zwar sind die Blätter zum Teil unabgeschrieben in die Steinsche Fassung eingelegt worden.

Bis 1924 scheint dann die Arbeit an den „Ideen II“ geruht zu haben. Nur in den dritten Abschnitt der zweiten Steinschen Fassung trägt Husserl Anmerkungen, Ergänzungen, Änderungen ein.

1924/5 machte Herr Prof. Dr. Ludwig Landgrebe, der ein Jahr zuvor Husserls Privatassistent geworden war, eine Schreibmaschinenabschrift der „Ideen II und III“, so wie sie in Edith Steins Handschrift vorlagen. Er hatte dabei, wie gesagt, vor allem Husserls Änderungsvorschläge im dritten Abschnitt sowie eine Anzahl von Beiblättern zu berücksichtigen, verglich auch den Text mit den Originalen, um Abschreibefehler auszumerzen. Selbständige Erweiterungen des Haupttextes nahm er nicht vor, wohl aber zog er zahlreiche Manuskripte und Manuskriptteile als Beilagen hinzu: sowohl Parallelstellen als auch Texte, die den „Ideen“ inhaltlich nahestehen, jedoch über ihre unmittelbare Problemstellung hinausgehen und Ausblicke über den sie umgebenden Fragenkreis geben. Ferner gab er in den Beilagen die nicht in den Text aufgenommenen Partien von Manuskripten; so kann z.B. an Hand der Beilage I des 3. Buches der erste Entwurf in seiner eigentümlichen Frische und Ursprünglichkeit wiederhergestellt werden¹⁾.

Für den Text der vorliegenden Ausgabe mußte die Landgrebesche Ausarbeitung als Grundlage dienen, da sie die späteste und vollkommenste ist. Eine erneute Abschrift wurde durch zahlreiche Anmerkungen, Ergänzungen und Beilagen, die Husserl in den Jahren 1924–28 in diese Fassung einfügte, notwendig. Diese Einfügungen waren bereits von Prof. S. Strasser aus dem Stenogramm übertragen.

Bei der Eingliederung späterer Zusätze galt es, die Einheit

¹⁾ Zur Herkunft und Stellung der Beilagen, überhaupt zur näheren Beschreibung der Manuskripte und Ausarbeitungen s. den textkritischen Anhang am Schluß des Bandes.

des Werkes nicht zu sprengen und doch einen möglichst vollständigen Text zu erzielen. Die Anmerkungen wurden deshalb nach folgenden Prinzipien behandelt:

1) Berichtigungen und Ergänzungen konnten fast immer unmittelbar in den Text eingearbeitet werden.

2) Ausblicke über neue Problembereiche und kritische Bemerkungen wurden in den Fußnoten gegeben.

3) Beigelegte Blätter, die sich nicht unmittelbar in den Text einarbeiten ließen, wurden als Beilagen gegeben, dergleichen einige Stellen, die Husserl in der Landgrebeschen Fassung gestrichen hat, sowie nicht in den Haupttext aufgenommene Teile von Manuskripten.

4) Schlagwortartige Bemerkungen und kritische Anmerkungen, die Unzufriedenheit äußern, ohne eine neue Darstellung zu geben, wurden in den textkritischen Anhang aufgenommen.

Im textkritischen Anhang wird über alle Einfügungen, die Husserl in die Landgrebesche Ausarbeitung (also nach 1924) gemacht hat, berichtet, soweit sie von inhaltlichem Interesse sind und nicht nur den Stil oder die Abschrift verbessern. Dort wird ebenfalls über die Lesarten der verschiedenen Fassungen Rechenschaft gegeben, sowie über die wenigen Eingriffe in den Text, die bei der Herausgabe nötig waren.

Mehr oder weniger selbständige Eingriffe wurden im übrigen möglichst vermieden, selbst Wiederholungen wurden nicht gestrichen, soweit es sich nicht nachweisbar um doppelte Verwendung eines und desselben Manuskriptes handelte. Freiräume der Bearbeitung, wie sie Husserl seinen Assistenten einräumte, durften nur genommen werden, solange Husserl selbst die Möglichkeit hatte, solche Eingriffe zu überprüfen. Stilistische Eigentümlichkeiten wurden nicht geändert, dergleichen wurde überall, wo „grammatikalische Genauigkeit“ den Sinn ändern konnte, die ursprüngliche Zeichensetzung beibehalten und in Zweifelsfällen auch hier auf das Original zurückgegangen, wie überhaupt der gesamte Text noch einmal mit den Manuskripten verglichen wurde, soweit diese erhalten sind (etwa vier Fünftel).

Die Einteilung des Textes in Paragraphen wurde der Landgrebeschen Fassung entnommen, sie stammt zum größten Teil schon aus den Steinschen Ausarbeitungen, ebenso wie die Einteilung des II. Buches in Abschnitte und die des III. Buches in

Kapitel. Die Kapiteleinteilung des II. Buches hingegen ist von Husserl nur andeutungsweise in die Landgrebesche Fassung eingetragen worden: im ersten Abschnitt gibt Husserl die Einschnitte und fast vollständige Überschriften, im zweiten Abschnitt die Einschnitte und schlagwortartige Hinweise für die Titel, im dritten Abschnitt gibt er nur vage Andeutungen im Landgrebeschen Inhaltsverzeichnis, diese Kapitelüberschriften stammen also vom Herausgeber. Die Titel der Bücher stammen ebenfalls vom Herausgeber.

Dem Direktor des Husserl-Archivs, Prof. H. L. Van Breda O.F.M., der die Arbeiten ständig förderte und leitete, gebührt an erster Stelle aufrichtiger Dank. Herrn Prof. Dr. Ludwig Landgrebe, Kiel, der wertvolle Auskünfte und Hinweise erteilte, sowie den Mitarbeitern des Archivs: Frau Dr. L. Gelber, Herrn Prof. Dr. und Frau S. Strasser und meinem Mann, Walter Biemel, deren Rat und Hilfe jederzeit wertvoll war, sei ebenfalls herzlich gedankt.

* * *

Während der 4. Tagung der Unesco (Paris 1949) beschloß die Hauptversammlung, den Generaldirektor mit der Förderung der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Philosophie und der Geisteswissenschaften zu beauftragen.

Im Rahmen der Ausführung dieses Beschlusses hat die Unesco dem Husserl-Archiv eine finanzielle Unterstützung für die vorbereitenden Arbeiten zur Herausgabe der Mss. Husserls gewährt, auf Ansuchen des C.I.P.S.H. — dem die Unterstützung von der Fédération Internationale des Sociétés de Philosophie empfohlen worden war.

Louvain,

MARLY BIEMEL

ZWEITES BUCH

PHÄNOMENOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN ZUR KONSTITUTION

ERSTER ABSCHNITT

DIE KONSTITUTION DER MATERIELLEN NATUR

ERSTES KAPITEL

Die Idee der Natur überhaupt

§ 1. Vorläufige Abgrenzung der Begriffe Natur und Erfahrung (Ausschluß der Bedeutungsprädikate).

Wir beginnen unsere neuen Erörterungen mit der Natur, und zwar als dem Gegenstand der Naturwissenschaft. Natur ist, wird man zunächst sagen, das gesamte räumlich-zeitliche „Weltall“, der Gesamtbereich möglicher Erfahrung: daher man ja die Ausdrücke Naturwissenschaft und Erfahrungswissenschaft als gleichbedeutend zu gebrauchen pflegt.

Das Weltall umspannt alles „Weltliche“, aber nicht im vollen Sinne alles, nicht alle individuellen Gegenstände überhaupt. Also ist die Frage: wie bestimmt sich gerade die Natur und Naturwahrnehmung, Naturerfahrung? Nun sagten wir von vornherein, die Natur sei das Feld von transzendenten Realitäten, und zwar von räumlich-zeitlichen. Aber der Begriff der realen räumlich-zeitlichen Gegenständlichkeit reicht, wie sich bald herausstellt, nicht aus: Es wird sogleich ersichtlich werden, daß nicht alle Prädikate, die den räumlich-zeitlichen Realitäten in Wahrheit zuzusprechen sind und von uns wirklich zugesprochen werden, darum schon zum Wesen desjenigen Natur-

objektes gehören, welche das Korrelat der Idee der Naturwissenschaft ist. Unsere Betrachtung sollte aber auf Natur im Sinne dieser Korrelation gehen. Es ist nun keineswegs die Art dieser Wissenschaft, sich in der Auswahl ihrer Objekte, bzw. der auf ihre Objekte bezüglichen Prädikate willkürlich zu beschränken. Vielmehr eine wesentliche Idee von Natur liegt, wenn auch undefiniert zu Grunde. Korrelativ: das als naturwissenschaftliche Erfahrung und somit auch als naturwissenschaftliches Erfahrungsdenken fungierende Bewußtsein hat seine wesentliche phänomenologische Einheit, und dieses Bewußtsein hat in der Natur sein wesentliches Korrelat; eine herrschende „Apperzeption“ bestimmt es im voraus, was naturwissenschaftliches Objekt ist und was nicht, also was im naturwissenschaftlichen Sinn Natur ist und was nicht. Das gilt es zur Klarheit zu bringen. In dieser Hinsicht ist von vornherein evident, daß alle die Prädikate, die wir Dingen unter den Titeln Annehmlichkeit, Schönheit, Nützlichkeit, praktische Angemessenheit, Vollkommenheit zusprechen, ganz außer Betracht bleiben (Werte, Güter, Zweckobjekte, Werkzeuge, gut-für-etwas etc.). Sie gehen den Naturforscher nicht an, sie gehören nicht zu Natur in seinem Sinne.

§ 2. Die naturwissenschaftliche Einstellung als theoretische Einstellung.

Das wird sich verstehen, wenn wir die Art der Einstellung des naturwissenschaftlich anschauenden und denkenden Subjekts genauer betrachten; wir werden durch ihre phänomenologische Beschreibung erkennen, daß, was es Natur nennt, eben das intentionale Korrelat der in dieser Einstellung vollzogenen Erfahrung ist. Wir versuchen zunächst folgenden Ansatz: die thematische Einstellung der naturalen Erfahrung und Erfahrungsforschung des Naturwissenschaftlers ist die doxisch-theoretische. Ihr gegenüber gibt es andere Einstellungen, nämlich die wertende (die im weitesten Sinn schön und gut wertende) und die praktische Einstellung. Die Rede von Einstellungen weist offenbar auf das jeweilige Subjekt hin, und demgemäß sprechen wir vom theoretischen oder auch erkennenden Subjekt, vom wertenden und praktischen Subjekt.

Die Natur ist für das theoretische Subjekt da, sie gehört in seine Korrelatsphäre. Freilich besagt das nicht schlechthin, daß Natur sich schon als Korrelat eines möglichen theoretischen, eines erkennenden Subjekts vollkommen bestimmt. Die Natur ist Gegenstand möglicher Erkenntnis, aber sie erschöpft nicht das Gesamtreich von solchen Gegenständen. Die Natur enthält als bloße Natur keine Werte, keine Kunstwerke etc., die doch Gegenstände möglicher Erkenntnis und Wissenschaft sind. Zunächst aber betrachten wir das Allgemeine.

§ 3. Analyse der theoretischen Einstellung des theoretischen Interesses.

Was sagt das: theoretische Einstellung? Sie ist nicht bloß bestimmt durch die Bewußtseinerlebnisse, die wir als doxische (objektivierende), als vorstellende, urteilende, denkende Akte bezeichnen (wobei wir jetzt immer nicht-neutralisierte Akte im Auge haben wollen); denn doxische Erlebnisse treten auch in der wertenden und praktischen Einstellung auf. Vielmehr liegt das Charakteristische in der Weise, wie solche Erlebnisse in der Erkenntnisfunktion vollzogen werden. Das geschieht nicht nur überhaupt so, daß ein Blick des Subjekts durch sie hindurch auf das Vorgestellte, das Wahrgenommene, Erinnerte, Gedachte geht, vielmehr lebt das Subjekt in diesen Akten in einer phänomenologisch ausgezeichneten Weise. Es ist ein anderes zu sehen, nämlich überhaupt zu erleben, zu erfahren, im Wahrnehmungsfeld zu haben und das Sehen im speziellen Sinne gewährend zu vollziehen, im Sehen in vorzüglicher Weise zu „leben“, sich als Ich im speziellen Sinne „gläubend“, urteilend betätigen, einen Akt des Urteilens als ein cogito vollziehen, mit tätigem Blick auf das Gegenständliche gerichtet sein, das spezifisch meinentend gerichtet-sein; ein anderes, es überhaupt bewußt zu haben, daß blauer Himmel ist, und im Vollzug des Urteils, der Himmel sei jetzt blau, gewährend, erfassend, spezifisch meinentend zu leben. Doxische Erlebnisse in dieser Einstellung, in dieser Weise des Vollzugs (ich denke, ich vollziehe einen Akt im spezifischen Sinne, ich setze das Subjekt

¹⁾ Zum Begriff der Neutralisierung vgl. „Ideen“ I. Buch, S. 264 ff. (222 ff.) <Die erste Seitenzahl bezieht sich auf die neue, erweiterte Auflage in der „Husserliana“, die eingeklammerte Seitenzahl auf die Ausgabe des Niemeyer-Verlages.>

und setze darauf hin das Prädikat u.s.w.) nennen wir theoretische Akte. In ihnen ist für das Ich ein Gegenstand nicht nur überhaupt da, sondern das Ich ist als Ich darauf gewährend (dann denkend, tätig setzend), damit zugleich also erfassend gerichtet, es ist als „theoretisches“ im aktuellen Sinne objektivierend¹⁾.

§ 4. Theoretische Akte und „vorgebende“ intentionale Erlebnisse.

Nehmen wir an, das Subjekt (hier immer verstanden als das untrennbar zu jedem cogito gehörige Ego, als reines Subjekt) sei theoretisches Subjekt in diesem Sinne, was es nicht immerfort ist. Es sei also im spezifischen Sinn „objektivierendes“, eine Gegenständlichkeit jeweiligen Sinnes als seiend (im Geltungsmodus der Seinsmeinung) erfassendes und setzendes und weiterhin in explikativen Synthesen, ev. prädikativ-urteilsmäßig bestimmendes. Dann ist aber die betreffende Gegenständlichkeit schon vor diesen theoretischen Akten bewußt konstituiert durch gewisse intentionale Erlebnisse und dabei keineswegs durch alle, welche im reinen Subjekt als auf diese Gegenständlichkeit bezogene zu bezeichnen sind. M.a.W. sie sind auf sie bezogen, besagt nicht, daß der in allen theoretischen Akten waltende Blick des spezifischen Meinens gleichsam durch sie hindurchgeht, vielmehr geht er nur durch diejenigen hindurch, die für den theoretisch erfaßten Gegenstand als solchen sinngebend oder bestimmend sind. Die übrigen Erlebnisse, z.B. Gemüts-erlebnisse, Erlebnisse dieser oder jener besonderen Art sind erlebt, als intentionale Erlebnisse sind sie auch konstituierend; sie konstituieren für den betreffenden Gegenstand neue Gegenstandsschichten, aber solche, auf die das Subjekt nicht theoretisch eingestellt ist, die also nicht den jeweiligen theoretisch gemeinten und urteilsmäßig bestimmten Gegenstand als solchen konstituieren (bzw. in theoretischer Funktion diesen Gegenstand bestimmen helfen). Erst durch eine Wendung des theoretischen Blickes, bzw. eine Änderung des theoretischen Interesses kommen sie aus dem Sta-

¹⁾ Vgl. S. 8.

dium der vortheoretischen Konstituierung in das der theoretischen; die neuen Sinnesschichten treten in den Rahmen des theoretischen Sinns, ein neuer, bzw. ein in neuem und eigentlicherem Sinne gemeinter Gegenstand ist Objekt der Erfassung und theoretischen Bestimmung in neuen theoretischen Akten. Dabei ist die ganze Bewußtseinsintention eine wesentlich geänderte, und auch die für die anderen Sinngebungen verantwortlichen Akte haben eine phänomenologische Modifikation erfahren. Wie sehr das eine notwendige Sachlage ist, geht daraus hervor, daß auch die theoretischen Akte, mit denen sich das reine Subjekt auf ein gegebenes mit einem konstitutiven Sinn umgrenztes Objekt (z.B. ein Naturobjekt) bezieht, wie immer sie auftreten als subjizierende, attribuiende, kolligierende, relativierende und sonstige Akte, als bald auch eine konstituierende Leistung üben; es konstituieren sich „kategoriale“ Gegenständlichkeiten (in einem ganz bestimmten Sinn: Denkgegenständlichkeiten), die aber ihrerseits zu theoretischen Objekten erst werden, wenn eben das theoretische Subjekt sich auf diese neuen Gegenständlichkeiten (also vor allem Sachverhalte, Kollektionen etc.) meinend einstellt, also neue, sie in ihrem Sein erfassende und theoretisch bestimmende Akte vollzieht, also Subjektakte, Prädikatakte usw. von einer höheren Stufe.

Mit Beziehung auf diese Akte höherer Stufe, — immer eingeleitet von Blickwendungen des spezifischen Meinens, die als eine eigene Art von „Reflexion“ anzusprechen wären¹⁾ — sind die durch die vorangegangenen theoretischen Akte konstituierten kategorialen Gegenständlichkeiten Vorgegebenheiten. (Eine Sachlage, die analog auch in anderen Fällen, wo Gemütsakte als Vorkonstituierung fungieren, gilt). Tritt die Blickwendung ein, so sind die vorgebenden Akte, in unserem Falle die kategorialen, in ihrer ursprünglichen Vollzugsmodalität schon abgelaufen, sie sind nun nicht mehr aktuelle Schritte des spon-

¹⁾ „Reflexion“ ist hier in einem erweiterten Sinne genommen, der nicht nur die Erfassung von Akten, sondern jede „Rückwendung“, bzw. Abwendung von der natürlichen Einstellungsrichtung auf das Objekt in sich befaßt. Z.B. würde dazu auch die Zuwendung zu den Noemata gehören, deren Mannigfaltigkeit das identische Ding zur Erscheinung bringt.

tanen Meinens und theoretischen Bestimmens, des Subjektsetzens, Daraufhinsetzens, des schrittweisen Kolligierens usw.; sie sind lebendig nur in einer anderen wesentlich modifizierten Form des das Konstituierte „noch“ Bewußthabens und im Griff Behaltens (wie solches auch schon bei der Fortbildung der kategorialen Akte hinsichtlich der in der Kette vorangegangenen statt hat) und dazu eben des einen meinenden Strahl Zurückwerfens auf ihre synthetischen „Ergebnisse“.

Diese schwicrigen Verhältnisse müssen also wohl verstanden und beachtet werden. Man muß sich dabei klarmachen, daß es zur Eigenart der theoretischen Einstellung und ihrer theoretischen Akte gehört (mit deren Ausführung das Subjekt zum theoretischen wird), daß in ihnen die Gegenstände in gewisser Weise voranliegen, die allererst zu theoretischen werden. Also vorthoretisch sind schon Gegenstände konstituiert, nur daß sie nicht theoretisch zugeeignete, in dem ausgezeichneten Sinn gemeinte Objekte sind, geschweige denn Objekte theoretisch sie bestimmender Akte.

Wie man aus dem eben Gesagten ersicht, können die „vorgegebenen“ Objekte selbst ursprünglich aus theoretischen Akten „herstammen“, also mit Beziehung darauf schon theoretische Objekte sein. Dies kann in verschiedener Weise statthaben; zunächst in der Art, daß solche theoretischen Objekte in „eigentlich“ (also spontan) vollzogenen theoretischen Akten sich soeben ursprünglich konstituiert haben und daß im Anschluß daran ein erfassend meinender Blick des theoretischen Subjekts auf dieses Konstituierte sich richtet. Das wird dadurch möglich, daß die einzelnen spontanen Aktschritte nach ihrem Vollzug im Bewußtsein retentional erhalten bleiben, und zwar in der modifizierten Form von passiven Zuständlichkeiten, und daß schließlich am Ende des ganzen Denkprozesses ein einheitlich zuständliches Bewußtsein steht, das analog wie eine schlichte Vorstellung als vorgebendes Bewußtsein fungieren und eine neue theoretische Blickrichtung auf sein einheitlich in ihm bewußtes Objekt aufnehmen kann.

Aber es sind offenbar auch andere Fälle möglich. So kann z.B. in Form eines erinnerungsmäßigen Einfalls ein früher im

spontanen und artikulierten Denken konstituierter Sachverhalt „wieder auftauchen“. Er tut es im Medium einer reproduktiven Modifikation des zuständlichen Endergebnisses des früheren Denkens, und diese fungiert nun als vorgebendes Bewußtsein für die Akte der neuen theoretischen Einstellung. Wieder ebenso verhält es sich mit theoretischen „Einfällen“, in denen neue, also nicht bloß erinnerungsmäßig wiedervergegenwärtigte Sachverhalte als Gewißheiten, Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten auftauchen und als ‚Reiz‘ für das auf sie bezogene Denken fungieren. Selbstverständlich können die Vorgegebenheiten irgend welcher Akte einer theoretischen Einstellung (m.a.W. die in ursprünglicher Denkspontaneität vollzogenen kategorialen Akte) nicht immer wieder auf theoretische Akte zurückweisen, aus denen sie herkommen. Wir kommen also in jedem Fall auf vorgegebene Gegenständlichkeiten, die nicht aus theoretischen Akten herkommen, sich also in intentionalen Erlebnissen konstituieren, die ihnen nichts von logisch-kategorialen Formungen beibringen.

Es ist hier immer von Vorgegebenheiten von theoretischen Akten die Rede. Dasselbe gilt aber auch hinsichtlich anderer spontaner Akte und ihrer Vorgegebenheiten; hier bedarf die Erörterung also einer Ergänzung. Der theoretischen Einstellung laufen als Möglichkeiten parallel die axiologische und praktische Einstellung. In dieser Hinsicht sind analoge Ergebnisse festzustellen. Wertende Akte (möglichst weitsinnig gefaßt als jederlei Akte des Gefallens und Mißfallens, von jederlei Stellungnahmen der Gemütsphäre und von jederlei in der Einheit eines Gemütsbewußtseins vollzogenen, ihm wesentlich eigenen Synthesen) können sich auf vorgegebene Gegenständlichkeiten beziehen, und ihre Intentionalität erweist sich dabei zugleich als konstitutiv für Gegenständlichkeiten höherer Stufe, Analoga der kategorialen Gegenständlichkeiten der logischen Sphäre. Wir haben es mit einer Klasse von Gegenständlichkeiten also zu tun, die sich konstituieren als spontane Erzeugnisse, als polythetische Bildungen sie erzeugender polythetisch geeinigter (zur Einheit eines konstituierenden Aktes verbundener) Akte. Es sind nicht nur überhaupt fundierte Gegenständlichkeiten und in diesem Sinn Gegenständlichkeiten höherer Stufe, sondern eben als spon-

tane Erzeugnisse sich ursprünglich konstituierende und nur als solche zu möglicher originärer Gegebenheit kommende Gegenständlichkeiten.

Machen wir uns das an einem Beispiel klar. Wir hatten früher
5 einander gegenübergestellt das bloße sehend Bewußthaben des
blauen Himmels und den theoretischen Vollzug dieses Aktes¹⁾.
Wir vollziehen das Sehen nicht mehr in dieser ausgezeichneten
Weise, wenn wir, den strahlend blauen Himmel sehend, im Ent-
zücken darüber leben. Tun wir das, so sind wir nicht in der theo-
10 retischen oder erkennenden, sondern in der Gemüteseinstellung.
Umgekehrt kann das Gefallen, während wir theoretisch einge-
stellt sind, sehr wohl vorhanden sein, wenn wir als Physiker be-
obachtend auf den strahlend blauen Himmel gerichtet sind; aber
nun leben wir nicht im Gefallen. Das ist eine wesentliche phäno-
15 menologische Modifikation des Gefallens, bzw. des Sehens und
Urteilens, je nachdem wir aus der einen Einstellung in die andere
übergehen. Diese eigentümliche Einstellungs-
änderung gehört als ideale Möglichkeit zu
allen Akten, und ihr entspricht bei allen die entsprechende
20 phänomenologische Modifikation. D.h. alle Akte, die nicht von
vornherein theoretische sind, lassen sich durch Einstellungs-
änderung in theoretische Akte verwandeln. Wir können ein Bild
„genießend“ betrachten. Dann leben wir im Vollzug des ästheti-
schen Gefallens, in der Gefallenseinstellung, die eben eine „genie-
25 ßende“ ist. Wir können dann das Bild mit den Augen des Kunst-
kritikers oder Kunsthistorikers als „schön“ beurteilen. Dann leben
wir im Vollzuge der theoretischen, der Urteilseinstellung und nicht
mehr in der wertenden, gefallenden Einstellung. Verstehen wir
unter „Werten“, „Werthalten“ das Gemütsverhalten, und
30 zwar als ein solches, in dem wir leben, so ist es kein
theoretischer Akt. Verstehen wir es, wie es äquivoker-
weise oft geschieht, als ein urteilsmäßig Für-wert-halten, ev.
über den Wert präzisieren, so ist ein theoretisches und nicht ein
Gemütsverhalten damit ausgedrückt. Im letzteren Fall, in der
35 Beurteilung als Wert, so wie sie aus der Einstellung der rein ge-
nießenden Hingabe hervorgegangen ist, ist das Kunstwerk in
ganz anderer Weise gegenständiglich: es ist Angeschautes, aber

¹⁾ Vgl. S. 3.

nicht nur sinnlich Angeschautes (wir leben nicht im Vollzug des
Wahrnehmens) sondern *axiologisch Angeschau-*
*t*es. In der aktiven Hingegebenheit des ästhetischen „Gefal-
5 lend-damit-beschäftigt-seins“, der als Akt verstandenen ästhe-
tischen Freude ist, sagten wir, das Objekt Objekt des Genießens.
Andererseits im ästhetischen Beurteilen, Abschätzen ist es nicht
mehr in bloß genießender Hingabe Objekt, sondern Objekt im
besonderen doxothetischen Sinne: das Angeschaute ist im eigen-
10 schaftlichen (So-sein konstituierenden) Charakter der ästheti-
schen Erfreulichkeit gegeben. Das ist eine neue „theoretische“
Objektivität, und zwar eine eigentümliche von höherer Stufe.
Im bloß sinnlichen Anschauen, dem unterster
Stufe lebend, es theoretisch vollziehend, haben wir eine
15 bloße Sache in der schlichtesten Weise theoretisch erfaßt.
In die ästhetische Werterfassung und Wertbeurteilung über-
gehend, haben wir mehr als eine bloße Sache, wir haben die
Sache mit dem Soseinscharakter (bzw. dem ausdrücklichen Prä-
dikat) des Wertes, wir haben eine werte Sache. Dieses Wertob-
20 jekt, das in seinem gegenständlichen Sinn den Soseinscharakter
der Wertheit mitbeschließt, ist das Korrelat der theoretischen
Werterfassung. Es ist also ein Objekt höherer Stufe. Wir bemer-
ken, daß die allgemein-originale Wertbeurteilung, allgemein ge-
sprochen, daß jedes ein Wertobjekt als solches
25 originär konstituierende Bewußtsein not-
wendig eine Komponente in sich hat, die der Gemüts-
sphäre angehört. Die ursprünglichste Wertkonstitution voll-
zieht sich im Gemüt als jene vorthoretische (in einem weiten
Wortsinne) genießende Hingabe des fühlenden Ichsubjektes,
für die ich den Ausdruck Wertnehmung schon vor Jahrzehnten
30 in Vorlesungen verwendet habe. Der Ausdruck bezeichnet also
ein der Gefühlssphäre zugehöriges Analogon der Wahrnehmung,
die in der doxischen Sphäre das ursprüngliche (selbsterfassende)
Dabeisein des Ich bei dem Gegenstande selbst bedeutet. Also in
der Gemütsphäre dasjenige Fühlen, in dem das Ich im Bewußt-
35 sein lebt, bei dem Objekte ‚selbst‘ fühlend dabei zu sein, und eben
das meint die Rede vom Genießen. Wie es aber sozusagen ein von
ferne Vorstellen gibt, ein leeres vorstellendes Meinen und nicht
selbst Dabeisein, so ein leeres gegenstandsbezogenes Fühlen; und
wie sich jenes im anschaulichen Vorstellen erfüllt, so das leere

Fühlen durch das Genießen. Beiderseits haben wir parallel strebende Intentionen, vorstellendes (erkeunendes, auf Erkenntnis hin tendierendes) Streben und wertendens, auf Erwartung, auf Genießen hin tendierendes. Der Ähnlichkeit sollte die Ausdrucks-
5 parallele Wahrnehmen — Wertnehmen Ausdruck geben. Wert-
föhlen bleibt der allgemeinere Ausdruck für Wertbewußtsein, und als Föhlen liegt es in jedem Modus solchen Bewußtseins, auch in dem nicht originären.

Es ist dabei auch zu beachten, daß selbst in einem wertneh-
10 menden (und, doxisch gewendet, Wert anschauenden) Bewußt-
sein die Anschauung „inadäquat“, nämlich antizipierend und somit mit leer vorgreifenden Horizonten des Geföhls ausgestattet sein kann, ähnlich wie eine äußere Wahrnehmung. In einem
Blick erfasse ich die Schönheit einer alten Gotik, die ich voll nur
15 erfasse im durchlaufenden Wertnehmen, mit entsprechend do-
xischer Wendung vollere Wertanschauung liefernd. Der flüchtige Blick kann schließlich ganz leer antizipierend sein, auf An-
zeichen hin die Schönheit gleichsam vorfassend, ohne daß das mindeste wirklich erfaßt wird. Und diese Geföhlsantizipation
20 genügt schon zu einer doxischen Wendung und Prädikation. In
gleicher Weise überall. Auch in der Willenssphäre. Es ist ein
Unterschied zwischen aktuellem Wollen, dem Leben in Willens-
einstellung und theoretisch eingestellt das Gewollte als praktisch
Gefordertes und dgl. Setzen und Beurteilen. Wir können im wol-
25 lenden Sichentschließen, bzw. im ausführenden Tun leben: dann
sind vorausgesetzt gewisse vorstellende Akte, eventuell Denkakte
verschiedener Stufe, und wertende Akte. Aber sämtlich sind es
Akte, die nicht im ausgezeichneten Sinn vollzogen sind. Der
eigentliche Vollzug liegt im Wollen und Tun. Die Einstellung
30 ändert sich und wird zur theoretischen, wenn wir auf den Ent-
schluß und die Tat und dgl. theoretisch erfassend hinschen, even-
tuell auf Grund dieses theoretisch anschauenden oder vorstel-
lenden Verhaltens urteilen.

Es handelt sich hier in der Tat um allgemeine Wesens-
35 eigentümlichkeiten, die zu allen fundiert gebauten
Akten gehören. Das erlebende Subjekt kann zunächst überhaupt
im Vollzug eines Aktes leben, und gleichwertig damit ist der Aus-
druck: im ausgezeichneten Sinne ist das Ich auf das

gegenständlich Gegebene gerichtet, ist dem Gegenständlichen hingegeben. Dabei ist das Gegenständliche je nach der Grundart des Aktes als in verschiedener Weise charakterisiert bewußt: Urteilsgegenstand, Wertgegenstand,
5 Willensgegenstand. A priori gehört aber zu dieser
Sachlage die „Möglichkeit“ einer Einstellungsänderung des Subjekts, vermöge deren es immer, wenn es nicht von vornherein in einer theoretischen Einstellung war, in eine theoretische Einstellung übergehen kann, in welcher
10 also das Gegenständliche theoretischer Gegenstand
wird, d. i. Gegenstand einer aktuell vollzogenen
Seinssetzung, in der das Ich lebt und Gegenständliches
erfaßt, als Seiendes faßt und setzt.

§ 5. Spontaneität und Passivität; Aktualität und Inaktualität des Bewußtseins.

Dieses Vermögen, dieses Ich kann des Subjekts, kann
15 jederzeit thematisch gemacht und in seiner Weise erschaut werden. Und so wird, was „vorthoretisch“ bewußt und gegenständlich war, als in der nachkommend „enthüllenden“ reflektiven
theoretischen Erfassung in seiner Gegenständlichkeit „eigentlich“
bewußt. Es ist hier also zu bemerken, daß bei den vielfachen
20 Verflechtungen theoretischer und anderer Akte wesentliche phänomenologische Unterschiede auftreten, die sich leichter sehen
als deutlich bezeichnen lassen. Vor allem mit Rücksicht auf sie
gebrauchen wir die Rede von theoretischen, axiologischen und praktischen Einstellungen, indes um damit auch anzudeuten, daß „intentionale Erlebnisse
25 im Bewußtseinszusammenhang haben“ und „selbst Akte als
Spontaneitäten vollziehen“ noch nicht so viel besagt als auf
ihre Gegenstände eingestellt zu sein, speziell
theoretisch eingestellt oder auf Werte eingestellt oder auf Taten
30 überhaupt, auf Praktisches in jedem noch so weiten Sinne. So ein-
gestellt sind wir nur, wo wir in den betreffenden Akten in einem
vorzüglichen Sinne leben, bzw. auf deren Gegenstände vorzüglich gerichtet sind. Es kreuzen sich hier zweierlei
Unterschiede. Einmal der Unterschied des spontan
35 (und bei vielstufigen Akten in artikulierten Schritten) voll-
zogenen Aktes gegenüber dem Bewußtsein, in dem die-

selbe durch den ersteren zu konstituierende Gegenständlichkeit in verworrener Zuständlichkeit „passiv“ bewußt ist; jeder spontane Akt geht nach seinem Vollzug notwendig in eine verworrene Zuständlichkeit über, die Spontaneität, oder, wenn man will, die eigentlich so zu nennende Aktivität, in Passivität, obschon eine solche, die — wie schon gesagt — auf den ursprünglich spontanen und artikulierten Vollzug zurückweist. Dieses Zurückweisen charakterisiert sich als solches durch das evident zugehörige Ich kann oder Vermögen, diese Zuständlichkeit zu „reaktivieren“, d. i. sie überzuführen in die als „Wiederholung“ bewußt werdende Herstellung derjenigen Erzeugung, aus der sie vordem hervorgegangen war und in der sie schließlich ‚wiederum‘ als die gleiche Zuständlichkeit hervorgeht und in sich dasselbe Ergebnis als denselben Endsinn und in derselben Geltung hervorgehen läßt. Ebenso kann aber, wie wir sahen, eine solche Zuständlichkeit im Bewußtsein auftreten, ohne daß sie in dieser Weise aus einer solchen abgelaufenen Spontaneität als sekundäre Passivität erwachsen ist. 2.) Verbleiben wir jetzt in der Sphäre der spontanen Aktvollzüge, so können nach der obigen Klarstellung verschiedenartige sich überschneidende Spontaneitäten in einer verschiedenen phänomenologischen Dignität auftreten, die eine als sozusagen herrschende, als diejenige, in der wir vorzugsweise leben, die andere als dienende oder als beiseite, als im Hintergrund verbleibende, also diejenige, in der wir nicht vorzugsweise leben (Akte, die charakterisiert sind, unbeschadet ihrer sonstigen gattungsmäßig-intentionalen Eigenart, als Akte des „Interesses“). Wir empfangen z. B. eine freudige Nachricht und leben in der Freude. In einem theoretischen Akt vollziehen wir die Denkakte, in denen sich für uns die Nachricht konstituiert; aber dieser Akt dient nur als Unterlage für den Gemütsakt, in dem wir vorzugsweise leben. In der Freude sind wir „meinend“ (gemütsmeinend) in der Weise des gemüthhaften „Interesses“ dem Freudensobjekt als solchem zugewandt; der Akt der Freudenzuwendung hat hier die höhere Dignität, es ist der Hauptakt. Es kann auch umgekehrt sein, bzw. eine Änderung der Einstellung aus der Freudeneinstellung in die theoretische erfolgen: wir leben dann im theoretischen Bewußtsein (wir sind „theoretisch inte-

ressiert“), der theoretische Akt gibt die „Hauptsache“, wir freuen uns darum doch, aber die Freude verbleibt im Hintergrund: So in aller theoretischen Forschung. In ihr sind wir theoretisch eingestellt, mögen auch zugleich spontane und lebhaft Gefallenzuwendungen vollzogen sein, wie z. B. in physikalisch-optischen Forschungen ein lebhaftes Gefühl für die Schönheit der auftretenden Erscheinungen. Es mag dabei auch im Hintergrunde ein Entschluß gefaßt werden, die schöne Erscheinung einem Freunde zu zeigen, während wir doch nicht in der praktischen Einstellung sind, vielmehr kontinuierlich das „Thema“ der theoretischen Einstellung (kurzweg: das theoretische Thema) durchhalten. Umgekehrt kann es sein, daß wir in praktischer Einstellung sind und in ihr verbleiben, das „praktische Thema“ durchhalten, während irgend eine unseren sonstigen theoretischen Interessen nahestehende Erscheinung nebenbei unser Interesse erregt. Sie wird aber darum nicht zum theoretischen Thema, sie verbleibt jetzt eine dienende für den Zusammenhang der Praxis — es sei denn, daß wir die praktische Einstellung mit der theoretischen vertauschen, das praktische Thema fahren lassen, um das theoretische zu ergreifen. Vielleicht genügt diese unvollkommene Beschreibung, um die phänomenologischen Unterschiede, die ich hier im Auge habe, dem Leser hinreichend deutlich zu machen.

In solchen thematischen Verflochtenheiten konstituieren sich also immer neue Gegenständlichkeiten; eventuell mit immer höheren konstitutiven Schichten, je nachdem aus theoretischen, wertenden, praktischen Akten entstammend, und die je nach der Einstellung in verschiedenem Sinn thematische Bedeutung haben. Speziell zu theoretischen Themen können sie durch Übergang in die theoretische Einstellung immer wieder werden, sie werden dann in besonderem Sinne gegenständlich, sie werden erfaßt, werden zu Subjekten sie theoretisch bestimmender Prädikate usw.

Natürlich treten uns entsprechend in der außertematischen Sphäre, in der Sphäre der Passivität, mannigfache Gegenständlichkeiten gegenüber, die bewußtseinsmäßig, also durch die noch so „verworrene“ Intentionalität, in der sie bewußt sind, auf solche Zusammenhänge zurückweisen.

§ 6. Unterschied des Übergangs in die theoretische Einstellung vom Übergang in die Reflexion.

Wohl beachten muß man den Unterschied des Übergangs in die theoretische Einstellung, den wir hier meinen, von dem Übergang, den jeder Akt prinzipiell zuläßt, in eine auf den Akt gerichtete immanente Wahrnehmung oder immanente Retention, wenn 5 der Akt flüchtig vorübergegangen ist. Auch das ist eine theoretische Einstellung, die Wahrnehmung, die Retention, ist eine allgemeine Objektivation, und in der sogenannten immanenten Reflexion auf den Akt leben wir vollziehend in dieser Objektivation, wir sind also theoretisch 10 eingestellt. Aber wir haben hier eine andere, viel merkwürdigere und prinzipiell zu allen Akten gehörige theoretische Einstellung im Auge. Im ästhetischen Gefallen ist uns etwas als ästhetisch gefällig, als schön bewußt. Die Ausgangstatsache sei, daß wir im ästhetischen Gefallen leben, uns 15 also gefallen an das erscheinende Objekt hingeben. Wir können auf das Gefallen reflektieren, wie dann, wenn wir aussagen: ich habe Gefallen daran. Das Urteil ist ja Urteil über meinen Akt des Gefallens. Aber etwas ganz anderes ist den Blick auf den Gegenstand und seine Schönheit richten. 20

Die Schönheit schaue ich am Gegenstand an, freilich nicht wie seine Farbe oder Gestalt in schlichter sinnlicher Wahrnehmung; aber am Gegenstand selbst finde ich das Schöne. Das Schön sagt nichts weniger als ein 25 Reflexionsprädikat, wie etwa, wenn ich sage, er sei ein mir gefallender. Das „gefällig“, das „erfreulich“, das „traurig“ und alle gleichstehenden Gegenstandsprädikate sind ihrem objektiven Sinne nach nicht Relationsprädikate, bezogen auf die Akte. Sie erwachsen durch die von 30 uns beschriebene Einstellungsänderung: die betreffenden Akte sind dabei mit vorausgesetzt. Ich habe noch Gefallen, fühle noch Freude und Trauer und dgl. Aber statt einfach froh oder traurig zu sein, also diese Gemütsakte zu vollziehen, bringe ich sie durch Einstellungsänderung in einen anderen Modus, sie sind noch Erlebnis, aber ich lebe nicht in dem ausgezeichneten Sinn in ihnen. Ich blicke auf das Objekt hin und finde an diesem in meiner ge-

änderten, nun theoretischen Einstellung die Korrelate dieser Gemütsakte, eine objektive Schicht, überlagert über die Schicht der sinnlichen Prädikate, die Schicht des „erfreulich“, des gegenständlich-objektiven „traurig“, des „schön“ und „häßlich“ usw. In der theoretischen Einstellung der Reflexion kann ich keine objektiven, sondern nur bewußtseinsrelative Prädikate finden ¹⁾.

Es ist klar, daß alle Rede von Gegenständen, 10 ihren Prädikaten, Eigenschaften, Beziehungen, den ihnen zugehörigen Sachverhalten, etwa Gesetzen, zurückweist auf theoretische Akte, in denen Gegenstände gegeben, wahrgenommen oder sonstwie erschaut, theoretisch expliziert, gedacht usw. sind oder es sein können. Wenn wir allen 15 intentionalen Erlebnissen, auch den Gemütslebnissen, Gegenständlichkeiten zuweisen, zu denen sie in der Weise des Gemüts Stellung nehmen, Gegenstände unter dem Titel Wertgegenstände, praktische Gegenstände usw., so geschieht das offenbar mit Rücksicht 20 darauf, daß zum Wesen jedes Aktes prinzipiell Möglichkeiten verschiedener theoretischer Blickrichtung gehören, in denen solche Gegenstände als im Gemütsverhalten sozusagen implizite liegend erfaßbar sind, darunter die zu jeder Grundart von 25 Akten eigentümlich gehörigen Gegenstände, wie zum Werten die Werte usw. ²⁾.

§ 7. Objektivierende und nicht objektivierende Akte und ihre Korrelate.

Daran knüpfen wir dann gleich eine weitere Unterscheidung. Jede Grundart von Akten ist charakteri-

¹⁾ Es müßte aber doch ausgeführt werden, daß und warum solche Gemütsprädikate doch in besonderem Sinn bloß subjektiv sind, auf wertende Subjekte verweisen und damit auf Akte dieser Subjekte, in denen sie sich für sie und nicht für jedermann konstituieren.

²⁾ Es muß hier aber gleich beigelegt werden: Gemütsprädikate besagte: bestimmende Prädikate von Gegenständen, nur eben solche, die in der angegebenen Weise sich im Gemüt konstituieren, und insofern heißen sie gegenständliche Prädikate, im Sinne der allgemeinen Rede auch objektive. Andererseits heißen sie doch rechtmäßig auch in einem guten Sinn „subjektiv“, als Prädikate, die in ihrem Sinn selbst auf wertende Subjekte zurückweisen und ihre wertenden Akte. Das aber im Gegensatz zu den bloß naturalen, rein sachlichen Prädikaten, die in ihrem eigenen Sinn nichts vom Subjekte und seinen Akten anzeigen.

siert durch eine eigene Grundart von „Aktqualitäten“. So die objektivierenden Akte durch die Qualität der Doxa, des „Glaubens“ in seinen verschiedenen Modifikationen; die Grundart von Akten, die wir in einem solchen weitesten Sinne als wertende bezeichnen, durch eben die Qualität des Wertens usw. Theoretische Akte sind die eigentlich oder explizite objektivierenden, für das eigentliche Objekt-haben, Gegenstand-haben ist gefordert die eigentümlich erfassende, setzende Einstellung des theoretischen Subjekts. Jeder nicht objektivierende Akt läßt aus sich durch eine Wendung, eine Einstellungsänderung, Gegenständlichkeiten entnehmen; darin liegt, daß jeder seinem Wesen nach implizite zugleich objektivierend ist, er ist wesensmäßig nicht nur auf objektivierende in höherer Stufe gebaut, sondern nach dem, was er neu hinzubringt, objektivierend. So wird ein Hineinleben in diese Objektivation möglich, durch die nicht nur der Gegenstand der unterliegenden Objektivation, sondern auch das durch die neue Gemütsschicht neu Objektivierte zur theoretischen Gegebenheit kommt¹⁾. Wenn das Gefallen auf einem schlicht objektivierenden Wahrnehmen gegründet ist, so kann ich nicht nur das Wahrgenommene, sondern auch das durch das Gefallen neu Objektivierte theoretisch erfassen, ich kann z.B. die Schönheit als ein theoretisches Prädikat des Wahrgenommenen erfassen, wie das oben ausgeführt wurde. Nun sind offenbar zwei Möglichkeiten vorhanden: 1.) entweder ein Akt ist von vornherein nur objektivierend (wenn das überhaupt möglich ist), oder wenn er noch eine anders qualifizierte, wenn auch mit einer neuen Objektivation wesensverflochtene Schicht hat, so lassen wir sie außer Spiel, wir leben nicht darin, dann erfassen wir bloße Sachen und bloß logische Charaktere der Sachen. Die den neuen Akten, bzw. neuen Qualitäten entsprechenden Gegenstandscharaktere sind entweder von vornherein nicht da (wenn dergleichen überhaupt möglich ist), oder sie bleiben außer Aktion, außer Betracht. Es gibt dann kein schön und häßlich, kein erfreulich und unerfreulich, kein nützlich, gut, keinen Gebrauchsgegenstand, keine Becher,

¹⁾ Vgl. hierzu die Ausführungen im I. Buch der „Ideen“, S. 81ff., 237ff., 283ff. (65ff., 197ff., 238ff.).

Löffel, Gabeln usw. Alle solchen Worte enthalten ihrem Sinne nach schon Prädikate, die aus nicht objektivierenden Akten herkommen. 2.) Oder wir bewegen uns mit in der Sphäre der neuen und fundierten Qualitäten. Wir ziehen in den Bereich des theoretischen Interesses, in den Rahmen theoretischer Einstellung, auch die diesen Akten korrelativen Prädikate; dann haben wir nicht nur bloße Sachen sondern eben Werte, Güter usw.

§ 8. Die Sinngegenstände als konstitutive Urgegenstände.

Offenbar werden wir bei allen diesen Formen der Konstitution von Gegenständen zurückgeführt auf Gegenstände, welche nicht mehr auf vorgegebene Gegenstände der Art zurückweisen, die ursprünglich durch irgend welche theoretischen, wertenden, praktischen Spontaneitäten entsprungen sind; mit anderen Worten: gehen wir der intentionalen Struktur irgend welcher gegebenen Gegenstände nach und den Rückdeutungen, die bewußtseinsmäßig in Form sekundärer Rezeptivitäten vorliegen, erzeugen wir die Spontaneitäten, welche die betreffenden Gegenständlichkeiten zu voll eigentlicher originärer Gegebenheit bringen, so kommen wir, ev. in einer Reihe von Schritten, auf fundierende Gegenständlichkeiten bzw. Noemata zurück, die nichts mehr von solchen Rückdeutungen enthalten, die in schlichtesten Thesen ursprünglich erfaßt oder erfaßbar sind und auf keine voranliegenden und allererst zu reaktivierenden Thesen zurückweisen, die zum konstitutiven Bestand des Gegenstands Beiträge liefern. Die phänomenologisch in dieser Eigentümlichkeit charakterisierten Gegenstände — gleichsam die Urgegenstände, auf welche alle möglichen Gegenstände ihrer phänomenologischen Konstitution nach zurückweisen — sind die Sinngegenstände.

Indessen, die gegebene Charakteristik ist noch keine vollkommene, die Verhältnisse liegen schwieriger, als es zunächst scheint. Damit hängt zusammen, daß der Begriff des „Sinnendes“ nicht eindeutig ist, ebenso wie korrelativ der Begriff der Vorstellung in dem prägnanten Sinne, dem

der sinnlichen Vorstellung, (sinnlichen Wahrnehmung, sinnlichen Erinnerung usw.).

§ 9. Kategoriale und aesthetische („sinnliche“) Synthesis.

Gehen wir aus vom Unterschied zwischen kategorialer (formaler, in gewissem Sinne analytischer) Synthesis und aesthetischer Synthesis (sinnlicher). Wir wissen, daß wie immer konstituierte Gegenstände (Gegenstände ganz beliebiger Region, ganz beliebiger Gattungen und Arten) Substrate für gewisse kategoriale Synthesen sein können, als konstitutive Elemente in „kategoriale“ Bildungen von Gegenständen höherer Stufe eintreten können. Zu den letzteren gehören Kollektiva, Disjunktiva, Sachverhalte jeder Art, wie Verhältnisse zwischen irgend einem A und irgend einem B oder Beschaffenheitsverhalte, wie daß A a ist u.dgl. Wir finden solche Bildungen in der doxischen Sphäre, wo doxische Thesen aufeinander gebaut sind, Subjektsetzungen als Unterlagen für Prädikatsetzungen usw.; auch in der Gemüts- und Willenssphäre, Willenssetzungen auf Grund von Willenssetzungen vollzogen (Zweck-Mittel) u.dgl. 1). Wir stoßen dabei auf Einheiten von Gemüts- und Willensverhalten sowie auf sich ihnen wesentlich einordnende Gebilde, wobei Sachverhalte zu expliziter, wenn auch nicht anschaulicher Gegebenheit kommen, und so überhaupt logische Gebilde, die alle ihrem Wesen nach Sachverhalte sind oder mögliche Teile, Momente von Sachverhalten.

Es können nun Gegenstände nicht bloß kategorial²⁾ durch mehrfache Thesen konstituiert, also diese Thesen in ihrer konstitutiven Leistung kategorial geeinigt sein; es können mehrfache Thesen zur Konstitution von Gegenständen auch in anderer Weise beitragen. Originäre Konstitution eines Gegenstandes vollzieht sich natürlich immer durch Einheitliches Bewußtsein, und was für die einheitliche Thesis als „Materie“

1) Vgl. hierzu „Ideen“ I, S. 293 (246).

2) Unter „kategorial“ ist hier nicht bloß das Formal-Logische verstanden, sondern das Formale aller Gegenstandsregionen im Sinne der im I. Kapitel der „Ideen“ I. entworfenen Kategorienlehre.

fungiert, den gegenständlichen „Inhalt“, den gegenständlichen Sinn beistellend, das kann seinerseits auf mehrfache Thesen zurückweisen. Aber die Einheit des Gegenstandes muß nicht überall eine kategoriale Synthesis voraussetzen, also in ihrem Sinn beschließen. So führt uns jede schlichte Dingwahrnehmung (also ein originär gebendes Bewußtsein vom gegenwärtigen Dasein eines Dinges) intentional zurück, sie fordert von uns Einzelbetrachtungen, Einzeldurchlaufungen, Übergänge in Wahrnehmungsreihen, die zwar von der Einheit einer kontinuierlichen Thesis umspannt sind, aber offenbar so, daß die vielerlei einzelnen Thesen keineswegs in Form einer kategorialen Synthesis geeinigt sind. Was diesen Einzelthesen Einheit verleiht, ist eine Synthesis ganz anderer Art: wir wollen sie die aesthetische Synthesis nennen. Suchen wir beide in ihrer Eigentümlichkeit gegeneinander abzugrenzen, so finden wir als ein erstes Unterscheidungsmerkmal, daß die kategoriale Synthesis als Synthesis ein spontaner Akt ist, die sinnliche Synthesis dagegen nicht. Die Verknüpfung ist einmal selbst ein spontanes Tun, eine eigene Aktivität, das andere Mal nicht. Der gegenständliche Sinn eines reinen Sinngegenstandes (reine Sache) ist eine Synthesis von Elementen, die nicht wieder durch aesthetische Synthesis geworden sind: das sind die letzten sinnlichen Merkmale 1).

Zur Charakteristik der aesthetischen Synthesis kann ferner angeführt werden, daß die Einzelerfassung eines Dinges, bzw. seiner eigenwesentlichen Teile und Seiten, Teilmeinungen in der Form „sekundärer Passivitäten“²⁾ in sich birgt, die als solche sinnbestimmend sind und den weiteren Wahrnehmungsverlauf motivieren: so sind in der Auffassung der Gestalt eines Dinges von einer Seite kontinuierliche Verläufe anderer Seitenauffassungen dieser selben Gestalt intentional mitbeschlossen.

Diese Hinweise genügen freilich nicht zur erschöpfenden Be-

1) Zur aesthetischen Synthesis: Muß man nicht die Grundunterscheidung einführen: 1) Synthesis als eigentliche Verknüpfung, Verbindung, ein Ausdruck, der auf Besonderes verweist; und 2) kontinuierliche Synthesis als kontinuierliche Verschmelzung? Jede aesthetische Synthesis der ersteren Art führt auf letzte Elemente. Das Ding als Gebilde einer aesthetischen Verknüpfung baut sich aus sinnlichen Merkmalen auf, die ihrerseits aus kontinuierlicher Synthesis stammen.

2) Zum Begriff der „sekundären Passivität“ vgl. S. 12.

schreibung der aesthetischen Synthesis: dazu bedürfte es einer eigenen großen Untersuchung. Hier soll nur noch hervorgehoben werden, daß die Funktion der aesthetischen Synthesis in verschiedenen Schichten zu verfolgen ist. Betrachten wir ein Ding, so betrachten wir es notwendig immer in irgend einer Hinsicht, d.h. wir sind dabei auf ein speziell zur Erfassung kommendes „Merkmal“ als Sondermoment des rein aesthetischen Sinnes gerichtet: im angeführten Beispiel war es die Gestalt. Wir können uns ferner auf die rein visuelle Erfassung beschränken und finden dann innerhalb dieses Gebiets die synthetisch geeinigten Teilmeinungen. Es ist dabei also nicht notwendig, daß diese Teilmeinungen immer die Form der „sekundären Passivität“ haben, also in sich zurückweisen auf Akte, die etwas herausheben, was schon für sich aufgefaßt war. So liegen in der Auffassung einer einheitlichen Fläche potenziell Akte beschlossen, die einzelne Teilflächen zur Erfahrung bringen würden, obwohl diese vorher nicht als gesonderte mitgegeben waren. Analoges läßt sich für jede „Sinnessphäre“ zeigen.

Eine andere Funktion der aesthetischen Synthesis ist es, die Gegenständlichkeiten, die sich in verschiedenen einzelnen Sinnessphären konstituiert haben, miteinander zu einen: z.B. die visuelle Dingschicht mit der taktuellen.

Endlich ist auf die Synthesen hinzuweisen, welche die Beziehung herstellen zwischen den Momenten der „Dingerscheinung“, durch die der auffassende Strahl hindurchgeht, und den korrelativen „Wahrnehmungsumständen“ (z.B. der Augenstellung beim Schen, der Arm-, Hand- und Fingerstellung beim Tasten), die ja in der natürlichen Einstellung auf das Wahrnehmungsobjekt nicht zur Erfassung oder eigentlichen Mitmeinung kommen ¹⁾.

Hierbei gibt sich das Ding immerfort als etwas, was so und so ist, mögen auch keine Begriffe, keine Urteile im prädikativen Sinne vermitteln. Immer achten wir auf irgend welche „Merkmale“, und während wir das Ding unter dem Gesichtspunkt des einen Merkmals betrachten, steht es zugleich intentional da als mit anderen Merkmalen ausgestattet; zum Teil sind es bestimmte,

¹⁾ Daß die aesthetische Synthesis — als aesthetisch-kausale — auch in den höheren Schichten der Dingkonstitution wirksam ist (sie allein hat Kant bei seinem Begriff der Synthesis im Auge) wird sich zeigen, sobald wir in der Untersuchung der Dingkonstitution bis dahin vorgedrungen sind (vgl. S. 41ff.).

schon im Wahrnehmungsfeld unerfaßt liegende, wir brauchen nur einen erfassenden Blick darauf hinzusenden, um die Intentionen zu erfüllen, oder sonst in bestimmt oder unbestimmt erfassende, wenn auch anschaulich nicht gebende zu verwandeln, was in letzterer Hinsicht natürlich für das Unsichtige vom Ding gilt. Teils sind sie unbestimmte. In diesem Falle werden Horizonte und ev. bestimmt gerichtete Meinungsstrahlen reaktiviert, die in Form nicht-aktivierter „Verworrenheiten“ zum Auffassungssinn beitragen. Doch bräucht — wie bereits erwähnt — die Analysis keine Reaktivierung zu sein. Freilich wird man sagen können, daß keine Analysis hervorheben kann, was nicht verborgen in gewisser Weise schon in impliziter Synthesis impliziert war, daß wir nur Teile herausheben können, wo wir unter Änderung der Auffassung Teile hinein gemeint haben, sei es auch in Form verworrener Mitmeinungen. So verschiebt sich ja beständig unsere Dingauffassung, sie nimmt Auffassungsmomente innerhalb des einheitlichen Stils, den das Dingbewußtsein vorschreibt, auf; nachkommende Explikation verwandelt dann die verworrene Mitauffassung in eine ev. thematische Thesis, eine theoretische Erfassung, mit der sich zumeist auch Näherbestimmung und in eins mit den kinaesthetischen Verläufen nähere Veranschaulichung paaren wird. Sofern aber solche Auffassungsänderungen im voraus bei dem Wesen der Dingauffassung möglich sind (aber nicht leere sondern motivierte Möglichkeiten), sind „implizite“ Teilauffassungen vorhanden, die doch nicht in der ursprünglichen Auffassung reell vertreten waren.

§ 10. Dinge, Raumphantome und Empfindungsdaten.

Die Gegenstände, die uns bisher als Repräsentanten für Sinnesgegenstände dienten, waren reale Dinge, so wie sie vor allem Denken (aller Betätigung synthetisch-kategorialer Akte) in der „sinnlichen Wahrnehmung“ gegeben sind. Sie sind nicht spontane Erzeugnisse (Erzeugnisse im eigentlichen Sinn, der echte Aktivität, Tätigkeit, voraussetzt) und doch ‚synthetische‘ Einheiten aus Komponenten (die wie sie nicht notwendig synthetisch verknüpft sein müssen). Die Einheit des visuellen Sinnendings fordert nicht notwendig die Verknüpfung mit der Einheit des taktuellen Sinnendings. Und nicht nur das. Schon in der Konsti-

tution eines Sinnenräumlichen als solchen, mag es auch ein pures visuelles räumliches Phantom sein (eine pure farbig erfüllte Gestalt, nicht nur ohne Beziehung auf taktuelle und sonstige Daten anderer Sinne, sondern auch ohne jede Beziehung auf Momente der „Materialität“ und somit auf irgend welche real-kausalen Bestimmtheiten), haben wir ein Gebilde einer verborgenen und analytisch aufweisbaren konstitutiven Synthesis; es ist ja eine „Erscheinung“, die auf kinaesthetische „Umstände“, denen sie zugehört, zurückweist. Wir werden analytisch immer weiter zurückgeführt und kommen schließlich auf Sinngegenstände in einem andern Sinn, die allen Raumgegenständen ¹⁾ und somit auch allen Dinggegenständen von materieller Realität zu Grunde liegen (sc. konstitutiv verstanden) und die uns wieder auf gewisse letzte Synthesen zurückführen; aber auf Synthesen, die vor a l l e r Thesis liegen. Nehmen wir als bequemstes Beispiel einen erklingenden Geigenton. Er kann aufgefaßt sein als realer Geigenton, somit als räumlich-reales Vorkommnis. Er ist dann derselbe, wenn ich mich von ihm entferne und ihm nähere, ob das Nebenzimmer, in dem er erklingt, geöffnet bleibt oder geschlossen wird. Unter Abstraktion von der materiellen Realität kann ich noch übrig behalten ein tonales Raumphantom, erscheinend in bestimmter Orientierung, von einer Raumstelle ausgehend, durch den Raum hindurchklingend usw. Endlich kann auch die räumliche Auffassung außer Vollzug gesetzt, also statt eines räumlichen erklingenden Tones der Ton als bloßes „Empfindungsdatum“ genommen werden. Anstelle dessen, was bei Annäherung und Entfernung als der unveränderte Ton draußen im Raum bewußt war, erscheint in Blickwendung auf das Empfindungsdatum Ton ein sich kontinuierlich Veränderndes.

Es ist einzusehen, daß solch ein Tondatum konstituiert sein könnte, ohne daß eine räumliche Auffassung überhaupt vollzogen wäre, die in unserem Beispiel nur abstraktiv beiseite gesetzt ist – oder, um den falschen Ausdruck zu bessern, die außer Vollzug gesetzt aber im geänderten Modus noch Erlebnis, eben den räumlichen Ton vorgebendes Erlebnis, ist. Dieser aber ist, sagen wir, keine notwendige Vorgegebenheit. Es wäre ein Ton denkbar, der jeder räumlichen Auffassung entbehrte. Wir stoßen hier bei

¹⁾ Ein Raumgegenstand, der nicht „Ding“ ist, ist z.B. das soeben erwähnte „Phantom“.

dem puren Empfindungsdatum auf eine Vorgegebenheit, die noch vor der Konstitution des Gegenstandes als Gegenstandes liegt.

Wir können das durch Gegenüberstellung zweier möglicher Fälle beschreiben: die erste Möglichkeit besteht darin, daß im Hintergrund des Bewußtseins ein Ton erklingt, der schon als Gegenstand aufgefaßt, aber nicht erfaßt ist; das Ich ist etwa anderem zugewendet. Im Fall der zweiten Möglichkeit besagt die Rede vom erklingenden Ton einen Empfindungszustand, der zwar in Bezug auf das Ich als Reiz fungiert, aber nicht die Eigenheit eines Gegenstandsbewußtseins besitzt, dem ein erklingender Ton gegenständiglich bewußt ist. Eine genetische Rede kann hier zur Verdeutlichung dienen. Ein Bewußtseinssubjekt, das noch nie einen Ton „wahrgenommen“, also als einen Gegenstand für sich erfaßt hätte, dem könnte sich auch kein Gegenstand Ton als Gegenstand aufdrängen. Die einmal vollzogene Erfassung (das ursprüngliche Gegenstandsbewußtsein) kann zu Gegenstandsauffassungen ohne meinende Zuwendung führen, sei es in Form der Erinnerung an ähnliche Töne, sei es in Form eines Hintergrundbewußtseins von einem neu erklingenden Ton, welchen letzteren Fall wir hier brauchen. Natürlich kann nicht jede Zuwendung zu einem Ton genetisch auf Zuwendung zu einem konstituierten Gegenstand Ton zurückweisen, es muß ein Tonempfinden geben, das nicht gegenständliches Auffassen oder Erfassen ist; es muß eine ursprüngliche Konstitution des Gegenstandes Ton geben, die als vorgebendes Bewußtsein voranliegt, ein eigentlich nicht vorgebendes, eben schon gegenständiglich auffassendes Bewußtsein. Lassen wir die genetischen Erwägungen beiseite (die darum noch nicht empirisch-psychologisch sein müssen), so scheiden sich zwei phänomenologisch mögliche Fälle: eben der einer bloß gegenständlichen Auffassung, die ein objektivierendes Bewußtsein ist, aber ein modifiziertes gegenüber dem als Zuwendung und Erfassung ausgezeichneten Bewußtsein, und andererseits der Fall einer Empfindungszuständlichkeit, die noch nicht gegenständliche Auffassung ist. Bloße Auffassung gibt sich also hier als eine intentionale Ableitung von der Erfassung, einigermaßen analog wie reproduktive Erinnerung eine Ableitung ist aus Wahrnehmung.

Ein Gegenstand konstituiert sich ursprünglich durch Spon-

taneität. Die unterste Spontaneität ist die der *Erfassung*. Erfassung aber kann sein eine Art Reaktivierung, nämlich Reaktivierung einer modifizierten Erfassung, die ein schon bewußtes Gegenständliches in den Blick des erfassenden Ich bringt.

5 Oder es kann ein ursprünglicher Akt sein, der den Gegenstand in ursprünglichster Weise konstituiert.

Wir sehen also, alle raumdingliche Objektivierung führt letztlich zurück auf Empfindung. Mit allen Gegenständlichkeiten werden wir zurückgeführt von den kategorialen zu den sinnlichen
10 Gegenständlichkeiten. Als solche sind einerseits anzusprechen sinnliche Gegenständlichkeiten, die in gewissem Sinne *αλοθητά ἴδια* sind, nämlich nur Repräsentanten einer Sinnessphäre enthalten, und zwar so, daß sie keine impliziten Sonderauffassungen enthalten, also intentional nicht zurückweisen auf
15 verborgene, durch Reaktivierung zu vereigentlichte Thesen.

Ein Beispiel ist der schon als räumlich aufgefaßte Ton, sofern es richtig ist, wie wir in der Tat glauben, daß bei solchen Gegenständlichkeiten keine intentionalen Rückweise auf Wahrnehmungsumstände liegen, die zu erfüllen wären durch eigentliche
20 Meinungen.

Von solchen Gegenständen werden wir aber schließlich geführt auf die in der primitivsten Weise konstituierten Empfindungsdaten, die sich als Einheiten konstituieren im ursprünglichen Zeitbewußtsein.

25 Alle primitiven Gegenstände, seien es Empfindungsgegenstände oder schon dingartige in einer Sinnessphäre konstituierte Einheiten (wenn auch nicht im vollen Sinn reale Gegenstände), sind originär gegeben als *Gegenstände* durch bloße einstrahlige „Rezeption“. Im weiteren Sinne rezeptiv sind auch
30 durch Beteiligung mehrerer Sinnessphären konstituierte Dinggegenstände, aber sie bedürfen für eigentliche Gegebenheit nach dem Ausgeführten gegliederter Prozesse, Ketten von Rezeptionen. Wir könnten auch sagen, jene Gegenstände würden bloß akzipiert, diese rezipiert und akzipiert zugleich. Rezipiert, sofern
35 sie intentionale Komponenten enthalten, die auf nicht aktuelle Akzeptionen als implizierte Bestandstücke zurückweisen.

§ 11. Die Natur als Sphäre bloßer Sachen.

Gehen wir nun wieder zurück zur Idee der Natur als Korrelat

der neuzeitlichen Naturwissenschaft, deren radikale phänomenologische Umgrenzung das Ziel unserer bisherigen Untersuchung war. Es ist klar, daß „Natur“ in diesem Sinne eine Sphäre „bloßer Sachen“ ist, eine Sphäre von Gegenständlichkeiten, die
5 durch eine apriori im Wesen des konstituierenden Bewußtseins vorgezeichnete Demarkation sich von allen anderen theoretisch zu behandelnden Gegenstandssphären abscheidet. Leicht können wir und konnten wir schon früher sagen: die Naturwissenschaft kennt keine Wertprädikate und keine praktischen Prädikate.
10 Begriffe wie wertvoll, schön, lieblich, reizend, vollkommen, gut, nützlich, Tat, Werk usw., ebenso aber auch Begriffe wie Staat, Kirche, Recht, Religion und sonstige Begriffe, bzw. die Gegenständlichkeiten, zu deren Konstitution wertende und praktische Akte wesentlich beigetragen haben, haben in ihr keine Stelle,
15 sie sind keine Naturbegriffe. Es muß aber von innen her, aus phänomenologischen Quellen verstanden werden, daß es sich bei dieser Abstraktion von Prädikaten der Wertsphäre und praktischen Sphäre nicht um beliebige willkürliche Abstraktion handelt, die ja als solche keine radikal in sich geschlossene Idee eines
20 wissenschaftlichen Gebiets, also auch <nicht> die Idee einer apriori in sich abgeschlossenen Wissenschaft ergeben würde. Wir gewinnen aber eine solche apriori abgeschlossene Idee der Natur als der Welt bloßer Sachen, wenn wir zu rein theoretischen Subjekten werden, als Subjekten eines rein theoretischen Interesses und darauf ausgehen, rein dieses Interesse zu befriedigen.
25 Das aber in dem früher beschriebenen Sinn. Wir vollziehen danach eine Art „Reduktion“. Alle unsere Gemütsintentionen und alle aus der Intentionalität des Gemüts herstammenden Apperzeptionen klammern wir gleichsam ein, vermöge deren uns beständig die raumzeitlichen Gegenständlichkeiten vor allem Denken, in unmittelbarer „Anschaulichkeit“ mit gewissen Wertcharakteren, praktischen Charakteren behaftet erscheinen —
30 lauter Charakteren, die über die Schicht bloßer Sachlichkeit hinausgehen. Wir erfahren also in dieser „reinen“ oder gereinigten theoretischen Einstellung nicht mehr Häuser, Tische, Straßen,
35 Kunstwerke, wir erfahren bloß materielle Dinge und von solchen wertbehafteten Dingen eben nur ihre Schicht der räumlich-zeitlichen Materialität und ebenso für Menschen und menschliche Gesellschaften nur die Schicht der an räumlich-zeitliche „Leiber“ gebundenen seelischen „Natur“.

Dabei ist aber noch eine gewisse Einschränkung zu machen: es wäre nicht richtig zu sagen, das Korrelat der bloßen Natur sei ein rein „objektivierendes Ichsubjekt“, das keinerlei Wertungen vollziehe. Es ist allerdings ein Subjekt, das gegenüber seinem Objekt, der in Erscheinungen konstituierten Wirklichkeit, gleichgültig ist, nämlich solches Sein nicht wertet um seiner selbst willen, also auch praktisch an seinen Veränderungen kein Interesse hat, sie zu gestalten usw. Dieses Subjekt wertet aber das Wissen vom erscheinenden Sein, Bestimmung dieses Seins durch logische Urteile, durch Theorie, durch Wissenschaft. Es wertet also das „so ist es“, „wie ist es?“ Und es wertet auch praktisch, es hat Interesse an Veränderungen, es erzeugt sie praktisch im Experiment: aber nicht um ihrer selbst willen, sondern um darin Zusammenhänge sichtbar zu machen, die das Wissen vom erscheinenden Sein fördern könnten. Das Korrelat der Natur ist also nicht ein überhaupt nicht strebendes, wollendes, wertendes Subjekt. Das ist undenkbar. Abstrahiert wird in der Naturerkenntnis nur von allen anderen Werten gegenüber den Wissenswerten: ich will nichts weiter als in „theoretischer Erfahrung“ die Natur reicher erfahren und in theoretischem Wissen auf Grund der Erfahrung erkennen, was das Erscheinende, die Natur, ist.

Alle reine Theorie, alle rein wissenschaftliche Einstellung, entspringt im theoretischen Interesse an einer ursprünglich zu konstituierenden Gegenständlichkeit oder Gattung von Gegenständen; hinsichtlich der Naturwissenschaft ist diese ursprünglich zu konstituierende Gegenständlichkeit die Natur, die reale Einheit aller Naturgegenständlichkeiten. Dabei bezeichnet „Naturgegenständlichkeit“ eine Gattung von Gegenständen, die nach ihren koexistierenden Exemplaren sich wesensnotwendig zu einer real verbundenen Einheit zusammenschließen, wobei zugleich für diese Gegenstände charakteristisch ist, daß zu ihrem Wesensbestand ein wertendes Bewußtsein als „konstituierendes“, d.h. zu ihrem Sinnesgehalt, nichts beigetragen hat. Und eben weil die Wertungen, die das Natur erfahrende, Naturwissenschaft treibende Subjekt als solches vollzieht, nicht konstitutiv sind für die Objekte, mit denen es zu tun hat, konnte mit Recht gesagt werden, daß es in seinem Bereiche keine Wertobjekte u.dgl. gibt. Eines ist aber dabei zu beachten. Die wertenden und wollenden

Akte: das Fühlen, Wollen, Sichentschließen, Handeln, sind nicht aus der Sachsphäre ausgeschaltet, sondern gehören, wenn sie auch nicht selbst als Träger von Wertprädikaten oder analogen Prädikaten auftreten, durchaus der Sachsphäre zu. Das ganze Bewußtsein als Gegenstand nehmen wir mit, aber wir lassen uns nur durch das doxische objektivierende Bewußtsein und nicht durch das wertende „Gegenstände konstituieren“. Die uns so erfahrbare Sachsphäre soll uns jetzt die naturwissenschaftliche bestimmen. Wir halten uns also von jetzt an rein in der naturwissenschaftlichen Einstellung und sind uns dabei klar, daß wir damit eine Art Ausschaltung, eine Art *ἐποχή*, vollziehen. Im gewöhnlichen Leben haben wir es gar nicht mit Naturobjekten zu tun. Was wir Dinge nennen, das sind Gemälde, Statuen, Gärten, Häuser, Tische, Kleider, Werkzeuge usw. All das sind Wertobjekte verschiedener Art, Gebrauchsobjekte, praktische Objekte. Es sind keine naturwissenschaftlichen Objekte.

Zweites Kapitel

Die ontischen Sinnesschichten des anschaulichen Dinges als solchen

§ 12. Materielle und animalische Natur.

Wir richten unser Augenmerk auf das All der „realen“ Sachen, auf die gesamte Dingwelt, das „Weltall“, die Natur, die in ihren Formen Raum, Zeit alle faktischen Realitäten, aber offenbar aus Wesensgründen ebenso alle apriori möglichen Realitäten umspannt.

Schon beim ersten Blick fällt uns hierbei die wesensmäßig begründete Scheidung auf in Natur im engeren, untersten und ersten Sinn, nämlich in materielle Natur und Natur im zweiten, erweiterten Sinn oder beseelte, im echten Sinn „lebendige“, animalische Natur. Alles, was wir im gewöhnlichen Sinn (also in naturalistischer Einstellung) als existierend bezeichnen, also auch Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, psychische Akte und Zustände jeder Art, gehören eben in dieser Einstellung zur lebendigen Natur, sie sind „reale“ Akte oder Zustände, ontologisch charakterisiert eben dadurch, daß sie tierische oder menschliche Betätigungen oder Zuständlichkeiten

sind, als solche der räumlich zeitlichen Welt eingeordnet; sie unterliegen demnach den Bestimmungen, die „aller individuellen Gegenständigkeit überhaupt“ zukommen.

Alles dingliche Sein ist zeitlich ausgedehnt; es hat seine Dauer und ordnet sich mit seiner Dauer in fester Weise der objektiven Zeit ein. Es hat also mit seiner Dauer eine feste Stelle in der einen Weltzeit, die eine allgemeine Descinsform für alle Dinglichkeit ist. Alles, was das Ding sonst „ist“, nach jeder sonstigen Wesensbestimmung, die ihm zukommt, ist es in seiner Dauer, ist es mit der näheren Determination eines Wann. Wir unterscheiden daher passend zwischen zeitlicher Bestimmung (der Dauer des Dings) und realem Merkmal, das als solches die Dauer füllt, sich über die Dauer verbreitet. Eben damit ist a priori jedes Merkmal eines Dinges notwendig durch seine Dauer hindurch inhaltlich kontinuierlich wechselnd oder nicht wechselnd, wobei im ersteren Falle einzelne diskrete Sprünge zulässig sind. Das Ding „ändert“ sich, wenn die Zeitfülle seiner Dauer eine kontinuierlich oder sprunghaft wechselnde ist; das Ding bleibt unverändert, wenn das nicht der Fall ist ¹⁾.

Ferner hat alles dingliche Sein seine Stellung im Weltraum, die relativ zu allem anderen dinglichen Sein und prinzipiell veränderlich ist. Es ist Bewegliches im Raum, vermöge seiner ihm wesentlich zugehörigen und ihm ausschließlich eigenen körperlichen Ausdehnung, die ihre Lage im Raum stetig ändern kann. Man kann diese Sätze so allgemein verstehen, daß sie in der Tat und a priori für alles dingliche Sein überhaupt gelten.

Nun scheiden sich aber doch hinsichtlich der körperlichen Ausdehnung materielle Dinglichkeit und Dinglichkeit im Sinn der animalischen Natur. Nicht ohne Grund bezeichnet Descartes die extensio als Wesensattribut des materiellen Dinges, das

¹⁾ Es wäre ausdrücklich zu erörtern, ob die Dauer eines Dinges lückenlos mit dinglichen Bestimmungen erfüllt sein muß oder ob ein Verschwinden und Wiederaufgehen von Dingen — mit gleichen Bestimmungen oder mit in der diskreten Dauer veränderten — möglich ist. Das würde besagen, daß ein und dasselbe Ding mehrere getrennte Dauern haben könnte, und es wäre die Frage, ob ein solches Ding, das sich durch zwei getrennte Dauern hindurch erstreckt, von zwei nacheinander existierenden Dingen zu unterscheiden wäre. Doch ist die Behandlung dieser Fragen für unseren jetzigen Zusammenhang wohl nicht unbedingt erforderlich.

darum auch schlechthin körperliches heißt, gegenüber dem seelischen oder geistigen Sein, das in seiner Geistigkeit als solcher keine extensio hat, sie wesensmäßig vielmehr ausschließt. In der Tat muß vor allem zur Einsicht gebracht werden, daß die extensio, richtig verstanden, die Natur im ersten Sinn von derjenigen im zweiten Sinn scheidet, obschon das vollumfassende Wesensattribut des materiellen Seins nicht die bloße Ausdehnung sondern die Materialität ist, sofern diese in sich selbst räumlich wie zeitliche Ausdehnung fordert. Worauf es aber ankommt, ist die Erkenntnis der ausgezeichneten Weise, wie alles, was sonst einem materiellen Dinge zukommt, a priori (das heißt immer wesensmäßig) auf seine Extension bezogen ist. Die geistige Natur, als animalische Natur verstanden, ist ein Komplex, bestehend aus einer Unterschicht materieller Natur mit dem Wesensmerkmal der extensio und einer unabtrennbaren Oberschicht, die von grundverschiedenem Wesen ist und vor allem Extension ausschließt. Wenn also auch das umfassende Wesensmerkmal des materiellen Dinges die Materialität ist, läßt es sich gleichwohl verstehen, wenn die Extension als wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Materiellem und Seelischem oder Geistigem genommen wird.

§ 13. Die Bedeutung der Ausdehnung für die Struktur der „Dinge“ überhaupt und im besonderen der materiellen Dinge.

Worauf es jetzt ankommt ist sich klar zu machen, in welcher eigentümlichen Weise alles, was ein Ding sonst und seinem Wesen nach ist, auf seine ihm notwendig zukommende Extension bezogen ist, und in weiterer Folge, wie ganz anders die den animalischen Realitäten zugehörigen psychischen Bestimmtheiten durch Fundiertheit des Seelischen im Materiellen die auch ihnen notwendige Raumbestimmtheit gewinnen. Unter räumlicher oder besser körperlicher Extension eines Dinges verstehen wir die zu seinem konkreten Wesensbestand gehörige Raumkörperlichkeit, genau so, wie sie zu diesem Bestand gehört, in voller Bestimmtheit; danach bedeutet nicht nur jede Größenveränderung bei Erhaltung der ähnlichen räumlichen Gestalt eine Änderung der Extension, jede Gestaltveränderung bei Erhaltung der Größe, jede Defor-

mation in welchem Sinne auch immer, sondern auch jede Lageveränderung ist eine Änderung der Extension.

Die Extension ist also nicht ein bloßes Stück des Raumes, wie-
wohl sie in jedem Zeitpunkt der dinglichen Dauer mit einem sol-
chen zusammenfällt. Seinem Wesen nach kann sich weder der
Raum selbst noch irgend eines seiner Stücke bewegen; der Raum
selbst kann nie ein Loch haben, nämlich eine von Räumlich-
keit leere und etwa erst hinterher durch Nachschub sich aus-
füllende Stelle. Er ist absolut „starr“, seine Teile sind in unserem
bestimmten Sinn nicht „Ausdehnungen“, nicht „Körper“, etwa
gar starre Körper im Sinne der Physik.

Ich sage nun, diese veränderliche Bestimmung — die räum-
liche Extension oder Körperlichkeit — hat eine völlig eigenartige
Stellung unter den konstitutiven Eigenschaften eines materiel-
len Dinges. Zum Wesen der Extension gehört die ideale Möglich-
keit der Zerstückung. Es ist nun evident, daß jede Zer-
stückung der Extension das Ding selbst zerstückt, d.h. in Teile
zerlegt, deren jeder wieder den vollen dinglichen Charakter hat,
den der materiellen Dinglichkeit. Umgekehrt: jede Teilung des
Dinges in Dinge, jede Dingzerstückung als solche, zerstückt auch
die dingliche Ausdehnung. M.a.W. das Ding ist nicht nur in dem
Sinn Ausgedehntes, daß es überhaupt unter anderen Bestim-
mungen eine Bestimmung, genannt körperliche Ausdehnung,
besitzt: sondern nach allem und jedem, was es überhaupt inhalt-
lich ist, und zwar in sich selbst ist (nach seinem vollen zeitfüll-
enden Wesen, nach seinen Merkmalen ist), dehnt es sich aus, ist
es seine Raumkörperlichkeit füllendes. Es scheiden sich prinzi-
piell die körperlichen Ausdehnungsbestimmtheiten des Dinges,
Größe, Form, Figur u.dgl. (ideal gesprochen: die geometrischen
Bestimmungen) und seine realen Qualitäten, bzw. deren zu-
ständige Modi unter den jeweiligen Umständen, besser: in den
jeweiligen Zeitphasen.

Jede körperliche Qualität eines Dinges „füllt den Raumkörper“,
in ihr breitet sich das Ding aus, in jeder füllt das Ding seine Kör-
perlichkeit (Extension) aus und die selbe im selben Zeitpunkt für
alle realen Qualitäten. Und natürlich, was vom Ganzen, gilt von
jedem Stück. Im besonderen ist jedes Ding ein anderes, jedes mag
seine verschiedene räumliche Ausdehnung haben und diese in
sehr verschiedener Weise qualitativ erfüllt; die Weise der Kör-

perfüllung, Qualifiziertheit des Körpers, Raumfüllung¹⁾ (wenn
wir dieses nicht ganz korrekte, aber übliche Wort gebrauchen
wollen) mag, je nach Art der Merkmale und je nachdem wir
dauernde Qualitäten oder bloß reale Zuständlichkeiten (in deren
Wechsel sich die identischen Qualitäten bekunden) in Betracht
ziehen, eine verschiedene sein: aber der allgemeine Typus ist
immer und notwendig derselbe. Es ist für jede Art Qualitäten zu
sagen, daß sie ihre besonderen Weisen haben mag, Raumkör-
perlichkeit zu füllen, zu bedecken, sich auszudehnen. Aber fül-
lende Qualität ist sie notwendig. Das Ding kennt keine anderen
extensiven Bestimmtheiten als die pure Körperlichkeit (primäre
Qualität) und die modifizierenden sinnlichen, seine „qualifi-
zierenden“ sekundären Qualitäten. Die momentane Färbung
eines Dinges (das ist sein momentaner optischer Zustand aus der
möglichen Mannigfaltigkeit optischer Zustände, in denen sich
die Einheit der identischen optischen Eigenschaften des Dinges
wechselnd bekundet) bedeckt in bestimmter Weise die Ober-
fläche des Dingkörpers. Offenbar in ganz anderer Weise füllt
die Wärme den warmen Körper oder gar die Geruchseigenschaft
den riechenden. Wieder in anderer Weise das Gewicht und ähn-
liche reale Bestimmungen. Das Gewicht hat seine Extension, so-
fern jede noch so weitgehende Zerstückung des Dinges eben auch
das Gewicht zerstückt. Einzelne der füllenden Eigenschaften
mag das Ding im Wechsel der Umstände seines Daseins anneh-
men und wieder verlieren. Ohne körperliche Extension ist über-
haupt kein Gewicht da. Aber freilich nie kann sie allein da sein,
ihre Sonderstellung ist nicht die einer realen Eigenschaft unter
anderen. Das Ding ist, was es ist, in seinen realen Eigenschaften,
die einzeln genommen nicht in gleichem Sinn notwendig sind;
jede ist ein Strahl seines Seins. Aber die körperliche Extension
ist nicht in demselben Sinn Strahl des realen Seins, sie ist nicht
in gleicher Weise („eigentlich keine“) reale Eigenschaft sondern
eine Wesensform aller realen Eigenschaften. Daher ist ein leerer
Raumkörper realiter ein Nichts, er ist nur, sofern ein Ding mit
seinen dinglichen Eigenschaften sich darin ausdehnt. Besser:

¹⁾ Raumfüllung ist zweideutig. Qualifiziertheit eines Körpers ergibt den Begriff der körperlichen Qualität, der „sekundären“. Der Körper selbst als Bestimmtheit („Qualität“) des Dinges ist nicht Raumstück, sondern „füllt“ in einem mit den ihn füllenden qualifizierenden sekundären Qualitäten den Raum selbst aus.

der Körper ist reale Bestimmung, aber Grundbestimmung als Wesensfundament und Form für alle anderen Bestimmungen.

In diesem Sinne ist die Extension also, obschon sie, ja gerade weil sie in ganz anderer Weise „reale Eigenschaft“ ist, das Wesenscharakteristikum der Materialität; wenn man das Wort wesentliche Attribut so gebrauchen will, wesentliches Attribut. Es drückt eine für das materielle oder physische Sein charakteristische Wesensform des Daseins aus (welche Wesensform ist für alle realen Bestimmungen, in denen sich das dingliche Dasein expliziert). So für das bloße physische Ding, nicht aber für das volle Ding überhaupt. Zum Wesen eines dinglich Seienden überhaupt gehört Zeitlichkeit. Menschen und Tiere haben ihre Stellung im Raum, bewegen sich in ihm wie bloße physische Dinge. Natürlich wird man sagen: das tun sie „vermöge“ ihrer körperlichen Leiber. Aber es wäre absonderlich zu sagen: nur die Menschenleiber bewegten sich, nicht die Menschen, die Menschenleiber gingen auf der Straße, führen im Wagen, wohnten auf dem Lande oder in der Stadt, nicht aber die Menschen. Es scheint auch von vornherein, daß zwischen den Leibeseigenschaften in dieser Beziehung Unterschiede bestehen. Man möchte sagen, es gibt Leibeseigenschaften wie Gewicht, Größe u.dgl., die wir den Menschen und uns selbst zwar zuschreiben, aber im vollen Bewußtsein, daß sie eigentlich nur dem materiellen Leib zugehören. Ich habe eine Größe, ich habe ein Gewicht natürlich nur, sofern ich einen Leib habe. Wenn ich mir einen Ort zuschreibe, so ist der Ort auch der des Leibes. Aber fühlen wir nicht von vornherein einen gewissen Unterschied, vermöge dessen die Örtlichkeit etwas wesentlicher zu mir gehört? Aber überlegen wir die Sache systematisch.

§ 14. Die Bedeutung der Ausdehnung für die Struktur der Animalien.

Die Gegenstände der Natur im zweiten erweiterten Sinn sind in voller Konkretion genommen: animalische Realitäten, charakterisiert als beseelte Leiber. Es sind fundierte Realitäten, welche in sich als Unterstufe materielle Realitäten, sogenannte materielle Leiber voraussetzen. Diese haben nun, das ist das Neue, neben den spezifisch materiellen Bestimmungen noch neue Systeme von Eigen-

schaften, die seelischen, wobei wir es offen lassen, ob nicht unter diesem Titel eigentlich zweierlei zu scheiden sein wird: eine sinnliche (aesthetische) Schicht und eine eigentlich psychische. In der Erfahrung sind die betreffenden neuen Eigenschaften als zum betreffenden Leibe gehörig gegeben, um ihretwillen heißt er Leib, „Leib“ für eine Seele, bzw. für einen Geist. Andererseits sind diese Eigenschaften eben nicht materielle Eigenschaften und das sagt: zu ihrem Wesen gehört es, daß sie keine Extension haben, daß sie nicht in der Weise gegeben sind wie alle die leibliche Extension füllenden Eigenschaften. Es ist aber nicht Sache des Zufalls sondern des Wesens, ob sich Eigenschaften extendieren oder nicht: also ob die Gegenstände, die diese Eigenschaften haben, materielle sind oder nicht. Menschen und Tiere haben materielle Leiber, und insofern haben sie Räumlichkeit und Materialität. Nach dem spezifisch Menschlichen und Tierischen, das ist nach dem Seelischen, sind sie aber nicht materiell, und somit sind sie auch als konkrete Ganze genommen im eigentlichen Sinne nicht materielle Realitäten. Materielle Dinge sind zerstückbar, der zu ihrem Wesen gehörigen Extension parallel. Menschen und Tiere sind nicht zerstückbar. Menschen und Tiere sind räumlich lokalisiert, auch ihr Psychisches hat mindestens vermöge seiner wesentlichen Fundiertheit im Leiblichen räumliche Einordnung. Wir werden sogar sagen, daß manches von dem, was unter den weiten und zunächst ungeklärten Titel des Psychischen gerechnet wird, so etwas wie Ausbreitung hat (obzwar nicht Verbreitung im Raume). Aber prinzipiell ist nichts auf dieser Seite im eigentlichen Sinne ausgedehnt, im spezifischen Sinne der beschriebenen Extension.

§ 15. Das Wesen der Materialität (Substanz).

Ehe wir den weiteren Klärung zugänglichen Unterschieden zwischen Lokalisation und Extension weiter nachgehen und so überhaupt der Verknüpfungswiese zwischen materiellem Leib und dem, was die Animalität voll macht, dem Seelischen, wollen wir uns vorher die Verknüpfungsglieder etwas näher ansehen.

Das physische oder materielle Ding ist res extensa. Den Sinn ihres „wesentlichen Attributs“ extensio haben wir erörtert. Was

macht nun den Begriff dieser r e s aus, was besagt ausgedehnte Realität, was Realität überhaupt? Man spricht auch von ausgedehnter S u b s t a n z. Was besagt, fragen wir, diese Substantialität, und in möglichster Allgemeinheit?

- 5 Das materielle Ding ordnet sich unter die l o g i s c h e Kategorie I n d i v i d u u m s c h l e c h t h i n („absoluter“ Gegenstand). Darauf beziehen sich die logischen (bzw. formal ontologischen) Wandlungen individuelle Eigenschaft (hier dingliche Beschaffenheit), Zustand, Vorgang, Beziehung, Komplexion usw.
- 10 In jeder Seinsdomäne finden wir analoge Abwandlungen, fordert das Ziel phänomenologischer Klarheit, auf das Individuum als die Urgegenständlichkeit zurückzugehen. Alle logischen Wandlungen erfahren von ihm ihre Sinnesbestimmung.

- a) Die phänomenologische Analyse der Dinggegebenheit als
15 Weg zur Bestimmung des Wesens „materielles Ding“.

Betrachten wir also das Ding selbst, so gilt es, wenn wir das Wesen Ding erfassen und begrifflich bestimmen wollen, uns nicht an die vagen Reden und überkommenen philosophischen Vorurteile zu halten, sondern aus der klaren Gegebenheit selbst
20 zu schöpfen. Wir haben also exemplarisch auf das Bewußtsein zurückzugehen, in dem uns Dinge originär und so vollkommen gegeben sind, daß uns für die Erfassung der allgemeinen Wesensform, die derartigen Gegenständen die apriorische Regel vorschreibt, nichts fehlen kann. Sich Dinge in dieser Art exemplarisch
25 zur Gegebenheit bringen, das heißt nicht nur, überhaupt sie wahrnehmen oder sich in ein Wahrnehmen klar hineinphantasieren. Das genügt nicht. Es genügt nicht, diesen Tisch zu sehen und einen wahrnehmenden Blick darauf zu werfen, oder auch
30 mehrere Wahrnehmungen von dem Tisch zusammen zu nehmen, dazu noch Wahrnehmungen anderer Dinge. Vielmehr ist es notwendig, wahrnehmend, erfahrend, dem wahrnehmungsmäßig Vermeinten „u a c h z u g e h e n“, sei es wirklich erfahrend oder phantasierend. Es gilt, sich kontinuierlich zusammenhängende Wahrnehmungsreihen zu vergegenwärtigen (ev. frei zu fingieren),
35 in denen der wahrgenommene Gegenstand ein und derselbe ist und dabei im Fortgang der Wahrnehmungen immer vollkommener zeigt, was in ihm liegt, was zu seinem Wesen gehört ¹⁾.

¹⁾ Vgl. S. 90f.

Im Noema des Wahrnehmens, d.h. dem Wahrgenommenen, phänomenologisch genau so charakterisiert genommen, wie es darin intentionales Objekt ist, liegt eine bestimmte Anweisung zu allen weiteren Erfahrungen des betreffenden Gegenstandes
5 beschlossen. Im Wahrnehmen ist nun dieser Tisch gegeben, aber in jeweils bestimmter Weise gegeben. Das Wahrnehmen hat seinen W a h r n e h m u n g s s i n n, sein Vermeintes, wie es gerade Vermeintes ist, und in diesem Sinn liegen Anweisungen, liegen unerfüllte Vordeutungen und Zurückdeutungen, denen wir
10 nur zu folgen haben. Das Tisch-Erscheinende ist Tisch-Erscheinendes von der Vorderseite mit einer Vorderseitenfarbe, -gestalt usw. Es liegt im Sinn dieses Vermeinten, daß das Gestaltvermeinte, Farbenvermeinte auf neue und neue Gestalterscheinungen, Farbnerscheinungen in einem bestimmten Progressus wei-
15 terweist, wodurch nicht nur das schon wirklich Erscheinende zu besserer Erscheinung kommt, sondern die nicht erscheinenden Seiten (aber doch mehr oder minder unbestimmt mitvermeinten Seiten) zu ausweisender Gegebenheit kommen. Vorgezeichnet sind dabei im voraus alle die verschiedenen B e s t i m m u n g s -
20 r i c h t u n g e n, die im Dingvermeinten als solchen liegen, und das für jeden der zugehörigen motivierten möglichen Wahrnehmungsverläufe, denen ich mich in frei gestaltender Phantasie hingeben kann und hingeben muß, wenn ich nun den Sinn der betreffenden Bestimmtheitsweisen und damit den Gehalt des
25 Dingwesens zur Klarheit bringen will. Nur wenn man das Dingnoema, sozusagen die Dingmeinung, indem man sie nach allen Richtungen zu entfaltender Gegebenheit bringt, selbst befragt und von ihr sich im Vollzug ihrer Anweisungen Antwort geben läßt, gewinnt man die Wesenskomponenten der Dinglichkeit
30 wirklich und die notwendigen Wesensverflechtungen, ohne die Dingvermeintes überhaupt nicht gedacht werden kann.

In dieser Methode, wenn wir ihr in extenso folgen wollten, würden sich sehr viele grundlegende Feststellungen hinsichtlich des Dingwesens ergeben. Uns sollen nur wenige besonders mar-
35 kante genügen.

- b) Beweglichkeit und Veränderlichkeit als Konstituentien des materiellen Dinges; das Dingschema.
Zunächst, daß im Wesen des materiellen Dinges überhaupt

prinzipiell die Möglichkeiten der Bewegung und Ruhe, der qualitativen Veränderung und Unveränderung gründen, davon überzeugen wir uns leicht. Ein Ding kann z.B. faktisch unbewegt und unverändert sein; aber daß es prinzipiell unbeweglich und unveränderlich sei, ist widersinnig. Andererseits kann es absolut unverändert sein: in der Intuition können wir die Idee eines in jederlei Hinsicht un ver ä n d e r t e n D i n g e s an passenden Exempeln erfassen (sei es auch nur als eines idealen Grenzfalls). Gehen wir von dieser Idee aus und halten wir uns an das Ding für sich, unangesehen des Dingzusammenhangs, so fällt uns auf, daß wir dann über gar kein Mittel verfügen, das Wesen des D i n g e s von dem Wesen eines leeren P h a n t o m s zu unterscheiden, daß uns der Überschuß auf seiteu des Dinges nicht zu wirklicher, im angegebenen Sinne ausgewiesener Gegebenheit käme. Ein bloßes Phantom liegt z.B. vor, wenn wir im Stereoskop lernen, passende Gruppierungen zu körperlicher Verschmelzung zu bringen. Wir sehen dann einen R a u m k ö r p e r, für den hinsichtlich seiner Gestalt, hinsichtlich seiner Farbe, auch hinsichtlich seiner Glätte oder Rauhgkeit und ähnlich geordneten Bestimmungen sinnvolle Fragen zu stellen sind, die also der Wahrheit gemäß Beantwortung finden können, wie etwa in den Worten: dies ist eine rote, rauhe Pyramide. Andererseits kann das Erscheinende so gegeben sein, daß die Frage, ob es schwer ist oder leicht, ob elastisch, magnetisch usw. gar keinen Sinn, besser: keinen Anhalt am Wahrnehmungssinn hat. Wir sehen eben kein materielles Ding. Die ganze Gruppe materieller Bestimmtheiten fehlt im Sinnesgehalt der Apperzeption, die wir in dem gewählten Beispiel vollzogen. Sie sind nicht etwa bloß unbestimmt und offen gelassen, wie ja eine jede Dingwahrnehmung vielerlei vermöge der Unbestimmtheitskomponenten in der Auffassung offen läßt, z.B. die bestimmte Färbung der unsichtbaren Rückseite, ob sie, die etwa schon als rot apperzipiert war, völlig einförmig rot sei oder Flecken, Streifen etc. enthalte; wie die nur als irgendwie geschlossen aufgefaßte Gestalt des Dinges im Unsichtbaren verlaufe, ob der Körper hart oder weich, metallisch oder nicht metallisch sei usw. Vielmehr handelt es sich darum, daß unbeschadet der sonst noch offenen Unbestimmtheiten wesentliche Gruppen von Merkmalen in der Auffassung überhaupt nicht vertreten

s i n d, nämlich diejenigen der spezifischen Materialität. In dieser Art sehen wir auch einen Regenbogen, den blauen Himmel, die Sonne usw. Wir erschen daraus, daß erfüllter Raumkörper (qualifizierter Körper) durch die sich extendierende qualitative Fülle noch nicht so viel wie ein Ding ist, ein Ding im gewöhnlichen Sinn eines materiellen Realen. Ebenso ist es klar, daß jedes sinnliche Ding als ein Grundstück seines Wesens (also immerfort, unaufhebbar) derart erfüllten Raumkörper in seiner Gegebenheit fordert. Als erfüllte räumliche Ausdehnung ist es immer notwendig gegeben, aber noch als mehr. Wir sagen, zum Wesen eines Dinges gehöre ein s i n n l i c h e s S c h e m a, und wir verstehen darunter dieses Grundgerüst, diese körperliche („räumliche“) Gestalt mit der über sie extendierten Fülle. Das als ruhend und qualitativ unverändert erscheinende Ding „z e i g t“ uns nicht mehr als sein Schema oder vielmehr die Apparenz, während es doch zugleich aufgefaßt ist als materielles. In dieser Hinsicht „z e i g t“ es sich aber nicht, kommt es uns nicht eigentlich zu Gesicht, nicht zu originaler Gegebenheit. Im „eigentlich“ Gegebenen würde sich nichts ändern, wenn die ganze Schicht der Materialität aus der Apperzeption weggestrichen würde. Das ist in der Tat denkbar. In der originalen Erfahrung, der Wahrnehmung, ist „Körper“ undenkbar ohne sinnliche Qualifiziertheit, das Phantom aber ist original gegeben und somit auch denkbar ohne die Komponenten der Materialität, während diese ihrerseits unselbständig sind (einseitige Ablösung). Ziehen wir die verschiedenen Veränderungen, die extensiven (Ortsveränderung, Deformation) und qualitativen, in Betracht, so bemerken wir wieder dasselbe: was uns in der W a h r n e h m u n g von dinglichen Veränderungen, und zwar von Veränderungen im eigenen Gehalt des erscheinenden Dinges zu wirklicher Perzeption kommt, das sind nur kontinuierliche Abläufe sinnlicher Schemata; oder wie wir auch sagen können: es ändert sich das sinnliche Schema des Dinges kontinuierlich. Aber wieder ist es klar, daß hier nichts gegeben ist, was nicht auch als pures „Phantom“ gegeben sein könnte. Auch Phantome (im angegebenen Sinn purer räumlicher Gegebenheit ohne jede Auffassungsschicht der Materialität) können sich bewegende, deformierende, sich qualitativ nach Farbe, Glanz, Klang etc. verändernde Phan-

tome sein. Wieder also kann Materialität von vornherein mit aufgefaßt und doch nicht mit gegeben sein.

Es sei jetzt sogleich ausdrücklich betont, daß der Begriff des Schemas (des Phantoms) keineswegs bloß auf eine Sinnessphäre 5 beschränkt ist. Ein wahrgenommenes Ding hat auch sein t a k t u e l l e s Schema, das in seiner taktuellen Erfassung zu Tage tritt; es sind überhaupt im vollen Schema genau so viel Schichten zu unterscheiden als wir Gattungen sinnlicher Daten finden können, 10 die sich über die als identisch erscheinende räumliche Extension des Dinges ausdehnen. Das Schema vervielfältigt sich nicht um dieser mehrfältigen Erfüllung willen. Die sinnlichen Qualitäten erfüllen die eine absolut identische Raumkörperlichkeit in mehreren Schichten, die wegen dieser Identität und wegen der we- 15 sensmäßigen Untrennbarkeit von der Extension prinzipiell auch nicht in mehrere g e s o n d e r t e Schemata auseinander gehen können.

Erwägen wir das noch etwas genauer: es sei ein und d e r s e l b e Körper gegeben, dessen Gestalt eine ist und Aus- 20 dehnung eine ist, die aber in doppelter Weise, als geschene und getastete Körperlichkeit, sich darstellt. Der Körper ist farbig, d.h. er ist nach allen Teilen, in seiner ganzen Ausdehnung gefärbt, gleichmäßig oder nach seinen verschiedenen Ausdehnungs- 25 teilen (seiner Oberfläche) mit verschiedenen Farben. Aber farbig ist nur der Körper in der „optischen Erscheinung“. Im „taktuel- len Raum“, in der taktuell erscheinenden (taktuell gegebenen) Körperlichkeit, ist nicht die Farbe gegeben ¹⁾. Die Glätte anderer- 30 seits ist taktuell gegeben, der Glanz visuell. Die Nässe kann nicht gesehen, nur getastet sein. Nur „mitgesehen“ kann sie sein, wie die Auffassung der seidenartigen Taktualität den matten Glanz mitvergegenwärtigt. Rauigkeit kann getastet und auch „gese- 35 hen“ sein, ebenso das Geripptsein einer Oberfläche. Die Art oder Form der visuellen oder taktuellen Füllung der Körperlichkeit, die Form der Übergangserlebnisse in der durchlaufenden Auf- fassung ist genau analog, formgleich. Auch für die Dinggestalt

¹⁾ Freilich sind die Ausdrücke visueller Raum, taktueller Raum, so üblich sie sind, recht bedenklich. D e r Raum, derselbe, ist visuell und taktuell sich darstel- lender, erscheinender; die Frage ist, wie die Identität zu verstehen und andererseits, wiefern von Schichten zu sprechen ist.

selbst, die pure Raumkörperlichkeit, besteht, scheint es, diese Analogie der Komplexionsform trotz der verschiedenen sinn- lichen Gegebenheitsweise.

Aber wir sprechen hier nicht von Analogie sondern von Iden- 5 tität. Wie kommt es zur Setzung der Identität? Es ist d i e s e l- b e o b j e k t i v e E i g e n s c h a f t, die sich im Glanz und in der Glätte bekundet. Und jedenfalls nehme ich den Körper als denselben. Der Körper hat nur eine Gestalt, nur eine Ausdehnung, besser: das Wahrnehmungsding hat nur eine 10 Raumkörperlichkeit (Raumgestalt). Daneben hat das Ding seine Farbe, seinen Glanz (im Sehen erfaßt), seine Glätte (taktuell erfaßt) etc. Ferner: es tönt jetzt, strahlt Wärme oder Kälte aus u.dgl.

Auch die Bewegung des Körpers kann durch ver- 15 s c h i e d e n e Sinne erfaßt werden als Ortsveränderung der dinglichen Raumkörperlichkeit.

S t o ß u n d D r u c k können eigentlich n i c h t g e s e h e n werden, sehen kann man nur, was räumlich und gestaltlich dabei vorgeht. Auch durch bloßes Tasten sind D r u c k, Z u g, W i- 20 d e r s t a n d nicht zu erfahren. Man muß „die Muskeln anspannen“, „sich dagegen stemmen“ etc. Aber visuell erfasse ich doch allerlei Vorkommnisse, wenn ein Körper auf den andern drückt, z.B. daß ein stoßender Körper den andern wegschiebt, daß die Bewegung eines Körpers durch einen Stoß sich je nach- 25 dem verlangsamt oder akzeleriert etc. Ähnliches, wenn auch nicht so bequem, erfasse ich durch den Tast- und Muskelsinn. Es scheiden sich hier geometrische und mechanische Bewegung, und das Mechanische ist nicht ausschließlich durch einen Sinn be- urteilbar. Auch sonst finden wir eine Parallelität zwischen sinn- 30 lichen Qualitäten und extensionellen Vorkommnissen: Wärme und Kälte—Ausdehnung und Zusammenziehung t r e t e n i n geregelter Weise zusammen auf. Überall be- schließt die Auffassung vermittelt eines „Sinnes“ in sich leere Horizonte von „möglichen Wahrnehmungen“, also jeweils kann 35 ich eintreten in ein System von möglichen und, wenn ich sie ausführe, wirklichen Wahrnehmungszusammenhängen. Wir kön- nen sagen: der Raumkörper ist eine synthetische Einheit einer Mehrschicht von „sinnlichen Erscheinungen“ verschiedener Sin- ne. Jede Schicht ist in sich homogen, einem Sinn zugehörig, eine

apperzeptive Wahrnehmung, bzw. homogen fortlaufende und fortzuführende Wahrnehmungsmannigfaltigkeit. Jede solche Wahrnehmung und Wahrnehmungsreihe hat ihre Ergänzungsstücke von parallelen Apperzeptionen der anderen Schichten, die 5 „Mitgegebenheit“ konstituieren, nicht wirkliche Gegebenheit, nachträgliche Einlösung ermöglichend in wirklicher Wahrnehmung. Gegebene optische Fülle des visuellen Schemas weist auf die taktuelle Seite des Schemas und ev. bestimmte Fülle desselben hin. „Assoziativ“ erinnert das eine an das andere. Die 10 Erfahrung lehrt mich neue Füllen kennen, die aufgefaßt werden als nicht neu entstanden, sondern als schon dagewesene und bleibend zugehörige etc. Ebenso verhält es sich ja schon in einer Schicht allein. Ich sehe die Vorderseite des Schemas, und vieles bleibt in der Rückseite unbestimmt. Es hat aber eine Rückseite. 15 So hat der Körper auch eine taktuelle Seite oder Schicht, nur ist sie noch unbestimmt. Der Körper ist eine Einheit der Erfahrung, und es liegt im Sinne dieser Einheit, Index zu sein für eine Mannigfaltigkeit möglicher Erfahrungen, in denen der Körper immer neu zur Gegebenheit kommen kann. Wir haben dabei den Körper 20 zunächst unabhängig von aller kausalen Bedingtheit genommen, bloß als eine Einheit, die sich visuell oder taktuell als mit einem Innengehalt an Merkmalen ausgestattet durch Empfindungsmannigfaltigkeiten darstellt. Doch führten einzelne der gewählten Beispiele (die Apperzeption der mechanischen Qualitäten) 25 schon darüber hinaus.

Im Gesagten liegt aber auch, daß wir unter der genannten Voraussetzung (daß wir nämlich das Ding außerhalb des Dingzusammenhanges nehmen) Erfahrungen / vollziehend keine Möglichkeit finden, ausweisend 30 zu entscheiden, ob das erfahrene materielle Ding wirklich sei, oder ob wir einer bloßen Täuschung unterliegen und das Erfahrene ein bloßes Phantom sei. Sich auf die bestehende Zusammenstimmung verschiedener Sinne berufen, das hieße unser Problem mißverstehen. Natürlich ist die 35 in der Wahrnehmung liegende Dingsetzung (die Doxa) durch das jeweils aktuell Gegebene, also durch das apparierende Schema motiviert, und natürlich wieder ist, daß ein mehrseitig apparierendes Schema ein Plus an motivierender Kraft haben muß. Wäre aber nicht anderwärts die Materialität des Dinges wirklich

und eigentlich zu geben (genetisch gesprochen: wäre uns nicht in ähnlichen Fällen jemals der Bestimmungsgehalt der spezifischen Materialität gegeben gewesen), so wäre ja gar nichts da, wofür die Anschauung des Schemas motivierend fungieren könnte.

c) Ausweis der Materialität des Dinges durch seine Abhängigkeit von Umständen.

5 Doch ist es an der Zeit zu sagen, was uns gefehlt, bzw. auf die Voraussetzung einzugehen, die wir gemacht haben. Wir haben bisher das Ding in seiner Isolation genommen. Das Ding aber ist, was es ist, mit Beziehung auf „Umstände“. Stellen wir gegenüber Phantomveränderung und Dingveränderung, so ist es klar, 10 daß beides nicht dasselbe ist und sich nicht etwa bloß durch einen inhaltlichen Bestand unterscheidet, der unter dem Titel Materialität einmal dazu kommt, das andere Mal fehlt. Offenbar können ja Dingveränderungen statthaben bei unverändertem sinnlichen Schema und umgekehrt, bei verändertem Schema kann 15 das Ding unverändert bleiben. Das letztere z.B., wenn dasselbe unveränderte Ding bei wechselnder Tagesbeleuchtung oder bei wechselnder farbiger Beleuchtung u.dgl. wahrgenommen wird.

Die eigentliche Realität, die hier Materialität heißt, liegt nicht im bloß sinnlichen Schema, nicht in dem, was dem Wahrgenommenen 20 zukommen könnte, wenn es für dasselbe nichts dergleichen gäbe, nichts dergleichen einen Sinn hätte wie Beziehung auf „Umstände“, vielmehr liegt es eben in dieser Beziehung und der dieser entsprechenden Auffassungsweise. Das Ding sieht bei wechselnder Beleuchtung, also mit Beziehung auf ein anderes 25 Leuchtendes immer wieder anders aus, und das nicht beliebig sondern bestimmt. Es bestehen hier offenbar funktionelle Zusammenhänge, welche die schematischen Modifikationen auf der einen Seite zu solchen auf anderen Seiten in Beziehung setzen. Im Sinne der Auffassung eines Dinges als Ding (und nicht des 30 bloßen Phantoms) liegt es, daß solche Schemata, und zwar in bestimmten Modifikationsreihen ablaufend und sich in bestimmter Weise bald ändernd, bald nicht ändernd, als Bekundungen eines und desselben erfahren werden. Wir erfahren sie aber als das, wofern sie als „Abhängige“ zugehöriger „realer Umstände“ 35 ablaufen. Also in unserem Beispiel erfahren wir dasselbe Ding in Hinsicht auf seine optischen Eigenschaften, die im Wechsel der

Beleuchtung durch entsprechende Lichtquellen ihre Einheit und Bestimmtheit durchhalten. Die Einheit geht durch die Schemata hindurch, sofern sie farbig erfüllte sind. Was sich dabei konstituiert, ist die „objektive“ Farbe, diejenige, die das Ding hat, ob es bei Sonnenschein oder düsterem Tageslicht oder im Dunkel des Schrankes hängt, und so bei jedweden Beleuchtungsverhältnissen, zu denen dabei funktionell ganz bestimmte Schemata gehören, das völlige Ausfüllen eines visuellen Schemas mitgerechnet.

10 Solange die Umstände unverändert bleiben, bleibt auch das Schema unverändert. Stetige Änderung der Umstände hat stetige Änderung des Schemas zur Folge und ebenso mit steter Unveränderung, mit unverändertem Verhalten der als Umstände fungierenden Erscheinungen, in derselben Dauer stetige Unveränderung des abhängigen Schemas.

15 So ist Unveränderung Grenzfall der Veränderung, sie ordnet sich der Regel ein, vermöge der zu gleichen Umständen die gleichen funktionellen Abhängigkeiten gehören. Nehmen wir ein anderes Beispiel. Eine Stahlfeder vollführt angestossen gewisse Schwingungen und durchläuft gewisse Folgen von Zuständen der relativen Ortsveränderung und Deformation: die Stahlfeder hat die reale Eigenschaft „Elastizität“. Sowie ein gewisser Anstoß erfolgt, so erfolgt eine zugehörige Ablenkung von der Ruhelage und eine gewisse zugehörige Schwingungsweise, sowie ein gewisser anderer Anstoß erfolgt, eine zugehörige andere von ähnlichem anschaulichem Typ. Entfällt jeder Anstoß, so können andere Umstände eine Änderung erfahren und in gleicher Weise wirken wie jene. Bleiben die Umstände durchaus ungeändert (alle, die eben „Umstände“ in Hinsicht auf Elastizität sind), so bleibt die Feder im Zustand der Unveränderung. Unter gleichen Umständen gleiche Folgen: bei gleicher Umstandsänderung gleiche Schwingungsweisen. Die allgemeine Regel, der sich Unveränderung als Grenzfall von Veränderung einordnet, ist nicht als solche bewußt, sie drückt hier eine zur Apperzeption der realen Eigenschaft gehörige Form aus, die Apperzeption der realen Eigenschaft beschließt diese Gliederung in Umstände und funktionell abhängige Veränderungen der Schemata derart in sich, daß die Abhängigkeit gegebenenfalls und nicht in abstracto vorliegt, andererseits doch Ding und Eigenschaft und nicht Schema

und Umstände (ebenfalls als Schematisches gefaßt) objektivierend erfaßt wird.

In eben dieser Art konstituiert sich jede „objektive“, „reale“ Eigenschaft des phänomenalen Dinges. Das Reale des Dinges selbst ist so vielfach, als es in diesem Sinne reale Eigenschaften hat, die durchaus Einheiten sind in Bezug auf Mannigfaltigkeiten schematischer Regelungen in Relation zu entsprechenden Umständen.

d) Das Schema als reale Bestimmtheit des materiellen Dinges.

10 Das jeweilige Schema gewinnt vermöge dieser realisierenden Auffassung (nämlich als konstituierender für das reale Ding als Substrat realer Eigenschaften) den Charakter einer realen Bestimmtheit besonderen Sinnes. Gegenüber der realen einheitlichen Eigenschaft, in unserem Beispiel der unveränderten objektiven Farbe, steht der momentane, den „Umständen“ entsprechende, gesetzlich wechselnde reale Zustand. Er deckt sich mit dem Schema, ist doch nicht bloß Schema (das Ding ist ja kein bloßes Phantom). Der geänderten Auffassung entspricht ein geändertes Korrelat. Nämlich in der Ding-Auffassung ist das Schema nicht als bloß sinnlich erfüllte Ausdehnung wahrgenommen, sondern eben wahrgenommen als „Beurkundung“ (originäre Bekundung) einer realen Eigenschaft und eben damit als Zustand der realen Substanz in dem betreffenden Zeitpunkt. Die Eigenschaft selbst kommt nur zur wirklich erfüllenden, also originären Gegebenheit, wenn die funktionellen Reihen zum originären Ablauf kommen, in denen die Abhängigkeiten von den zugehörigen Umständen zu originärer Gegebenheit kommen, mit anderen Worten: die kausalen Abhängigkeiten. Die Kausalitäten sind in diesem Fall nicht bloß supponierte, sondern „geschehene“, „wahrgenommene“ Kausalitäten. Offenbar ist hierbei die Blickrichtung in der meinenden Erfassung der realen Eigenschaft und diejenige in der meinenden Erfassung der kausalen Abhängigkeit ihrer jeweiligen Zustände von den zugehörigen Umständen (die dann selbst zu gegenständlicher Erfassung kommen) eine verschiedene, obschon der Blick beiderseits in gewisser Weise das Schema oder vielmehr die entsprechende Schicht seiner Fülle durchläuft. Und wieder geändert ist, ev. innerhalb desselben Zustands der für diese ver-

schiedenen Erfassungen vorgegebenen Sachlage, die Blickrichtung auf das Ding selbst als auf das identische Substrat dieser und jener sich bekundenden Eigenschaft, bzw. der jeweiligen auf die oder jene Umstände bezogenen Zustände. Soviel Richtungen 5 der Einheit in der kausalen Auffassung des Schemas vorgezeichnet sind, nämlich Richtungen für mögliche Wahrnehmungsreihen in funktioneller Beziehung zu Reihen wahrnehmbarer Umstände, so vielfach ist das Ding-Reale, die einheitliche materielle „Substanz“ 1), dem Auffassungssinn selbst gemäß eigenschaftlich bestimmbare; und es hat diese Eigenschaften (reale, substanzielle Eigenschaften) wirklich, wenn die erfüllende Erfahrung sie originär in den von Umständen abhängigen dinglichen Zuständen (Verhaltensweisen) ausweist. In übrigen trägt die Ding-Auffassung, wie sie sich schon mit jeder einzelnen 15 Wahrnehmung und Wahrnehmungsreihe etabliert, in sich verschiedene Modi der Bestimmtheit und Unbestimmtheit. Das Wahrgenommene ist zwar als Reales der gegebenen Zustände bewußt, aber nur als mehr oder minder bestimmtes. Aber die Art, wie die Unbestimmtheit sich näher bestimmen kann, ist 20 vorgezeichnet durch das formale Wesen der Ding-Auffassung als solcher und des weiteren durch die Besonderheit der jeweiligen besonderen Auffassung, also durch das, was sie gerade in dieser Besonderheit offen läßt.

25 e) Näherbestimmung, Umbestimmung und Aufhebung der Dingerfahrung.

Es gehört ferner zum allgemeinen Wesen der Ding-Auffassung, daß im Fortschreiten der das jeweilige Ding immer reicher beurkundenden Erfahrungen auch immer reichere Bestimmungs- 30 richtungen auftreten und in ihnen immer neue Leerstellen der Bestimmbarkeit sich etablieren können. A priori erweist sich, was das jeweilige Ding selbst ist, nur im Progressus fortschreitender beurkundender Erfahrungen. Als prinzipielle Möglichkeiten stehen sich hierbei (nach dem früher schon Angedeuteten) immer- 35 fort zur Seite: 1) die Möglichkeit durchgängig einstimmiger und

1) Substanz bedeutet hier gar nichts weiter als materielles Ding als solches, insofern betrachtet, als es das Identische realer Eigenschaften ist, sich zeitlich aktualisierend in geregelten Mannigfaltigkeiten von Zuständen in geregelter Abhängigkeit von zugehörigen Umständen.

nur näher bestimmender Erfahrungen, 2) die Möglichkeit teils einstimmiger, teils gegenstimmiger Erfahrungen, und zwar d a s s e l b e Ding neu und anders bestimmender Erfahrungen, 3) schließlich die Möglichkeit der unvereinbaren Unstimmigkeiten, mit der sich das Nichtsein des in zeitweiliger Einstimmigkeit 5 Erfahrenen oder auch im einzelnen „anders“ bestimmten Dinges erweist. I s t aber das Ding, so ist es als identisches Reales seiner realen Eigenschaften, die sozusagen die bloßen Strahlen seines einheitlichen Seins sind. Als dieses Identische ist es in jeder noch 10 so unvollkommenen, noch so vieles offen lassenden Erfahrung in motivierter Weise gesetzt, und die berechtigende Kraft der Motivation wächst mit dem Reichtum der im Fortgang der Erfahrung sich einstellenden Beurkundungen. Beständig ist es, indem es sich unter den ihm zugehörigen Umständen so und so 15 verhält: R e a l i t ä t oder, was hier dasselbe ist, S u b s t a n t i a l i t ä t u n d K a u s a l i t ä t gehören untrennbar z u s a m m e n. Reale Eigenschaften sind eo ipso kausale. Ein Ding kennen, heißt daher: erfahrungsmäßig wissen, wie es sich bei Druck und Stoß, im Biegen und Brechen, in Erhitzung 20 und Abkühlung benimmt, d.h. im Zusammenhang seiner Kausalitäten verhält, in welche Zuständlichkeiten es gerät, wie es durch sie hindurch dasselbe ist.

Diesen Zusammenhängen nachzugehen und auf Grund der fortschreitenden Erfahrung die realen Eigenschaften wissenschaftlich 25 denkend zu bestimmen — ist die Aufgabe der Physik (in einem erweiterten Wortsinne), die hierbei von den nächstliegenden Einheiten in der Stufenfolge der Erfahrungen und Erfahrungsbeurkundungen geleitet, zu immer höheren Einheiten fortschreitet.

§ 16. Konstitution der Dingeigenschaften in Mannigfaltigkeiten von Abhängigkeitsverhältnissen.

30 Also durch alle Zustandsänderungen hindurch geht mit Beziehung auf die realen Umstände, die wirklichen und möglichen, eine E i n h e i t, sodaß von seiten der Auffassung jede Zustandsänderung, sei es, daß sie zur selben Eigenschaft gehört als unveränderter, oder zu stetig oder diskret veränderten Eigenschaften 35 ten, im gegebenen realen Zusammenhang als eindeutig dasticht oder dastehen kann. Das Ding als Einheit seiner Eigenschaften

kann also im Wechsel jederlei Zustände oder Verhaltensweisen „sich“ verändern oder unverändert bleiben. Jede reale Eigenschaft ist als reale veränderlich. Also die Einheiten der Beurkundung in ihrer zeitlichen Kontinuität werden in ihrer Abhängigkeit von den Einheiten der Umstände als Phasen einer sich in ihnen durchhaltenden Einheit der Dauer aufgefaßt. Das Eisen schmilzt und ändert seinen Aggregatzustand, der seinerseits offenbar den Charakter einer in unserem Sinne realen Eigenschaft hat. Das Gewicht eines materiellen Körpers ändert sich stetig im Fortführen gegen die Erdpole hin u.dgl. Genauer beschen ist die Einheitsbildung als die einer Identität im Flusse zeitlicher Änderung nichts dem Ding spezifisch Eigentümliches. Zum Wesen jeder, auch jeder nicht substantiellen Einheit als bloßer Einheit der Dauer gehören a priori Möglichkeiten, daß die Dauer mit gleicher oder, von einzelnen Sprüngen abgesehen, mit kontinuierlich veränderlicher Zeitfülle ausgestattet ist. Und überall gehört dazu das Einheitsbewußtsein, welches in solchen zeitlichen Kontinuen das Identische individuell bewußt hat und möglicherweise meinend erfaßt, welches da dauert und sich verändert. Z.B. der Ton, das reine Empfindungsdatum, das doch kein substantiell Reales ist, ändert „sich“ hinsichtlich seiner Intensität, bleibt dabei unverändert hinsichtlich seiner Tonhöhe usw. Es ist nun zu bemerken, daß sich die Konstitution von realen Eigenschaften auch in höheren Stufen vollziehen kann, daß also Stufenbildungen möglich sind, wonach in Einheiten der Beurkundung sich ihrerseits wieder höhere Einheiten beurkunden und ev. mit Hilfe des sich auf Erfahrung gründenden Denkens daraus bestimmt werden. Dergleichen gilt allgemein.

Wir hatten oben das Prinzip der Zusammenordnung der schematischen Gegebenheiten, das in der Apperzeption des Realen formal bestimmend ist: gleiche Umstände — gleiche Folgen. Dieses Prinzip erfordert aber eine gewisse Abwandlung des ihm bisher zunächst gegebenen Sinnes: die Umstände waren schematische Gegebenheiten, ebenso wie die Folgen.

Das stimmt, wenn wir es mit Eigenschaften unterster Stufe zu tun haben und das Reale als dauernde Einheit einer und derselben un ver änd e r t e n Eigenschaft erfahren.

Aber im Wesen jedes Dinges (so wie wir es im Wesen der Erfahrung, also in ideal möglicher Erfahrung erfassen) liegt die

ideale Möglichkeit seiner, des Realen, Veränderung. Z.B. die Feder ist elastisch. Unter gleichen schematischen Umständen erfahren wir (oder können wir, ideal gesprochen, erfahren), wie gleiche schematische Änderungsreihen oder Unveränderungsreihen auftreten: immer wieder dieselben Schwingungsweisen bei gleich gerichteten, gleich starken etc. Anstößen, natürlich übergehend in den Grenzfall, wo der Anstoß 0 ist und immerfort die Schwingung 0 ist.

Nun kann aber der Stoß so stark sein, daß die „Elastizitätsgrenze“ überschritten wird; die Feder zerbricht, sie zerfällt in mehrere getrennte Stücke. Da haben wir nicht mehr die Einheit eines Realen mit der einen elastischen Beschaffenheit. Oder in anderer Weise: die Feder wird gegläht, sie verliert ihre Elastizität, oder die Elastizität ändert sich, soweit sie noch verbleibt. Das sind *E i g e n s c h a f t s ä n d e r u n g e n*: die geänderte Eigenschaft hat wieder in Hinsicht auf ihre Schemata die formale Regel, unter gleichen Umständen gleiche Folgen. Aber ungeachtet der gleichen Form ist doch der faktische funktionelle Zusammenhang, die einander zugeordneten Schemata und Umstände, anders. Und wenn der Stahl schmilzt, ist die Elastizität verschwunden, das Ding hat sich geändert, sei es, daß es Eigenschaften behält, aber daß diese Eigenschaften sich ändern, sei es, daß es Eigenschaften verliert und neue Eigenschaften andern Typs annimmt, ev. auch in Eigenschaften des schon vorhandenen Typs nach Fortfall jener Eigenschaften Veränderungen aufweist usw.

Wir haben also nicht nur *E i n h e i t* in den Veränderungen der Eigenschaften und in der einzelnen sich ändernden Eigenschaft, wie wir überhaupt in Änderungsreihen Einheit haben, sondern durch die *E i g e n s c h a f t s ä n d e r u n g e n* geht eine neue Einheit; nämlich so geartet ist das Ding, daß es unter ganz bestimmten Veränderungen der realen Umstände eben die realen Eigenschaften in bestimmter Weise ändert. Die Änderungsreihen der realen Eigenschaften bekunden in ihrer Abhängigkeit von den Änderungen der realen Umstände wiederum eine Einheit. Wir haben zu allen Eigenschaftsänderungen zugehörige Änderungen der Umstände. In allen seinen Verhaltensweisen ist es von ihnen abhängig und ist, was es ist, mit Beziehung auf Umstände. Und eine *E i n*

heit liegt in den Verhaltensweisen als einheitliche Eigenschaft, sofern eine solche Beziehung auf Umstände statthat, daß das Ding in Zuständen begriffen ist, die so abhängig sind von denen der Umstände, daß motivierte Umstandsänderungen 5 möglich sind, mit denen geregelte Zustandsänderungen des Dinges Hand in Hand gehen; und zwar so, daß gleiche Reihen von Umstandsänderungen einer und derselben Art „immer wieder“ innerhalb der betreffenden Strecke der Dingdauer gleiche Reihen von Zustandsänderungen der entsprechenden Art herbeiführen. 10 „Immer wieder“: immer wieder kann ich das Ding, das seinen identischen, unveränderten optischen Charakter hat, in verschiedene Beleuchtungen und Beleuchtungsreihen bringen. Immer wieder das Ding, das elastisch ist und seinen unveränderten elastischen Charakter hat, in verschiedener Weise anstoßen usw. 15 Also ich habe einen Abschnitt in der Dauer des Dinges, in dem es eben Einheit einer realen Eigenschaft, und einer ungeänderten, hat. Ist die Feder gegläht worden, so geht nun ein neuer Abschnitt des dinglichen Seins an, jetzt ist es unelastisch und hat wieder eine entsprechende, aber neue Eigenschaft ‚an Stelle‘ der 20 Elastizität. Ebenso, wenn das Ding seine chromatische Färbung verloren hat, sofern sie vollständig verblaßt ist.

So zerlegt sich die Dauer des dinglichen Seins hinsichtlich jeder Eigenschaft in Abschnitte. Aber darin haben wir die übergreifende Einheit des Dinges: jede Eigenschaft 25 erster Stufe ist veränderlich, aber die Veränderungen der Eigenschaften stehen wieder unter Regeln der Abhängigkeit von Umständen.

Überall scheiden sich Abhängigkeiten und Eigenschaftskonstitutionen erster Stufe von solchen höherer Stufe, und die Einheitsbildung höherer Stufe ist wieder eine Bildung realer Eigenschaften, weil eben im Zusammenhang der Erfahrung die Eigenschaftsänderungen der unteren Stufe nicht unmotiviert sind, 30 sondern ihrerseits wieder als Abhängigkeiten von realen Umständen sich herausstellen. Das Eisen gerät nicht von selbst ins Glühen, dabei gewisse Komplexe seiner realen Eigenschaften in der Erfahrung verändernd, sondern unter realen, selbst wieder erfahrbaren Umständen, die in ihrer geregelten Zugehörigkeit er-

kenbar, ursprünglich erfahrbar sind. In der Dauer des Dinges treten immer neue Eigenschaften bzw. Eigenschaftsänderungen auf, mitunter erscheinungsmäßig un stetig; aber durch das Ganze der Veränderungen hindurch geht eine Einheit der Realität, eine 5 Einheit durchgängig geregelter Beziehungen auf reale Umstände, eine Einheit derart, daß jede Veränderung, die schon zur Realitätsstufe gehört, selbst wieder kausal geregelt ist.

Das anschauliche Ding wird nicht gerade in der vollen Strenge dieser Realitätsidee aufgefaßt, obschon diese, wie man erkennen 10 kann, in der Einheitsbildung selbst, die mit seiner Auffassung ohne weiteres gegeben ist, schon angelegt ist. Erst die neue Naturwissenschaft hat diese aus der Erfahrungsauffassung herauszubehende Idee einer strengen Identität in absolut bestimmten und eindeutigen Abhängigkeiten der Kausalität erfaßt und die in ihr liegenden Forderungen entwickelt; Forderungen, die den Gang der naturwissenschaftlichen Forschung wesentlich bestimmen. Damit hängt zusammen, daß die Naturwissenschaft das schon in der ursprünglichen Dingauffassung angelegte 20 Prinzip „unter gleichen Umständen gleiche Folgen“ in strenger Universalität erfaßt, eben als Korrelat der strengen Idee des Dinges (des Realen); ebenso das Prinzip: keine Veränderung ohne Ursache, keine Wandlung ohne Identität von Dinglichem, das sich verwandelt; wonach es also kein Wunder in Form von Verwandlung eines Dinges in ein zweites in Wahrheit geben kann, 25 sondern bestenfalls ein (ev. nur scheinbar diskretes) Umspringen hauptsächlichlicher Eigenschaftsgruppen in andere, aber dann nur in Beziehung auf Umstände nach festen Kausalgesetzen¹⁾. Doch das ist wohl keine apriorische Notwendigkeit. A priori ist es doch wohl denkbar, daß ein Ding sich von selbst verändere, nach seinen 30 realen Eigenschaften verwandle. Erwägen wir das etwas näher. Wäre es z.B. denkbar, daß ein Ding seine Elastizität von selbst verlöre, daß eine Färbung von selbst verblasse, daß Wasser von selbst austrockne?

In der Dingauffassung, z.B. des Dinges als farbigen, elastischen 35 usw. liegt eben jene Eigenschaftsauffassung, von der wir sprachen.

¹⁾ Keiner besonderen Erörterung bedarf wohl die Komplexbildung von realen Eigenschaften, derart, wie durch Kausalbeziehung auf komplexe Umstände sich erfahrungsmäßig einheitliche Dingcharaktere abheben, die indessen bei genauer Kausalanalyse sich in Partialeigenschaften auflösen.

chen, mit ihrer Beziehung auf Umstände. Beschlossen ist darin die ideale Möglichkeit, daß, bezogen auf gewisse Umstände, die Eigenschaft unverändert bleibt. Gewisse Umstände können sich ändern, ohne daß das auf das Ding überhaupt einen Einfluß hat. 5 Das sagt dann: in der Umgebungswelt kann vielerlei vorgehen, ohne daß das gegebene Ding (soweit wir es in der Anschauung haben) irgend welche Veränderungen zeigt. Diese Umstände sind keine real beeinflussenden, sie gehören nicht zum kausalen Zusammenhang, der für die Realität dieses Dinges nach irgend einer 10 Seite konstitutiv ist. Wieder kann es sein, daß gewisse Abhängigkeiten bestehen, daß gewisse Umstandsänderungen Folgen für das Ding haben, nämlich in diesem laufen entsprechende Zustandsänderungen derart ab, daß sich darin eine und dieselbe unveränderte reale Eigenschaft bekundet. Und wenn die gleichen 15 Umstandsreihen ablaufen, so die gleichen Zustandsreihen, wobei die Eigenschaft unverändert bleibt. Ein Spezialfall ist der, daß in den kausalen Umständen statt eines Änderungsverlaufs ein Ablauf der Unveränderung statthat (unveränderte Dauer), es „ändert sich nichts“. Dann kann sich auch kausal nichts ändern, 20 falls die Folge eindeutig von diesen Umständen abhängt.

Die naive Auffassung meint nun, ein Ding könnte sich von selbst ändern. Jede Dingauffassung erfolgt unter Mitauffassung von Umständen als bedingenden. Aber das Ding kommt ja nie vollkommen zur Gegebenheit. Und was die 25 Aussagen anlangt, die wir über das Ding machen, so folgen sie keineswegs dem, was jeweils wirklich gegeben ist; das, was die Dingauffassung für das Ding im allgemeinen und nach dem konkreten Auffassungsgehalte fordert, ist nicht ausgewiesen, und die Aussage richtet sich nicht bloß nach dem Ausgewiesenen, nach 30 der erfüllenden Gegebenheit; Dingwahrnehmung ist nicht voll berichtende Erfahrung. Es ist hierbei zu überlegen, daß wir bei einem Ding unterscheiden müssen zwischen äußeren und inneren Umständen, äußerlich und innerlich kausierten Veränderungen, bzw. Vorgängen.

35 Es muß Rücksicht genommen werden darauf, daß, was die Naturwissenschaft annimmt als Aufbau eines Dinges aus Molekülen und Atomen, jedenfalls in der Weise schon im anschaulichen Ding als Möglichkeit vorgezeichnet ist, daß ein Ding möglich ist als kausal zusammenhängendes Dingaggregat.

Überhaupt ist ein wichtiges Thema das der Teilung: die Auffassung eines Dinges als eines Dingsystems, sein Aufbau aus Molekülen usw., wobei eben dieses Aufbauen das Problem ist. Wie ist a priori die Idee des realen Ganzen realer 5 Stücke, die ihrerseits wieder selbst wie Dinge fungieren, zu fassen? Welche apriorischen Möglichkeiten bestehen hier? Wie steht es mit der apriorischen Möglichkeit „kontinuierlicher“ Raum- erfüllung, und zwar realer, also auch mit der Möglichkeit der Auffassung der Gesamtheit der Naturobjekte als eines konti- 10 nuierlichen Dinges und der Möglichkeit einer Vielheit von Natur- objekten, die räumlich getrennt, aber jedes in sich kontinuierlich sind? Und wie dabei mit der Möglichkeit der Auffassung eines kontinuierlichen Dinges als eines Kontinuums von Dingen? Kann jeder Teil bei der idealen Teilung eines kontinuierlichen 15 Dinges als eine kontinuierliche Einheit von Dingen gefaßt werden? Und was macht die Einheit eines solchen realen Konti- nuums? Oder ist a priori gefordert die reale Zerstückung, wonach jedes Ding notwendig in sich real einfach ist oder aus einfachen Realen zusammengesetzt? Derart, daß das real Einfache zwar 20 kontinuierlich den Raum erfüllt, aber so, daß die ideale geome- trische Teilung zu keiner Teilung im Realen führt und führen kann? Was würde dann Verbindung, Zusammensetzung bedeuten? Hier scheint alles leichter zu sein als bei der Kontinuitäts- ansicht. Was scheidet physikalische und chemische Teilung? 25 Man könnte so sagen: ein Ding ist in sich real zusammenge- setzt, wenn es ein Aggregat von Dingen ist, die in gewissen Wechselwirkungen stehen, und zwar so, daß sie äußeren Kausalitäten gegenüber eine Einheit gesetzlicher Verhältnisse zeigen, einen Gesamtzustand haben, der auf die gesetzlichen Einzelzustände 30 der Elemente zurückführt, und überhaupt so, daß das „Ganze“ sich wie ein Ding formaliter verhält mit Beziehung auf gewisse umfassende Klassen von „Umständen“. Dagegen „zerfällt“ es bei entsprechenden anderen Umständen in seine Teile, die wie im Ganzen so auch für sich sein können. Andererseits: ein Ganzes 35 braucht nicht die Teile gesondert zu enthalten, das würde auch bei der Kontinuitätsauffassung nahe liegen, aber unter gewissen Umständen ergibt sich eine Dingmehrheit getrennter Dinge als Folge, die früher nicht im „Ganzen“ für sich waren (Chemie). Ein durch kausale Außenwirkung eingeleiteter Prozeß, zunächst

unmittelbar angreifend in einem „Molekül“, pflanzt sich im Aggregat vermöge der real-kausalen Zusammenhänge in demselben fort. Und so geschieht im Aggregat allerlei, nachdem alle äußeren Vorgänge aufgehört haben Kräfte zu üben. Freilich, die äußeren Umstände sind noch da, und sie sind noch Umstände. Aber so wie sie jetzt sind und vielleicht unverändert sind, kommen sie nicht für Veränderungen im Inneren des Dinges in Frage. Aber „von selbst“ geschieht auch hier nichts. Es geschieht, was da geschieht, in Folge der früheren äußeren Vorgänge und vermöge der ganzen Gesetzmäßigkeit der Kausalität, die durch Äußeres und Inneres hindurchgeht ¹⁾.

Immerhin, kann man wirklich sagen, daß von selbst sich zu verändern, sich von selbst in seinen Eigenschaften zu „verwandeln“ und aus der Welt zu „verschwinden“ ausgeschlossen ist? Und das natürlich durch das Wesen der Ding-Apperzeption. Was man überhaupt sehen und finden kann in wissenschaftlicher Erfahrung, schreibt die allgemeine Dingerfahrung schon vor. Nur was idealiter offen bleibt, kann sich im Fortgang der Erfahrung und in näheren Bestimmungen ausweisen. Es könnte ein Verschwinden von Dingen, grundlos Sich-Wandeln idealiter möglich sein, und doch hätten wir ein Recht, es abzulehnen. Es kann ja der Gang wirklicher Erfahrung Protest erheben gegen Behauptungen wie: es sei das durch die Art der naturwissenschaftlichen Erfahrung ausgeschlossen, unzählige scheinbare Verwandlungen hätten sich voll zureichend erklärt usw.

Das Angeführte genügt, um den allgemeinen Typus des konstitutiven Dingaufbaus in der Sphäre der Anschauung zu verstehen, in seiner merkwürdigen Schichtung, die, wie man übrigens einsehen kann, nur eine Art Fortführung einer anderen, aber analogen Schichtung ist, in der sich schon das sinnliche Schema, die unterste Stufe der jetzt von uns

¹⁾ Dabei ist auch zu erwägen das Problem der Trägheit und das der gleichförmigen Bewegung. Stehen dann etwa gleich: qualitative Unveränderung und gleichförmige qualitative Änderung und dementsprechend Ruhe und gleichförmige Bewegung? Was ist das für eine Gesetzmäßigkeit, die der Trägheit? Gesagt ist nicht, daß eine gleichförmige Bewegung und qualitative Veränderung ursachlos sei, sondern gesagt ist, daß sie, wenn sie eingetreten ist, (wenn die Ursache „verschwindet“, was eine Idee ist) fort dauert (bzw. daß die Bewegung oder Veränderung, die, solange eine Ursache da war, ungleichförmig war, sich in eine gleichförmige verwandelt): ein Gesetz der Veränderung der Wirkungen.

betrachteten Einheitsbildung, seinerseits als Einheit konstituiert.

Z u s a t z

Es ist zu bemerken, daß wir uns bei unsern Analysen an einen bestimmten Typus materieller Dinglichkeit halten: nämlich den des festen Körpers. Diese Einschränkung ist keine willkürliche, es läßt sich vielmehr zeigen, daß wir hierin das Grundstück der Konstitution der materiellen Natur zu sehen haben. Feste Körper konstituieren sich als Dinge mit einer starren, sich bei der Bewegung transportierenden Raumgestalt. Sie können in einem dinglichen Medium sein wie Frösche im Wasser, das — als See oder Fluß oder Teich — ein Ding ist und Dinge in sich trägt ¹⁾. So sind alle Dinge der ursprünglichen „Welt“ im Medium der Luft, die aber meist nicht bemerklich ist und erst durch willkürliche und heftige Handbewegungen u. dgl. als Medium erfaßt wird oder durch die rasche Bewegung eines anderen Körpers, der mir den „Lufthauch“ spürbar macht. Ein Medium kann „dichter“ oder „dünnere“ sein und der Bewegung leichter oder schwerer nachgeben. Der Widerstand kann so leicht werden, daß es unmerklich wird. Medien können durchsichtig und sichtbar oder undurchsichtig und unsichtbar, schließlich auch undurchsichtig sein.

Während sich der als erstes gegebene feste Körper konstituiert als ein identisches in Bewegung und Ruhe, in qualitativer Veränderung und Unveränderung, als ein für sich seiend identifizierbares mit Beziehung auf den Normalfall der kinematischen und qualitativen Unveränderung, und konstituiert in zunächst zwei relativ geschlossenen und die qualitativ erfüllte Gestalt „vollständig“ gebenden Schichten durch Gesichtssinn und Tastsinn — verhält es sich mit den Medien anders. Auch sie konstituieren sich für uns als flüssige oder gasförmige Körper im Sinne materieller Dinge, aber sie geben sich als Raumfüllung oder erfüllte Räumlichkeiten, die in sich materielle Dinge der ersten und ursprünglich konstituierten Art, der der festen Körper, bergen oder bergen können als in ihnen mit größerem oder geringerem Widerstande beweglich. Sie sind nicht konstituiert als Körper einer festen Gestalt, sondern haben ihre Gestalt nur, wenn ein anderer Körper da ist, der ihnen als „Gefäß“ dient oder in anderer Weise auf ihre Gestalt bestimmenden Einfluß übt.

Ziehen wir die Möglichkeit eines flüssigen Körpers in Betracht, so müssen wir sagen, daß so etwas nicht ursprünglich wahrgenommen, sondern nur in mittelbaren Erfahrungs- und Denkprozessen gewonnen werden kann. Hier kommt es aber darauf an, die Stufenfolge der Konstitution so zu verfolgen, daß wir mit den urchingebenen und sich ur-ausweisenden Dingen, und das sind die festen Körper, beginnen.

Auch durchsichtige feste Körper stellen bereits eine Abweichung vom Normalfall der ursprünglichen Konstitution dar. Z.B. eine ebene farblose Glasplatte, etwa so groß, daß sie das ganze Sehfeld erfüllt, sieht man in gewisser Orientierung nicht, sie hat keine Oberflächenfarben und überhaupt keinen visuellen Anblick. Aber bei Orientierungsänderungen treten „Ränder“ hervor durch ihr Verhältnis zu anderen Körpern und damit visuelle Erscheinungen, die aber doch nicht das ganze Objekt als visuelles Schema ergeben, da Glanz (der ja auch bei undurchsichtigen Körpern ev. die Farbe verdeckt), Spiegelungen und Bilderscheinungen von durchgesehenen Dingen im Wege stehen. Dabei sind diese Körper

¹⁾ Zum Begriff des Mediums vgl. auch S. 60.

tastmäßig wie normale Körper gegeben, aber zur „normalen“ Konstitution gehört eben parallele Gegebenheit für Sehen und Tasten.

§ 17. Materialität und Substantialität.

In unseren Betrachtungen haben wir mit Absicht das Allgemeine der Dingheit überhaupt, die „Realität“ stärker hervortreten lassen gegenüber dem, was zur Materialität als solcher als dem Spezifischen der extensiven Realität gehört. Jenes Allgemeine, das sicherlich am besten als Realität zu bezeichnen wäre, heißt *S u b s t a n z*. (Leider sind alle diese philosophischen Termini mit Äquivokationen behaftet und entbehren jeder tieferen Klärung). Dem gegenüber haben wir hier einen festen Wesensbestand aus der Intuition geschöpft, der in seiner grundlegenden Bedeutung evident ist. Zur Abscheidung dieser echten „Realitäten“ von dem verbreiteten weitesten Wortsinn, der j e d w e s individuelle (oder zeitliche) Sein befaßt, sagen wir *s u b s t a n t i e l l e* Realität; doch soll im weiteren, wo immer wir einfach von Substantialität, bzw. von Substanz oder Ding sprechen, eben dies gemeint sein. Hierbei soll uns die extensive Substanz nur als eine Besonderung gelten. Von der Rolle der Extension (Körperlichkeit) haben wir schon oben gesprochen. Danach ist es klar, daß Bestimmtheiten wie Lage, Figur usw. als zur Extension gehörig nicht substantielle Eigenschaften sind, vielmehr durchaus kausale. Was ihre Gegebenheitsweise anbelangt, so sind sie nicht Einheiten der „Beurkundung“, sie gehören vielmehr schon zum Schema. Das hindert nicht, daß auch Gestalt und Lage eines Dinges nach Unveränderung und Veränderung von Umständen abhängig sind und in dieser kausalen Abhängigkeit erfahrbar sind. Mit Beziehung darauf werden die spezifischen Ausdehnungsbestimmtheiten zur Beurkundung eigener realer Dingeigenschaften, von denen ihrerseits die sich in der Fülle des Schemas beurkundenden Eigenschaften funktionell abhängig sind. In dieser Weise erfahren wir im Ding Festigkeit und Flüssigkeit, Elastizität usw. Z.B. auf einen Anstoß mit Schwingungen und je nachdem von gewisser Art und Zeitverteilung zu reagieren, beurkundet Elastizität, und zwar Elastizität von bestimmter Besonderung, etwa die einer Uhrfeder. Das sind also substantielle Eigenschaften wie andere, sie gehören zum materiellen Ding, das sich mit ihnen wie mit allen substantiellen Eigenschaften im Raum aus-

dehnt, seine Raumgestalt und Lage hat, die ihrerseits keine materiellen Eigenschaften sind.

Drittes Kapitel.

Die Aistheta in Bezug auf den aisthetischen Leib¹⁾

§ 18. Die subjektiv bedingten Faktoren der Dingkonstitution und die Konstitution des objektiven materiellen Dinges²⁾.

Unsere ganze Analyse bewegte sich in einem bestimmten engen Rahmen, den wir fest umranden müssen. Die reale Einheit, die sich uns stufenweise konstituierte, erreicht mit allen ihren Stufen doch nicht die letzte Stufe, auf welcher erst das wirklich objektive materielle Ding konstituiert ist. Was wir beschrieben haben, ist das Ding, das sich in der kontinuierlich-einheitlichen Mannigfaltigkeit der sinnlichen Anschauungen eines erfahrenden Ich konstituiert, in der Mannigfaltigkeit der „Sinnendinge“ verschiedener Stufen: Mannigfaltigkeiten von schematischen Einheiten, von realen Zuständen und realen Einheiten verschiedener Stufen. Das ist das Ding für das einzelne, ideell in Vereinzelung gedachte Subjekt; nur so, daß dieses Subjekt gewissermaßen selbstvergessen und auch vom Analysierenden vergessen bleibt.

a) Abhängigkeiten der anschaulichen Beschaffenheiten des materiellen Dinges vom erfahrenden Subjektleibe.

Indessen für die Herstellung einer vollen Gegebenheit eines materiellen Dinges, diejenige, in der es seine wirkliche Wirklichkeit ausweist, ist diese Selbstvergessenheit nicht wohl angebracht. Wir brauchen bloß zu überlegen, wie ein Ding sich als solches, seinem Wesen nach, ausweist, und wir erkennen, daß solche Auffassung von vornherein Komponenten enthalten müsse, die auf das Subjekt zurückweisen, und zwar als menschliches (oder besser: animalisches) Subjekt in einem festen Sinn.

¹⁾ Aistheta meint hier wie im vorigen Kapitel: materielle Dinge als solche in ihrer ästhetischen Struktur.

²⁾ Zu diesem Paragraphen s. auch das 3. Kapitel des Zweiten Abschnittes.

Es stellt sich heraus, daß die Beschaffenheit der materiellen Dinge als Aistheta, so wie sie anschaulich vor mir stehen, abhängig sind von meiner, des erfahrenden Subjekts, Beschaffenheit, bezogen auf meinen Leib und meine „normale Sinnlichkeit“.

Zunächst ist der Leib das Mittel aller Wahrnehmung, er ist das Wahrnehmungsorgan, er ist bei aller Wahrnehmung notwendig dabei¹⁾. Das Auge ist im Sehen auf das Gesehene gerichtet und läuft über die Ecken, Flächen usw. hin. Die Hand gleitet tastend über die Gegenstände. Mich bewegend nähere ich das Ohr um zu hören. Die Wahrnehmungsauffassung setzt Empfindungsinhalte voraus, die ihre notwendige Rolle spielen für die Konstitution der Schemata und somit der Erscheinungen realer Dinge selbst. Zur Möglichkeit der Erfahrung gehört aber die Spontanität der Abläufe der von kinaesthetischen Empfindungsreihen begleiteten und von ihnen als abhängig motivierten darstellenden Empfindungsakte: mit dem Lokalisiertsein der ersteren im betreffenden beweglichen Leibesgliede ist gegeben, daß bei aller Wahrnehmung und Wahrnehmungsausweisung (Erfahrung) der Leib als freibewegtes Sinnesorgan, als freibewegtes Ganzes der Sinnesorgane mit dabei ist, und daß somit aus diesem ursprünglichen Grunde alles Dinglich-
25 Reale der Umwelt des Ich seine Beziehung hat zum Leibe.

Und auch die Auszeichnung hängt offenbar hiermit zusammen, daß der Leib zum Träger der Orientierungspunkte Null wird, des Hier und Jetzt, von dem aus das reine Ich den Raum und die
30 ganze Sinnenwelt anschaut. So hat also jedes Ding, das erscheint, eo ipso Orientierungsbeziehung zum Leib, und nicht nur das wirklich erscheinende, sondern jedes Ding, das soll erscheinen können. Imaginiere ich mir einen Zentauren, so kann ich nicht anders als ihn in einer gewissen Orientierung und in einer gewissen
35 Beziehung zu meinen Sinnesorganen imaginieren: er steht „rechts“ von mir, „näher“ sich oder „entfernt“ sich, „dreht“ sich, wendet sich „mir“ zu oder ab. Mir, meinem Leib, meinem

¹⁾ Vgl. hierzu auch S. 128ff.

Auge, das auf ihn gerichtet ist; ich sehe ihn mir in der Phantasie an, d. i. mein Auge geht frei bewegt, so und so akkomodierend, hin und her, und die visuellen „Erscheinungen“, die Schemata, folgen einander in der motivierten, „zugehörigen“ Ordnung, in
5 der sie das Erfahrungsbewußtsein vom daseienden, in verschiedener Weise gesehene Zentaur-Gegenstand ergeben.

Abgesehen von seiner Auszeichnung als Orientierungszentrum erhält der Leib vermöge der konstitutiven Rolle der Empfindungen Bedeutung für den Aufbau der
10 räumlichen Welt. Bei aller Konstitution von Raumdinglichkeit sind zweierlei Empfindungen mit durchaus verschiedenen konstituierenden Funktionen beteiligt und notwendig beteiligt, wenn Vorstellungen von Räumlichem möglich sein sollen. — Fürs erste
15 die Empfindungen, die durch die Auffassungen, die ihnen zuteil werden, entsprechende Merkmale des Dinges als solchen abschattend konstituieren. So die Empfindungsfarben mit ihren Empfindungsausbreitungen, in deren Auffassung die körperlichen Farbigkeiten mit der körperlichen
20 Ausdehnung dieser Farbigkeiten erscheinen. In der faktuellen Sphäre die Rauigkeitsempfindungen, mit deren Auffassung die dingliche Rauligkeit erscheint, ebenso die Wärmeempfindung gegenüber der körperlichen Wärme usw.

Fürs zweite die „Empfindungen“, welche solche Auf-
25 fassungen nicht erfahren, andererseits aber bei allen derartigen Auffassungen anderer Empfindungen notwendig beteiligt sind, sofern sie dieselben in gewisser Weise motivieren, wobei sie selbst eine ganz andersartige Auffassung erfahren, die also zu jeder konstituierenden Auffassung korre-
30 lativ gehört. Bei aller Konstitution und in allen Stufen haben wir notwendig aufeinander bezogene „Umstände“ und das zu allen Umständen „Gehörige“; überall finden wir das „wenn-so“ oder „weil-so“. Diejenigen Empfindungen, die extensionale Auffassungen (zu dinglich extendierten Merk-
35 malen) erfahren, sind in ihren wirklichen und möglichen Abläufen motivierte und apperzeptiv bezogen auf motivierende Reihen, auf Systeme von kinaesthetischen Empfindungen, die frei in ihrem wohlvertrauten Ordnungszusammenhang ablaufen, derart: wenn ein

freier Ablauf einer Reihe dieses Systems statthat (eine beliebige Augen- oder Fingerbewegung statthat), so muß aus dem als Motivat mitverflochtenen Mannigfaltigen die entsprechende Serie in motivierter Weise ablaufen. In dieser Weise verlaufen im Sehen aus dem geordneten System der Augenbewegungsempfindungen, der Bewegungen des frei beweglichen Kopfes usw. diese oder jene Reihen. Indem das geschieht, laufen die „Bilder“ des zu Beginn dieser Bewegung wahrnehmungsmäßig aufgefaßten Dinges, und darin jedenfalls die ihm zugehörigen visuellen Empfindungen, in motivierter Ordnung ab. Auffassung des Dinges also weit stehenden, so orientierten, so gefärbten usw. ist, wie sich einschen läßt, nicht denkbar ohne solche Motivationsbeziehungen. Im Wesen der Auffassung selbst liegt die Möglichkeit, die Wahrnehmung in „mögliche“ Wahrnehmungsreihen auseinandergehen zu lassen, die alle den Typus haben: wenn das Auge sich so wendet, so wandelt sich das ‚Bild‘ so, wenn in bestimmter Weise anders, so das Bild entsprechend anders. Dabei finden wir beständig die Zweigliederung, kinaesthetische Empfindungen auf der einen Seite, der motivierenden, die Merkmalsempfindungen auf der anderen, der motivierten. Ebenso natürlich bei allem Tasten, und so überall. Wahrnehmung ist überall eine Einheit der Leistung, die wesentlich aus dem Zusammenspiel zweier korrelativ bezogener Funktionen erwächst. Zugleich geht hervor, daß zu jeder Wahrnehmung Funktionen der Spontaneität gehören. Die Verläufe der kinaesthetischen Empfindungen sind hier freie Verläufe, und diese Freiheit im Ablaufsbewußtsein ist ein wesentliches Stück der Konstitution von Räumlichkeit.

30 b) Die Bedeutung normaler Wahrnehmungsbedingungen für die Konstitution des anschaulichen Dinges und Anomalitäten (Veränderung des Leibes, Veränderung im Dinge).

Die Wahrnehmungsverläufe, vermöge deren die eine und selbe äußere Welt vor mir steht, zeigen nun nicht immer den gleichen Stil, sondern es machen sich Unterschiede bemerkbar. Zunächst sehen dieselben unveränderten Objekte je nach den wechselnden Umständen bald so, bald anders aus. Dieselbe unveränderte Gestalt hat ein wechselndes Aussehen, je nach der Lage

zu meinem Leib, sie erscheint in wechselnden Aspekten, die „sie selbst“ mehr oder minder „günstig“ darstellen. Sehen wir davon ab und betrachten wir die realen Eigenschaften, so hat dasselbe gestaltidentische Objekt je nach seiner Stellung zu einem leuchtenden Körper verschiedene Erscheinungsfarben (Erfüllung der Gestalt) und bei verschiedenen leuchtenden Körpern wiederum verschiedene, aber in geregelter und erscheinungsmäßig näher zu bestimmender Weise. Dabei stellen sich gewisse Bedingungen als die „normalen“ heraus: das Sehen bei Sonnenlicht und hellem Himmel, ohne Einwirkung anderer die Erscheinungsfarbe bestimmender Körper. Das „Optimum“, das hierbei erreicht wird, gilt als die Farbe selbst, im Gegensatz etwa zum Abendrot, das alle Eigenfarbe „überstrahlt“. Alle anderen Eigenschaftsfarben sind „Aussehen von“, „Erscheinungen von“ dieser ausgezeichneten Erscheinungsfarbe (die „Erscheinung“ nur in einem anderen Sinne heißt, nämlich mit Rücksicht auf die noch zu besprechende höhere Stufe des physikalischen Dinges). Aber zum Dinge gehört es, daß diese normale Farbe sich doch wieder wandelt, eben je nach dem Auftreten von beleuchtenden Körpern, von hellem oder trübem Tageslicht, nur daß bei Rückkehr in die normalen Umstände dieselbe Farbe zurückkehrt: „an sich“ gehört zum Körper eine Farbe als an sich seiende, die im Sehen erfaßt wird, die aber immer wieder anders aussieht, und deren Aussehen durchaus von den objektiven Umständen abhängt, die sich mehr oder minder leicht abhebt (mit dem Grenzfall der Unsichtbarkeit), womit der Grad der Sichtbarkeit auch der Gestalt zusammenhängt.

30 Es ist auch zu erwägen, ob von vornherein alle objektiven Umstände als kausale, als von Dingen ausgehende, apperzipiert werden. Gewisse Umstände zeigen periodische Wandlungen — so die Verhältnisse von Tag und Nacht — und entsprechend machen die Dinge, die sonst als unverändert erfahren werden, z.B. durch den Tastsinn sich unverändert geben, im Ablauf ihrer visuellen Charaktere periodische Wandlungen durch. Hinsichtlich der visuellen Gegebenheitsweise mit ihren Abhebungen von Farben- und damit sichtbar werdenden Gestaltcharakteren ergibt sich für das helle Tageslicht der

Vorzug, daß hierbei nicht nur die Gestalt besonders günstig bis in feinere Momente hinein sichtbar wird, sondern auch solche Gesamtcharaktere, durch die sich Eigenschaften der übrigen Sinnessphären zugleich mit anzeigen, die im Zusammenhang dieser Erfahrungen als durch den Farbenwandel nicht betroffen gegeben sind (z.B. die materielle Beschaffenheit, die in der sichtbar werdenden Oberflächenstruktur zu Tage tritt). So hat also eine Dinggegebenheit in der Reihe der möglichen Erscheinungen den Vorzug, daß mit ihr vom Dinge überhaupt relativ das Beste gegeben ist, und sie erhält den Charakter der besonders intendierten, auf sie geht das „Interesse“ vorwiegend, die Erfahrungstendenz terminiert in ihr, erfüllt sich in ihr, und die übrigen Gegebenheitsweisen erhalten eine intentionale Beziehung zur „optimalen“.

Zur normalen Erfahrung, in der sich die Welt ursprünglich konstituiert als Welt „wie sie ist“, gehören noch andere normale Erfahrungsbedingungen: z.B. das Sehen durch die Luft - was als unmittelbares Sehen ohne vermittelnde Dinge gilt —, das Tasten durch unmittelbare Berührung usw. Schalte ich zwischen mein Auge und die geschehenen Dinge ein fremdes Medium¹⁾ ein, so erfahren alle Dinge eine Erscheinungsänderung; genauer gesprochen: alle Phantomeinheiten erfahren eine Veränderung. Es heißt nun: dasselbe Ding, aber durch verschiedene Medien gesehen. Das Ding ist von solchen Veränderungen nicht abhängig, es ist dasselbe. Aber die „Erscheinungsweise“ des Dinges (in diesem Fall des Phantoms) ist abhängig davon, ob zwischen dem Auge und dem Ding dieses oder jenes Medium vermittelt. Daß ein durchsichtiges Glas zwar ein Durchsehen vermittelt, aber die Bilder der Dinge bei verschiedener Wölbung verschieden ändert, und daß es, wenn es farbig ist, ihnen seine Farbe mitteilt, das gehört mit zum Bereich der Erfahrung. Und schließlich, lege ich eine farbige Brille vor mein Auge, so sieht alles farbig geändert aus. Würde ich von diesem Medium nichts, so wären für mich alle Dinge farbig. Sowie ich davon erfahrungsmäßig weiß, entfällt dies Urteil. Die sinnendingliche Gege-

1) Vgl. o. S. 53.

benheit gilt als Schein gegebenheit hinsichtlich der Farbe, und Schein besagt wieder eine Gegebenheitsweise, die so möglicherweise auch im System normaler Gegebenheit unter entsprechenden Umständen auftreten könnte, und die, wo Motive der Verwechslung vorliegen, die jene Umstände anzunehmen nahelegen, eine objektiv falsche Auffassung herbeiführen würde. Das „falsch“ liegt im Widerstreit mit dem normalen Erfahrungssystem. (Die Erscheinungsänderung ist für alle Dinge eine einheitliche, als einheitlicher Änderungs-Typus erkennbar).

Ebenso verhält es sich, wenn wir statt der Einschaltung eines Mediums zwischen Organ und Ding eine anomale Veränderung eines Organs selbst betrachten: taste ich mit einer Blase am Finger, ist die Hand abgeschürft, so sind alle Tasteigenschaften der Dinge anders gegeben. Sehe ich mit schielenden Augen, taste ich mit gekreuzten Fingern, so habe ich zwei „Schdinge“, zwei „Tastdinge“, sage aber aus, es sei bloß ein wirkliches Ding vorhanden. Das gehört zur allgemeinen Frage der Konstitution einer dinglichen Einheit als einer apperzeptiven Einheit von Mannigfaltigkeit verschiedener Stufe, die selbst schon als Einheiten von Mannigfaltigkeiten apperzipiert sind. Die mit Beziehung auf gewöhnliche Wahrnehmungsbedingungen gewonnene Apperzeption erhält durch Rücksichtnahme auf die neue „Erfahrung“ des Auseinandergehens des einen Schdinges in ein Paar und des Zusammenfalls des Pairs in Form einer kontinuierlichen Zusammenschiebung und Deckung bei stetiger Rückkehr in die alten Wahrnehmungsbedingungen eine neue apperzeptive Schicht. Die doppelten Schdinge sind zwar völlig analog sonstigen Schdingen, aber diese haben sonst nur die Bedeutung von „Dingen“, das Erlebnis die Bedeutung eines Wahrnehmungserlebnisses mit Beziehung auf eine gewisse „Augenpaarstellung“, die homologe oder eine aus dem System der normalen Augenstellungen. Tritt nun eine Heterologie ein, so habe ich zwar analoge Bilder, aber sie bedeuten Dinge nur in Widerspruch zu allen normalen Motivationen. Die Bilder gewinnen nun wieder die Auffassung „wirkliches Ding“ eben durch den konstitutiven Zusammenhang, also die

Motivation, die sie in einstimmige Beziehung setzt zum System der motivierten Wahrnehmungsmannigfaltigkeiten. Bringe ich die Augen aus der normalen Stellung in die disparate Schielstellung, so treten zwei Scheinbilder ein, „Scheinbilder“, d.h. Bilder, die nur, wenn ich ihnen normale Motivationen einlege, jedes für sich „das Ding“ darstellen würden.

Eine weitere wichtige Überlegung betrifft andere Gruppen von Anomalitäten. Wenn ich Santonin esse, so wandelt sich „scheinbar“ die ganze Welt, sie „verändert“ ihre Farbe. „Scheinbar“ ist die „Veränderung“. Nach ihr habe ich wie bei jeder Änderung der farbigen Beleuchtung u.dgl. wieder eine Welt, die der normalen gleichkommt, alles ist nun einstimmig und verändert sich oder verändert sich nicht, bewegt sich oder ruht wie sonst und gibt dieselben Aspektsysteme wie sonst.

Nun ist aber zu beachten: Ruhe und Bewegung, Veränderung und Unveränderung haben ihren Sinn durch die Konstitution der Dinglichkeit als Realität, in der diese Vorkommnisse eine wesentliche Rolle spielen, insbesondere die Grenzfälle Ruhe und Unveränderung.

Also die Gesamtfärbung aller gesehenen Dinge kann sich wohl „verändern“: dadurch, daß ein Körper anfängt, Licht auszustrahlen, das alle Dinge „mit seinem Schein übergießt“ etc. Zur Konstitution der „Veränderung der Dinge nach ihrer Farbe“ gehört mehr als Wandel der Vollschemata hinsichtlich ihrer Farbe: Veränderung der Dinge ist von vornherein konstituiert als kausale Veränderung mit Beziehung auf kausale Umstände, wie eben jenes Auftreten eines leuchtenden Körpers. Die Veränderung kann ich auffassen, ohne einen solchen zu sehen, aber dann ist der kausale Umstand unbestimmt mitapperzipiert. Diese kausalen Umstände sind aber dingliche. Der Relativismus der Raumdinge in Beziehung auf andere bestimmt den Sinn der Dingveränderung. Dazu gehören aber keineswegs die psychophysischen Konditionalitäten. Das muß man vor Augen haben. In die Kausalzusammenhänge greift nun aber auch wie selbstverständlich mein Leib mit ein: ist er als Ding im Raum aufgefaßt, so ist er ja nicht als

bloßes Schema sondern als Kreuzungspunkt von realen Kausalitäten im realen (ausschließlich raumdinglichen) Zusammenhang aufgefaßt. In diesen Bereich gehört z.B., daß ein Stoß meiner Hand (rein als dingkörperlicher Stoß betrachtet, also das Erlebnis des „ich stoße“ ausgeschlossen) genau so wirkt wie der Stoß eines sonstigen materiellen Dinges, ebenso der Fall meines Leibkörpers wie jeder andere Fall usw. 1).

Was nun das Santoninessen anbelangt, so ist das ebenfalls, unter Abschen von allen „psychischen Begleitatsachen“ ein materieller Vorgang, und dieser könnte, wenn die Konstitution der Erfahrungswelt oder die nähere Ausgestaltung der Erfahrungskonstitution dieser Welt im Fortgang neuer Erfahrungen es fordern würde, sehr wohl zu einer optischen Veränderung der sonstigen materiellen Welt in reale Beziehung treten. An sich ist es also denkbar, daß ich Erfahrungsmotive finde, eine allgemeine Farbenveränderung der ganzen sichtbaren Welt zu sehen und sie in dieser Auffassung als real-kausale Folge des materiellen Vorgangs Santoninessen (mit seinen leiblich-materiellen Folgen) anzusehen. Das wäre eine normale Wahrnehmung wie irgend eine andere. Solange und wann immer ich die Änderung aller sichtbaren Farben als optische Veränderung der Dinge erfahre, muß ich eine kausale Beziehung zwischen irgendwelchen verursachenden Dinglichkeiten annehmen, nur im kausalen Zusammenhang ist Veränderung ja Dingveränderung. Sowie dem Erfahrungsmotive entgegenstehen, muß notwendig ein Wandel in der Auffassung eintreten, vermöge dessen die gesehene „Veränderung“ den Sinn von Veränderung verliert und damit den Charakter des „Scheins“ gewinnt. Eine Scheinveränderung ist eine schematische Wandlung, die unter normalen Verhältnissen als Veränderung, also mit Beziehung auf Kausalität konstituierende Erfahrungen aufgefaßt ist, aber nun in einer Weise gegeben ist, die die kausale Auffassung aufhebt. Die kausale Auffassung ist durch die gegebene schematische Wandlung nahe gelegt, es ist, als ob sie Veränderung darstellte, aber diese ist unter den gegebenen Umständen ausgeschlossen. Das Santoninessen ist in

1) Es wird allerdings noch zu erörtern sein, wie weit das vereinzelte Subjekt die Möglichkeit hat, seinen Leib als einen materiellen Körper wie andere aufzufassen. Vgl. S. 158ff.

Hinsicht auf die allgemeine „Farbenveränderung“ kein als Ursache aufgefaßter und auffaßbarer Vorgang, der Farbenwechsel aller Sehdinge ist so, daß auch kein Anlaß ist, ihn überhaupt als eine reale Beleuchtungsveränderung (etwa durch eine aufstrahlende farbige Lichtquelle) anzusehen. Daher steht er als Scheinveränderung da; alles sieht so aus „als wie“ beim Aufstrahlen einer neuen Lichtquelle oder „als ob“ sonst reale Ursachen für eine allgemeine optische Veränderung walteten (wenn auch unbestimmte, unbekante): aber solche Ursachen sind jetzt nicht zu supponieren, sie sind bei der ganzen Erfahrungssituation ausgeschlossen.

Aber was kann auf dem Grunde sinnendinglicher Wandlung die Apperzeption realer Veränderung in dieser Art völlig aufheben, im Gegensatz zu den Fällen, wo eine solche vollzogene Apperzeption eine bloße Wandlung dadurch erfährt, daß dem supponierten kausalen Zusammenhang ein anderer untergeschoben wird, also die angenommene Ursache preisgegeben, aber eine andere Ursache angenommen wird? Die Antwort lautet: eine Wandlung in der Sphäre der psychophysischen „Kausalität“ oder, wie wir besser sagten, „Konditionalität“. (Denn eine causa im eigentlichen Sinn ist eben eine reale Ursache. Das Subjektive ist aber gegenüber der Realität eine Irrealität. Realität und Irrealität sind wesensmäßig zusammengehörig in der Form Realität und Subjektivität, was sich beides ausschließt und sich andererseits, wie gesagt, wesensmäßig fordert.) Außer den Verhältnissen von Realem zu Realem, die zum Wesen jedes Realen gehören als räumliche, zeitliche, kausale Verhältnisse, gehören zu eben diesem Wesen auch Verhältnisse psychophysischer Konditionalität in möglicher Erfahrung. Dinge sind „erfahren“, sind dem Subjekt „anschaulich gegeben“, notwendig als Einheit eines raum-zeitlich-kausalen Zusammenhangs, und zu diesem Zusammenhang gehört notwendig ein ausgezeichnetes Ding, „mein Leib“, als die Stelle, wo sich, und immer wesensmäßig, ein System subjektiver Konditionalität verflucht mit diesem System der Kausalität und zwar so, daß im Übergang von der natürlichen Einstellung (Blickrichtung auf Natur und Leben in der Erfahrung) zur subjektiven Einstellung (Blickrichtung auf das Subjekt und Momente

der subjektiven Sphäre) reales Dasein, auch mannigfaltige reale Veränderungen, als in konditionalem Zusammenhang mit subjektivem Sein, mit einem Seinsbestand in der subjektiven Sphäre gegeben sind. So ist Dingliches erfahren (wahrnehmungsmäßig apperzipiert, um die originäre Erfahrung zu bevorzugen), daß durch eine bloße Blickwendung Abhängigkeitsverhältnisse des apperzeptiven Bestands des Dinges von der Empfindungssphäre und der sonstigen subjektiven Sphäre hervortreten. Das ist der Urbestand psychophysischer Konditionalität (unter welchem Titel wir alle konditionalen Verhältnisse befassen, die zwischen dinglichem und subjektivem Sein herüber- und hinüberlaufen). Zu jeder psychophysischen Konditionalität gehört notwendig somatologische Kausalität, unmittelbar betrifft sie immer die Verhältnisse des Irrealen, eines Vorkommnisses in der subjektiven Sphäre, mit einem Realen des Leibes: mittelbar dann mit einem Realen außerhalb, das mit dem Leib in realem, also kausalem Zusammenhang steht.

c) Die Bedeutung der psychophysischen Konditionalität auf den verschiedenen Konstitutionsstufen.

Ursprünglich konstituiert sich die reale Welt stufenweise so, daß als Unterschicht sich die Mannigfaltigkeit der Sinnendinge (der Vollschemata) in der Einheit der Raumform aufbaut. Dabei konstituieren sich die Sinnendinge in der subjektiven Weise der „Orientierung“ und für uns (ob das eine Notwendigkeit ist, ist ein besonderes Problem) derart, daß ein ausgezeichnetes Sinnending „Leib“ als beständiger Träger des Zentrums der Orientierung gegeben ist. Die Realisierung vollendet sich dann in der Art, daß die Sinnendinge Zuständlichkeiten realer Dinge werden, es konstituiert sich das System realer Beschaffenheiten, ein System geregelter Wechselbezogenheiten der Sinnendinge unter dem Titel Kausalität.

Die Konstitution der Unterschicht ist es, welche allen Dingen in der Erfahrung, nämlich sofern sie in ihren momentanen Zuständen Sinnendinge sind, die ursprünglichste psychophysische Konditionalität verleiht. Die Sinnendinge sind, wie sie sind, als Einheiten „in“ einer Mannigfaltigkeit von Wahr-

nehmungen und kinaesthetischen Konstellationen der Subjektivität, sind dabei stets bewußt als Motivan ten für die zugehörigen Aspekte als Motivate. Nur in diesem Zusammenhang sind die Aspekte Aspekte von Sinnen-
 5 dingen. Dazu gehört wesensmäßig eine mögliche Änderung der Einstellung, welche das Sinnending in seinem Gegebensein konditional abhängig macht von der Leiblichkeit, von meinem Hinschen mit offenen Augen, meinen Augenbewegungen, von meinem tastenden Hingleiten mit den
 10 subjektiv bewegten Händen etc. Dieses ganze System der Konditionalität, das Sinnendinge und subjektive Vorkommnisse geregelt verbindet, ist die Unterlage der höheren Apperzeptions-schicht und wird dann zur psychophysischen Konditionalität zwischen meinem Leib und dessen kausalen Verflochtenheiten in
 15 der außerleiblichen Natur auf der einen Seite und subjektiven Empfindungsverläufen, Aspektverläufen etc. andererseits. Zu diesem Urbestand an psychophysischen Konditionalitäten kommen dann neue, ihre Konstitution schon voraussetzende, nämlich durch Anomalitäten des Leibes.
 20 Im Systeme der normalen -- der „orthoästhetischen“ -- Erscheinungen, die sich zur Einheit einer einstimmigen Erfahrung zusammenschließen, treten gelegentlich Brüche auf. Alle Dinge erscheinen plötzlich geändert, auch der Leib. Das System der orthoästhetischen Erscheinungen
 25 von demselben Ding zerfällt in Gruppen, und gruppenweise können unstimmige Erscheinungen auftreten. Beschränken wir uns auf diese Gruppen, in denen für sich schon das Ding als einstimmig identisches erscheint, so gibt es sich beim Übergang von den früheren Zusammenhängen in derselben Gruppe zu den
 30 neuen als „plötzlich geändert“, während es in den übrigen Gruppen als unverändert gegeben ist. An sich hat jedes Teilsystem als Wahrnehmungssystem sein gleiches Recht: wir haben also Unstimmigkeit, und zunächst bedeutet es nichts, wenn es plötzlich heißt, Wahrnehmungen des einen Sinnes könnten durch die der
 35 übrigen Sinne „berichtigt“ werden. Ergänzt wohl, insofern sie alle zum Dinggegebenen konstitutiv beitragen, das erscheinende Ding also auf sie alle zurückweist und als Momentanerscheinungen vielerlei in den verschiedenen Sinnessphären offen läßt, was durch neue Wahrnehmungen und durch Rekurs auf Wahrneh-

mungen einer Sinnessphäre, die nicht mitgesprochen hat, aber auf die wir unbestimmt verwiesen wurden, näher bestimmt, also ergänzt werden kann.

Nehmen wir zunächst den Fall an, daß nur ein Sinn
 5 versagt, daß ein Sinnesorgan in anomale Bedingungen hineingerät. Die anderen Sinne fungieren normal. Wir haben unter Ausschaltung des versagenden Sinnes eine einstimmig durchgehaltene Weltauffassung und bis zum Augenblick des Versagens auch für jenen Sinn.
 10 Das betreffende Sinnesorgan ist für die anderen, normal funktionierenden, erfahrbar, und erfahrbar sind auch die besonderen, dinglich kausalen Umstände, unter denen es steht. Ich sehe etwa, wie meine Hand verbrannt wird oder ich sehe, daß meine Hand angeschwollen ist etc. Dazu treten ev.
 15 anomale Empfindungen im Empfindungsfeld des betreffenden Organs, also auf Seiten der aesthesiologischen Leiblichkeit, auf; die veränderten Gegebenheiten des Tastfeldes werden zwar noch erscheinungsmäßig apperzipiert, aber eben anomal, im Gegensatz zu den einstimmigen
 20 Erscheinungen der normal funktionierenden Sinnlichkeit, in denen dieselben Dinge gegeben sind mit Beziehung auf die ebenfalls einstimmig und normal erscheinenden Leibesteile und den ganzen Leib. Die Änderung des betreffenden Sinnesorganes bedingt in Beziehung darauf eine Gruppe anomaler Dinggegeben-
 25 heiten. Ich erfahre dabei: es ist dasselbe Ding, das mit der kranken Hand modifiziert gegeben ist, mit der gesunden normal. Die Übereinstimmung ist nicht ganz aufgehoben; ein Ähnliches erscheint, nur anders „gefärbt“ für die so aussehende, so durch die anderen Sinne gegebene Hand. Kurz, für so geänderte Sinnes-
 30 organe erscheinen alle Dinge in ihrer Weise, und diese modifizierte Gegebenheit weist auf die normale zurück. Auch im Bereich der subjektiven Wahrnehmungsbedingungen ergibt sich also ein „Optimum“ des Erscheinens (das sich ev. -- bei
 35 Gesundung eines ursprünglich erkrankten Organs oder bei Benutzung künstlicher Hilfsmittel -- auch erst nachträglich im Gegensatz zu der früheren „normalen“ Wahrnehmung herausstellen kann).
 Die subjektive Konstitution der Natur muß sich allerdings so vollziehen, daß zunächst normal eben eine Natur

mit einem Leib sich konstituiert, mit einem offenen Horizont von möglichen weiteren erfahrbaren Eigenschaften der Dinge und des Leibes. Die normale Konstitution ist diejenige, welche die erste Realität der Welt und des Leibes konstituiert, diejenige, die konstituiert sein muß, damit apperzeptive Umwandlungen eben als Umwandlungen, als Einbeziehung von „anormalen“ Erfahrungsumständen, die Realität höherer Stufe als die neuen Abhängigkeitsverhältnisse berücksichtigend, sich konstituieren können.

Das System der Kausalität, in welches der Leib in der normalen Apperzeption verflochten ist, ist von einer Art, daß der Leib bei allen Veränderungen, die er erfährt, doch im Rahmen einer typischen Identität verbleibt. Die Veränderungen des Leibes als eines Systems von Wahrnehmungsorganen sind freie Leibesbewegungen, und die Organe können willkürlich wieder in dieselbe Grundstellung zurückkehren; sie ändern sich dabei nicht so, daß die Empfindlichkeit sich typisch modifiziert: sie können immer das Gleiche leisten, immer in gleicher Weise nämlich für die Konstitution von äußeren Erfahrungen. (Ebenso gibt es eine normale Praxis des willkürlichen Hineingreifens und Hineinwirkens in die sinnliche Welt.) „Empfindlichkeit“ hat hier aber Beziehung auf Objektives: ich muß eben in normaler Weise Ruhe als Ruhe, Unveränderung als Unveränderung erfassen können, und darin müssen alle Sinne zusammenstimmen.

Anomalien treten hervor, wenn die real-kausale Veränderung des Leibes für einzelne Organe zunächst ihre normale Funktion als Wahrnehmungsorgane stört: z.B. der Finger wird gebrannt, diese Veränderung des physischen Leibes (des Fingers als materiellen) hat zur psychophysischen Folge, daß der betastete Körper in seinem tast-dinglichen Bestand ganz anders ausgestattet erscheint als früher, und das gilt für jeden mit diesem Finger betasteten Körper. Die Möglichkeit der Dingkonstitution blieb bei unserm Beispiel — bei der Erkrankung einer Hand — erhalten. Aber wir haben zwei Hände, die ganze Leibesoberfläche dient als Tastfläche, der Leib als ein System von Tastorganen. Alle ergeben die Tasteigenschaften, nur in verschiedener Vollkommenheit und auch wohl in verschiedenen „Färbungen“. Mindestens die beiden Hände können für einander eintreten und

geben im Wesentlichen gleiche „Bilder“. Jedenfalls ist aber gegenüber der Verschiedenheit der Tastbilder dieselbe Dingeigenschaft konstituiert.

Aber wie, wenn der Tastsinn ganz ansfallen, bzw. eine totale pathologische Änderung erfahren würde? Oder wenn beide Augen erkrankten und wesentlich geänderte Bilder gäben, in denen die Dinge geändert, ev. mit geänderten Sinnesqualitäten erschienen? Mit den anderen Organen sehe ich doch nicht und erfasse keine Farben, die spezifisch visuelle Qualitäten sind.

Aber im Tastsinn hält sich die Identität des Dinges durch und ferner auch die Beziehung der visuellen „Bilder“ auf dasselbe Ding: erhalten bleibt, wenn auch in veränderter Weise, die Zusammenordnung der Sinne (sonst hätte ich etwa farbige Flecken im Empfindungsfeld, aber keine Dingerscheinungen): es ist noch immer dasselbe Ding, das ich taste und sehe. Daß die räumlichen Gestalten sich nicht geändert haben und daß die Verschwommenheit eine bloß subjektive Abwandlung der Erscheinungen ist, ähnlich wie ein normales Sehen mit geänderter Akkomodation, das ergibt sich durch den Tastsinn und die früheren Strecken der visuellen Wahrnehmung vor der pathologischen Veränderung. Der Tastsinn als solcher hat nicht etwa einen Vorzug. Aber dem Dinge kommt sein optimaler konstitutiver Gehalt zu, auf den alle anderen Gegebenheiten intentional zurückweisen; und wenn der Gesichtssinn von vornherein nur verschwommene Konturen ergäbe, der Tastsinn dagegen scharfe und feinere Differenzen, so würde zwar gesehene und getastete Gestalt „in Deckung“ sein, aber der Tastgestalt würde ein Vorzug zukommen. Richtiger gesagt: das Ding selbst hat nicht zwei sich deckende Gestalten, sondern eine Gestalt (und ebenso eine Oberfläche), die getastet und gesehen werden kann. Der Idee nach könnte jeder Sinn dasselbe und gleich gut ergeben, aber de facto bietet der eine oft mehr als der andere, und eine gute Brille kann mein immer und gewohnt undeutliches Sehen in ein so gutes verwandeln, daß der Gesichtssinn einen Vorzug erhält.

Die Farbe allerdings ist eine Qualität, die nicht durch mehrere Sinne in verschiedenen Erscheinungsweisen als dieselbe gegeben ist. Fehlen die normalen Beleuchtungsumstände (Tageslicht usw.) und bin ich völlig blind, so wird es für mich Nacht, ich sehe nichts, ich habe nur mein dunkles Sehfeld. Ebenso, wenn ich die

Augen schließe oder bedecke. Es heißt nun: die Gegenstände haben ihre Farbe, aber ich sehe sie nicht. Ich erblicke sie nicht, aber sie hören nicht auf zu sein, und ich kann sie ja im Tasten wahrnehmen. Durch Tastwahrnehmung bin ich immer wahrnehmend in der Welt, weiß ich mich in ihr zurechtzufinden und kann ich, was ich will, fassen und kennenlernen. Ich kann dann auch sehen (visuell ist die Welt nicht immerfort gegeben, das ist vielmehr ein Vorzug der Tastsinnlichkeit), und es sind dieselben Dinge, die die Farbe haben, auch wenn ich sie nicht gerade sehe, da ich ja, wenn ich nicht gehindert bin, hingehen kann, bis ich sie sehe, bzw. die Augenlider heben, den Kopf wenden, fixieren usw. kann. Dabei spielt der Tastsinn immer seine Rolle, wie er ja offenbar bevorzugt ist in den Beiträgen zur Dingkonstitution.

Könnte für mich als solipsistisches Subjekt nun das Bewußtsein erwachsen: wenn ich z.B. durch einen Schlag aufs Auge erblinde: es ist Nacht geworden, alle Dinge sind weiter farbig, aber es ist dauernd Nacht, es ist jetzt kein Licht mehr? Oder ist das Bewußtsein besser motiviert: es ist Tag und Nacht wie sonst, aber ich sehe nichts mehr? Das hängt von der Apperzeption der jeweiligen objektiven und subjektiven Wahrnehmungsumstände als solchen ab. Das eine bleibt jedenfalls bestehen: ich habe noch die Augen, das sagt die Tastwahrnehmung, aber mittels ihrer sehe ich nicht mehr. Für den Normalen haben die Dinge nicht einen dinglichen Aufbau aus Sehdingen und Tastdingen. Es ist dasselbe Ding und es sind seine Eigenschaften, von denen die einen vorwiegend oder ausschließlich (wie Farben und ihre Unterschiede) visuell erfaßt werden, die anderen taktuell. Das Ding ist durch beide Erscheinungsgruppen nicht getrennt, sondern in einheitlicher Apperzeption konstituiert. Die Visualität bietet keine Eigenschaftskomplexe, die sich wegnehmen ließen, als ob das Ding selbst ein Visuelles in sich hätte als etwas, das es gewinnen oder verlieren könnte. Das gibt keinen Sinn – wie ja auch die „primären“ Eigenschaften nicht etwa Doppelseigenschaften sind, jedem Sinn als Komponenten zuzuordnen. Aber die Farbe, die sich doch als Sache des Dinges selbst gibt, als konstitutive Eigenschaft, ist eben bloß im Sehen wahrnehmungsmäßig gegeben. Es ist nicht vorstellbar, daß sie durch Tasten – als Farbe – erschiene. Auch Spiegelfläche zu sein, zu glänzen, sind sichtbare

Eigenschaften. Aber dem Glanz als gesehener Eigenschaft entspricht die Glätte als getastete, und ist das in dem Dinge selbst nicht dasselbe? Farbe könnte also ein Paralleles in der Sphäre der Tasterscheinungen haben, genau parallele Unterschiedsreihen, entsprechend parallelen Änderungsreihen unter gleichen Umständen. Dann verhielte es sich hier ebenso wie bei den primären Eigenschaften. Es hieße dann: „dasselbe, nur dem Gesichtssinn so erscheinend, dem Tastsinn parallel, in seiner Weise auch erscheinend“. So verhält es sich mit den konstituierenden Erscheinungen der Sinnendinge (darunter der Wahrnehmungsdinge) tatsächlich nicht. Farbe wird gesehen und nur gesehen, und doch kommt sie dem Dinge zu: es müßte also denkbar sein, daß jeder Sinn, der überhaupt das Ding originär erscheinen läßt, es für jede Eigenschaft dieses Dinges täte. Die Farbe ist Farbe der Raumgestalt wie die Glätte Glätte der Raumgestalt ist, die Farbe ist eben dort wo die Glätte. Man könnte es also als eine ideale Forderung für jeden Sinn aussprechen: sofern er das Ding im Original zu geben prätendiert, muß eine ideale Möglichkeit für Erscheinungsreihen dieses Sinnes bestehen, in denen jede konstitutive Eigenschaft des Dinges zur originären Gegebenheit käme.

Andererseits ist zu überlegen, ob dort, wo jene ideal mögliche Korrektur durch die anderen Sinne nicht besteht, die Apperzeption möglich ist: Dinge „verlieren ihre Farbe“. Wir sagen ja mit einem gewissen Recht: „die Farbe ändert sich mit der Beleuchtung und verschwindet, wenn es Nacht wird“. Die Farbe verschwindet, geht ins „farblos“ über in der Dämmerung, dann verschwindet aber nicht bloß die Farbe der Dinge, sondern die Dinge werden immer undeutlicher und schließlich gar nicht mehr sichtbar. Wir müssen dabei offenbar scheiden Empfindungsfarbe (im verallgemeinerten Sinne), die in Augenschwarz überfließt, und dingliche Farbe, die wirklich für uns verschwindet.

Solange das Ding „für mich konstituiert ist“, solange ich die Möglichkeit (das Vermögen) offen habe, die dinglichen Eigenschaften zu erfahren und ev. speziell die Farben zu erfahren unter den Erfahrungs Umständen, die zum Gehalt der konstitutiven Apperzeption gehören, solange urteile ich rechtmäßig: die Dinge haben Farbe – bestimmt durch Motive, die entweder in

der Apperzeption des Dinges selbst liegen oder mittelbar in den Zusammenhangsapperzeptionen, die anderen erfahrenen Dingen anhängen. Dabei brauche ich momentan nicht die Farbe des Dinges und überhaupt nichts zu sehen. (Wesentlich ist das Mit-
 5 erfahrenwerden des Leibes als im Wahrnehmen fungierend. Und daß sie mit ihrem Sosein auf den Leib und seine betreffenden Organe in der Wahrnehmung kausal wirken, und daß sich daran in psychophysischer Konditionalität die Empfindung etc. knüpft, das alles gehört mit dazu, konstitutiv, also ganz selbstverständ-
 10 lich. Nun treten die Anomalien auf.) Anomalien als solche können also nur in der Form auftreten, daß die normale Welt konstitutiv erhalten, nämlich erfahren bleibt, durch die übrigen Wahrnehmungsorgane nämlich, die, selbst wechselseitig für einander als solche Organe fungierend, in normaler Erfahrbarkeit bestehen
 15 bleiben; andererseits das anomale Glied und die Kausation, die es verändert hat, gehört mit zur normal gegebenen Welt vermöge dieser Sinne, es verliert aber mit seiner normalen Gestalt seine normale psychophysische Konditionalität, es tritt dafür eine neue ein. Alle Dinge erscheinen, durch diese Glieder wahrge-
 20 nommen, in anderen, nicht normalen Aspekten. Das „verletzte“, erkrankte Organ bedingt in seinem Funktionieren in der Wahrnehmung geänderte Erscheinungen von den Dingen. Oder vielmehr: die Dinge sind nicht so, wie sie dabei erscheinen, sie erscheinen ev. wie geänderte Dinge normalerweise erscheinen
 25 würden, aber das ist bloß Schein: er ist eine geregelte psychophysisch-konditionale Folge der Erkrankung des Organs. Was gewinnt also die Welt vermöge solcher Erfahrungen? Die materielle Welt bleibt erfahrene Welt. Sie gibt sich so, wie sie ist, bei normaler Leiblichkeit, bei anomaler Leiblichkeit dagegen
 30 in anomalen Erscheinungen (das sind aber normale Sinnendinge oder, deutlicher gesagt, Phantome). So ist es also, wenn das erfahrende Subjekt innerhalb des durchgehaltenen Systems normaler oder, was dasselbe ist, kontinuierlich die Welt konstituierender Erfahrungen ein abnormes Leibesglied findet und dabei
 35 seine „Untauglichkeit“, „Unbrauchbarkeit“ oder geminderte Brauchbarkeit für „rechtmäßige“ Erfahrungsfunktionen vorfindet, bzw. eine eigene anomale Sorte von psychophysischen Konditionalitäten darin erfährt. Es kann dann auch erfahren das „Wiedergesundwerden“, das vorübergehende Anomalsein

(wie bei einem starken Stoß) usw. Ist die Funktion des Organs gestört, bzw. dann es selbst anomal verändert, sagen wir „pathologisch“, ohne daß das Subjekt etwas davon weiß, so wird es bei der „Erfahrung mittels dieses Organs“ natürlich geänderte
 5 Dinglichkeiten erfahren, wenn die neuen Empfindungsdaten als Sinnendinge ganz analog wie normal motivierte auffaßbar sind und demgemäß aufgefaßt werden. Die gesunden Sinnesorgane geben dann widersprechende „Aussagen“. Die Sinne streiten miteinander: dann wird der Streit dadurch entschieden werden
 10 können, daß eben nachträglich ein Glied als anomal ausgeschieden werden muß; alle übrigen Sinne zusammen geben eine einstimmig sich fortsetzende Welt, während der ausgeschiedene Sinn mit dem Gang der früheren Erfahrung nicht zusammenstimmt, eine allgemeine und unmotivierte Weltänderung fordert, die bei
 15 den übrigen Sinnesaussagen, wenn sie als normal gelten, vermieden bleibt. Natürlich kann es dabei auch völlige Unentschiedenheit geben, es ist möglich, daß kein Erfahrungsvorzug für eine Seite spricht (N.B. solange wir das erfahrende Subjekt als solipsistisches nehmen).

20 Daß Einwirkungen auf den Leib auch durch Essen statthaben, und zwar von einer Art, die auf die sinnliche Empfindlichkeit und Wahrnehmungsfunktion der Leibesteile einen Einfluß hat, ist eine Sache der Erfahrung, auch schon für das solipsistische Subjekt. Santonin wirkt wie eine gelbe Brille, andere Einwir-
 25 kungen rufen Lähmungen hervor, machen den Leib partiell oder ganz anaesthetisch etc.

Es kommt nur darauf an, daß ich von diesen Einwirkungen Erfahrung habe, daß ich wahrnehmend zugleich weiß, daß mein Leib im anomalen Zustand ist, und daß dann in ent-
 30 sprechender und durch Erfahrung weiter zu bestimmender Weise mit der anomalen Modifikation des Leibes als Folgen geänderte Empfindungsweisen oder Ausfall gewisser Empfindungsgruppen und damit geänderte Gegebenheitsweisen der Dinge auftreten. Das Hineinziehen der Anomalien erweitert also das ursprüng-
 35 liche mit der normalen Konstitution durch bloße Einstellungsänderung vorfindliche System psychophysischer Konditionalitäten. Es gibt die eine normal konstituierte Welt als die wahre Welt, als „Norm“ der Wahrheit, und es gibt mannigfaltige Scheine, Abweichungen

der Gegebenheitsweise, die durch Erfahrung der psychophysischen Konditionalität ihre „Erklärung“ finden. Dabei sehen wir: zur Dingkonstitution können Anomalitäten nichts beitragen, bzw. können psychophysische Konditionalitäten nichts beitragen. Was sie beitragen, ist nur die Regel meiner Subjektivität, die eben darin liegt, daß Dinge für die Subjekte erfahrbare Dinge sind und daß mit leibdinglichen Kausalitäten konditionale Regeln der Empfindungsreihen etc. zusammenhängen.

Dabei stellt es sich heraus, daß Wahrnehmungstätigkeiten, rein als physische Kausalverhältnisse betrachtet, (die rein physische Seite des Betastens, Riechens, Sehens etc.) nicht beliebige Kausalverhältnisse zwischen dem Leib und den wahrzunehmenden Dingen sind; es handelt sich vielmehr um Kausalitäten typischer Art. Der Leib als Ding wie ein anderes läßt noch eine Unendlichkeit von Kausalitäten darüber hinaus zu, nämlich jedweder Art von Kausalitäten, die zu physisch so beschaffenen Dingen überhaupt gehören. Wird also das Typische überschritten, so bleiben die psychophysischen Folgen möglich, die von den typischen abweichen. Das Typische ist aber hier die Anknüpfung von geregelten Empfindungsgruppen, auffaßbar und aufgefaßt als normale Dingerscheinungen, aber als solche, die die Einstimmigkeit der Naturerfahrung durchbrechen. Offen bleibt aber auch die Möglichkeit einer solchen Änderung der betreffenden Leibesglieder, daß gar keine Empfindungen auftreten oder nur solche, die nicht mehr als Dingerscheinungen auffaßbar sind. Alle solche Erscheinungs- und Empfindungsgruppen heben sich als Durchbrechungen ab vom System der „orthoästhetischen“ Wahrnehmungen, in dem die eine und selbe Wirklichkeit einstimmig erfahren ist. Der Leib heißt durchaus orthoästhetisch oder „normal“ fungierend, solange die psychophysisch abhängigen Wahrnehmungen, bzw. Erscheinungen orthoästhetische sind. Es hat für ein solipsistisches Subjekt nur dann einen Sinn, von einer pathologischen, anomal fungierenden Leiblichkeit zu reden, wenn es sein System orthoästhetischer Erfahrungen und damit sich beständig gegenüber die eine raum-zeitlich-kausale Natur hat. Das wiederum setzt voraus, daß in Systemen orthoästhetischer Wahrnehmungen sein Leib konstituiert ist: er kann also nicht durchaus pathologisch, sondern muß soweit „normal“ sein, daß ein Teil seiner

Organe normal fungiert, vermöge deren die pathologischen Leibglieder und -teile als objektiv wirklich gegeben sein können.

Mit den Veränderungen des Leibes, die Modifikationen der Dingerscheinungen bedingen, gehen Hand in Hand andere dem Subjekt nach seinem Seelenleben zugehörige Modifikationen.

Von den Leibern hängen auch die Reproduktionen und damit die Apperzeptionen ab. Die Reproduktionen stehen im assoziativen Zusammenhang der Subjektivität. Dadurch bestimmen sich die Apperzeptionen, und das ist wieder bedeutsam für die Dinge, die dem Subjekt gegenüberstehen. Es hängt von dem Leib und von dem Eigenen der Psyche ab, was das Subjekt als Welt sich gegenüber hat. Auch abgesehen von den reproduktiven Elementen, die in die Dingapperzeption eingehen, erhält das Psychische Bedeutung für die Gegebenheit der Außenwelt vermöge der Abhängigkeitsbeziehungen, die zwischen Leiblichem und Psychischem bestehen. Der Genuß von Reizmitteln, körperliche Erkrankungen wirken auf das Auftreten von Empfindungen, sinnlichen Gefühlen, Tendenzen usw. Umgekehrt übt ein seelischer Zustand wie Heiterkeit, Trübsinn u.dgl. Einfluß auf leibliche Prozesse. Und dank dieser Zusammenhänge erweist sich die erscheinende Außenwelt als relativ nicht bloß auf den Leib, sondern auf das gesamte psychophysische Subjekt. Es wird also geschieden zwischen dem identischen Ding selbst und seinen subjektiv bedingten Erscheinungsweisen, d.h. seinen subjektiv bedingten Merkmalen, die in Beziehung auf mich, meinen Leib und meine Seele Bestand haben.

In der anschaulichen Sphäre hob sich aus der Reihe der Erscheinungsmannigfaltigkeiten die „optimale Gegebenheit“ ab, in der das Ding mit den Eigenschaften, die „ihm selbst zukommen“, hervortritt. Aber auch diese Gegebenheit ist Gegebenheit unter gewissen objektiven und subjektiven Umständen, und es ist doch „dasselbe“ Ding, das unter diesen oder anderen Umständen mehr oder minder „günstig“ sich darstellt.

d) Das physikalische Ding

Die in diesen Relativismen der Erfahrung im Erfahrungszusammenhang vollzogene Objektivierung setzt das Ding an als identisches Substrat identischer Eigenschaften. Das

Ding sieht zwar anders aus, je nachdem ich das Auge drücke (Doppelbilder) oder nicht, je nachdem ich Santonin esse oder nicht etc. Aber es ist bewußtseinsmäßig dasselbe und der Wechsel der Färbung gilt nicht als Wechsel oder vielmehr Veränderung 5 der Eigenschaft, die die Farbe anzeigt, die in ihr gegeben ist.

Und so überall. Das Ding ist, was es ist, im Dingzusammenhang und „mit Beziehung“ auf das erfahrende Subjekt, aber es ist doch dasselbe in allen Zustands- und Erscheinungsänderungen, die es infolge der wechselnden Umstände erleidet, und als das- 10 selbe Ding hat es einen Bestand an „bleibenden“ Eigenschaften. Das erinnert uns an die formale Logik, welche von Gegenständen überhaupt spricht und Bedingungen der Möglichkeit ausspricht, damit irgendwelche Gegenständlichkeit als identisch, d. i. als einstimmig in Identität durchhaltbar soll gelten können. 15 Jeder Gegenstand ist, was er ist, d. h. er hat eigene Beschaffenheiten, Eigenschaften, in denen sein identisches Sein sich auseinanderlegt, und mit diesen Eigenschaften, die seine bleibenden sind, zu seiner Identität gehörig, tritt er in Relationen ein etc.

Ist das Ding (und die Einstimmigkeit in der Seinssetzung im 20 Zusammenhang der Erfahrung ist ein ursprünglicher Vernunftgrund zur Aussage „es ist“), so muß es in einer Art bestimmbar sein, die das Irrrelative in den Relativitäten herausbestimmt und andererseits aus dem heraus bestimmt, was allen Rechtsgrund enthält, aus den Gegebenheiten der Erfahrung, also aus den sinn- 25 lichen Relativitäten. Freilich schließt die Erfahrung nicht aus, daß künftige Erfahrung sie aufhebt und auch nicht, daß Reales überhaupt nicht sei, obwohl es einstimmig gegeben war. Aber Rechtsgründe liegen nun vor für das Sein und somit dafür, daß das Ziel logisch-mathematischer Bestimmung gesetzt werden 30 kann und muß.

Bei dieser Herausarbeitung ist zu beachten die verschiedene Rolle der geometrischen Dingbestimmungen und der „sinnlichen Qualitäten“, die mit Beginn der Neuzeit zum Ausdruck kommt in der Scheidung der primären und sekundären 35 Qualitäten. In der Dingkonstitution, die für das einzelne Subjekt sich vollzieht mit Beziehung auf eine relative Konstanz der Leiblichkeit, ist zunächst als Unterstufe unterschieden:

1) das Ding selbst (wie es selbst ist) mit seinen konstitutiven Merkmalen, wie sie selbst sind gegenüber den verschiedenen und

je nachdem vollkommeneren oder minder vollkommenen Gegebenheitsweisen. Die dem Ding „selbst“ zukommenden Merkmale sind die jeweilig „optimalen“. Das gilt für alle Merkmale, für die geometrischen ebenso wie für die sinnlichen Qua- 5 litäten.

2) Ist nun das „Sinnending“ selbst konstituiert und das darin fundierte real-kausale Ding der Stufe der sinnlichen und eigent- lichen Erfahrung, so erfolgt eine neue Konstitution höherer Stufe in Rücksicht auf die Relativität dieses „Dinges“ hinsichtlich 10 der ebenso konstituierten Leiblichkeit: Diese Relativität ist es, die die Konstitution eines in dem anschaulichen Ding sich bekundenden physikalischen Dinges erfordert. In dieser Relativität spielen aber die geometrischen Bestimmungen und die spezifisch „sinnlichen Qualitäten“ eine ganz verschiedene 15 Rolle (beide in ihrer konstitutiven Sphäre als „selbst“, als optimale genommen). Die geometrischen Bestimmungen kommen dem physikalischen Objekt selbst zu, das Geometrische gehört zur physikalischen Natur an sich; nicht aber die sinnlichen Qua- 20 litäten, die durchaus in die Sphäre der erscheinenden Natur ge- hören. Also muß bald gezeigt werden, daß sie und warum sie für diesen Relativismus besonders, ja allein in Betracht kommen 1).

e) Möglichkeit der Konstitution einer „objektiven Natur“ auf solipsistischer Stufe

Wir haben die Konstitution der materiellen Natur durch ver- schiedene Schichten verfolgt und gesehen, daß schon für das „solipsistische“ Subjekt — das Subjekt in Isolierung — Motive 25 bestehen für die Scheidung zwischen einem „erscheinenden“ Ding, das in seinem qualitativen Bestand relativ ist auf meine Subjektivität, und dem „objektiven“ Ding, das bleibt, was es ist, auch wenn in meiner Subjektivität und abhängig davon in den „Erscheinungen“ des Dinges Änderungen auftreten. Dabei ist 30 unter dem Titel „wahres“ oder „objektives“ Ding noch ein Doppeltes zu verstehen:

1) das Ding, wie es sich mir unter „normalen“ Be- dingungen darstellt, demgegenüber alle anderen dingarti- gen Einheiten — die unter „anormalen“ Bedingungen konstituier- 35 ten — zum „bloßen Schein“ herabsinken;

1) Näheres über das physikalische Ding s. u., S. 84 ff.

2) der identische Bestand an Qualitäten, der sich unter Abschaffung von aller Relativität herausarbeiten und logisch-mathematisch fixieren läßt: das physikalische Ding. Kennt man dieses und besitzt man außerdem objektive Erkenntnis der psychophysischen Beschaffenheit der erfahrenden Subjekte sowie der bestehenden Konditionalitäten zwischen Ding und Subjekt, so läßt sich daraus objektiv bestimmen, wie das betreffende Ding für die jeweilige Subjektivität — normale oder anomale — anschaulich beschaffen sein muß¹⁾.

Es ist nun aber die Frage, ob die Motive für die notwendige Scheidung zwischen subjektiv bedingtem und objektivem Ding, die sich in solipsistischer Erfahrung darbieten, ausreichende sind, bzw. vorhanden sein müssen. Solange wir Fälle nehmen, in denen die Veränderungen der Außenwelt, die uns ein anomales Wahrnehmungsorgan vortäuscht, durch das Zeugnis der anderen Organe als „scheinbare“ erwiesen werden, ist die Scheidung von „Schein“ und Wirklichkeit immer gegeben, wenn auch im Einzelfalle unentschieden bleiben mag, was Schein und was Wirklichkeit ist. Nehmen wir aber einmal an, daß ein Subjekt stets nur normale Wahrnehmungen hätte und niemals eine Abwandlung irgend eines seiner Organe erführe, oder aber, daß es eine Abwandlung erführe, bei der nicht die Möglichkeit der Korrektur bestände (Verlust des gesamten Tastfeldes, psychische Erkrankungen, die den gesamten Wahrnehmungstypus verändern), dann entfielen die bisher angenommenen Motive für die Scheidung von „Schein“ und „Wirklichkeit“, und die Stufe der „objektiven Natur“ könnte von einem solchen Subjekt nicht erreicht werden. Die Gefahr, daß es unter den angenommenen Bedingungen gar nicht zur Konstitution der objektiven Natur kommen könnte, wird aber beseitigt, sobald wir die Abstraktion aufheben, die wir bis jetzt aufrecht erhalten haben, und die Bedingungen in Rechnung ziehen, unter denen die faktische Konstitution steht: daß nämlich das erfahrende Subjekt in Wahrheit kein solipsistisches ist, sondern eines unter vielen.

¹⁾ Hiermit bestimmen sich, wie später ausführlich gezeigt werden soll, die Aufgaben der Physik, Psychophysik und Psychologie.

f) Übergang von der solipsistischen zur intersubjektiven Erfahrung

Überlegen wir die Möglichkeit einer solipsistischen Welt, die wir bisher annahmen, etwas näher. Ich (jeder substituierere hier sein eigenes Ich) erfahre eine Welt, und sie sei genau dieselbe, die ich wirklich erfahre, alles bleibe gleich, nur daß in meinem Erfahrungsbereich alle Leiber fehlen sollen, die ich als Leiber fremder psychischer Subjekte auffassen könnte. Fehlt dieses appetzeptive Gebiet, so bestimmt es also auch nicht meine Dingauffassungen, und wofern es sonst in meiner wirklichen Erfahrung dieselben bestimmt, so fallen die zugehörigen Einschlüsse aus meinem nun modifizierten Weltbilde heraus. Im übrigen habe ich dieselben Empfindungsmannigfaltigkeiten, es erscheinen mir „dieselben“ realen Dinge mit denselben Eigenschaften, sich, wenn alles gut stimmt, ausweisend als „wirklich seiend“, andernfalls, wenn Unstimmigkeiten bekannter Art ausnahmsweise eintreten, sich herausstellend als „anders“ seiend oder gar nicht seiend. Scheinbar hat sich nichts Wesentliches geändert, scheinbar fehlt nur ein Stück meiner Erfahrungswelt, die animalische Welt sowie die Gruppe von Kausalitäten im Weltzusammenhang, die sie eben mit sich bringt. Dann denken wir aber, es treten plötzlich, in einem Zeitpunkt innerhalb der mit dieser solipsistischen Welt mitkonstituierten Zeit, in meinem Erfahrungsbereich Leiber auf, als Menschenleiber verstehbare und verstandene Dinge. Nun sind mit einem Mal und zum ersten Mal für mich Menschen da, mit denen ich mich verständigen kann. Und ich verständige mich mit ihnen über die Dinge, die in dem neuen Zeitabschnitt für uns gemeinsam da sind. Es zeige sich nun das sehr Merkwürdige, daß weitreichende Komplexe dinglicher Aussagen, die ich auf Grund der früheren Erfahrungen in der früheren Zeitstrecke gemacht habe, lauter Erfahrungen, die vortrefflich zusammenstimmten, von meinen jetzigen Genossen nicht bestätigt werden, daß sie diesen nicht etwa bloß fehlten (man braucht ja nicht alles gesehen zu haben, was andere gesehen haben und umgekehrt), sondern mit dem, was sie erfuhren, wie wir voraussetzen: notwendig einstimmig erfuhren und in fortgehender Bestätigung weiter erfahren, in konsequen-

tem Widerstreit stehen ¹⁾. Wie verhält es sich nun mit der ausgewiesenen Wirklichkeit des ersten Zeitabschnittes? Und mit mir selbst, dem empirischen Subjekt dieser Wirklichkeit? Die Antwort ist klar. Sowie ich den Genossen meine früheren Erlebnisse mitteile, und sie des konsequenten Widerstreits derselben mit ihrer, vermöge des einstimmigen Erfahrungsaustausches intersubjektiv konstituierten und stetig ausgewiesenen Welt inne werden, werde ich ihnen zu einem interessanten pathologischen Objekt, und meine so schön ausgewiesene Wirklichkeit heißt ihnen Halluzination eines bis zu diesem Zeitpunkt geisteskrank Gewesenen. Man denke sich die Vollkommenheit der Ausweisung meiner solipsistischen Welt so weit gesteigert, wie man will, an der beschriebenen Sachlage, deren ideale Möglichkeit doch außer Frage steht, ändert sich als einer apriorischen nichts.

Es ist nun ein Problem zur Klarheit zu bringen: wie die Beziehung auf eine Vielheit miteinander verkehrender Menschen in die Dingauffassung eingeht und für die Auffassung eines Dinges als „objektiv wirklich“ konstitutiv ist. Dieses „Wie“ ist zunächst sehr rätselhaft, da wir doch, wie es scheint, nicht immerfort, wenn wir eine Dingauffassung vollziehen, eine Anzahl von Nebenmenschen mitgesetzt haben, und zwar als solche, an die sozusagen zu interpellieren wäre. Man möchte auch fragen: verwickeln wir uns nicht in einen Zirkel, da doch die Menschenauffassung die Leibesauffassung und somit die Dingauffassung voraussetzt? Das Problem zu lösen gibt es nur einen Weg, den uns die Phänomenologie vorschreibt. Wir müssen die Dingauffassung selbst befragen, wo sie Erfahrung eines „objektiv wirklichen“ Dinges ist, und wir müssen die Erfahrung, die noch nicht ausweisende, aber der Ausweisung bedürftig ist, nach dem befragen, was ihr als ausweisungsbedürftig anhaftet, welche Komponenten unerfüllter Intention sie birgt. (In dieser Hinsicht ist nun zu beachten, daß wir die Dingkonstitution in der Tat unvollständig beschrieben haben, wenn wir nur den Empfindungsmannigfaltigkeiten, Abschattungen, Schemata und überhaupt den Sehdingen verschiedener Stufen nachgehen. Die vorhin be-

¹⁾ Dieser Widerstreit darf allerdings kein vollkommener sein. Denn ein Grundbestand gemeinsamer Erfahrungen ist vorausgesetzt, damit überhaupt Wechselverständnis statthaben kann.

rührte Selbstvergessenheit des Ich müssen wir in einem entscheidenden Punkte aufheben.) Jedes Ding meiner Erfahrung gehört zu meiner „Umgebung“, und das sagt zunächst, m e i n L e i b ist auch dabei und als Leib. Nicht als ob das in jedem Sinn eine Wesensnotwendigkeit wäre. Gerade das lehrt ja das solipsistische Gedankenexperiment. Genau besehen kennt der Solus-ipse keinen objektiven Leib im vollen und eigentlichen Sinn ¹⁾, selbst wenn er das Phänomen seines Leibes und die Systeme zugehöriger Erfahrungsmannigfaltigkeiten hätte und sie genau so vollkommen hätte wie der soziale Mensch. M.a.W. der Solus-ipse verdient seinen Namen in Wahrheit nicht. Die Abstraktion, die wir als einsichtig berechtigte vollzogen haben, liefert nicht den isolierten Menschen, bzw. die isolierte menschliche Persönlichkeit. Diese Abstraktion bestand ja auch nicht darin, daß wir einen Massenmord der Menschen und Tiere unserer Umwelt veranstalteten, das eigene menschliche Subjekt allein verschonend. Das dann als einziges verbleibende Subjekt wäre noch immer Menschensubjekt, d.i. noch immer der intersubjektive Gegenstand, sich selbst immer noch als solches auffassend und setzend. Aber das von uns konstruierte Subjekt weiß nichts von einer Menschheitsumgebung, weiß nichts von einer Wirklichkeit oder auch nur der realen Möglichkeit „anderer“ im Sinne der Menschheitsauffassung verstehbarer Leiber, weiß also nichts vom eigenen Leib als einem für Andere verstehbaren, nichts davon, daß andere Subjekte in dieselbe, den verschiedenen in verschiedener Weise erscheinende Welt hineinsehen können, wobei die Erscheinungen jeweils auf „ihre“ Leiber bezogen wären usw. Man merkt, daß die Leibesauffassung eine besondere Rolle für die Intersubjektivität spielt, in der alle Gegenstände „objektiv“ aufgefaßt werden, als Dinge in der einen objektiven Zeit, in einem objektiven Raum, der einen objektiven Welt. (Jedenfalls fordert die Ausweisung jedweder aufgefaßten Objektivität eine Beziehung auf die Auffassung einer Mehrheit sich verständiger Subjekte.) Das Ding, das sich in geregelten Mannigfaltigkeiten einstimmiger Erfahrungen für das einzelne Subjekt konstituiert, dem Ich kontinuierlich in den übergehenden Wahrnehmungen

¹⁾ Vgl. dazu die Abschnitte über Leibkonstitution S. 158ff.

sinnen-anschaulich als eines gegenübersteht, erhält danach den Charakter einer bloßen subjektiven „Erscheinung“ des Dinges der „objektiven Wirklichkeit“; jedes der intersubjektiv sich über dieselbe Welt und darin über dasselbe Ding verständigenden Subjekte hat von diesem selben seine Wahrnehmungen, bzw. seine Wahrnehmungserscheinungen, in ihnen seine Erscheinungseinheit, die selbst nur in höherem Sinn Erscheinung ist, mit Erscheinungsprädikaten, die nicht ohne weiteres als Prädikate des erscheinenden „wahren Dinges“ gelten dürfen.

10 Wir kommen also hier auf dem Wege der Wechselverständigung zu derselben Scheidung, die wir schon auf der solipsistischen Stufe als möglich aufwiesen. Das „wahre Ding“ ist jetzt das in den Erscheinungsmannigfaltigkeiten einer Vielheit von Subjekten identisch sich durchhaltende Objekt, und zwar wiederum das
15 *anschauliche* Objekt, bezogen auf eine Gemeinschaft normaler Subjekte, oder das in Abschlung von dieser Relativität logisch-mathematisch bestimmte *physikalische Ding*. Das physikalische Ding ist natürlich dasselbe, ob es solipsistisch oder intersubjektiv konstituiert ist. Denn logische Objektivität
20 ist eo ipso auch Objektivität im Sinne der Intersubjektivität.

Was ein Erkennender in logischer Objektivität erkennt (also so, daß es keinen Index der Abhängigkeit des Wahrheitsgehaltes von diesem Subjekt und seinem Bestand an Subjektivitäten hat), das kann jeder Erkennende ebenso erkennen, wofern er die Bedingungen erfüllt, denen *jeder* Erkennende solcher Objekte genügen
25 muß. Das sagt hier: er muß die Dinge und *dieselben Dinge* erfahren, muß, wenn er diese Identität auch erkennen soll, mit dem anderen Erkennenden im Einfühlungsverhältnis stehen, er muß dazu Leiblichkeit haben und zur selben Welt gehören etc.

30 Es gehört zum *Sinn der Wahrnehmung und Erfahrung* überhaupt, daß in ihr Dinge dastehen, die in sich bestimmt und von allen anderen unterschieden sein sollen. Es gehört zum Sinn von *Erfahrungsurteilen*, daß sie objektiv gelten wollen. Ist ein Ding in sich bestimmt und von jedem
35 deren unterschieden, so muß es sich urteilsmäßig, also prädikativ so bestimmen lassen, daß seine Unterschiedenheit von jedem anderen hervortritt.

Das Ding der Wahrnehmung und Erfahrung ist dem Sinne der Wahrnehmung gemäß von vornherein *räumlich-zeit-*

liches: Gestalt und Dauer habend und auch eine Stelle in Raum und Zeit habend. Wir haben dabei zu unterscheiden die *erscheinende Gestalt* und die *Gestalt selbst*, die erscheinende Raumgröße, den erscheinenden Ort und Größe und
5 Ort selbst. Alles, was wir am Ding erfahren, auch die Gestalt, hat Bezogenheit auf das erfahrende Subjekt. All das erscheint in wechselnden Aspekten, mit deren Wechsel auch die Dinge als sinnlich verändert dastehen. Auch der Zwischenraum zwischen den Dingen und die Zwischenform erscheint durch verschiedene
10 Aspekte je nach den subjektiven Umständen. Aber immer und notwendig „erscheint“ der eine und selbe Raum als die nicht zu vervielfältigende und nicht zu verändernde Form aller möglichen Dinge. Jedes Subjekt hat seinen „Orientierungsraum“, sein „Hier“ und sein mögliches „Dort“, dieses Dort sich bestimmend
15 nach dem Richtungssystem des Rechts-Links, Oben-Unten, Vorn-Hinten. Aber so ist die Grundform aller Identifizierung von intersubjektiven Gegebenheiten sinnlichen Gehalts, daß sie notwendig einem und demselben *Ortssystem* angehören; und dessen Objektivität bekundet sich darin, daß jedes „Hier“ identifizierbar ist mit jedem relativen „Dort“ hinsichtlich jedes
20 neuen, zu jeder „*Fortbewegung*“ des Subjekts sich ergebenden Hier, dann auch hinsichtlich jedes zu einem anderen Subjekt gehörigen Hier. Das ist eine ideale Notwendigkeit und konstituiert ein objektives Ortssystem, das sich nicht sinnlich sehen
25 läßt, aber verstehbar, bzw. in einer höheren Anschauungsart, gegründet auf Ortswechsel und Einfühlung, „erschaubar“ ist. So löst sich das Problem der „Anschauungsform“ und der räumlichen Anschauung. Sie ist unsinnlich und doch in anderer Hinsicht sinnlich. Sinnlich gegeben ist der primäre Anschauungs-
30 raum, der noch nicht der Raum selbst ist. Unsinnlich und doch in höherer Stufe anschaulich ist der objektive Raum, der zur Gegebenheit kommt durch Identifikation im Orientierungswechsel, und zwar ausschließlich im freien, den das Subjekt selbst vollzieht. Schon der Orientierungsraum (und damit eo ipso der
35 objektive Raum) und alle erscheinenden Raumgestalten lassen eine Idealisierung zu, sind in geometrischer Reinheit zu erfassen und „exakt“ zu bestimmen.

Die *objektive Gestalt* ist objektiv als eingeordnet dem *objektiven Raume*. Alles, was sonst an dem

Dinge objektiv (losgelöst aus allen Relativismen) ist, das ist durch Anknüpfung an das grundlegende Objektive, an Raum, Zeit, Bewegung. Als reale, substantial-kausale Einheiten bekunden sich in Bewegung und Deformation der Raumgestalt reale 5 Eigenschaften. Das sind die mechanischen Eigenschaften, welche kausal-gesetzliche Abhängigkeiten der Raumbestimmtheiten der Körper ausdrücken. Das Ding ist jederzeit Gestalt in einer Lage. Die Gestalt ist aber in jeder Lage qualifiziert. Die Qualitäten sind Füllen, sie 10 dehnen sich über die Oberfläche aus, durch die Gestaltkörperlichkeit hindurch. Von Dingen erstrecken sich aber Qualifizierungen in den „leeren Raum“ hinein, Lichtstrahlen, Wärmestrahlen etc. Das sagt: dingliche Qualitäten bedingen an anderen Dingen Qualitäten und qualitative Änderungen, und zwar so, daß die Wirkung eine stetige Funktion der 15 Lage ist: jeder Lagenveränderung entspricht eine Wirkungsveränderung. Vermöge solcher Zuordnung zu exakt bestimmbareren Raunverhältnissen werden auch die sinnlichen Qualitäten einer exakten Bestimmung zugänglich. Wir kommen also auf 20 ein Verständnis der physikalischen Weltansicht oder Weltstruktur, bzw. zu einem Verständnis der physikalischen Methode als einer durch den Sinn einer intersubjektiv-objektiv (d.h. irrelevant und damit zugleich intersubjektiv) bestimmbareren Sinnenwelt.

g) Nähere Charakteristik des physikalischen Dinges

25 Die „physikalische Natur“, zu der wir nun vorgedrungen sind, stellt sich nach unseren Ausführungen folgendermaßen dar: das Ding an sich selbst besteht aus kontinuierlich oder diskret erfülltem Raum in Bewegungszuständlichkeiten, Zuständen, die Energieformen heißen. Das Raumerfüllende un- 30 tersteht gewissen Gruppen von Differentialgleichungen, entspricht gewissen physikalischen Grundgesetzen. Aber sinnliche Qualitäten gibt es da nicht. Und das sagt, es gibt da überhaupt keine Qualitäten. Denn Qualität von Raumerfüllendem ist sinnliche Qualität. Aber freilich: erfüllter Raum ohne Qualität, 35 wie ist das denkbar?

Den erscheinenden Dingen mit ihren sinnlichen Qualitäten an sich Wirklichkeit beizumessen geht nicht an, wie die Naturfor-

scher ganz mit Recht sagen. Denn je nach Art und Stimmung der Sinnesorgane ändern sich die Sinnesqualitäten: sie sind von den Sinnesorganen abhängig und abhängig überhaupt vom Leib und der gesamten Beschaffenheit des erfahrenden Subjekts. Auch 5 zeigt es sich, daß die wahren physischen Tatsachen, die den qualitativen Unterschieden wie Rot und Grün, Warm und Kalt entsprechen, sich ohne qualitativen Übergang als bloße quantitative Unterschiede eines und desselben, wie Temperatur, Aetherschwingungen usw. herausstellen.

10 Sollen wir sagen, Gott sieht die Dinge, wie sie an sich sind, und wir durch Sinnesorgane, die eine Art verzerrender Brillen sind? Die Dinge sind erfüllter Raum mit absoluter Qualität, die wir nur nicht kennen? Aber sollen die Dinge dieselben sein, die uns so erscheinen, wie sie erscheinen, dann müßte doch eine Einheit 15 der Verständigung zwischen Gott und uns möglich sein, wie zwischen verschiedenen Menschen nur durch Verständigung die Möglichkeit besteht zu erkennen, daß die Dinge, die der eine sieht, und die, die der andere sieht, dieselben sind. Aber wie wäre die Identifizierung denkbar als so, daß der sup- 20 ponierte absolute Geist die Dinge eben auch durch sinnliche Erscheinungen sieht, die ähnlich austauschbar sein müßten in einer Wechselverständigung — oder mindestens einseitig — wie unsere Erscheinungen zwischen uns Menschen. Dann wäre Gott eben farbenblind usw., und wir blind für seine Qualitäten. Hat es 25 aber einen Sinn zu streiten, welches die richtigen Qualitäten sind? Die neuen Qualitäten wären wieder sekundär und würden genau so ausgeschaltet durch die Physik, die für alle dieselbe sein muß, wenn die Dinge dieselben sind. Natürlich müßte der absolute Geist zu Zwecken der Wechselverständigung auch einen Leib 30 haben, also wäre ja auch die Abhängigkeit von Sinnesorganen da. Das Resultat ist, daß wir den Sinn der Unterscheidung zwischen sekundären und primären Qualitäten wohl verstehen müssen und die Nicht-Objektivität der ersteren nur dahin verstehen dürfen, daß sie in keiner 35 Weise dem Relativismus der Erscheinungen entzogen sind, auch nicht in derjenigen Weise, die wir leicht übersehen, sofern wir uns unwillkürlich als Normalsinnliche in eine Welt Normalsinnlicher hineindenken. Es besteht ein Hauptzug des Relativismus in der Abhängigkeit vom Subjekt. Und da besteht allerdings ein großer

Unterschied: Subjekte, die überhaupt eine gemeinsame Dingwelt haben, auf welche sie sich wirklich beziehen, also durch Erscheinungen beziehen können, wie es dingliches Sein fordert, können prinzipiell relativ „blind“ sein hinsichtlich Farbe, Ton etc., hinsichtlich einzelner Sinne, die ihre besonderen Arten von Sinnesqualitäten geben. Die Sinne können auch völlig andere sein, wenn sie nur eine gemeinsame Verständigung ermöglichen und eine gemeinsame Natur als erscheinende konstituieren. Prinzipiell können aber die Subjekte nicht hinsichtlich aller Sinne blind sein und damit zugleich raumblind, bewegungsblind, energieblind. Sonst wäre für sie keine Dingwelt da, und jedenfalls nicht dieselbe wie für uns, eben die Raumwelt, die Natur.

Die Natur ist eine intersubjektive Wirklichkeit und Wirklichkeit nicht nur für mich und meine zufälligen Mitmenschen, sondern für uns und alle, die sollen mit uns in Verkehr treten und sich mit uns über Sachen und Menschen verständigen können. Die Möglichkeit bleibt offen, daß immer neue Geister in diesen Zusammenhang treten: aber das müssen sie durch Leiber, die durch mögliche Erscheinungen in unserem Bewußtsein und durch entsprechende in dem ihren vertreten sind.

Das Ding ist eine Regel möglicher Erscheinungen. Das sagt: das Ding ist eine Realität als Einheit einer Mannigfaltigkeit geregelt zusammengehöriger Erscheinungen. Und diese Einheit ist eine intersubjektive. Sie ist eine Einheit von Zuständen, das Ding hat seine realen Eigenschaften, und jedem Moment entspricht ein aktueller Zustand (denn die Eigenschaften drücken Vermögen aus, sie sind kausale Eigenschaften, bezogen auf ein „wenn — so“). Während aber für die erste, andie direkte Erfahrung angelehnte Betrachtung der Zustand identisch ist mit dem mit sinnlichen Qualitäten erfüllten Raum (Schema), der eine intersubjektive Einheit nur sein kann in Beziehung auf einen Inbegriff normaler „gleichsinnlicher“ Subjekte, führt die reale Möglichkeit und Wirklichkeit mit verschiedenen Sinnesvermögen begabter Subjekte und die Erkenntnis der bei jedem Individuum vorhandenen Abhängigkeit der Sinnesqualitäten von physiologischen Prozessen dahin, eben diese Abhängigkeit als eine neue Dimension von Relativitäten in Betracht zu ziehen und das rein

physikalische Ding durch Denken zu konstruieren: zum selben objektiv-physikalischen Dingzustand gehören dann mannigfaltige auf verschiedene Sinnesvermögen und individuelle Sinnesabweichungen bezogene „erfüllte Räume“. Das physikalische Ding ist intersubjektiv gemeinsam in der Art, daß es für alle mit uns in möglichem Verkehr stehenden Individuen gilt. Die objektive Bestimmung bestimmt das Ding durch das, was ihm zukommt und zukommen muß, wenn es mir oder irgend einem mit mir in Verkehr stehenden soll erscheinen und jedem der kommunikativen Gemeinschaft Angehörigen soll als dasselbe gelten können — auch mir bei allen möglichen Abwandlungen meiner Sinnlichkeit. Gemeinsam ist Raum- und Zeitbestimmung, und gemeinsam ist eine Gesetzlichkeit, die mit ihren auf das „physikalische Ding“ bezogenen Begriffen eine einheitliche Regel aller der Erscheinungen der intersubjektiven Gemeinschaft ist, die dasselbe Ding konstituieren und in der Vernunftverständigung konstituieren müssen. Den Sinn dessen, was ein Ding in „objektiver Wirklichkeit“ ist, d.h. in der erscheinenden und allen kommunizierenden Subjekten erscheinenden und durch intersubjektive Identifizierung identifizierbaren Wirklichkeit, können wir nur aus den Erscheinungen (und dem intersubjektiven Zusammenhang) entnehmen.

Das objektiv Reale ist nicht in meinem oder irgend jemandes „Raum“ als „Phänomen“ („phänomenaler Raum“), sondern in dem objektiven Raum, der eine formale Einheit der zu den wechselnden Qualitäten gehörigen Identifizierung ist. Während für meine Raumphänomene gilt, daß sie nur mit sinnlichen Qualitäten gegeben sein können, gilt für den objektiven Raum, daß er nicht mit sinnlichen Qualitäten gegeben, sondern nur in subjektiven Räumen mit sinnlichen Qualitäten erscheinen kann. Das gilt auch für den Solus-ipse und seinen in ihm schon zu konstituierenden „objektiven“, aber noch nicht intersubjektiven Raum. (Also das intersubjektive Ding ist „objektive“ Raumgestalt mit „objektiven“ Qualitäten, und das sind die physikalischen.) Nicht durch Abstraktion erwächst aus meinem erscheinenden Raum der reine Raum (die rein objektive Raumgestalt), sondern durch eine Objektivierung, welche jede sinnlich erscheinende mit sinnlichen Qualitäten charakterisierte Raumgestalt als „Erscheinung“

nimmt, in Erscheinungsmannigfaltigkeiten stellt, die nicht zu einem individuellen Bewußtsein gehören, sondern zu einem sozialen Bewußtsein als eine aus individuellen Gruppen sich aufbauende Gesamtgruppe möglicher Erscheinungen. Jedes Subjekt hat seinen Allraum und seine Einzelgestalten, aber das sind in der intersubjektivität Erscheinungen.

Das Ding ist gegeben und zu geben prinzipiell nur durch Erscheinungen, die ihren Erscheinungsinhalt mit den Subjekten wechseln können. Dieser Inhalt (das erscheinende Ding, so wie es erscheint, als rot, als warm etc.) ist, was er ist, als Erscheinung eines wirklichen oder im Wirklichkeitszusammenhang möglichen Subjekts. Wir finden uns zurückgeführt auf eine Vielheit wirklicher und im Zusammenhang mit ihnen noch möglicher Subjekte, die ein Ding anschauen, ein Erfahren etc. vollziehen, worin als Korrelat ein Erscheinendes als solches in wechselnder Weise bewußt ist, mit Erscheinungsmomenten, wie rot, warm, süß, rund usw., Subjekten, die in Einfühlungsverhältnis stehen, die trotz des Wechsels der Erscheinungsgegebenheiten sich der Identität eines darin Erscheinenden intersubjektiv vergewissern können.

Prinzipiell ist also das Ding ein intersubjektiv-identisches und ein solches, das gar keinen sinnlich-anschaulichen Inhalt hat, der intersubjektiv identisch gegeben sein könnte: vielmehr nur ein leeres identisches Etwas als Korrelat der nach erfahrungslogischen Regeln möglichen und durch sie begründeten Identifizierung des in den wechselnden, inhaltsverschiedenen „Erscheinungen“ Erscheinenden der im intersubjektiven Zusammenhang stehenden Subjekte mit ihren entsprechenden Akten des Erscheinens und erfahrungslogischen Denkens. Objektiv bestimmt sich das Ding in der Physik als bloßer Naturlehre des intersubjektiv-objektiven, „an sich“ seienden Dinges als ein leeres Etwas, bestimmt durch die intersubjektiv konstituierten Formen Raum und Zeit und durch die auf Raum und Zeit bezogenen „primären Qualitäten“. Alle sekundären Qualitäten, ja genau besehen alle, was anschaulich gegeben sein kann und wohin auch alle anschaulichen Raum- und Zeitgestalten, die ja gar nicht denkbar sind ohne sekundäre Füllung, alle Orientierungsunterschiede usw. gehören, fällt heraus.

h) Möglichkeit der Konstitution einer „objektiven Natur“ auf intersubjektiver Erfahrungsstufe

Erwägen wir nun analog wie für die solipsistische auch für die intersubjektive Erfahrungsstufe, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit es zur Konstitution einer „objektiven“ Natur kommen kann, bzw. muß. Wir gingen aus von den Verhältnissen, wie sie faktisch vorliegen: daß sich von einem Grundbestand gemeinsamer Erfahrungen individuelle Differenzen abheben und zur Scheidung der Bestimmungen, die dem Dinge „selbst“ zukommen, von den bloß subjektiv bedingten führen. A priori sind nun auch andere Bedingungen zu konstruieren. Wir können uns eine Welt von Menschen denken, in der es keine Krankheit gäbe, in der keine Illusionen, Halluzination u. dgl. auftreten. Wir können ferner annehmen, daß alle Menschen, die miteinander in Verkehr stehen, die Welt völlig gleich auffassen (abgesehen von der immer notwendigen Verschiedenheit der Orientierung). Würden dann die Dinge mit den sekundären Qualitäten schlechthin als letzte Objektivität gelten? Oder würde man erkennen, daß diese Sachlage eine zufällige sei und nicht eine notwendige? Dazu ist zu sagen: natürlich ist zu scheiden die Konstitution der sinnlichen Welt und die Konstitution der „wahren“ Welt, der Welt für das wissenschaftliche, in spontanem, „freiem“ Denken und überhaupt Forschen sich betätigende Subjekt. Nämlich: leben wir passiv, tierhaft „in der Welt“ und in Wechselverkehr mit unseresgleichen, die alle so „normal“ sind wie wir, so konstituiert sich eine uns gemeinsame Erfahrungswelt. Nun sind wir aber freie intelligente Wesen. Treten uns keine Anomalitäten entgegen, so können wir doch willkürliche Eingriffe in unsere und andere Leiber vollziehen, und nun treten „Anomalien“ auf. Denkend gehen wir den kausalen Zusammenhängen nach und gestalten uns das „physikalische Weltbild“.

Immerhin sehen wir: einerseits besteht schon für die solipsistische Stufe die Möglichkeit, bis zur Konstitution des „objektiven“ (physikalischen) Dinges vorzudringen. Andererseits besteht auch für die intersubjektive Stufe nicht die unbedingte Notwendigkeit, so weit zu gelangen. Es besteht aber — abgesehen davon, daß

faktisch die Konstitution sich intersubjektiv vollzieht — ein prinzipieller Unterschied zwischen diesen beiden möglichen Wegen des Aufbaus einer „objektiven Natur“. Das solipsistische Subjekt könnte zwar eine objektive Natur sich gegenüber haben, aber es könnte nicht sich selbst als ein Glied der Natur auffassen, sich nicht als psychophysisches Subjekt, als animal, apperzipieren, so wie es auf intersubjektiver Erfahrungsstufe geschieht ¹⁾. Das kann natürlich erst einsichtig werden, wenn man die Konstitution der animalischen Natur verfolgt. Wie ja überhaupt der Aufweis der Abhängigkeitsbeziehungen zwischen erfahrener Natur und erfahrendem Subjekt gezeigt hat, daß zu einer vollen Klärung von Sinn und Aufbau der physischen Natur das Studium der Subjektivität unbedingt erforderlich ist.

ZWEITER ABSCHNITT

DIE KONSTITUTION DER ANIMALISCHEN NATUR

Einleitung

§ 19. Übergang zur Betrachtung der Seele als Naturobjekt.

Gehen wir nun zur Erforschung des Wesens der Seele über, der Menschen- oder Tierseele, wie sie in der Verknüpfung mit dem materiellen Leibe Objekt naturwissenschaftlicher Forschung ist. Wir wollen uns auch hier, wie es eine streng phänomenologische Methode fordert, an das halten, was uns originäre Erfahrung lehrt. Alle vage Erfahrungskunde, alle der Erfahrung entsprungene, aber in sich verworrene, ungeklärte Interpretationen des seelisch Gegebenen, mögen sie sich berichtigen lassen oder als unzulässig und widerspruchsvoll ausweisen, lassen wir beiseite, alles Wissen im niederen oder höhern Sinn, von dem wir vielmehr als einer mittelbaren Erkenntnisfunktion zurückgeführt werden und uns zurückführen lassen eben auf diese schlichten Erfahrungen. Somit halten wir uns auch alle in der psychologischen Wissenschaft herrschenden Überzeugungen fern, ohne übrigens über ihr Recht zu streiten. Was wir suchen, liegt nicht im Verfolg des theoretischen, mittelbaren Denkens, sondern in seinem Anfang; wir suchen seine ursprünglichsten Vor-

¹⁾ Vgl. S. 158ff.

aussetzungen. Den Sinn von Seele, den uns die vollkommene Intuition vom Seelischen vorschreibt, kann keine Theorie umstürzen. Er zeichnet aller theoretischen Forschung eine absolut bindende Regel vor. Jede Abweichung von ihm ergibt Widersinn. Das ist ja aus ganz allgemeinen Gründen einleuchtend. Rechtmäßige Theorie kann nichts anderes leisten als in mittelbarem Denken prädikativ zu bestimmen, was zunächst originär gebende Anschauung (in unserem Falle Erfahrung) in schlichter Weise als Seiendes und dabei als Seiendes eines bestimmten „Inhalts“ oder Sinns gesetzt hat. Also kann, was die „Ursprungsanalyse“ als den originären Sinn des Gegenstandes aus der originären Anschauung heraus geschöpft hat, durch keine Theorie aufgehoben werden. Er ist die voraussetzende Norm, an die alle mögliche theoretische Erkenntnis vernunftgemäß gebunden ist. Damit bezeichnet sich eine allgemeine Regel der grundlegenden Klärung wie für alle regionalen Begriffe — also alle das Gegenstandsgebiet einer regionalen Ontologie (und damit aller besondern und empirischen Disziplinen der betreffenden regionalen Sphäre) umsteckenden — so für den Begriff der Seele. Es gilt also, den echten Begriff vom Seelischen „aus der Erfahrung zu schöpfen“. Natürlich besagt das aber hier wie sonst in der Phänomenologie nicht, geradehin aktuelle Erfahrungen vollziehen, also empirisch vorgehen, als ob die empirische Theses, die sich an die zufälligen Fakta bindet, irgend in Frage käme. Es gilt vielmehr, in der Wesensintuition das Wesen von Erfahrenem überhaupt und als solchem zu erwägen, so wie es in einem beliebigen, sei es wirklich oder imaginativ vollzogenen Erfahren (in einem Sich-in-ein-mögliches-Erfahren-hineinfingieren) sich expliziert ¹⁾, um dann in der Entfaltung der in solchem Erfahren wesensmäßig liegenden Intentionen den Sinn des Erfahrenen als solchen — der betreffenden Gattung regionaler Gegenständlichkeiten — schauend zu erfassen und ihm in strenger Analyse und Deskription Ausdruck zu geben.

§ 20. Der Sinn der gewöhnlichen Rede vom „Seelischen“.

Beginnen wir unsere Analyse. Das Seelische ist uns gegeben in Verbindung mit Materiellem. Unter den materiellen Dingen gibt

¹⁾ Vgl. S. 35.

es solche, oder sind vom Standpunkt der Wesensbetrachtung solche a priori möglich, die seelenlos, „bloß“ materiell sind, andererseits auch solche, die den Rang von „Leibern“ haben und als solche Verknüpfung mit einer neuen Seinsschicht zeigen, 5 die da die seelische heißt. Was fällt unter diesen Titel? Das erste, was uns hier die Erfahrung zur Gegebenheit bringt, ist ein anfangs- und endloser Strom von „Erlebnissen“, von denen uns mannigfaltige Typen wohl bekannt sind aus der inneren Wahrnehmung, der „Introspektion“, in 10 welcher jeder von uns seine „eigenen“ Erlebnisse in ihrer Originalität erfaßt, die er auch in inneren Erinnerungen, inneren freien Phantasien, inneren Bildvorstellungen anschaulich, wenn auch nicht mehr originär und im „Wirklichen“ seiend erfassen kann. Dergleichen Erlebnisse sind ferner auch in Form inter- 15 pretierender Erfassung fremden Seelenlebens als gegenwärtige Wirklichkeiten gegeben in mehr oder minder klarer Anschaulichkeit.

Wie schon der bildliche Ausdruck Erlebnisstrom (oder Bewußtseinsstrom) besagt, sind uns die Erlebnisse, sind uns 20 Empfindungen, Wahrnehmungen, Erinnerungen, Gefühle, Affekte usw. in der Erfahrung nicht gegeben als in sich zusammenhangslose Annexe von materiellen Leibern, als ob sie miteinander nur durch die gemeinsame phänomenale Anknüpfung an diese geeinigt 25 wären. Sie sind vielmehr durch ihr eigenes Wesen eins, miteinander verbunden und verflochten, schichtenweise ineinanderströmend und nur in dieser Einheit eines Stromes möglich. Nichts kann diesem entrissen, nichts gleichsam als Ding für sich abgestückt werden.

Dieser einheitliche Strom birgt in gewisser Weise aber noch 30 weitere Einheiten in sich, bzw. ist in Einheiten verflochten, die ebenfalls bei passender Blickstellung intuitiv zu erfassen sind und nicht minder in Erwägung gezogen werden müssen, wenn wir das phänomenologisch ursprüngliche Feld des Psychischen zu 35 Klarheit bringen wollen. Auf dieses beziehen sich ja die in verschiedenem Sinn zu fassenden Ichbegriffe sowie der eigentliche Seelenbegriff, der doch mit dem Begriff des Erlebnisses und Erlebnisstroms keineswegs zusammenfällt. Für uns kommt hier zu allererst in Frage die Einheit des rei-

nen (transzendentalen) Ich, ferner die des realen seelischen Ich, also des empirischen, der Seele zugehörigen Subjekts, wobei die Seele als eine mit der Leibesealität verbundene oder in ihr ver- 5 flochtene Realität konstituiert ist. Ein besonderes Studium wird hier der Leib fordern und die Frage, ob seine Wesensbestimmtheiten nur die eines besonderen materiellen Dinges sind, oder ob er nicht eine neue, außermaterielle konstitutive Schicht trägt, die im prägnanten Sinne noch nicht 10 als eine seelische zu bezeichnen ist. Unter dem klärungsbedürftigen Titel „empirisches Ich“ finden wir ferner auch die Einheit „Ich-Mensch“, also das Ich, das nicht nur sich seine Erlebnisse als seine psychischen Zustände zuspricht, und ebenso sich zuspricht seine Kenntnisse, seine Charaktereigenschaften 15 und dergleichen in den Erlebnissen sich bekundende bleibende Beschaffenheiten, sondern auch seine leiblichen Beschaffenheiten als die „sein“ bezeichnet und somit in die Ich-Sphäre rechnet.

§ 21. Der Begriff des „Ich-Mensch“.

Gehen wir gleich von dem letzten, seinem Gehalt nach besonders reichen Ichbegriff aus, dem alltäglichen. Jeder Mensch 20 erfaßt in der „Selbstwahrnehmung“ eben sich selbst und ebenso in der erfahrenden Kenntnisnahme eines anderen eben diesen anderen Menschen. Jeder spricht in der Ich-Rede von seinen Akten und Zuständen in der Form „ich nehme 25 wahr, ich urteile, ich fühle und will“; desgleichen auch in der Form „ich bin so geartet“ von seinen persönlichen Eigenschaften, von seinen angeborenen oder erworbenen Charakteranlagen, Fähigkeiten, von seinen vorübergehenden und nur relativ bleibenden Dispositio- 30 nen. Und ebenso bei Anderen. Wir sagen, jemand sei charaktervoll, tugendhaft, heiter oder schwermütig, er habe ein cholericisches Temperament, er sei verliebt etc. Gleichzeitig heißt es aber, er tanze, turne, esse, schreibe Briefe, er habe psychophysische Fähigkeiten, er sei ein guter Tänzer, ein mäßiger 35 Turner etc. Ebenso sagt jemand: er sei geschlagen, gestochen, berührt, wenn sein Leib entsprechende Einwirkungen erfahren hat, wenn er, wie wir auch hier sagen, geschlagen, gestochen,

berührt worden ist. Wir sagen, er sei schmutzig, wenn sein Finger mit Schmutz behaftet ist. Ferner auch, er sei blutarm oder vollblütig, er sei herzschwach oder magenkrank usw. In der normalen Ichrede (bzw. im normalen Gebrauch der persönlichen Pronomina 5 überhaupt) ist also unter dem Ich der „ganze“ Mensch mit Leib und Seele umspannt. Es kann daher sehr wohl heißen: ich bin nicht mein Leib, sondern ich habe meinen Leib, ich bin nicht eine Seele, sondern ich habe eine Seele.

Ist es nun richtig, daß die Einheit des Menschen die beiden 10 Komponenten nicht als zwei nur äußerlich aneinander gebundene Realitäten, sondern als innigst verflochtene und in gewisser Art sich durchdringende Komponenten befaßt (wie sich das in der Tat bestätigt), so wird es verständlich, daß Zuständlichkeiten und Eigenschaften jeder dieser Komponenten als solche des 15 Ganzen, des „Ich-Mensch“ selbst, gelten.

Andererseits ist es leicht einzusehen, daß das Seelische einen Vorzug hat und das den Ichbegriff wesentlich Bestimmende ist. Fällt die Seele fort, so haben wir tote Materie, ein bloß materielles Ding, 20 das nichts mehr von dem Menschen-Ich an sich hat. Der Leib andererseits kann nicht fortfallen. Selbst das Gespenst hat notwendig seinen Gespensterleib. Freilich ist dieser kein wirkliches materielles Ding, die erscheinende Materialität eine Täuschung, aber damit zugleich die zugehörige Seele und so das ganze Ge- 25 spenst.

Genauer überlegt, haben wir hier verschiedene Möglichkeiten. Entweder der Leib ist uns als materielle Wirklichkeit wahr- 30 nehmungsmäßig gegeben ohne irgend ein Bewußtsein von Täuschung. Dann sehen wir nicht ein „Gespenst“, sondern einen wirklichen Menschen. Besteht andererseits das Bewußtsein der Täuschung hinsichtlich der Materialität, so werden wir auch den Menschen als Täuschung preisgeben, aber darum doch nicht von einem Gespenst sprechen. Als Täuschung, denn die Erfahrung lehrt, daß nur an materielle Leiber und nicht etwa 35 an bloße subjektive oder intersubjektive Raumphantome (pure räumliche Schemata) reale Geistigkeit angeknüpft sei, und ihr folgend gehört uns materieller Leib und Seele notwendig zusammen in der Idee eines wirklichen Menschen. Aber diese Notwendigkeit ist nur eine empirische. An sich wäre der Fall denk-

bar, und der ergäbe ein wirkliches Gespenst, daß ein seelisches Wesen erschiene und wirkliche wäre, dem ein materieller Leib, ein normales Naturding als Unterlage der seelischen Bestimmtheiten, fehlte. Darin liegt noch keineswegs, daß überhaupt ein Leib fehlte und fehlen könnte. Wir erkannten ja, daß die spezifisch materiellen Bestimmtheiten in den unter dem Titel „pures Schema“ erfaßten fundiert und zugleich von diesen einseitig ablösbar sind. Ein Gespenst ist dadurch charakterisiert, daß sein Leib pures „räumliches Phantom“ ist, ohne alle materiellen Eigenschaften, die vielmehr, soweit sie überhaupt miter- 10 scheinen, bewußtseinsmäßig durchgestrichen sind, charakterisiert als Unwirklichkeiten¹⁾. An sich wäre es nun denkbar, daß Geister nicht nur subjektiv, sondern auch intersubjektiv erscheinen, bzw. sich durch ein intersubjektives Erfahren konsequent 15 auswiesen auf Grund von bloßen Phantomleibern, etwa sogar bloß visuellen. Ist damit auch die apriorische (obschon gänzlich leere) Möglichkeit wirklicher Gespenster zugestanden, so tritt zugleich hervor, daß ein seelisches Subjekt zwar denkbar ist ohne materiellen Leib, somit als Gespenst statt als natürliches 20 animalisches Wesen, aber keineswegs ohne Leib überhaupt. Soll ein seelisches Wesen sein, objektive Existenz haben, so müssen die Bedingungen der Möglichkeit intersubjektiver Gegebenheit erfüllt sein. Solche intersubjektive Erfahrbarkeit ist aber nur denkbar durch 25 „Einfühlung“, die ihrerseits einen intersubjektiv erfahrbaren Leib voraussetzt, der von dem die Einfühlung gerade Vollziehenden als Leib des betreffenden seelischen Wesens verstehbar ist, in seiner Gegebenheit das Einverstehen des Seelischen fordert und in weiterer Erfahrung dann ausweisen kann. Eben damit 30 tritt der Vorzug des Seelischen oder, wenn man will, des Geistigen gegenüber dem Leib hervor, nämlich in dem Grund der Unab-

¹⁾ Zur Abhebung von Gespenst und realer Verleiblichung einer Subjektivität mit ihrem Ich ist die Rückbeziehung auf Phantome nicht ganz korrekt. Und nicht Rücksicht genommen ist auf die grundwesentliche Rolle der Verlautbarung in der eigenen selbsterzeugten, zu den eigenen, ursprünglich gegebenen Kinaesthen der Stimmuskeln gehörigen Stimme. Es fehlt das auch in der ursprünglich entworfenen Lehre von der Einfühlung, die zuerst ausgeführt werden müßte. Es scheint, nach meiner Beobachtung, im Kinde die selbsterzeugte und dann analogisch gehörte Stimme zuerst die Brücke für die Ichobjektivierung, bzw. die Bildung des „alter“ abzugeben, bevor das Kind schon eine sinnliche Analogie seines visuellen Leibes mit dem des „Anderen“ hat und haben kann, und erst recht: dem Anderen einen taktuellen Leib und einen Willensleib zuordnen kann.

lösbarkeit des Leibes. Der Geist muß, um objektiv erfahrbar sein zu können, Beseelung eines objektiven Leibes sein (nur eben nicht a priori gerade eines materiellen Leibes), während umgekehrt die objektive Erfahrbarkeit eines räumlichen Phantoms oder eines materiellen Dinges keine Beseelung fordert. Schen wir also näher zu, was Seele und Beseelung ist, und auch was für die Möglichkeit seiner objektiven Erkenntnis vorausgesetzt ist, so stoßen wir darauf, daß hier keine bloße Verbindung und etwa gar gleichzeitige Verbindung vorliegen kann und in der Tat nicht vorliegt. Der Leib ist nicht nur überhaupt ein Ding, sondern Ausdruck des Geistes, und er ist zugleich Organ des Geistes. Und ehe wir hier in tiefere Erörterungen eingehen, erkennen wir schon, daß alles eigentlich „Subjektive“, Ichliche, auf der geistigen Seite (der im Leib zum Ausdruck kommenden) liegt, während der Leib nur um dieser Beseelung willen „ichlich“ heißt, bzw. seine Zustände und Beschaffenheiten „meine“, des Ich, Beschaffenheiten subjektive heißen. An der Eigenheit der Beseelung liegt es, daß Leibliches und daß schließlich unter irgend welchen Gesichtspunkten alles Leibliche seelische Bedeutung annehmen kann, also auch da, wo es eine Seele nicht von vornherein phänomenal trägt.

Da nun zudem in der Einheit der Gesamtapperzeption „Mensch“ das Seelische, das dem Leib „eingefühlt“, einverstanden wird, mit diesem Leib als real einig aufgefaßt ist, so versteht es sich, daß die leiblichen Vorkommnisse als dieses Menschensubjekts Eigenheiten, daß sie als „meine“ aufgefaßt werden.

Etwas anders verhält es sich mit außerleiblichen Dingen, die durch ihre Beziehung zum Menschen ebenfalls Ichbedeutungen angenommen haben, als Werke, Güter, als ästhetische Werte, als Gebrauchsobjekte u.dgl. Sie haben zwar eine „Bedeutung“, aber keine Seele, keine Bedeutung, die auf ein mit ihnen selbst real verknüpftes seelisches Subjekt hinweist, verknüpft zu einer einzigen fundierten Realität. Das drückt sich damit aus, daß sie zwar mein Werk, mein Kleid, mein Besitz, mein Liebling usw. heißen, daß aber ihre Eigenschaften nicht ebenfalls als meine angesprochen, sondern höchstens als Anzeichen, Reflexe, der meinen aufgefaßt werden. All das bedürfte noch näherer Ausführung und tieferer Begründung. Dergleichen werden

sich in unseren weiteren Analysen noch mehrfach ergeben¹⁾.

Der Ichbegriff, den wir bisher erörtert haben, Ich, der Mensch, führt uns nach dem Bisherigen zurück auf ein rein seelisches Ich. In dieser Hinsicht haben wir aber noch mehrere zu unterscheiden.

Erstes Kapitel

Das reine Ich

§ 22. Das reine Ich als Ichpol.

Denken wir uns eine Selbstwahrnehmung vollzogen, aber jetzt in der Art, daß wir vom Leib abstrahieren. Wir finden uns dann als das auf den Strom der Erlebnisse bezogene geistige Ich — geistig besagt hier bloß allgemein, es sei das Ich, das eben seine Stätte nicht in der Leiblichkeit hat; z.B. ich „denke“ (cogito), d.i. ich nehme wahr, ich stelle in irgend einem Modus vor, ich urteile, ich fühle, ich will und finde mich dabei als den einen und selben im Wechsel dieser Erlebnisse, als „Subjekt“ der Akte und Zustände. (Dieses Subjekt hat absolute Individuation als das Ich der jeweiligen cogitatio, die selbst ein absolut Individuelles in sich ist.) Hier können wir aber verschiedene Linien ziehen und tun dieses zuerst so, daß wir das Ich als reines Ich gewinnen, eben dasjenige, von dem wir im ersten Buch schon viel gesprochen haben. Zu diesem Zwecke beschränken wir uns also auf intentionale Erlebnisse, die „wir“ jeweils „vollzogen“ haben und durch die hindurch wir, oder sagen wir deutlicher: Ich, der ich jeweils „denke“, den Ichstrahl auf das Gegenständliche des Aktes gerichtet haben. Wir fixieren nun das Ich, im das „ich denke“ selbst waltet, und rein als welches es da waltet, also das Ich, das in absoluter Zweifellosgigkeit als das „sum cogitans“ gegeben ist. Als absolut Gegebenes, bzw. zur Gegebenheit im a priori möglichen Blick fixierender Reflexion zu Bringendes, ist es ganz und gar nichts Geheimnisvolles oder gar Mystisches. Ich nehme mich als das reine Ich, sofern ich mich rein als den nehme, der im Wahrnehmen gerichtet ist auf das Wahrgenommene, im Erkennen auf das Erkannte, im Phantasieren auf das Phantasierete, im logischen Denken auf das Gedachte, im Werten auf das Gewertete, im Wollen auf das Gewollte; in jedem Aktvollzuge

¹⁾ Vgl. S. 236ff.

liegt ein Strahl des Gerichtetseins, den ich nicht anders beschreiben kann als seinen Ausgangspunkt nehmend im „Ich“, das dabei evidentermaßen ungeteilt und numerisch identisch bleibt, während es in diesen mannigfaltigen Akten lebt, in ihnen sich 5 spontan betätigt und in immer neuen Strahlen durch sie hindurch auf das Gegenständliche ihres Sinnes geht. Genauer gesprochen, ist übrigens das reine Ich je nach der Art des vollzogenen Aktes in sehr verschiedenen Modi auf Objekte bezogen. In gewissem Sinne ist es in seiner Richtung auf dasselbe allzeit ein freies, 10 andererseits ist das Bild vom „sich richten auf“ die Erscheinung unvollkommen brauchbar. In gewissem allgemeinem Sinn richtet sich zwar überall das Ich auf das Objekt, aber im besondern Sinn geht mitunter ein vom reinen Ich vorschießender Ichstrahl auf das Objekt hin, und kommen von diesem gleichsam Gegenstrahlen entgegen. So finde ich mich im Begehren von dem begehrten 15 Objekt angezogen, ich bin darauf gerichtet, aber so, daß ich zu ihm hinstrebe, ohne es doch im bloßen Begehren zu erreichen. Im Lieben fühle ich mich dem Geliebten zugeneigt, von ihm angezogen, ev. ihm ganz hingegeben, in ihm aufgehend. Im Haß 20 dagegen bin ich zwar auch auf den Gehaßten gerichtet, jedoch von ihm abgestoßen. Dabei verhalte ich mich bald als der Anziehung, bzw. Abstoßung folgend, nachgebend, bald ihr widerstrebend, bald bin ich im Aktverhalten „bewegt“, bald unbewegt; bald bin ich der aktiv „sich“ Bewegende, bald der sich 25 nicht Bewegende. So bin ich z.B. in der passiven Trauer „versunken“, in einer starren, bewegungslosen Trauer, in einer reinen Passivität. Oder ich bin von einer leidenschaftlichen Trauer erfüllt, als einer „Gemütsbewegung“ und doch passiv; oder auch bewegt tätig mich haltend in beherrschter Trauer usw. 30 Dagegen bin ich im Handeln praktisch bei der Sache; ich bin im „fiat“ zunächst als der praktisch Inszenierende; die Handlung, die nun fortläuft, konstituiert sich als geschieden „im Sinne“ meines Willens, als durch mich als frei Wollenden geschehend; stetig bin ich dabei als das Erstrebte hereinbringend, als 35 willentlich erzielend. Und jede Phase der Erzielung selbst ist eine solche, in der das reine Willenssubjekt das Gewollte als solches „erreicht“. Das reine Ich lebt nicht nur in einzelnen Akten als vollziehendes, tätiges, leidendes; frei und doch objektiv angezogen geht es von Akt zu Akt fort, es erfährt Reize von

den im „Hintergrund“ konstituierten Objekten, ohne ihnen gleich Folge zu leisten, läßt sie sich steigern, an die Bewußtseinspforte klopfen, es gibt nach und ev. auch „ohne weiteres nach“, sich von dem einen Objekt zu dem anderen hinwendend. 5 Es vollzieht dabei im Wechsel seiner Akte besondere Wendungen und baut sich frei die oder jene vielstufigen Akteinheiten auf. So waltet es als theoretisches Subjekt in der Einheit eines thematischen Zusammenhangs als beziehendes und verknüpfendes, als subjizierendes und prädzizierendes, als voraussetzendes und folgesetzendes; es hält das Thema durch innerhalb der Einheit eines 10 theoretischen Interesses, läßt sich aber gelegentlich ablenken, nimmt den thematischen Faden wieder auf usw. So finden wir bei dem Studium der mannigfaltigen Akte, in denen das reine Ich lebt, in der Tat allerlei und in jedem Aktgebiet zu beschreibende 15 Strukturen, welche die eigentümlichen Modi der Subjektbeteiligung und der Weise der korrelativen Objektbeteiligung betreffen, in der letzten Hinsicht die Weisen, wie das Objekt dem auf es bezogenen reinen Subjekt anziehend oder abstoßend, fordernd oder hemmend, reizend oder sonstwie „bestimmend“ 20 entgegenkommt.

In den Akten des vielgestaltigen vereinzelt oder durch es verknüpften cogito übt das reine Ich seine reinen „Funktionen“, und insofern möchten wir die Akte selbst in übertragenem Sinn als Funktionen bezeichnen. Hierbei ist das reine Ich einerseits 25 zwar als das in ihnen funktionierende, sich durch sie hindurch auf Objekte beziehende von den Akten selbst zu unterscheiden; andererseits doch nur abstraktiv zu unterscheiden. Abstraktiv, sofern es als etwas von diesen Erlebnissen, als etwas von seinem „Leben“ Getrenntes nicht gedacht werden kann — ebenso wie 30 umgekehrt diese Erlebnisse nicht denkbar sind, es sei denn als Medium des Ichlebens. Dabei ist es wichtig zu bemerken, daß das reine Ich nicht nur vollziehendes Ich ist, als welches wir es in den Akten im spezifischen Sinn, in denen der Form „cogito“, bisher ausschließlich betrachtet haben. Sowie das jeweilige 35 cogito in Inaktualität versinkt, versinkt auch in gewisser Weise das reine Ich in Inaktualität. Es zieht sich aus dem betreffenden Akte zurück, es ist nicht mehr in ihm vollziehendes und möglicherweise überhaupt in keinem Akte vollziehendes Ich. Es ist dann nicht ein von allem Erleben Getrenntes, als ob nun das

durchaus unvollzogene Bewußtsein und das reine Ich zusammenhanglos zusammen wären. Vielmehr bezeichnet der Unterschied der Aktualität und Inaktualität eine unterschiedene Wesensstruktur der intentionalen Erlebnisse und damit in eins einen von 5 ihnen untrennbaren Unterschied des „wie“ im Ich-Erleben. Das Ich kann nie verschwinden, es ist immerfort in seinen Akten, aber je nach dem: sind sie oder werden sie aktuelle Akte, dann tritt das Ich sozusagen in ihnen auf, tritt es zutage, übt es aktuelle lebendige Funktion, richtet es sich in einem aktuellen Strahl 10 auf Gegenständliches, oder ist es sozusagen verborgenes Ich, es wirft nicht einen aktuellen Blick auf etwas, es erfährt, es wirkt, es leidet nicht aktuell. Doch handelt es sich nicht um beliebige Möglichkeiten des mit einem Mal Daseins und Auftretens im Aktvollzuge, sondern um eine phänomenologische Wandlung 15 der immer vorhandenen reinen Ichbezogenheit; zwar ein Neues erwächst dabei, ein geändertes Phänomen, das da aktuelles Sichrichten des Ich, etwa einen Blick pointierenden Bemerkens auf etwas senden u.dgl. heißt, aber so, daß schon im alten Phänomen, in dem der Inaktualität, eine Ichstruktur vorhanden ist; 20 eine Ichstruktur, die es eben gestattet und fordert zu sagen, das Ich im Stadium des spezifischen „Unbewußtseins“, der Verborgenheit, sei nicht ein Nichts oder die leere Potentialität der Wandlung der Phänomene in solche der Ich-Aktualität, sondern ein Moment ihrer Struktur. Es haben also die Bilder vom Auftreten des Ich, vom aktuellen Sichrichten auf etwas, vom Zurücktreten oder Zurücksinken in die Verborgenheit eine reelle Bedeutung. All das erkennen wir aber in der Reflexion, in der wir eben nicht nur einzelne Hintergrundserlebnisse, sondern auch ganze Strecken des Bewußtseinsstromes, der jeder Ich-Aktualität 30 entbehrte, zurückschauend erfassen. Trotz alles Dunkels und aller Verflorenheit, die zum eigenen Charakter solcher Strecken gehört, können wir die bezeichneten allgemeinsten Wesenseigenlichkeiten einsichtig erfassen.

Aber wir haben noch einiges zur Charakteristik des reinen Ich 35 beizufügen. Auch ist es notwendig, die schon angedeuteten Punkte näher zu erläutern. Wir können sogleich an die Möglichkeit der „Reflexion“, von der wir soeben Gebrauch machten, anknüpfen.

§ 23. Erfassbarkeit des reinen Ich (des Ichpols).

Zum Wesen jedes cogito gehört es generell, daß ein neues cogito von der Art, die wir „Ich-Reflexion“ nennen, prinzipiell möglich ist, welches auf Grund des früheren, sich dabei phänomenologisch wandelnden, das reine Subjekt desselben erfaßt. Somit gehört es, 5 wie wir auch sagen können (da auch für dieses reflektive cogito natürlich dasselbe gilt), zum Wesen des reinen Ich, sich selbst als das, was es ist und wie es fungiert, erfassen und sich so zum Gegenstand machen zu können. Das reine Ich ist also keineswegs Subjekt, das niemals Objekt werden kann, wofern wir eben den 10 Begriff des Objekts nicht von vornherein beschränken und insbesondere auf „natürliche“ Objekte, auf mundane, „reale“ beschränken, mit Beziehung auf welche der Satz allerdings in einem guten und wertvollen Sinn gelten würde. Denn das ist gewiß sehr bedeutsam, daß das reine Ich allem Realen und über- 15 haupt allem anderen gegenüber, was noch als „seiend“ bezeichnet werden kann, eine völlig isolierte Stellung einnimmt. Wir können nämlich sagen: alles im weitesten Sinne Gegenständliche ist nur denkbar als Korrelat möglichen Bewußtseins, näher: eines möglichen „ich denke“ und somit als bezichbar auf ein 20 reines Ich. Das gilt auch vom reinen Ich selbst. Das reine Ich ist durch das reine Ich, das identisch selbe, gegenständlich setzbar.

Zum Wesen des reinen Ich gehört dabei die Möglichkeit einer originären Selbsterfassung, einer „Selbstwahrnehmung“, aber 25 dann auch der entsprechenden Selbsterfassungsmodifikationen, also einer Selbst-Erinnerung, Selbst-Phantasie u.dgl. Zum Wesen der Selbsterinnerung gehört offenbar, daß das selbst-wieder-erinnerte reine Ich als vergangenes bewußt ist, daß andererseits eine Blickwendung möglich ist, vermöge deren das reine Ich sich 30 als reines Ich des Wiedererinnerns erfaßt, somit als selbstwahrgenommene aktuelle Gegenwart, desgleichen, daß es sich vom vergangenen Jetzt bis zum aktuellen fließenden Gegenwarts-Jetzt hin als zeitlich dauerndes erfaßt usw.

Ähnliches gilt offenbar für die anderen parallelen Akte, aber 35 mit entsprechenden Modifikationen. Zu bemerken ist dabei, daß überall zwar das Vergegenständlichte und „ursprünglich“ nicht Vergegenständlichte, z.B. das wahrgenommene und wahrnehmende reine Ich zu unterscheiden ist. Aber wie sehr sich damit

eine phänomenologische Wandlung ausdrückt hinsichtlich des cogito, das einmal unreflektiertes, ursprüngliches cogito ist, das cogito des ursprünglich vollziehenden reinen Ich, und das andere Mal reflektiertes, also wesentlich gewandeltes, intentionales Objekt oder Medium eines neuen Aktes, durch das hindurch das vollziehende Ich das Vollziehen des alten Aktes erfaßt: so ist doch evident, dank weiterer Reflexionen höherer Stufe, daß das eine und andere reine Ich in Wahrheit ein und dasselbe ist, nur eben einmal gegeben, das andere Mal nicht gegeben, oder in höherer Reflexion einmal schlicht gegeben, das andere Mal in einer weiteren Mittelbarkeitsstufe gegeben. Ebenso wie ja auch das ursprüngliche cogito selbst und das reflektiert erfaßte cogito dasselbe ist und mittelbar in einer Reflexion höherer Stufe als absolut dasselbe zweifellos erfaßt werden kann. Gewiß ändert sich beim Übergang vom Ursprungsakte zur Reflexion auf ihn das ganze Erlebnis, gewiß ist das frühere cogito in der Reflexion nicht mehr reell vorhanden, nämlich so vorhanden, wie es unreflektiert lebendiges war; aber die Reflexion erfaßt und setzt ja nicht als seiend, was im jetzigen Erlebnis als Modifikation des cogito reelles Bestandteil ist. Was sie setzt, das ist (wie eben eine Reflexion höherer Stufe mit Evidenz erfaßt) das Identische, das einmal gegenständlich gegeben ist, einmal nicht. Erst recht nun ist das reine Ich zwar etwas im betreffenden cogito zur Erfassung Kommendes, aber nicht etwa ein reelles Moment desselben. Was sich phänomenologisch ändert, wenn das Ich gegenständlich oder nicht gegenständlich ist, ist nicht das Ich selbst, das wir in Reflexion als absolut identisches erfassen und gegeben haben, sondern das Erlebnis.

Es ist übrigens zu beachten, daß die Einheiten, die wir hier überall betrachten, so z.B. das identische cogito, als Einheiten einer Dauer, in ihr sich so und so wandelnd, eben selbst schon bewußtseinsmäßig konstituierte Einheiten sind, nämlich sich konstituierend in einem tieferen, entsprechend mannigfaltigen „Bewußtsein“ eines andern Sinnes, in dem all das, was wir bisher „Bewußtsein“ oder Erlebnis nannten, nicht reell vorkommt, sondern als Einheit der „immanenten Zeit“, mit der es sich selbst konstituiert. Dieses Tiefste, die immanente Zeit und alle ihre eingeordneten Erlebniseinheiten, darunter alles cogito konstituierende Bewußtsein, haben wir absichtlich in dieser Abhandlung

außer Betracht gelassen und unsere Untersuchung durchaus innerhalb der immanenten Zeitlichkeit gehalten. Und zu dieser Sphäre gehört auch das identische reine Ich. Es ist als identisches dieser immanenten Zeit. Ich bin und war dasselbe, das dauernd in dem und jedem Bewußtseinsakt „waltet“, obschon andererseits kein reelles Moment desselben in der Weise eines Bestandstückes. Kein reelles Moment, das ist besonders zu beachten. Jedes cogito mit allen seinen Bestandstücken entsteht oder vergeht im Fluß der Erlebnisse. Aber das reine Subjekt entsteht nicht und vergeht nicht, obwohl es in seiner Art „auftritt“ und wieder „abtritt“. Es tritt in Aktion und tritt wieder außer Aktion. Was das ist und was es überhaupt selbst ist und leistet, erfassen wir, bzw. erfaßt es im Selbstwahrnehmen, das selbst eine seiner Aktionen ist, und eine solche, die absolute Zweifellosigkeit der Seinerfassung begründet. In der Tat ist ja das reine Ich kein anderes als welches Descartes in seinen herrlichen Meditationen mit genialem Blick erfaßt und als ein solches für immer festgestellt hat, an dessen Sein kein Zweifel möglich ist, das in jedem Zweifel selbst wieder als Subjekt des Zweifels notwendig zu finden wäre. Hätte es nun einen Sinn zu sagen, dieses Ich entstehe oder vergehe, so müßten wir eben diese Möglichkeit in der reinen Gegebenheit bewahren, in reiner Intuition müßten wir die Wesensmöglichkeit von Entstehen und Vergehen erfassen können. So wie wir aber daran gehen, springt der Widersinn in die Augen. Das reine Ich solcher Intuition selbst, nämlich das zusehende, fixierende Ich, lebte einerseits in der Kontinuität dieses Zusehens, als identisches der zugehörigen Dauer, und es müßte zugleich in eben dieser Dauer eine Zeitstrecke finden, wo es selbst nicht wäre, und einen Anfangspunkt, in dem es allererst ins Sein träte. Wir hätten den Widersinn, daß das absolut seiende Ich in der Dauer seines Seins sich selbst als nicht seiend vorfinde, während evidentermaßen nur dieses möglich ist, daß das reine Ich sich nicht vorfindet, weil es nicht auf sich reflektiert.

Zum reinen Ich gehört also statt des Entstehens und Vergehens nur die Wesenseigentümlichkeit, daß es seinen Auftritt hat und seinen Abgang, daß es aktuell zu funktionieren, zu walten anfängt und aufhört. „Es tritt auf“ und „Akte im spezifischen Sinn

des cogito werden im Bewußtseinsstrom Ereignis" sagt dasselbe, da eben das Wesen solcher Akte darin besteht, vom reinen Ich „vollzogen“, intentionales Erlebnis zu sein.

§ 24. „Wandelbarkeit“ des reinen Ich.

In welchem Sinne sich das reine Ich im Wandel seiner Akte wandelt, können wir evident einsehen. Es ist wandelbar in seinen Betätigungen; in seinen Aktivitäten und Passivitäten, in seinem Anzogensein und Abgestoßensein usw. Aber diese Wandlungen wandeln es selbst nicht. In sich ist es vielmehr unwandelbar. Es ist nicht ein Identisches, das in mannigfaltigen durch wechselnde Umstände bestimmten Zuständlichkeiten bleibender Eigenschaften sich allererst zu bekunden und zu bewähren hat. Es ist daher nicht zu verwechseln mit dem Ich als der realen Person, mit dem realen Subjekt des realen Menschen; es hat keine ursprünglichen und erworbenen Charakteranlagen, keine Fähigkeiten, Dispositionen usw. Es ist nicht auf wechselnde reale Umstände mit realen Eigenschaften und Zuständen wechselnd bezogen und daher nicht mit Beziehung auf erscheinende Umstände erscheinungsmäßig gegeben. Um zu wissen, was ein Mensch ist oder was ich selbst als menschliche Persönlichkeit bin, muß ich in die Unendlichkeit der Erfahrung eintreten, in der ich mich von immer neuen Seiten, nach immer neuen Eigenschaften und immer vollkommener kennenlerne: nur sie kann mein Sosein, ja selbst schon mein Dasein ausweisen, ev. auch abweisen. Daß ich, diese Persönlichkeit, überhaupt nicht bin, ist immerfort eine prinzipielle Möglichkeit, ebenso, wie es eine Möglichkeit ist, daß mein materieller Leib oder ein sonstiges materielles Ding trotz seiner Erfahrungsgegebenheit nicht ist, daß es in künftiger Erfahrung als nichtseiend sich herausstellen könnte. Andererseits, um zu wissen, daß das reine Ich ist und was es ist, kann mich keine noch so große Häufung von Selbsterfahrungen eines besseren belehren als die einzelne Erfahrung eines einzigen schlichten cogito. Es wäre ein Widersinn zu meinen, ich, das reine Ich, sei wirklich nicht oder sei etwas ganz anderes als das in diesem cogito fungierende. Alles „Erscheinende“, alles irgendwie sich Darstellende, Bekundende kann auch nicht sein, und ich kann mich darüber täuschen. Das Ich aber erscheint nicht, stellt sich nicht bloß einseitig dar, bekundet sich nicht bloß nach einzelnen

Bestimmtheiten, Seiten, Momenten, die zudem ihrerseits bloß erscheinen; vielmehr ist es in absoluter Selbstheit und in seiner unabschattbaren Einheit gegeben, ist in der reflektiven, auf es als Funktionszentrum zurückgehenden Blickwendung adäquat zu erfassen. Als reines Ich birgt es keine verborgenen inneren Reichtümer, es ist absolut einfach, liegt absolut zutage, aller Reichtum liegt im cogito und der darin adäquat erfassbaren Weise der Funktion.

§ 25. Polarität der Akte: Ich und Objekt.

Sofern jedes cogito ein cogitatum fordert, und dieses im Akt vollzug zum reinen Ich in Beziehung steht, finden wir in jedem Akte eine merkwürdige Polarität: auf der einen Seite den Ichpol, auf der anderen das Objekt als Gegenpol. Jeder eine Identität, aber eine solche von radikal verschiedener Art und Herkunft.

Das Ich ist das identische Subjekt der Funktion in allen Akten desselben Bewußtseinsstroms, es ist das Ausstrahlungszentrum, bzw. Einstrahlungszentrum alles Bewußtseinslebens, aller Affektionen und Aktionen, alles Aufmerkens, Erfassens, Beziehens, Verknüpfens, alles theoretischen, wertenden, praktischen Stellungnehmens, alles Erfreut- und Betrübtseins, Hoffens und Fürchtens, Tuns und Leidens usw. M.a.W. alle die vielgestaltigen Besonderungen intentionaler Bezogenheit auf Objekte, die da Akte heißen, haben ihren notwendigen terminus a quo, den Ichpunkt, von dem sie ausstrahlen. Oft, wo nicht gar immer, finden wir hierbei eigentlich doppelte Strahlungen, Vorlauf und Rücklauf: vom Zentrum aus durch die Akte auf deren Objekte hin und wiederum rückläufig Strahlen vom Objekte zum Zentrum hin in vielfach wechselnden phänomenologischen Eigenheiten. So im theoretisch interessierten Erfahren das Hinwirken auf das Objekt, es sich Zueignen, in es Eindringen, dabei aber ständig vom Objekte angeregt, gefesselt, gepackt, bestimmt. Die Deckung aller Akte im numerisch identischen Ichzentrum liegt auf noetischer Seite.

Die Struktur der Akte, die vom Ichzentrum ausstrahlen, bzw. das Ich selbst, ist eine Form, die ein Analogon in der Zentralisierung aller sinnlichen Phänomene in Beziehung auf den Leib hat. Im absoluten Bewußtsein haben wir immerfort ein „Feld“

der Intentionalität und nun „richtet“ sich der geistige „Blick“ des Aufmerkens bald auf „dies“, bald auf das. — Die Frage ist, ob diese Bilder eine ursprüngliche Bedeutung haben und eine ursprüngliche Analogie ausdrücken. D.h. liegt im Aufmerken, 5 vom Räumlichen abgesehen, dem das Bild entstammt, etwas Richtungsartiges, das von einem Punkt ausgeht? Sicherlich liegt eine Mannigfaltigkeit von zusammenhängenden Erlebnissen und intentionalen Gegebenheiten und damit ein „Feld“ vor, dazu 10 kommen wechselnde attentionale Modifikationen. Jede attentionale Reihe ist als Reihe ein Strahlenartiges, und in jeder ist intentional „das selbe“ erfaßt, es ist eine Reihe immer reicherer und vollkommenerer Erfassung ein und desselben: analog wie ich beim Näherkommen an ein Objekt, also in der entsprechenden Orientierungsreihe immer reichere Kenntnis vom Objekt ge- 15 winne, immer mehr von ihm und Besseres erfasse. Daher das Gleichnis: ich bringe mir die Sache (auch wenn sie unräumlich ist) näher. Sehen wir von dieser Analogie ab, so ist eine Steigerungsreihe gegeben und eine ideelle Annäherung an das vollkommen erfaßte Objekt, und das bei jedem Prozeß aufmerk- 20 samer Erfassung eines Objekts. Und alle diese Strahlen gehen erlebnismäßig von dem einen Auslaufpunkt, dem identischen Ich, aus ¹⁾).

Wenden wir jetzt den Blick auf die total andersartige Einheit des Objekts (und wie wir annehmen wollen, des Objekts, das 25 nicht selbst Subjekt ist), so weist auch sie uns auf mannigfaltige Akte zurück, denen sie in einem bestimmten Sinne Einheit gibt, aber in einem völlig andern Sinn als es die Aktbeziehung auf das zentralisierende Subjekt tut.

Zunächst: nicht beliebige oder gar alle Akte sind in der Objekt-

¹⁾ Die nähere Klärung der aufgewiesenen Analogie bedürfte eigener systematischer Erwägungen. Hier sollen nur einige Fingerzeige dafür gegeben werden: nehmen wir das Feld der sinnlich erscheinenden Dinggegenstände, die in Orientierung gegeben sind, so läßt sich hier die Deckung mit der „Ich-Orientierung“ verstehen: die Adaptationsvorgänge (meine Bewegungen) gehören zur Konstitution des Dinges, und parallel damit erfasse ich vom Dinge immer mehr, und das Erfassen ist ursprünglich ein Prozeß des Aufmerkens. Hier scheint es also einen Weg zu geben, um die Ich-zentrierung als ein Analogon der parallelen Orientierung und was damit verflochten sein mag zu erfassen. Nun ist aber mit geistigen Gegenständlichkeiten Sinnliches verflochten; z.B. Gedanken sind verflochten mit Wortzeichen, die in einer Orientierung aufgefaßt sind. Die Aufmerksamkeit geht durch die Wortzeichen hindurch. Oder: wenn ich auf Empfindungsdaten sehe, so sind sie darstellend für objektive Dinge, also schon verflochten mit Orientierung. Es wäre näher zu überlegen, wie weit man auf diesem Wege kommt.

beziehung einig, sondern eben nur diejenigen, die, wenn auch in verschiedenen Weisen, „Bewußtsein von“ demselben Objekt sind. Sagen wir auch bei diesen Akten, sie seien auf dieses ihr Objekt „gerichtet“, so bedeutet das, wofern wir nicht vielmehr 5 das sich in diesen Akten auf das Objekt richtende Ich meinen, etwas demgegenüber Grundverschiedenes. Das zeigt sich in der grundverschiedenen Weise der „Deckung“ der Akte in der Beziehung auf dasselbe Objekt, die hier, unbeschadet der alle Akte wirklich oder potentiell verbindenden Deckungseinheit im Ich- 10 zentrum, nicht die noetische, sondern die noematische „Seite“ der Akte betrifft, eine Deckung des in den Akten (durch das Ich) „Vermeinten als solchen“. Im übrigen gehören Ich — Akt — Gegenstand wesensmäßig zusammen, sie sind in der Idee nicht zu trennen.

§ 26. Waches und dumpfes Bewußtsein.

15 Das reine Ich, sagten wir oben, tritt auf und wieder ab: so ist das Wesen des Bewußtseins in der Einheit des Flusses, daß ihm nicht überall, aber in einzelnen Akten das reine Ich sein Licht aufstecken kann und nur in einzelnen Akten. Denn unaufhebbar gehört zum Wesen des Bewußtseins, daß jeder Akt seinen dunklen Horizont hat, daß jeder Aktvollzug bei Wendung des Ich zu neuen 20 Linien der Cogitation (Aktion) ins Dunkel hinabsinkt. Sowie der Ichblick ihm entfremdet ist, wandelt er sich und geht in den vagen Horizont ein. Im Wesen des Bewußtseins liegt aber nicht etwa notwendig, daß in ihm ein aktuelles cogito vollzogen sein muß. Unser „waches Bewußtsein“ kann streckenweise unter- 25 brochen sein durch ein schlafendes, völlig dumpfes, ohne einen Unterschied zwischen aktuellem Blickfeld und dunklem Hintergrund. Alles ist nun Hintergrund, alles Dunkel. Aus dumpfem Schlaf erwachend können wir den reflektierenden Blick rückwärts lenken, das soeben Vergangene in seiner Dumpfheit und 30 Ichverlassenheit erfassen, seiner Verlassenheit von dem aktiven, zu fassenden, denkenden, wach-leidenden usw. Ich. Ob wir sagen dürfen, es sei an Stelle dieses aktuell vollziehenden ein dumpfes Ich als ein anderer Ichmodus vorhanden, es sei ein ebensolcher auch als Umgebungsmodus des aktuellen Ich (dem dunklen 35 Hintergrund entsprechend) überall vorhanden, das könnte bezweifelt werden. Denn es ist schwer, reflektive Blicke in das Reich der Dunkelheiten zu senden und in dieser Sphäre der Ge-

gebenheiten sicher zu werden. Was wir als reines Ich in absoluter Klarheit und Zweifellosigkeit zu erfassen bekommen, ist nicht von diesem postulierten Modus. Nehmen wir es also, wie wir es in dieser völligen Klarheit haben, so ist das jedenfalls gewiß, daß es auftreten und auch nicht auftreten kann. Nichts hindert uns dabei zu denken, daß, was uns als Unterbrechung des wachen Bewußtseins vertraut ist, sich endlos ausdehne. Keine Wesensnotwendigkeit spricht dagegen, daß ein Bewußtsein durchaus ein dumpfes sei. Andererseits gehört dann doch zu ihm, wie zu jedem Bewußtsein überhaupt die unbedingte Wesensmöglichkeit, daß es zum wachen werden kann, daß ein aktueller Ichblick sich an einer beliebigen Stelle desselben etabliere in Form eines diesem Bewußtsein sich einfügenden oder vielmehr aus diesem hervorgehenden cogito, daß sich dieser Vorgang dann wiederhole usw.

15 Oder mit Leibniz zu sprechen, daß die Monade von der Stufe der Evolution in die der Involution übergehe und in höheren Akten zum selbstbewußten „Geiste“ werde. Das Ich, das da aktuell wird, ist nichts von außen Hineingesetztes oder Hinzugesetztes, nichts, was im Moment des aktuellen Auftretens allererst wird, um dann wieder ins Nichts zu verschwinden. Das reine Ich muß alle meine Vorstellungen begleiten können. Dieser Kantische Satz hat einen guten Sinn, wenn wir unter Vorstellungen hier alles dunkle Bewußtsein verstehen. Prinzipiell kann sich das reine Ich in alle unvollzogenen (in einem bestimmten Sinn unbewußten, unwachen) intentionalen Erlebnisse hineinleben, es kann den in den Hintergrund zurückgesunkenen, nicht mehr vollzogenen das Licht des wachen Bewußtseins bringen, das Ich waltet nur im Vollzug, in den eigentlichen Cogitationen. Aber in alles kann es seinen Blick hinsenden, was den Strahl der Ich-Funktion eben aufnehmen kann. Auf alles im Bewußtseinsfluß intentional Konstituierte kann es hinschauen, es erfassen, dazu Stellung nehmen usw.

§ 27. „Ich-Mensch“ als Umgebungsbestandteil
des reinen Ich.

Damit hängt noch anderes zusammen. Vermöge der Polarität, die zum Wesen des cogito gehört, ist das wache Ich intentional bezogen auf

das Gegenständliche der vollzogenen Cogitationen. Sie sind seine Gegenstände, und zwar genau als diejenigen, die sie in diesen Cogitationen noematische (und je nachdem gesetzte oder quasi gesetzte) sind. Potentiell gilt das aber von den Gegenständen der unvollzogenen Noesen, der im Hintergrund schlafenden, die sozusagen das Feld der Freiheit des Ich ausmachen. Ihre Gegenstände bilden das geistige Blickfeld, das Aktualitätsfeld des Ich. Sehen wir aber näher zu, so kommen für dieses Blickfeld nicht nur in Betracht die Gegenstände der schlummernden Noesen (die allererst im Wachen eigentliche Gegenstände für das Ich sind), sondern auch die Gegenstände der möglichen Noesen, auf welche die zum Bestand des Bewußtseins gehörigen Bewußtseinsmotivationen hinüberleiten. So ist, wenn wir von aktuell erfahrenen realen Gegenständen ausgehen, nicht nur die wirklich als Hintergrund konstituierte, wirklich erscheinende oder auch nur vergegenwärtigte dingliche Umgebung, sondern die ganze „Welt“ meine, des reinen Ich, Umwelt, die ganze Welt mit allen in ihr vorkommenden mir noch unbekanntem, aber erfahrbaren Dingen, Nebenmenschen, Tieren und inbegriffen den Menschen, den ich ebenfalls als Ich, nämlich Ich, der so und so genannte, so und so beschaffene Mensch, bezeichne. Ich als der Mensch bin Bestandteil der realen Umwelt des reinen Ich, das als Zentrum aller Intentionalität auch diejenige vollzieht, mit der sich eben Ich, der Mensch und die Persönlichkeit, konstituiert.

Zunächst und zuunterst ist jedes Ding, das ich erfahre, für mich eben durch die Erlebnisse des Erfahrens als Ding in der räumlich-zeitlichen Welt konstituiert, und so unbestimmt diese Setzung ist, so endlos Mannigfaltiges sie offen läßt, sie läßt offen gemäß dem Sinn dieser Apperzeption; was im Fortgang der kontinuierlichen Erfahrung erfaßt wird, tritt auf als Erfüllung schon vorhandener, nur innerhalb der Einheit des Sinns sich bereichernder, begrenzender Motivationen. Und was für die Konstitution irgend eines Dinges gilt, gilt entsprechend der ontischen Struktur der zur Einheit des Weltalls zusammengehenden Dingzusammenhänge a priori auch für die Konstitution eben dieses Weltalls. Notwendig konstituiert sich dieses, wie man in genauer Betrachtung sieht, in der Art, daß unbeschadet dem Umstand, daß das reine Ich Zentrum aller Intentionalität überhaupt ist, das em-

pirische Ich in Form des Ich-Mensch als phänomenal-reales Zentralglied für die erscheinungsmäßige Konstitution der gesamten räumlich-zeitlichen Welt fungiert: für alle Erfahrung von raumzeitlicher Objektivität ist die Miterscheinung des erfahrenden Menschen, aber allerdings auch die apperzeptive Beziehung auf die seiner wirklichen oder möglicher Mitmenschen (oder Mit-Animalien) vorausgesetzt.

Das reine Ich ist, um es ausdrücklich zu betonen, ein numerisch einziges in Hinsicht auf „seinen“ Bewußtseinsstrom. Setzt es in seinem cogito, in seinen Erfahrungen, einen Menschen und in ihm eine menschliche Persönlichkeit, so setzt es ihm zugehörig implizite ein reines Ich mit seinem Bewußtseinsstrom. Nämlich die intentionalen Erlebnisse, die es in der einführenden Vergewärtigung setzt, fordern ihr reines Ich als Subjekt der Funktion, mag dieses auch in der Mensch-Apperzeption zum Kerngehalt einer umfassenden Apperzeption werden. Prinzipiell ist das eingefühlte reine Ich (und damit auch das empirische) ein „anderes“; setze ich also mehrere Menschen, so auch mehrere prinzipiell gesonderte reine Ich und zugehörige Bewußtseinsströme. Es gibt sovieler reine Ich als es reale Ich gibt, während zugleich diese realen Ich in den reinen Bewußtseinsströmen konstituierte, von den reinen Ich gesetzte oder in motivierten Möglichkeiten zu setzende sind. Jedes reale Ich gehört wie die ganze reale Welt zur „Umgebung“, zum „Blickfeld“ meines und jedes reinen Ich — wie sich bei näherem Studium der intentionalen Konstitution der objektiven (intersubjektiven) Welt in apriorischer Notwendigkeit herausstellt. Und damit hat, wie schon gesagt, jedes reine Ich, welches die Apperzeption „Ich, der Mensch“ vollzieht, sich, das Menschen-Ich, die Persönlichkeit zu seinem Umgebungsobjekt. Andererseits findet es sich als reines Ich im Menschen und der Persönlichkeit wieder, sofern diese Gegenstände mit einem Auffassungssinn gesetzt sind, demgemäß das reale Ich das reine Ich einschließt in der Art eines apperzeptiven Kerngehaltes.

§ 28. Das reale Ich als transzendentes Objekt konstituiert — das reine Ich immanent gegeben.

Im übrigen sind die realen Ich, sowie die Realitäten überhaupt, bloße intentionale Ein-

heiten. Während die reinen Ich aus der originären Gegebenheit jedes cogito, in dem sie fungieren, originär und in absoluter Selbstheit zuzunehmen sind und somit, wie die Daten des reinen Bewußtseins selbst, in der Sphäre der immanenten phänomenologischen Zeit, keiner Konstitution durch „Mannigfaltigkeiten“ fähig und bedürftig sind, verhält es sich mit den realen Ich und mit all den Realitäten umgekehrt. Und sie sind konstituierte Einheiten nicht nur mit Beziehung auf ein reines Ich und einen Bewußtseinsstrom mit seinen Erscheinungsmannigfaltigkeiten, sondern mit Beziehung auf ein intersubjektives Bewußtsein, d. i. auf eine offene Mannigfaltigkeit von monadisch voneinander gesonderten reinen Ich, bzw. ihren Bewußtseinsströmen, die durch wechselseitige Einfühlung zu einem intersubjektive Gegenständlichkeiten konstituierenden Zusammenhang vereinheitlicht sind.

§ 29. Konstitution von Einheiten innerhalb der immanenten Sphäre. Die bleibenden Meinungen als Niederschläge im reinen Ich.

Alle Bewußtseinsdaten, Bewußtseinstufen und noetischen Formen, die von dem identischen Ich eines wirklichen und möglichen „Ich denke“ „begleitet sein können“, gehören zu einer Monade. Innerhalb eines monadischen absoluten Bewußtseinsstromes treten nun gewisse Einheitsbildungen auf, die aber von der intentionalen Einheit des realen Ich und seiner Eigenschaften durchaus verschieden sind¹⁾. Dahin gehören solche Einheiten wie die bleibenden „Meinungen“ eines und desselben Subjekts. Man kann sie in gewissem Sinn „habituelle“ nennen, es handelt sich aber nicht um einen gewohnheitsmäßigen Habitus, als ob das empirische Subjekt reale Dispositionen, die da gewohnheitsmäßige heißen, gewinnen würde. Der Habitus, um den es sich hier handelt, gehört nicht zum empirischen, sondern zum reinen Ich. Die Identität des reinen Ich liegt nicht nur darin, daß ich (wieder das reine Ich) im Hinblick auf jedes cogito mich als das identische Ich des cogito er-

¹⁾ Wenn wir auch diese Einheiten als konstituiert bezeichnen, weil es Gegenständlichkeiten höherer Stufe sind, die sich aus primitiven aufbauen, so sind sie doch nicht konstituiert wie transzendente Objekte. Zur Konstitution der Erlebnisse vgl. oben S. 102f.; s. auch Beilage II, S. 310f.

fassen kann, vielmehr: ich bin auch darin und a priori das selbe Ich, sofern ich in meinen Stellungnahmen notwendig Konsequenz übe in einem bestimmten Sinn; jede „neue“ Stellungnahme stiftet eine bleibende „Meinung“, bzw. ein Thema (ein Erfahrungsthema, ein Urteilsthema, ein Freudenthema, ein Willensthema), so daß ich von nun ab, so oft ich mich als denselben erfasse, der ich früher war, oder als denselben, der jetzt ist und früher war, auch meine Themata festhalte, sie als aktuelle Themata übernehme, so wie ich sie früher gesetzt habe. Und das sagt: Themata sind ursprünglich gesetzt, schlechthin oder auf Motive hin (Motivlosigkeit wird als Nullfall der Motivation genommen); auf Grund derselben Motive kann ich, das stellungnehmende Ich, nicht anders mich verhalten. Meine Thesen, meine Stellungnahme, mein auf die Motive hin Mich-entscheiden (den Nullfall eingeschlossen) ist meine Sache. Bin ich derselbe, der ich bin, so kann die Stellungnahme nicht anders als „bleiben“ und ich bei ihr bleiben, ich kann eine Änderung nur dadurch vollziehen, daß die Motive andere werden. Solange und soweit ich aktuell vernünftiges, einsichtig stellungnehmendes Ich bin, kann ich mich nur auf eine Weise, auf die vernünftige, entscheiden, und dann ist meine Entscheidung identisch mit derjenigen eines jeden vernünftigen Subjekts überhaupt, das die gleiche Einsicht hat: bzw. wenn ein anderer nicht die gleichen Motive haben kann, dann kann er sie verstehen und meine Entscheidung vernünftig-einsichtig billigen. Ich kann mir (um wieder den besonderen Fall der Vernunft in die Allgemeinheit übergehen zu lassen) nur dadurch in meiner Stellungnahme „untreu“ werden, ich kann nur dadurch „inkonsequent“ werden, daß ich eben ein anderer geworden bin, insofern ich anderen Motivationen unterliege. In Wahrheit bin ich mir aber nicht untreu, ich bin immerfort derselbe, aber im wechselnden Strom der Erlebnisse, in denen öfter neue Motive sich konstituieren.

Ich sehe hier also eine Wesensgesetzmäßigkeit des reinen Ich. Es gehört als dieses identische, numerisch eine Ich zu „seinem“ Erlebnisstrom, der konstituiert ist als eine Einheit unendlicher immanenter Zeit. Das eine reine Ich ist konstituiert als Einheit mit Beziehung auf diese Stromeinheit, das sagt, es kann sich als identisches in seinem Verlauf finden. Es kann also in Wiedererinnerungen auf frühere Cogitationen zurücksehen und seiner

als des Subjekts dieser wiedererinnerten bewußt werden. Schon darin liegt eine Art Konsequenz des Ich. Denn ein „stehendes und bleibendes“ Ich könnte sich nicht konstituieren, wenn sich nicht ein stehender und bleibender Erlebnisstrom konstituierte, also wenn nicht die originär konstituierten Erlebniseinheiten wieder aufnehmbar, in Wiedererinnerungen zum Neuauftreten fähige und in Übernahme ihrer Seinsqualität (als seiend in der immanenten Zeit) auftretende wären, und wenn nicht die Möglichkeit bestünde, das Dunkel zur Klarheit zu bringen und das sich konsequent Haltende auszuwerten nach seiner immanenten Wirklichkeit, also auf vernünftige Konsequenz zu rekurrieren. Jedenfalls ist doch auch dies ein Wesensgesetz der Identität desselben Ich und somit in der Erkenntnis der Identität mitgegeben, daß ich eine innere aktuelle Stellungnahme festhalte, in wiederholten Akten als die meine anerkenne und übernehme. Und so ist es also Gesetz: daß jede „Meinung“ eine Stiftung ist, die solange Besitz des Subjekts bleibt, als nicht Motivationen in ihm auftreten, die eine „Änderung“ der Stellungnahme, eine Dahingabe der alten Meinung, bzw. hinsichtlich ihrer Komponenten eine partielle Preisgabe, hinsichtlich der ganzen eine Veränderung fordern. Jede Meinung eines und desselben Ich verbleibt notwendig in der Kette von Wiedererinnerungen, solange sie nicht auf Motive hin durchgestrichen wird.

Es ist noch näher zu erwägen, was unter dem Verbleiben „des“ Erlebnisses zu verstehen ist. Ich habe eine bleibende Überzeugung, ich „hege einen Groll“, zu verschiedenen Zeiten habe ich verschiedene Grollerlebnisse, bzw. Urteilserlebnisse, aber „der“ Groll kehrt nur wieder in die Gegebenheit, er ist ein bleibender Groll (bzw. eine bleibende Überzeugung). Das Urteil des bestimmten Inhalts als Erlebnis dauert eine Weile (immanente Dauer), dann ist es unwiederbringlich dahin. Ein neues Erlebnis desselben Inhalts kann später auftreten, nicht dasselbe. Es kann aber auch in der Weise auftreten, daß ich das Bewußtsein habe, es tritt nur wieder die alte Überzeugung auf, die früher vollzogen war, jetzt wieder vollzogen ist, aber es ist die eine bleibende Überzeugung, die ich die meine nenne. Die verschiedenen dauernden Erlebnisse, zugehörig zu Dauerstrecken, die innerhalb der phänomenologischen Zeit getrennt sind, haben eine Beziehung zueinander und konstituieren ein dauernd Bleibendes,

die Überzeugung, den Groll, der damals, in dem und dem Zeitpunkt aus den und den Motiven entsprang und von da an bleibendes Eigentum des Ich ist, und er ist auch in den Zwischenstrecken der phänomenologischen Dauer, in denen er nicht erlebnismäßig konstituiert war. Ebenso verhält es sich mit der Einheit eines Entschlusses, eines Strebens, einer Begeisterung, einer Liebe, eines Hasses usw. 1).

Zur näheren Klärung dieser Einheitsbildungen sind die Unterschiede von Noesis und Noema heranzuziehen. Wenn ich ein Urteil jetzt „originär“ vollziehe, etwa eine Landschaft beschreibend, und später einmal „dasselbe“ Urteil wieder originär beschreibend vollziehe, so ist das Urteil im logischen Sinne dasselbe. Ebenso, wenn ich ein mathematisches Urteil zu verschiedenen Zeiten einsichtig vollziehe. Aber die Einheit der Überzeugung, von der wir oben sprachen, ist darum nicht schon dieselbe. Es handelt sich also um Verschiedenes. Wenn ich eine alte Überzeugung „neu gewinne“, indem ich das betreffende Urteil vollziehe, so „verbleibt“ mir die gewonnene Überzeugung (ein „bleibender Gewinn“), solange ich sie „wieder“ aufnehmen, sie mir wieder zur Gegebenheit (im Neuvollzug) bringen kann. Ich kann die Überzeugung aufgeben, ich verwerfe nun die Gründe etc. Ich kann dann zu „derselben“ Überzeugung zurückkehren; aber in Wahrheit ist die Überzeugung nicht durchgehalten gewesen, ich habe zwei Überzeugungen, von denen die zweite die erste wiederherstellt, nachdem sie niedergebrochen war. Wir können die Verhältnisse, die hier vorliegen, schon an dem einfachen Fall einer schlichten Wahrnehmung studieren. Ich erfahre etwas, ich mache eine Wahrnehmung. Sie erstreckt sich originär über eine Dauer (immanent gesprochen), ich habe dann eine erscheinende Gegenständlichkeit, eine vermeinte, erscheinend in einem gewissen Aspekt, unter den gegebenen Umständen mit dem und dem gegenständlichen Gehalt, in der und der Auffassung motiviert. Das wird dann in bestimmter Weise expliziert und ev. begrifflich gefaßt und ausgesagt. Ich habe originär „mein Urteil“ darüber. In der Erinnerung blicken wir auf die Sachen wieder zurück, sie sind gewesen. Ev. wird das Gewesene als fortdauernd genommen.

1) Solche Einheiten können sich auch intersubjektiv konstituieren, doch das soll in den gegenwärtigen Zusammenhang nicht hineingezogen werden.

Es hat von vornherein in der Wahrnehmung einen Zukunftshorizont, über den erstreckt es als fortdauernd, als fortdauerndes ruhendes Sein oder auch als fortdauernd sich erhaltende periodische Bewegung (Drehung eines Mühlrades u. dgl.) aufgefaßt ist. Es steht nun die Sachlichkeit nicht bloß überhaupt als gewesene (und ev. fortdauernde) da, sondern als *e r i n n e r t e*. Ich kann mich nun beliebig oft daran erinnern, und in den neuen Erinnerungen steht mir immer wieder gegenüber dasselbe Gewesene und *E r i n n e r t e*. Ich kann dabei zugleich Erinnerungen an die früheren Erinnerungen haben, und gegenüber der Kette von Erinnerungserlebnissen verbleibt eine Einheit: die Einheit desselben *E r i n n e r t e n* als solchen, derselben Erinnerung. Was ist es da, das sich als bleibend erhält? In jeder Erinnerung habe ich denselben Aspekt des Gewesenen, dieselbe „frühere Wahrnehmung“ mit demselben Vermeinten als solchen, mit derselben früheren Erscheinung und Thesis des Seins. Der Erinnerungsinhalt ist derselbe. Die Einheit ist dabei nicht so gemeint, daß sie zu differenzieren gestattet hinsichtlich der Klarheit und Unklarheit der Gegebenheit. Es ist das Setzungskorrelat der Erinnerung, der „Erinnerungssatz“, das Gewesene, aber in dem Erinnerungsmodus, in dem es sich mir in wiederholten möglichen Erinnerungen identisch darstellt. In wiederholten Erinnerungen kommt diese Einheit zur Deckung: sie steht als Objektives da. Beziehe ich diese Erinnerungseinheit auf die phänomenologische Zeit, der sich alle einzelnen Erinnerungserlebnisse einordnen, in der sie als eine Vielheit, als eine Aufeinanderfolge von Erlebnissen, Dauerstrecken erfüllend dastehen, so erstreckt sich diese Einheit in der Zeit, geht durch die Zeit in eigentümlicher Weise hindurch. Ein erstes Erlebnis ist da, in dem „die“ Erinnerung gestiftet wird, und durch die Strecken hindurch, in denen sie fehlt, verbleibt sie als etwas, als ein und dasselbe in den folgenden wirklichen und möglichen Erinnerungserlebnissen. Nehme ich sie jetzt auf, so ist sie in sich motiviert, und in jeder Stelle der Zeit wäre die Wiederholung dieser Erinnerung etwas Motiviertes. Für alle Zeit „besteht“ diese Erinnerung, solange nicht Motive auftreten, die sie aufheben und damit auch der ursprünglichen Erinnerung ihr Recht nehmen. Die Durchstreichung streicht jede zukünftige Erinnerung dieses Inhalts und jede vergangene bis zur originären Wahrnehmung (die in jeder

als Motivation enthalten ist) durch. Der Inhalt der Erinnerung als Materie der Erinnerungsthesis bleibt dann zwar ein Identisches, aber die Thesis ist nicht mehr da.

Die Einheit, von der hier die Rede ist, ist nicht ein bloßes
5 Abstraktum, eine Idee, sondern eine konkrete Erlebniseinheit. Die Idee der Erinnerung A ist nicht „die“ Erinnerung A, die ich besitze als eine immerfort geltende (wenn auch darum noch nicht objektiv gültige) Einheit. Es verhält sich damit ebenso wie im Fall „der“ prädikativen Überzeugung, die meine ver-
10 bleibende durchgehaltene Überzeugung ist, mein Eigentum, das ich in wiederholten und belichig oft wiederholbaren Akten als die eine und selbe Überzeugung, als die, die ich immerfort habe, erfassen kann. Auf Grund einer Überlegung und gewisser Motive komme ich zur Überzeugung A, sie wird hier als meine
15 bleibende Überzeugung gestiftet. Späterhin rekurriere ich darauf als auf meine bekannte Überzeugung; eine Erinnerung taucht auf, unklar oder klar, die Motive, die Urteilsgründe vielleicht völlig dunkel: meine alte Überzeugung, gestiftet ich weiß nicht mehr wann, sie hat ihre Gründe, nach denen ich vielleicht suche,
20 was ein anderes ist als nach neuen Gründen für sie suchen. Es handelt sich hier nicht um den überall identischen Gehalt der Überzeugung als ideale Einheit, sondern um den Gehalt als Identisches für das Subjekt, als ihm Eigenes, von ihm in früheren Akten gewonnen, aber nicht mit den Akten vorüber-
25 gehend, sondern dem dauernden Subjekt zugehörig als ihm dauernd Verbleibendes. Die Überzeugung bleibt dieselbe, wenn die Zeugen dieselben sind. Es ist ein Urteil, genauer eine Urteils-
30 materie mit einer zugehörigen Thesis und bezogen auf gewisse Gründe. Doch können die Gründe sich im Lauf der Zeit ändern, es können sich neue Gründe beigesellen, es kann wiederholt Bekräftigung erwachsen: „ich habe schon seit langem die Über-
35 zuegung, und sie hat sich mir im Lauf der Zeit immer bekräftigt, bestätigt...“. Die Beziehung auf die Urteils-motive kann dabei sehr unklar sein, ebenso die Beziehung auf die verschiedenen Fälle der Erneuerung und Bekräftigung der Überzeugung. Aber klar ist, daß die Einheit, die hier konstituiert ist, nicht Einheit des Urteilers e r l e b n i s e s ist, sondern Einheit „des“ Urteils, das dem urteilenden Subjekt verbleibt, das es in Beziehung auf verschiedene Fälle der Wiedererinnerung und Wiedererneuerung

als dasselbe erfaßt, als ein ihm Eigenes, nur eben Wiederüber-
nommenes, Wiedererfaßtes. Die G l a u b e n s t h e s i s muß hier wieder (wie bei der Erinnerung an Wahrgenommenes) „mitgemacht“ werden: sonst heißt es, es war meine Über-
5 zuegung, ist es aber jetzt nicht mehr. Also diese Einheiten, die da Überzeugungen heißen, haben ihre D a u e r, sie können aufhören und ev. neu gestiftet werden. Gewinne ich eine Über-
10 zuegung und stelle ich mir dabei eine Zukunft vor, in der ich auf diese Überzeugung zurückkomme, so stelle ich mich ohne
15 weiteres als die Überzeugung „mitmachend“ und nicht bloß das Erlebnis wiedererinnernd vor. Es bedarf aufhebender Gründe, um von der alten Überzeugung abzugehen. Es fragt sich freilich, was hierin liegt, in diesem „es bedarf“. Es ist kein empirisch-
20 psychologisches Faktum — wir haben es ja mit dem reinen Bewußtsein vor der Konstitution des realen psychischen Subjekts zu tun. Die frühere Überzeugung (Erfahrung usw.) behält für mich Geltung — das sagt nichts anderes als: ich „übernehme“
25 sie, reproduzierend mache ich den Glauben mit. Es ist nicht ein Zustimmen, ein Jasagen derart wie bei einer Frage, einem Zweifel, einer bloßen Zumutung. Und doch muß ich so etwas wie zustimmen, sofern wir doch die zwei Schichten unterscheiden können: die Erinnerung mit dem früheren Subjekt, dem früheren Glauben, Überzeugtsein, Erfahren etc., während das jetzige Subjekt nicht mitmacht. Und dasselbe in eins mit dem Mit-
30 machen, wobei das Mitmachen freilich kein eigener Schritt ist, kein eigenes Ja, sondern in einer homogenen Einheit der Erinnerung steht das Erinnerte für mich da und geht die jetzige Setzungsqualität hinein in das Erinnerte. Ebenso ist es bei Akten jeder Gattung, bei Erlebnissen jederlei Qualifizierung.
35 Doch scheint die Erinnerung in allen diesen Fällen ihre Rolle zu spielen und überall in gleicher Weise. Handelt es sich um die b l e i b e n d e E r i n n e r u n g, daß S p w a r, so spielt Erinnerung eine doppelte Rolle. Diese bleibende Erinnerung konstituiert sich in einzelnen Erfahrungsakten, an der Spitze steht als Urstiftung der Akt der früheren Wahrnehmung. Mindestens sehe ich in einer Kette solcher Akte, daß die Erinnerung wirklich eine ist. (Nahezu dasselbe ist die E i n h e i t d e r „E r f a h r u n g“: ich sehe jetzt, daß A ist, und damit ist „gestiftet“ die Erfahrung, sie ist von nun an mein Erfahrungs-

besitz, meine Erfahrung, daß A in dem betreffenden Zeitpunkt war).

Haben wir nun z.B. die Einheit einer bleibenden mathematischen Überzeugung, so ist das die Einheit Stiftende nicht eine Wahrnehmung als ein Akt, der ein zeitlich fixiertes Sein setzt. Freilich jeder Akt ist eine „Impression“, selbst ein in der inneren Zeit Seiendes, im ursprünglichen zeitkonstituierenden Bewußtsein Konstituiertes. Wir können auf jeden Akt reflektieren und ihn so zum Gegenstand eines Aktes immanenter „Wahrnehmung“ machen. Vor dieser Wahrnehmung (zu der die Form des cogito gehört) haben wir das „innere Bewußtsein“, das dieser Form entbehrt, und diesem entspricht als ideale Möglichkeit die innere Reproduktion, in der der frühere Akt in reproduktiver Weise wieder bewußt wird und somit zum Gegenstand einer reflektiven Erinnerung werden kann. Damit ist also die Möglichkeit gegeben, in der Reproduktion auf das frühere, wenn auch nicht eigentlich Wahrgenommen-haben, so Originär-erlebt-haben, als Impression-gehabt-haben zu reflektieren.

Handelt es sich also um eine mathematische Überzeugung, so ist der Ursprungsakt das betreffende Urteilen (im inneren Bewußtsein ein originär, impressional konstituierter Akt, in der immanenten Zeit so und so lange dauernd). Eine Urteilsmaterie mit einer Seinssetzung. Diese Urteilsmaterie enthält nichts von Zeitlichkeit. Ein unzeitlicher Sachverhalt ist als sciend gesetzt. Im wiederholten Auftauchen des Urteils haben wir ev. Ketten von Reproduktionen der ursprünglichen Urteilsimpression. Der Blick kann sich auf sie und in sie hinein richten. Ich habe dann Möglichkeiten für Erinnerungen verschiedener Stufe. Ich erinnere mich an meine Erinnerung von früher: ich habe jetzt eine Reproduktion zweiter Stufe und kann auf sie hinblicken, ich habe dann eine Erinnerung an eine Erinnerung; oder ich kann in sie hineinblicken, ich blicke auf den Sachverhalt, der in der reproduzierten Reproduktion gemeint war, auf das frühere Urteil. Dasselbe habe ich in jedem Fall, wo ich in einer reproduktiv wiederholten Reihe von Akten auf den noematischen Gehalt des ursprünglichen Aktes zurückblicke. (Es ist dabei zu bemerken, daß es etwas anderes ist, die mathematische Überzeugung in mehreren zeitlich gesonderten Akten zu konzi-

pieren, und zwar originär, und auf die alte Überzeugung zurückzukommen. Und ich kann gleichzeitig die Überzeugung neu konzipieren und mir dessen bewußt sein, daß ich sie schon einmal, ev. mehrfach gebildet habe). Die bleibende Überzeugung ist 5 bleibend und die eine und selbe, sich hindurcherstreckend nicht in Hinsicht auf ev. Neukonzeption, sondern auf die bloße Übernahme der alten, schon gestifteten, als geltend wieder hingenommenen.

Das gilt also für alle Akte, und bei den Akten der Wahrnehmung haben wir das Eigentümliche, daß bei ihnen diese Doppelheit statthat: 1) sie sind selbst Wahrnehmungen, sie konstituieren ein zeitliches Sein und sind in Hinsicht darauf originär gebend; 2) sie sind als Akte des inneren Bewußtseins Impressionen, sie sind im inneren Bewußtsein originär gegeben, das innere Bewußtsein ist für sie originär gebend. Demgemäß tritt bei ihnen die doppelte Erinnerung auf:

- 1) die Erinnerung an das in der transzendenten Zeit Gewesene;
- 2) die Erinnerung an das, was in der immanenten Zeit gegeben war, an die frühere Wahrnehmung und das in ihr Wahrgenommene als solches, bzw. die Reproduktion der früheren Wahrnehmung und ihres Wahrnehmungsthemas.

In allen Fällen bezieht sich die Konstitution der Einheit des bleibenden Themas auf das zweite. Das, was ein Akt des cogito setzt, das Thema, ist in Ansehung wiederholter Reproduktionen und „durch“ die Kette der Reproduktionen hindurch sich erstreckender Widersetzungen des in ihnen reproduzierten Ursprungsthemas ein Bleibendes, solange die Reproduktion eben nicht bloß überhaupt Reproduktion, sondern „Widersetzung“ oder besser aktuelle Mitsetzung, Übernahme des „früher“ Gesetzten ist.

Alle die besprochenen Einheiten sind Einheiten mit Beziehung auf ein reines Ich, dessen Bewußtseinsstrom sie zugehören, als dessen „Habe“ sie sich konstituieren. Und der Bewußtseinsstrom als Ganzes baut sich als eine phänomenale Einheit auf. Alle meine Erlebnisse, auf die ich hinblicke, sukzessive und koexistierende, haben die Einheit eines Zeitflusses. Was immanent einem Zeitflusse angehört, hat eine wahrnehmbare, adäquat erfassbare Einheit. Die Einheit der Immanenz ist die Einheit

eines stetigen Flusses, in dessen Zusammenhang sich alle immanente Dauer und Veränderung konstituiert. Alle Dauereinheiten, die sich im kontinuierlichen Flusse der immanenten Zeit aufbauen, schliessen sich zusammen zur Einheit des beständig werdenden und wachsenden monadischen Bewußtseinsstromes mit dem ihm zugehörigen reinen Ich. Dabei fixiert sich dieses reine Ich durch ein beliebig bestimmtes cogito, es erstreckt sich darin auf die gesamte Sphäre des im Sinne idealer Möglichkeit von ihm absolut immanent Wahrnehmbaren, Erinnerbaren, Erwartbaren, ja selbst Phantasierbaren nach allen zeitlichen Modi. Hänge ich z.B. Phantasien nach, daß ich eine Reise auf den Mars unternähme, dort Erlebnisse wie Gulliver hätte usw., so gehören die fingierenden Bewußtseinserlebnisse, obschon als leere Phantasien, zu mir: die fingierte Welt ist Korrelat eines fingierten Ich, das aber fingiert ist als dasselbe wie mein aktuelles Ich. Somit hat durch eben die Beziehung zum aktuellen reinen Ich die Idee nicht nur der wirklich von mir gesetzten, sondern jeder möglichen und fingierbaren Welt als Welt für dieses reine Ich eine feste Umgrenzung.

Zweites Kapitel

Die seelische Realität

§ 30. Das reale seelische Subjekt.

Von dem reinen oder transzendentalen Ich unterscheiden wir, immerfort getreu dem intuitiv Gegebenen folgend, das reale seelische Subjekt, bzw. die Seele, das identische psychische Wesen, das real verknüpft mit dem jeweiligen Menschen- und Tierleib das substantiell-reale Doppelwesen Mensch oder Tier, Animal, ausmacht. Inwiefern Seele und seelisches Subjekt zu unterscheiden sind in der Art etwa, daß seelisches Subjekt das zur Seele gehörende, aber nicht ohne weiteres mit ihr selbst zu identifizierende ist, das werden wir erst später erwägen können. Vorläufig sprechen wir ohne diese Unterscheidung. Mit der Betonung der substantiellen Realität der Seele ist gesagt, daß die Seele in einem ähnlichen Sinn wie das materielle Leibesding eine substantiell-reale Einheit ist im Gegensatz zum reinen Ich, das nach unseren Ausführungen eine solche Einheit nicht ist. Das gilt es, nun tiefer, als es bisher geschehen

ist, klar zu legen. Das seelische Ich, bzw. die Seele ist eine ganz anders, prinzipiell ebenfalls auf einen monadischen Bewußtseinszusammenhang bezogene Einheit als das reine Ich. Was in ihm wesentlich liegt, das erkennen wir, wenn wir von der psychologischen Ich-Idee, von der Rede von menschlichen, überhaupt animalischen Subjekten ausgehen und uns gemäß unserer Methode den Sinn dieser Rede durch Rückgang auf die ausweisende Erfahrung klären. Es ist dann ersichtlich, daß unter diesem seelischen Ich, etwa dem menschlichen, aber unter Ausschluß der Leiblichkeit nicht gemeint ist der monadische Fluß, der erfahrungsmäßig zu diesem Leib gehört, und auch nichts in diesem Fluß als reelles Moment Vorkommendes, sondern eine zwar wesentlich auf ihn bezogene, aber ihm in gewissem Sinne transzendente Einheit. Das Subjekt ist jetzt ein Substrat für Eigenschaften (persönliche Eigenschaften in einem bestimmten allerweitesten Sinn) analog wie ein materielles Ding Substrat ist für dinglich-reale Eigenschaften. Wie nicht alles, was ein materielles Ding hat, z.B. seine Ausdehnung und sein Schema, im spezifischen Sinne reale Eigenschaft ist, so ähnlich für das seelische Subjekt. Es ist auf die Bewußtseinserlebnisse bezogen derart, daß es sie hat, sie erlebt und in ihnen lebt; aber diese Erlebnisse sind nicht seine Eigenschaften, sondern seine bloßen Verhaltensweisen, seine bloßen „seelischen Zustände“. Das Subjekt „hat“ auch seinen Leib und mit dem Leib sind, sagt man, seine seelischen Erlebnisse „verbunden“. Es ist aber klar, daß das seelische Subjekt nicht primär auf den Leibkörper als das materielle Ding bezogen ist und mittelbar auf die ihm angeknüpften Erlebnisse, sondern umgekehrt: das seelische Subjekt hat ein materielles Ding als seinen Leib, weil dieser besetzt ist, d.h. weil es seelische Erlebnisse hat, die im Sinne der Menschen-Apperzeption in eigentümlich inniger Weise mit dem Leibe eins sind. Die Analogie der seelischen Einheit mit der Einheit des materiellen Dinges geht so weit, daß wir sagen können, es bestehe zwischen materiellen Eigenschaften, die sich im wechselnden physischen Verhalten des Dinges bekunden, und seelischen Eigenschaften, die sich in entsprechenden Erlebnissen als seelischen Verhaltensweisen bekunden, dem Formalen nach volle Analogie. Seelische Eigenschaften sind also „Einheiten der Bekundung“. Zwischen den seelischen Eigenschaften in

dem sich hier auswirkenden Sinn steht jede persönliche Eigenschaft, der intellektuelle Charakter des Menschen und die sämtlichen zu ihm gehörigen intellektuellen Dispositionen, der Gemütscharakter, der praktische Charakter, jedwede seiner 5 geistigen Fähigkeiten, Fertigkeiten, seine mathematische Begabung, sein logischer Scharfsinn, seine Großherzigkeit, Freundlichkeit, Selbstverleugnung usw. . . . Auch seine Sinne und die ihm eigenen, für ihn charakteristischen Dispositionen in dem sinnlichen Verhalten, seine Phantasiedispositionen u.dgl. sind 10 seelische Eigenschaften. Jede seelische Eigenschaft gemäß diesem exemplarisch belegten Sinn hat Beziehung auf bestimmte zusammengehörige Gruppen von wirklichen und möglichen Erlebnissen, die zu ihr ähnlich stehen, wie jede materielle Eigenschaft zu den wirklichen und möglichen schematischen „Erscheinungen“, in denen sie sich bekundet, bzw. bekunden würde. 15 Beiderseits ist damit der Weg vorgezeichnet, wie die betreffenden Eigenschaften zu intuitiver Wesens- und Seinsgegebenheit kommen würden, m.a.W. zu ausweisender Intuition und Erfahrung. Ein Ding einfach ansehen, d.i. sich seine Ausdehnung mit der zugehörigen sinnlichen Fülle (also das zeitweilige Schema 20 desselben) zur Gegebenheit bringen, heißt noch nicht, das Ding als materielles Ding wirklich erfahren haben. Man muß genau dem in der jeweiligen Dingauffassung vorgezeichneten Zusammenhang nachgehen, in dem eine schematische Mannigfaltigkeit 25 im Einheitsbewußtsein abläuft, in der sich die betreffende Eigenschaft nicht bloß bekundet, sondern in der Weise der stetigen Erfüllung der Auffassungsintentionen beurkundet. Ebenso weisen die seelischen Eigenschaften auf Mannigfaltigkeiten der seelischen Erfahrung zurück, auf entsprechende zugehörige 30 und in einem Einheitsbewußtsein auffassungsmäßig verknüpfte Erlebnisse, die in der Weise ihres Verfließens, Incinanderübergehens und Verknüpftseins die betreffenden Charaktereigenschaften bekunden und nicht nur vage bekunden, sondern erfüllungsmäßig und originär beurkunden oder, mit anderen Worten, 35 zur ausweisenden Erfahrung bringen. Es liegt beiderseits eine gewisse feste Regelung in der Beziehung zwischen Eigenschaften und einer Unendlichkeit wirklicher und möglicher Zuständlichkeiten, über die uns natürlich nur die Reflexion auf Grund der beide untrennbar konstituierenden Erfahrungszusammenhänge

belehrt, während wir unreflektiert im betreffenden Erfahrungsbewußtsein lebend (oder uns in ein solches phantasiemäßig hineinversetzend) im Ablauf der Zustände die betreffende bleibende Eigenschaft¹⁾ ersehen und im Ablauf einer beurkundenden Reihe von Zuständen die Eigenschaft im vollen Sinn und in der zugehörigen Evidenzform erfahren. Beiderseits sind die Einheiten solche von verschiedener Stufe. In der seelischen Sphäre finden wir Gruppen von Dispositionen als Eigenschaften niederer Stufe und, darauf gebaut, nicht in der Weise einer 10 bloßen „Summierung“, sondern in der einer „Konstitution“, eigenschaftliche Einheiten höherer Stufe, als welche sich demnach in den niederen Eigenschaften und ihrem erfahrungsmäßigen Wandel einheitlich beurkunden. So bekundet sich — um ein Beispiel aus der sinnlichen Sphäre zu nehmen — in dem 15 je nach den Umständen wechselnden Sehvermögen die einheitliche sich verändernde Eigenschaft „Sehschärfe“. Dabei ist wie das Ding selbst so die Seele selbst nichts weiter als die Einheit ihrer Eigenschaften; in ihren Zuständen „verhält“ sie sich so und so, in ihren Eigenschaften „ist“ sie, und jede ihrer Eigenschaften ist ein bloßer Strahl ihres Seins. Wir können dies auch 20 so ausdrücken: die Seele ist die Einheit der auf den niederen sinnlichen aufgebauten (und selbst wieder in ihrer Art sich aufstufenden) „geistigen Vermögen“, und sie ist nichts weiter. Wenn die alte Psychologie *Vermögenslehre* war, so 25 war sie das, was sie eben als *Seelenlehre* einzig und allein sein konnte und sein mußte. Wenn sie fehlte, so lag das nicht an der angeblich „verkehrten Vermögenspsychologie“, sondern daran, daß sie methodisch versagte, d.i. nicht die Methode ausbildete, die ihr als Seelenlehre, als recht verstandene Vermögenslehre vorgezeichnet war. Sie fehlte, allgemein gesprochen, 30 insbesondere darin, daß sie das systematische Studium der seelischen Zustände, also zu unterst der „Bewußtseinszustände“ unterließ oder gar zu leicht nahm, während diese doch als das Material der Beurkundung alles Seelischen des allergründlichsten 35 Studiums bedurft hätten¹⁾.

¹⁾ Daß sie auch in anderer Hinsicht fehlte, sofern sie noch nicht eine naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Psychologie zu sondern wußte, und mehr geisteswissenschaftlich interessiert, wie sie es im allgemeinen war, die Aufgaben und Methoden einer Naturwissenschaft vom Seelischen nicht erfaßte (während von der modernen Psychologie das Umgekehrte gelten dürfte), gehört nicht in den jetzigen Zusammenhang.

Doch den Hauptpunkt, der die Analogie stützt, müssen wir ausdrücklich anmerken. Die Verhaltensweisen deuten als reale in der materiellen Sphäre auf „reale Umstände“ zurück, und nur im Wechselspiel von Verhaltensweisen und Umständen des Verhaltens beurkundet sich im Rahmen originär gebender Erfahrung die substantial-reale Eigenschaft. Genau so bei der Seele als dem sich in den Erlebnissen eines monadischen Zusammenhangs beurkundenden Realen (Erlebnissen, die dabei natürlich eine entsprechende Apperzeption erfahren haben). Die Seele (bzw. das seelische Subjekt) verhält sich unter den zugehörigen Umständen und in geregelter Weise. Das ist hier wie überall in analogen Fällen nicht bloß ein objektives Faktum, sondern liegt in den Erfahrungsauffassungen beschlossen, ist daher phänomenologisch aus ihnen zu entnehmen. In den mit Beziehung auf die phänomenal zugehörigen Umstände aufgefaßten Verhaltensweisen bekundet sich, bzw. in originärer Erfahrung beurkundet sich die betreffende seelische Eigenschaft. Auch hier ist die Auffassung der seelischen Erlebnisse als Verhaltensweisen des Realen eine phänomenologisch eigenartige. Die Regel der Zusammengehörigkeit ist im phänomenologischen Denken hinterher erkennbar, weil schon die Erfahrungsart vorliegt. Denn nur aus dem Wesen der Erfahrungsart und nicht induktiv-empirisch ist die Erkenntnis der für so geartete Einheiten der Realität konstitutiven Regelung zu gewinnen.

Werfen wir einen Blick auf das reine Ich zurück, so ist im Vergleich mit dem seelischen zu bemerken, daß zwar auch bei jenem, sofern es in seinen Akten tätig, leidend usw. ist, gesagt wird, daß es sich in ihnen so und so „verhält“, man spricht auch bei ihm und in weiterem und engerem Sinn von Zuständlichkeiten (wie wenn man z.B. Zustände als Passivitäten den Aktivitäten gegenüberstellt). Aber es ist klar, daß dieser Begriff von Verhaltensweisen und Zuständlichkeiten ein total anderer ist als der in der Realitätssphäre geltende, wo alle Verhaltensweisen oder Zuständlichkeiten der konstituierenden Auffassung gemäß kausal bezogen sind auf „Umstände“. Das ist ein radikaler Sinnesunterschied, da doch Kausalität und Substantialität nicht äußerliche Annexe sind, sondern auf Grundarten der Apperzeption zurückweisen. Je nachdem kann

der erfassende Blick verschieden eingestellt sein: auf den Zustand, auf die kausale Abhängigkeit usw., und all die sich dabei formenden Akte nennen wir real erfahrende.

Endlich ist zu sagen, daß so wie beim materiellen Ding nichts von dem, was im jeweiligen Schema unterscheidbar ist, sich der Regelung unter dem Gesichtspunkt der Realität entzieht, so auch nichts in der Erlebnissphäre: mindestens so ist die empirische Seelenauffassung, daß sie schließlich alles, was als realer Zustand in der betreffenden Sphäre auffaßbar ist, auch wirklich so auffaßt, wobei es Sache der näher bestimmenden Erfahrung ist, die Erfahrungsreihen zu konstruieren, in denen die ev. nur vage postulierte Eigenschaft sich beurkunden würde. Das Wort Erfahrung wird gewöhnlich in dem begrenzten Sinne der Erfahrung von Realem (kurzweg von „realer Erfahrung“) gebraucht. Es bezeichnet sich damit also der selbstgebende (und zu unterst originär gebende) Akt, in dem eine Realität als bloßes Substrat realer Eigenschaften, beurkundet in realen Zuständen und in kausaler Beziehung auf Umstände, gegeben ist.

Es ordnen sich gemäß unseren Betrachtungen rechtmäßig zwei Arten der realen Erfahrung nebeneinander, die „äußere“ Erfahrung, die physische, als Erfahrung von materiellen Dingen, und die seelische Erfahrung als Erfahrung von seelischen Realitäten. Jede dieser Erfahrungen ist grundlegend für entsprechende Erfahrungswissenschaften, die Wissenschaften von der materiellen Natur und die Psychologie als Wissenschaft von der Seele.

§ 31. Formal-allgemeiner Begriff der Realität.

Die Analogien, die wir zwischen Materie und Seele festgestellt haben, und die sich wohl noch weiter verfolgen ließen, gründen in einer Gemeinsamkeit der ontologischen Form, die sich in unseren Analysen scharf abgehoben hat und durch die sich ein formal-allgemeiner und offenbar höchst wichtiger Begriff von Realität, nämlich substantieller Realität, aus originären Quellen bestimmt. Sprechen wir danach nebeneinander von

materieller und seelischer Realität, so drückt das gemeinsame Wort einen gemeinsamen Sinn, bzw. eine gemeinsame Form in den beiden verschiedenen Begriffen aus. In formaler
 5 Allgemeinheit sind die Begriffe reale Substanz (konkret verstanden als Ding in einem weitesten Sinne), reale Eigenschaft, realer Zustand (reales Verhalten), reale Kausalität wesentlich zusammengehörige Begriffe. Ich sage: reale Kausalitäten, denn mit den Zuständen
 10 werden wir auf reale Umstände in Form der Abhängigkeit des Realen von anderem Realen zurückgewiesen. Realitäten sind, was sie sind, nur mit Beziehung auf andere wirkliche und mögliche Realitäten in der Verflechtung der substantiellen „Kausalität“. Diese Abhängigkeiten sind Abhängigkeiten der Veränderung (wovon Unveränderung
 15 der bloße Grenzfall ist und im übrigen als ein Modus der Veränderung im weiteren Sinne dieselbe Rolle spielt wie jeder andere Modus), und zwar der Veränderung des Realen in seinen Eigenschaften von den Veränderungen anderer Realen in ihren
 20 Eigenschaften. Bei der Beziehung zwischen realen Eigenschaften und Verhaltensweisen implizieren diese Abhängigkeiten funktionelle Abhängigkeiten im Wechsel der entsprechenden beiderseitigen Mannigfaltigkeiten von möglichen Verhaltensweisen, so daß also eine durchgehende wechselseitige Regelung in Veränderung und Unveränderung statthat wie nach allem, was die
 25 Realen sind, so nach allem, was sie haben.

§ 32. Grundunterschiede der materiellen und seelischen Realität¹⁾.

Es fragt sich nun, inwiefern von Realität im angegebenen Sinne bei materieller und seelischer Natur in gleicher Weise die Rede sein kann. Was die Kausalität anbelangt, so ist sie eine
 30 für die materielle Natur, die Idee des physischen Dinges, konstitutive Idee: d.h. alle „innern“ Merkmale des Dinges als eines bleibenden Seins, einer Dauer, sind selbst verharrend, und jedes solche Merkmal drückt ein verharrendes Verhalten (eine verharrende Verhaltensgesetzmäßigkeit) im kausalen Veränderungs-
 35 zusammenhang aus.

¹⁾ Vgl. auch § 3 der Beilage XII, S. 344ff.

Wie ist es nun aber mit der Realität der Seele? Auch sie ist ein verharrendes Sein gegenüber wechselnden Umständen, doch bedarf es einer näheren Prüfung, welcher Art diese „Umstände“ sind und was das für ein „Verharren“ ist. Sie ist Träger eines
 5 Seelenlebens mit seiner subjektiven Habe und als das eine durch die Zeit sich erstreckende Einheit (dieselbe Zeit, in welcher der Leib dauert), und sie „wirkt“ in die Physis hinein und erfährt von da aus Wirkungen: sie zeigt eine Identität darin, daß sie im ganzen unter gegebenen physischen Umständen sich geregelt
 10 reagierend „verhält“, so und so empfindet, wahrnimmt etc. Dank diesen geregelten Verhaltensweisen werden ihr psychophysische Eigenschaften¹⁾ zugemessen. Das sind aber keine verharrenden Eigenschaften derselben Art wie die dinglichen. Um das deutlicher zu machen, müssen wir uns ver-
 15 gegenwärtigen, in welcher Art sich dingliche und in welcher sich seelische Eigenschaften konstituieren. Das Ding konstituiert sich als Einheit von Schematen, näher, als Einheit der kausalen Notwendigkeit im Zusammenhang der Abhängigkeiten, die sich in Mannigfaltigkeiten von Schematen darstellt. Die Seele da-
 20 gegen schematisiert sich nicht. Genauer gesprochen: für das Materielle ist das Mannigfaltige, das als Zustand fungiert, vom Typus Schema (sinulich erfüllte körperliche Ausdehnung).

Das Schema ist selbst schon eine Einheit der Bekundung, des näheren: Einheit in den Mannigfaltigkeiten der Abschattungen.
 25 Das pure räumliche Schema ist die bloße körperliche Gestalt (die Extension ohne sinnliche Fülle), die notwendig bloß einseitig und immer wieder nur einseitig in der empirischen Anschauung gegeben ist. In originärer Beurkundung stellt sich die Gestalt in einer Mannigfaltigkeit originär gegebener Seiten dar, in einer
 30 Mannigfaltigkeit von Aspekten, die wir jederzeit in einer passenden Blickwendung (die als Abwendung des geistigen Blickes von der normalen Einstellung auf das Ding selbst respektiv ist auf seine Gestalt als deren Aspekte, Erscheinungsweisen, erscheinende Seiten) erfassen können. Der jeweilige Aspekt hat
 35 seine notwendige Beziehung auf den Nullpunkt der Orientierung, auf das absolute „Hier“, und das ihm zuhörige System der Tie-

¹⁾ Was die auf Seite 121f. erwähnten, hier aber nicht berücksichtigten „seelischen Eigenschaften“ betrifft, die nicht psychophysische sind (die sog. Charaktereigenschaften), so vgl. dazu weiter unten S. 139ff.

fendimension (vorn-hinten), der Breiten- und Höhendimension (rechts-links, oben-unten), womit ja eine allgemeine Form bezeichnet ist, in der alles räumlich-dinglich Erscheinende, und zunächst alle Extension desselben gegeben sein muß. Wir be-
 5 merken auch, daß die Aspekte selbst schon konstituierte Einheiten sind und daß sie, wie es dem Wesen ihrer apperzeptiven Konstitution entspricht, in verschiedener Richtung und auf verschiedener Stufe Einheiten in sich bergen, gewissermaßen implizite mitkonstituieren, die noch vor der erscheinenden
 10 körperlichen Gestalt liegen und in Beziehung auf sie ebenfalls als Aspekte bezeichnet werden. Halten wir uns an die bloß visuelle Sphäre und die in ihr allein liegenden konstitutiven Einheiten, dann entspricht jeder Augenstellung (um es in objektivem Ausdruck anzudeuten) bei fester Körper- und Kopfhaltung
 15 ein neuer Aspekt des gesehenen Dinges und speziell seiner Extension. Und ebenso jeder Veränderung der Kopfhaltung, welche die phänomenale Orientierung (insbesondere die nach der „Entfernung“) tingiert. Jeder dieser Aspekte und der Ablauf der sich kontinuierlich wandelnden Aspekte ist dabei phänomenologisch bezogen auf entsprechende „Umstände“, er zeigt
 20 sich (wie in neuen reflektiven Richtungen des erfassenden „geistigen Blicks“ evident wird) bezogen auf ihm zugehörige Komplexe von Bewegungsempfindungen. Wobei diese Zugehörigkeit selbst etwas bewußtseinsmäßig Konstituiertes und in der Reflexion Erfassbares ist. Das originäre oder jedenfalls vollanschauliche Bewußtsein der Identität der Gestalt im kontinuierlichen Wechsel dieser ihrer Gegebenheitsweisen, die wir hier ihre Aspekte nennen, setzt wesentlich voraus den im Hintergrund der Aufmerksamkeit sich abspielenden kontinuierlichen Ablauf der
 30 zugehörigen kinaesthetischen Empfindungskomplexe, bzw. der entsprechenden Übergangsphänomene („Bewegungsphänomene“) der Empfindungskomplexe, die z.B. verschieden sind, je nachdem, objektiv gesprochen, die Augen von der Ausgangslage in die oder jene andere Lage übergehen. Dabei ändern sich
 35 im Bewußtsein der Zugehörigkeit und in apperzeptiv geregelter Weise die auf diese Erscheinungsumstände bezogenen Aspekte (die Erscheinungen in einem gewissen Sinn), und während dieses Ablaufs sehen wir in normaler Einstellung „in“ diesen (dabei nicht zu Gegenständen werdenden) Aspekten kontinuierlich das

eine und selbe Ding oder, in unserer bisherigen abstraktiven Betrachtung, die eine und selbe Gestalt.

Nun ist es aber klar, daß die apperzeptive Konstitution der Aspekte eine solche ist, daß sich in passend ausgezeichneten
 5 Kontinuen ihrer Abwandlungen Aspekte höherer Stufe konstituieren als „Einheiten“, hinsichtlich welcher die Aspekte im vorigen Sinn als „Mannigfaltigkeiten“ fungieren; z.B., um es wieder in einem objektiven Ausdruck anzudeuten, wenn wir bei sonst fixierten Wahrnehmungsumständen (fixierte Körper-
 10 und Kopfhaltung u. dgl.) bloß die Augen beliebig bewegen, so ist uns nicht nur die Gestalt, sondern auch die Erscheinung von der Gestalt als ein und derselbe Aspekt gegeben. Wir können uns so einstellen, daß wir nicht auf das Ding, sondern auf das „Ding von der Seite“, bzw. auf die Seite, die Erscheinungsweise
 15 des Dinges gerichtet sind und, ohne auf den Bewegungswechsel der Augen und die Erscheinungsmodifikationen dabei zu achten, die „Erscheinung“ als eine und dieselbe sehen. Ebenso wenn wir, alle übrigen Umstände fixiert haltend, den Gegenstand bloß phänomenal „entfernt“ oder „angenähert“ anschauen wollen,
 20 wobei wir bloß für die Änderung der Tiefenordnung sorgen, während es gleichgültig sei, ob in objektiver Hinsicht, dank entsprechender apperzeptiver Unterschiede, der Gegenstand sich bewußtseinsmäßig von mir entfernt oder ob ich mich vom Gegenstand entferne.

25 Wieder gibt es einen höherstufigen Aspekt, wenn wir zugleich die Augen bewegen und dabei die Höhen- und Breitendimension sich wandeln lassen und zugleich ihn in die Tiefe rücken lassen. Und immer bleiben Wandlungen der hier konstituierten Aspekt-Einheit, die den phänomenalen Unterschied gegenüber der Gestalt selbst evident machen: sie ist noch immer in „einer“
 30 bloßen Erscheinungsweise gegeben, neben der andere möglich sind, sie kann sich wenden, allmählich umdrehen usw.

Mit all dem verflochten sich freilich noch andere Modifikationen, die für Einheitsbildungen konstitutiv sind. So diejenigen,
 35 die im „Wechsel der Akkomodation“ (sozusagen) ihren objektiven Ausdruck haben. Denn fixieren wir wieder alle übrigen Erscheinungsumstände und lassen wir bloß die Akkomodation sich ändern, so hat „die“ Erscheinung, bestimmt als eine Phase im Kontinuum der vorhin angedeuteten Unterschiede, ihre

wechselsnden Gegebenheitsweisen. Hier liegen offenbar große Aufgaben für die phänomenologische Dinganalyse. Allen „Schichten“ der Dingkonstitution wäre nachzugehen; was hier für die visuelle Schicht angedeutet ist, <wäre> nicht nur für sie in systematischer Vollständigkeit und Genauigkeit durchzuführen, sondern auch für alle anderen Schichten und alle konstitutiven Richtungen, in denen sich Einheiten gegenüber Mannigfaltigkeiten auszeichnen und in ihnen erscheinungsmäßig sich konstituieren. Überall kommen wir, wenn wir stufenweise von den
 5
 10
 15
 20
 25
 30
 35
 40
 45
 50
 55
 60
 65
 70
 75
 80
 85
 90
 95
 100
 105
 110
 115
 120
 125
 130
 135
 140
 145
 150
 155
 160
 165
 170
 175
 180
 185
 190
 195
 200
 205
 210
 215
 220
 225
 230
 235
 240
 245
 250
 255
 260
 265
 270
 275
 280
 285
 290
 295
 300
 305
 310
 315
 320
 325
 330
 335
 340
 345
 350
 355
 360
 365
 370
 375
 380
 385
 390
 395
 400
 405
 410
 415
 420
 425
 430
 435
 440
 445
 450
 455
 460
 465
 470
 475
 480
 485
 490
 495
 500
 505
 510
 515
 520
 525
 530
 535
 540
 545
 550
 555
 560
 565
 570
 575
 580
 585
 590
 595
 600
 605
 610
 615
 620
 625
 630
 635
 640
 645
 650
 655
 660
 665
 670
 675
 680
 685
 690
 695
 700
 705
 710
 715
 720
 725
 730
 735
 740
 745
 750
 755
 760
 765
 770
 775
 780
 785
 790
 795
 800
 805
 810
 815
 820
 825
 830
 835
 840
 845
 850
 855
 860
 865
 870
 875
 880
 885
 890
 895
 900
 905
 910
 915
 920
 925
 930
 935
 940
 945
 950
 955
 960
 965
 970
 975
 980
 985
 990
 995

Man sieht hierbei, daß der Ausdruck „Abschattung“ ein vieldeutiger ist. Von jedem Aspekt kann gesagt werden, daß sich in ihm das Ding abschattet; zu unterst heißen aber die mannigfaltigen Empfindungsdaten Abschattungen, sie sind die untersten Materialien, in denen sich dingliche Bestimmtheiten „abschatten“.

Doch haben wir schon allgemein gesprochen, wo wir unsere Betrachtung zunächst nur an die Gestalt (die extensio) des materiellen Dinges angeknüpft haben. Selbstverständlich gilt, was wir ausgeführt, von dem konkret vollen Schema, bzw. von ihm nach allen seinen abstrahierbaren Komponenten, also auch von den die Gestalt „bekundenden“, „erfüllenden“ sinnlichen Qualitäten, die sich als Einheiten parallel mit der Gestalt und ganz untrennbar von ihr konstituieren; z.B. die Körperfarben, die dem Körper, der erscheinenden Extension, einheitlich zugehörige Körperfärbung, darunter die seiner Oberfläche einheitlich als „die Oberflächenfärbung“ zugehörige Gesamtfärbung, die sich übrigens dem Wesen der Extension gemäß auf alle unterscheidbaren Teile derselben „verteilt“, sodaß jeder Zerstückung der Extension eine solche der Färbung, allgemein gesprochen, jeder Zerstückung des Schemas Teile entsprechen, die den vollen schematischen Charakter haben. Die Färbung und so überhaupt die füllende „sinnliche Qualität“ schattet sich in ihrer Weise

genau parallel mit der visuellen Ausdehnung ab. Was sie „sind“, das beurkundet sich wahrnehmungsmäßig ausschließlich in bestimmten wesensmäßig zugehörigen Kontinuen der Abschattung, so daß z.B. „Färbung“ ohne Ausdehnung und Ausdehnung ohne Färbung undenkbar ist: wenn körperliche Ausdehnung oder Färbung soll visuell erscheinen können, dann ist dies a priori nur in Abschattungsmannigfaltigkeiten, in Aspekten zugehöriger Art möglich und nur möglich, wenn sie sich parallel miteinander abschatten: sie können nicht ohne einander erscheinen.

Diese Beurkundung durch Abschattungen ist aber trotz aller formalen Gemeinsamkeit, die aller Konstitution von „transzendenten“ Einheiten in Mannigfaltigkeiten gemein ist, etwas prinzipiell anderes als die Bekundung der realen Eigenschaften durch Zustände, wie wir schon früher ausgeführt haben. Auf der Stufe des Schemas ist von substantieller Realität und Kausalität keine Rede. Während wir nun hinsichtlich materieller Zustände in der Sphäre der Transzendenz stehen, führt uns diese Bekundung der Seeleneinheit, des psychologischen Ich, wie es scheint, unmittelbar in die Sphäre der Immanenz. Seelische Zustände sind, abgesehen von der höheren Auffassung, nicht mehr transzendente Einheiten, sondern nichts anderes als die immanent wahrnehmbaren Erlebnisse des immanenten Erlebnisflusses, desjenigen, in welchem sich alles „transzendente“ Sein durch Beurkundung zu allerletzt bekundet.

Es stehen sich also gegenüber der immanent gegebene seelische Zustand und die als transzendente Einheiten konstituierten Momentanzustände, die Bekundungen verharrender realer Eigenschaften, deren Identisches das Ding ist. Beim Fortschreiten von der wahrnehmungsmäßigen zur höheren Dingkonstitution erweist — wie früher ausgeführt — das anschauliche Ding in seiner optimalen Gegebenheit seine Relativität zur normalen Subjektivität. Die Identität des Dinges nun fordert, wenn sie nicht nur intersubjektiv-normal, sondern „Ding an sich“ als Korrelat jedes Vernunftsubjekts (jedes logischen) sein soll, eine Dingbestimmung logischer Form, die Index für sinnliche Erfahrungszusammenhänge ist oder besser für sinnenanschauliche Dingbeschaffenheiten der unteren

Stufe. Diese höhere Dingkonstitution schreibt dem Ding ein verharrendes Sein zu, einen Bestand verharrender mathematischer Eigenschaften, aber so, daß die allgemeine Struktur des Dinges, die Form der Realität-Kausalität erhalten bleibt. Auch die Zustände werden mathematisiert und indizieren die sinnlichen Zustände. Die mathematische Ding-an-sich-Kausalität indiziert die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Kausalitäten. Halten wir dem gegenüber die Seele, und entnehmen wir (wie Kant es getan hat) die Idee der Substanz dem mathematischen Ding, so müssen wir zweifellos sagen, es gibt keine Seelensubstanz: die Seele hat kein „An sich“ wie die „Natur“, weder eine mathematische Natur wie das Ding der Physik noch eine Natur wie das Ding der Anschauung (da sie keine schematisierte Einheit ist). Und was die Kausalität anlangt, so ist zu sagen: nennen wir Kausalität dasjenige funktionelle oder gesetzliche Abhängigkeitsverhältnis, das Korrelat der Konstitution verharrender Eigenschaften eines verharrenden Realen vom Typus Natur ist, so ist bei der Seele von Kausalität überhaupt nicht zu reden. Nicht jede gesetzlich geregelte Funktionalität in der Sphäre der Tatsachen ist Kausalität. Der Fluß des Seelenlebens hat seine Einheit in sich, und wenn die zu einem Leib gehörige „Seele“ in funktionellem Zusammenhang wechselseitiger Abhängigkeit steht zu dem dinglichen Leib, so hat die Seele freilich ihre bleibenden seelischen Eigenschaften, die Ausdruck sind für gewisse geregelte Abhängigkeiten des Seelischen von Leiblichem. Sie ist Seiendes, konditional bezogen auf leibliche Umstände, auf Umstände in der physischen Natur. Und ebenso charakterisiert es die Seele, daß seelische Vorkommnisse in geregelter Art Folgen in der physischen Natur haben. Andererseits charakterisiert auch den Leib selbst dieser psychophysische Zusammenhang und seine Regelung: aber weder Leib noch Seele erhalten dadurch „Natureigenschaften“ im Sinne der logisch-mathematischen Natur.

35 Ferner: das materielle Ding kann, als prinzipielle Möglichkeit, völlig unverändert sein, unverändert hinsichtlich seiner Eigenschaften, auch unverändert hinsichtlich seiner Zuständlichkeiten. Das schematisch Mannigfaltige erfüllt dann die Dauer

in kontinuierlich änderungsloser Gleichheit. Das seelische „Ding“ kann aber prinzipiell nicht unverändert bleiben, zunächst nicht in unverändertem Seelenzustand verharren. Das Seelenleben ist nach Wesensnotwendigkeit ein Fluß; selbstverständlich fehlt ihm also jedes Analogon einer Raumform als Form möglicherweise unverändert existierender Realitäten. Mit der Notwendigkeit der Änderung der Zustände ist nun bei der Seele gegeben die Notwendigkeit der erwähnten Änderung seelischer Eigenschaften durch Neubildung von Dispositionen: Jedes Erlebnis hinterläßt Dispositionen und schafft in Hinsicht auf die seelische Realität Neues. Sie selbst ist also eine beständig sich verändernde. Damit ist nicht gesagt, daß sie sich nicht ebenfalls, mit allen anderen Seelen in eins, analog in eine Form der Konstanz fügt wie das materielle Ding in die Raumform. Diese Form seelischen Daseins, zum seelischen Wesen und seiner Konstitution ebenso gehörig wie im parallelen Fall die Raumform, besteht in der auf die (eigene und noch zu erörternde) Form der Leiblichkeit (die sehr viel mehr besagt als Materialität) begründeten Form der sozialen Gemeinschaft als einer Gemeinschaft einheitlichen Daseins durch das Band der Wechselverständigung. Es ist übrigens in diesem Zusammenhang zu bemerken, daß, was der vollen Seeleneinheit als Mannigfaltiges zugehört (in Analogie zum Schema des materiellen Dinges), der jeweilige Gesamtbewußtseinszustand ist, während die einzeln herausgehobenen Erlebnisse in dieser Hinsicht „Zustände“ der vollen Seele nur sind, sofern sie sich dem Gesamtbewußtsein einordnen und in ihrem Gesamtzusammenhang Durchgangspunkt für besondere Linien der Bekundung sind.

30 Es ist weiter als Differenz zu betonen: das materielle Ding als res extensa ist prinzipiell zerstückbar, der Extension entsprechend, durch die hindurch es sich deckt, zerstückt es sich in Teilrealitäten. Mit Beziehung auf solche extensiven Teilungsmöglichkeiten heißt es evident: das Ding ist an dieser Stelle, 35 in diesem Stück so beschaffen, an anderen anders. Die Seele dagegen hat keine Stellen, keine Stücke. Sie ist eine absolut unzerstückbare Einheit, wohlgemerkt, in dem echten und strengen Sinn einer Seele, in der Seelen als Teile unterscheidbar und dann auch abstückbar wären. Nicht ausgeschlossen ist,

daß das in der Kontinuität des Bewußtseinszusammenhanges sich bekundende seelische Ich einzelne seiner Dispositionen, ja ganze Gruppen und Zusammenhänge, den ganzen „Charakter“ in raschem Übergang oder plötzlich verändert und so „ein ganz anderes“ wird. Ja, man könnte überlegen, ob nicht die Kontinuität in der Realität selbst durchbrochen werden könnte, ganz so wie auf dem Parallelgebiete die Möglichkeit erwogen werden kann, ob nicht in der Kontinuität der schematischen Wandlungen das Ding sich plötzlich in ein anderes Ding verwandeln könnte. Bekanntlich hält die Wissenschaft die Idee einer sich auch in solchen Fällen (die ja in der Erfahrung niederer Stufe sich wirklich darbieten) durchhaltenden Realität fest; sie bezieht den Realitätswandel auf unbekannte und erst zu suchende kausale Umstände, aber faßt ihn damit als scheinbaren Wandel, sofern in dem zunächst als das Reale selbst Geltenden sich nun eine Einheit höherer Stufe bekundet, zu deren relativen Zuständen nun alle realen Beschaffenheiten der niederen Stufe mit allen diskreten Sprüngen derselben herabsinken.

Gegenüber der zweifellos wesentlichen Unzerstückbarkeit (die zusammenhängt mit der wesentlichen Unzerstückbarkeit des Bewußtseinsflusses in eine Mehrheit monadischer Zusammenhänge) besteht andererseits eine gewisse Teilung der Seele, nämlich eine Unterscheidung in Seelenschichten, die Bewußtseinsschichten entsprechen. Es können höhere Schichten fortfallen, und dann ist die Seele von einer anderen Stufenart, wie z.B. die beständig schlafende Seele, in der kein cogito vollzogen wird. Oder die tierische Seele, in der die Schicht des theoretischen Denkens im prägnanten Sinn fehlt u.dgl. Man überzeugt sich phänomenologisch, wie die antiken Lehren von den „Seelenteilen“ und Seelenarten wirklich sinnvolle Probleme enthalten und phänomenologische Probleme, sofern hier in der Intuition die Wesensmöglichkeiten erforschbar sind.

Jedenfalls die wichtigste Schichtung ist mit der Scheidung zwischen Seele und seelischem Subjekt angedeutet, letzteres verstanden als eine Realität, aber als eine der Seele eingebettete, ihr gegenüber unselbstständige und doch sie wieder in gewisser Weise umspannende Einheit, die zugleich so prominent ist, daß sie die allgemeine Rede von menschlichem und tie-

rischem Subjekt vorwiegend beherrscht. Doch jetzt sind wir noch nicht so weit, den schwierigen Problemen, die das seelische Ich mit sich führt, näher zu treten. Vorher lassen wir ihre Abgrenzung etwas unbestimmt und bleiben bei der Seele im allgemeinen stehen.

Wir haben noch nicht ihre Abhängigkeit von „Umständen“ näher betrachtet. In dieser Hinsicht ergibt sich auch eine gewisse Schichtung, dergemäß wir nämlich unterscheiden können: 1) die psychophysische (oder besser psychophysische) Seite, 2) die idiopsychische Seite, 3) die intersubjektiven Abhängigkeitsbeziehungen der Seelenrealität. Was das erste anlangt, so ist es bekannt, daß die Psyche abhängt vom Leibe und damit von der physischen Natur und ihren vielen Beziehungen. Zunächst besteht diese Abhängigkeit durchaus hinsichtlich der sämtlichen Empfindungen (die sinnlichen Gefühls- und Triebempfindungen mitgerechnet), weiterhin auch hinsichtlich der zugehörigen Reproduktionen, und schon dadurch wird das ganze Bewußtseinsleben von dieser Abhängigkeit ergriffen, da überall Empfindungen und Reproduktionen von Empfindungen (Phantasmen) ihre Rolle spielen. Wie weit die Abhängigkeit für die mannigfaltigen Bewußtseinsphänomene über diese Mittelbarkeit hinaus in Frage kommt, braucht hier nicht erörtert zu werden, jedenfalls bestehen hinsichtlich des Seelenlebens sehr weitreichende, ja in gewisser Weise in alle Bewußtseinsverläufe hineinreichende „physiologische“ Abhängigkeiten. Denen entsprechend haben wir für das Seelenreale eine psychophysische Seite. Damit ist natürlich nichts anderes gesagt, als daß die das Seelenreale konstituierende Auffassung ihm reale Eigenschaften zuweist, die ihre „Umstände“ in dem Leib und seinen Leibeskausalitäten finden.

Für's zweite ergibt sich Bewußtsein (wenn wir zunächst die Auffassung sprechen lassen, die wir vorfinden und nicht ihr fremde theoretische Wegdeutungen) als abhängig sozusagen von sich selbst. Innerhalb einer und derselben Seele ist der jeweilige Gesamt-Erlebnisbestand abhängig von den früheren Erlebnisbeständen: oder: wenn unter gegebenen inneren Umständen, nämlich innerhalb des jeweiligen Gesamtbewußtseins-

zustandes eine Veränderung eintritt in Form eines neu auftretenden Zustandes, so hängt das auch davon ab, was früherer Zustand derselben Seele gewesen war. Sicher nicht allein mit Rücksicht auf den ersten Punkt. Aber selbst wo eine Empfindung als „Wirkung äußerer Reize“ eintritt, ist die Weise ihrer „Aufnahme ins Bewußtsein“ durch diese neue Regelung mitbestimmt. Die früheren Erlebnisse sind nicht spurlos verschwunden, ein jedes wirkt nach. Zum Wesen der Seele gehört eine kontinuierliche Neubildung oder Umbildung von Dispositionen unter den bekannten Titeln Assoziation, Gewohnheit, Gedächtnis, auch motivierte Sinnesänderung, motivierte Änderung von Überzeugungen, von Gefühlsrichtungen (Dispositionen für Gefühlsstellungnahmen oder entsprechende Enthaltungen), von Willensrichtungen, die sicher dem Sinne der Auffassung gemäß auf eine bloße Assoziation nicht reduzierbar sind. Die Seele hat also Komplexe von Dispositionen und damit reale Beschaffenheiten, die sich in ihr bekunden als ihr selbst entsprungen, aus eigener Beeinflussung und nicht aus äußerer Beziehung stammend. Es ist klar, daß diese Art von Abhängigkeit noch weniger als ein Analogon der physischen Kausalität anzusprechen ist als die Bedingtheit durch äußere Umstände. Welche Stellung das seelische Ich als Subjekt der in der Seele auftretenden Cogitationen in dieser Hinsicht hat, können wir hier noch nicht erwägen. Soviel ist sicher, daß auch die Zustände der Seele, die wir so benennen (und die Seele umspannt ja den ganzen Erlebnisverlauf), unter beiderlei Gesichtspunkten, sei es bloß durch die sinnliche Unterlage, sei es als Ganzes abhängig sind.

§ 33. Nähere Bestimmung des Begriffes der Realität.

Nach den Ausführungen über die Differenzen der materiellen Natur und des Seelischen bedarf also die Idee der Realität einer genaueren Umgrenzung. Der formalen Idee: „Einheit bleibender Eigenschaften mit Beziehung auf zugehörige Umstände“ ordnet sich beides ein. Aber nach der besonderen Art der „Eigenschaften“ und „Umstände“ muß differenziert werden. Die „Umstände“, so sahen wir, können entweder äußere oder innere sein oder auch teils das eine, teils das andere. Innere Umstände sind natürlich nicht Zustände des Realen selbst in dem gegebenen

Zeitstück, auf welches sich die Betrachtung bezieht; wir nehmen vielmehr den Gesamtzustand, also das Reale sowie es in einem gegebenen Zeitpunkt ist, und fragen nach dem, wovon er als realer Zustand abhängt. Da zeigt sich nun das Merkwürdige, daß materielle Dinge ausschließlich von außen her bedingt sind und nicht bedingt sind durch ihre eigene Vergangenheit; sie sind geschichtslose Realitäten. Das geht daraus hervor (und das bestimmt zugleich deutlich den Sinn der Ausführung), daß zum Wesen der materiellen Realität die Möglichkeit materieller Identität bei allem Wechsel von Veränderungen gehört, und zwar derart, daß dabei kein Zuwachs oder keine Abstückung von Materialität statthat (was ja beides ebenfalls zum Wesen solcher Realität als ideale Möglichkeit gehört). Desgleichen gehört zu ihr die ideale Möglichkeit, daß sie in zyklischen Prozessen in identisch dieselben äußeren Umstände zurückkehrt, unter denen sie schon gewesen ist, mag dergleichen auch gegebenfalls höchst unwahrscheinlich sein. So geartet ist aber materielle Realität, daß sie bei solcher zyklischen Rückkehr identisch denselben Gesamtzustand haben müßte. Demgegenüber gehört es zum Wesen seelischer Realität, daß sie prinzipiell in denselben Gesamtzustand nicht zurückkehren kann: seelische Realitäten haben eben eine Geschichte. Zwei aneinander grenzende Zyklen äußerer Umstände würden in gleicher Weise auf dieselbe Seele wirken, aber in der Seele selbst könnten die seelischen Abläufe der Zustände nicht dieselben sein, weil der frühere Zustand den späteren funktionell bestimmt.

So scheinen sich also, prinzipiell und formell gesprochen, die Realitäten in bloße Natur-Realitäten zu scheiden, in übernatürliche Realitäten (naturlose, die keinerlei Natursciten, Naturbestimmungen haben) und in gemischte Realitäten, die wie die Seele eine Naturseite haben und eine idiopsychische Seite. Die mittlere Möglichkeit ist für uns leere Möglichkeit und es ist fraglich, ob sie überhaupt ausweisbar ist. In der „objektiven“, räumlich-zeitlichen Welt können solche Realitäten nicht sein.

Dementsprechend haben wir auf der einen Seite einen Bestand bleibender, ihrem „An sich“ nach logisch-mathematisch bestimmbarer Eigenschaften, auf der anderen Seite „Eigenschaften“

völlig anderer Art, Einheiten, die ihrem Wesen nach in einer beständig fließenden Umbildung und Entwicklung begriffen sind und prinzipiell keine Mathematisierung zulassen.

Orientieren wir die Begriffe „Natur“ und „Realität“ am Wesen des materiellen Dinges, so müssen wir demnach sagen, daß sie dem Seelischen als solchen nicht zukommen. Aber durch seinen Zusammenhang mit dem Körperlichen hat es Anknüpfung an die Natur und „Dasein“ in einem zweiten Sinne, Dasein im Raume, Dasein in der Raumzeit. Und so hat es auch, können wir sagen, eine Quasi-Natur und eine Quasi-Kausalität: wofür wir eben die Begriffe Natur, bzw. Substanz und Kausalität erweitern und jedes Daseiende, das auf konditionale Umstände des Daseins bezogen ist und unter Daseinsgesetzen steht, als Substanz (dingliches, reales Dasein) bezeichnen und jede Eigenschaft, die hier als konditional bestimmte sich konstituiert, als kausale. Die erwähnte „Anknüpfung“ an den Leibkörper aber verschafft dieser „Quasi-Natur“ Eingliederung in den Zusammenhang der Natur im engeren Sinne. Ich erfasse den „Menschen“ als konkrete Einheit in der „äußeren Erfahrung“. In dieser Apperzeption liegt ein System erfahrungsmäßiger Anzeigen, vermöge dessen ein Ichleben mit partiell bestimmtem Gehalt und einem Unbestimmtheitshorizont, Unbekanntheitshorizont, mit dem Leib in eins gegeben und mit ihm verbunden „da“ ist. Und in der Art dieser Apperzeption liegt es, daß von vornherein Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Seelischem und Leiblichem auffassungsmäßig bewußt sind und bei entsprechender Beachtung in den thematischen Blickpunkt treten. Das Leibliche selbst wiederum ist gegeben als in den Kausalzusammenhang der physischen Natur verflochten. Der Mensch ist hier Mensch in der Natur und ist in der Natur nur dadurch, daß zunächst der Leib in der räumlichen Natur materielles Ding ist. Die seelische Realität ist als Realität konstituiert nur durch die psychophysischen Abhängigkeiten. Sie hat ihre Einheit in sich, aber hier kommt sie als Einheit im Zusammenhang in Betracht. Zwar in der psychophysischen Betrachtung beobachtet man eine einzelne Empfindung, Wahrnehmung, einen Erinnerungszusammenhang u.dgl. Aber das sind Momente des subjektiven Erlebnisstroms und Zustände der „Seele“, die als Ein-

heit Träger von Kausalitäten (im erweiterten Sinn) ist; ebenso wie ich zwar den einzelnen physischen Zustand, etwa des nervus opticus heraushebe und bis zum Gehirnvorgang verfolge: aber er ist eben Gehirnvorgang, der Nerv ist Organ im Nervensystem, und das Nervensystem ist das des geschlossenen Leibes, der als Leib Träger der psychophysischen Abhängigkeitsverhältnisse ist. Das liegt im Wesen der herrschenden sinnbestimmenden Apperzeption. Die Einheit der Seele ist reale Einheit dadurch, daß sie als Einheit des seelischen Lebens verknüpft ist mit dem Leib als Einheit des leiblichen Seinsstromes, der seinerseits Glied der Natur ist.

Das Ergebnis der Betrachtung, die uns über den Sinn dessen, was die Rede von „Seele“ und „seelischer Natur“ meint, aufklären sollte, führt uns demnach zum Ausgangspunkt der gesamtten Erörterung zurück: was wir der materiellen Natur als zweite Art von Realitäten entgegenzustellen haben, ist nicht die „Seele“, sondern die konkrete Einheit von Leib und Seele, das menschliche (bzw. animalische) Subjekt.

§ 34. Notwendigkeit der Unterscheidung von naturalistischer und personalistischer Einstellung.

Ehe wir in die nähere Behandlung der Konstitution dieser Realität eintreten können, müssen wir, um naheliegende Bedenken zu zerstreuen, noch eine kurze Betrachtung einschleusen. In Beziehung auf das seelische Ich, genommen als die Einheit, die wir uns durch die physiopsychischen ¹⁾ und idiopsychischen Abhängigkeiten konstituiert dachten, ergeben sich folgende Schwierigkeiten:

Was wir in eins mit dem Menschenleibe als menschliches Subjekt in unmittelbarer Erfahrungsauffassung gegeben haben, ist die menschliche Person, die ihre geistige Individualität hat, ihre intellektuellen, praktischen Fähigkeiten und Fertigkeiten, ihren Charakter, ihre Sinnesart. Dieses Ich ist sicherlich als abhängig von seinem Leib und dadurch von der übrigen physi-

¹⁾ Wie die folgenden Betrachtungen zeigen, lassen die physiopsychischen Abhängigkeiten nicht aus zur Konstitution des seelischen Subjekts und seiner Eigenschaften, wie wir sie anfangs faßten (S. 121f). Vielmehr muß der Begriff der „äußeren Umstände“ eine Erweiterung erfahren auf die das Subjekt in seinem Verhalten motivierenden Objekte.

schen Natur aufgefaßt, und ebenso als abhängiges von seiner eigenen Vergangenheit. Aber folgendes ist auffallend: die Auffassung, in der uns der Mensch im Menschenleibe gegeben ist, in der er gegeben ist als Persönlichkeit, die 5 lebt, wirkt, leidet und uns bewußt ist als reale Persönlichkeit, die sich unter den Umständen ihres persönlichen Lebens bald so und bald so verhält, scheint ein Plus zu enthalten, das sich nicht als bloßer Komplex von konstitutiven Auffassungsmomenten des Typus gibt, den wir beschrieben 10 haben.

Überlegen wir: das menschliche Subjekt, z.B. ich selbst, die Person, lebe in der Welt und finde mich von ihr abhängig. Ich finde mich in einer dinglichen Umgebung. Die Dinge da sind voneinander und ich von ihnen abhängig. Wir ziehen davon in 15 Rechnung, daß mein Leib eben im dinglichen Zusammenhang steht und gewisse seiner materiellen Veränderungen in bestimmter Art psychophysische Korrelate haben. Dergleichen geht in die Auffassung insofern ein, als ich jederzeit ihrem Sinn folgend sagen kann: meine Hand ist von dem Stock getroffen 20 worden, daher empfinde ich Berührung, Druck, leichten Schmerz. Andererseits aber ist es merkwürdig, daß ich mich so vielfach von Dingen bestimmt finde, ohne daß derartige psychophysische Abhängigkeiten eine Rolle zu spielen scheinen: nämlich in der Auffassung selbst. Unter den Dingen meiner 25 Umgebung lenkt dieses da meinen Blick auf sich, seine besondere Form „fällt mir auf“, den Kleiderstoff wähle ich um der schönen Farbe, des weichen Tuches willen; der Lärm der Straße „irritiert“ mich, ich werde bestimmt das Fenster zu schließen; kurzum: in meinem theoretischen, emotionalen und praktischen Verhalten — in meinem 30 theoretischen Erfahren und Denken, in meinen Stellungnahmen des Gefallens, Mich-Freuens, Hoffens, Wünschens, Begehrens, Wollens — fühle ich mich durch Sachen bedingt; aber das heißt offenbar nicht psychophysisch bedingt. 35 Wie mich, so fasse ich jeden Anderen als in solchen Beziehungen von Sachen in dieser Weise direkt abhängig auf (aber keineswegs psychophysisch bedingt). Kenne ich die Person, so weiß ich im großen und ganzen, wie sie sich etwa benehmen wird. Für diese realisierende Auffassung spielen die psychophysischen Bezie-

hungen, mögen sie in dieser Mensch-Auffassung auch enthalten sein, offenbar keine aktuelle wesentliche Rolle. Auch die idiospsychischen Auffassungen, wiewohl sie mitspielen, können nicht für solche Realisierung konstitutiv aufkommen. Ich fasse mich 5 in meinem Aktverhalten von den Dingen selbst, von ihrer schönen Farbe, ihrer sonderlichen Form, ihren angenehmen oder gefährlichen Eigenschaften abhängig auf: ich fasse mich darin nicht als abhängig auf von meinem Leibe oder meiner Geschichte. Dasselbe gilt in noch auffälligerem Maße von den Abhängigkeiten, in denen Personen sich von Personen abhängig wissen, und 10 nicht bloß von einzelnen Personen, sondern von Personen-Gemeinschaften, sozialen Institutionen, von Staat, Sitte, Recht, Kirche usw. Die Auffassung des Menschen als reale Persönlichkeit ist durchaus von solchen Abhängigkeiten bestimmt, er ist, 15 was er ist, als ein sich in seinem Verkehr mit den Dingen seiner dinglichen und den Personen seiner persönlichen Umwelt selbsterhaltendes und darin seine Individualität durchhaltendes Wesen. Und weiter sich selbst erhaltend gegenüber den objektiven geistigen Mächten, die, wie Rechtsinstitutionen, Sitten, 20 Religionsvorschriften, ihm eben als Objektivitäten gegenüberstehen. In diesen Verhältnissen findet sich der Mensch bald gebunden, genötigt, bald ungebounden, frei; er fühlt sich auch bald rezeptiv, bald schöpferisch tätig. Aber wie immer: er findet 25 sich als auf seine dingliche und geistige Umwelt real bezogen. Es ist nicht zufällig, wie sich der Mensch da verhält: wer ihn kennt, kann sein Verhalten voraussehen, seine Realität als Person bestellt eben darin, reale Eigenschaften zu haben (als persönliche Eigenschaften), die geregelte Beziehungen auf diese Umwelt besitzen. Nun ist es einerseits zwar klar, daß in der Subjektauffassung 30 hinsichtlich aller Aktzustände die physiopsychische und idiospsychische Abhängigkeit irgendwie aufgenommen ist, daß sie aber in allen den spezifisch persönlichen Zusammenhängen, in denen die Persönlichkeit ihre persönlichen Eigenschaften bekundet, eigentlich keine Rolle spielen. Dabei ist das 35 Merkwürdige, daß wir sagen, das seelische Ich und das persönliche sei in seinem Untergrund dasselbe; das ganze Bewußtsein des persönlichen Ich mit allen seinen Akten und seinem übrigen seelischen Untergrund sei eben kein anderes

als das des seelischen Ich: wir sind sogar geneigt zu sagen, es sei dasselbe Ich. Und doch: dieselbe Bewußtseinszuständigkeit steht unter einer total verschiedenen Apperzeption. Einmal bietet die „Umwelt“ das System der realen Umstände, das andere Mal der bloße Leib und der abgelaufene Bewußtseinszusammenhang.

Eine rätselhafte Sachlage. Wer naturwissenschaftlich zu denken gewohnt ist, wird hier sogleich sagen, in „objektiver Wahrheit“ löst sich die Individualität im Zusammenhang der Individualitäten auf in einen Zusammenhang von Leibern in der physischen Natur, mit dem ein System von psychischen Korrelaten verknüpft ist, zu denen idiopsychische Regelungen gehören (wofern man diese nicht auch in psychophysische auflösen kann). Dabei kommt es in einer „naturwissenschaftlich“ zu erklärenden Weise (physikalisch und psychologisch) dazu, daß in den seelischen Einheiten Ichsubjekte sich konstituieren, hierbei Vorstellungen von anderen Menschen und einer Umwelt im weitesten Sinne gewinnen und Vorstellungsweisen ausbilden, in denen sie sich als auf diese Umwelt direkt bezogen ansehen.

Es wird die Frage sein, ob diese Antwort ausreicht. Jedenfalls entscheiden wir uns hier, wenn wir in der angegebenen Weise durch physiopsychische und idiopsychische Auffassungskomponenten allein das seelische Ich konstituiert sein lassen, nicht etwa für diese Antwort. Getreu beschreibend müssen wir vielmehr hier zwei Auffassungsweisen anerkennen (nicht nur als erfahrungsgegebene Tatsachen, sondern in phänomenologischer Ideation) als wesensverschiedene Auffassungsweisen, deren eigentümliche Durchdringung noch einer Klärung bedarf.

Im weiteren bleiben wir zunächst in der Einstellung, in der wir das seelische Ich ausschließlich durch seine Abhängigkeiten konstituiert denken; wir können nichts dawider tun, daß das persönliche Ich, das sozusagen als regens der Seele fungiert, mit dabei ist, aber es löst sich uns jetzt nach allen seinen Akten und Zuständen in Seelisches auf. Wir sind und bleiben in der Einstellung, in der materielle Natur eben wirklich da ist; darin wirklich sind die Leiber, mit ihnen psychophysisch eins wirklich seiend die als Korrelate zu den zentralen physiologischen Prozessen gehörigen psychischen Daten, mit denen sich disposi-

tionelle Nachwirkungen der früheren Erlebnisse derselben Seele kausal verflechten.

Wir werden späterhin ausführlich die beiden Einstellungen, bzw. Auffassungen in ihrem Verhältnis zueinander, bzw. in ihrer Bedeutung für die Konstitution verschiedener Welten und Wissenschaften untersuchen. Terminologisch scheiden wir psychologische Auffassung und Erfahrung von der geisteswissenschaftlichen (personalen) Auffassung, bzw. Erfahrung. Das Ich als „psychisch“ aufgefaßtes ist das seelische, das geisteswissenschaftlich aufgefaßte das personale Ich oder das geistige Individuum. Die psychologische Erfahrung ordnet sich der naturwissenschaftlichen im weiteren Sinne ein, der Wissenschaft von der physischen und der in der physischen fundierten leiblich-seelischen Natur. Parallel damit wird die Rede vom Menschen doppeldeutig. Der Mensch im Sinne der Natur (als Objekt der Zoologie und naturwissenschaftlichen Anthropologie) — der Mensch als geistiges Reales und als Glied der Geisteswelt (als Objekt der Geisteswissenschaften).

Drittes Kapitel

Die Konstitution der seelischen Realität durch den Leib

§ 35. Überleitung zur konstitutiven Betrachtung des „Menschen als Natur“.

Das Thema der folgenden Betrachtungen soll nun die Konstitution der Naturrealität Mensch (bzw. animalisches Wesen) sein, d.h. des Menschen, wie er sich in der naturalistischen Betrachtung darbietet: als materieller Körper, auf den sich neue Seinsschichten, die leiblich-seelischen, aufbauen. Es ist möglich, daß in diese konstitutive Betrachtung manches hineingezogen werden muß, was spätere Untersuchungen als dem personalen oder geistigen Ich zugehörig erweisen werden. Die endgültige Scheidung zwischen dem „Menschen als Natur“ und dem „Menschen als Geist“ sowie die Feststellung der gegenseitigen Beziehungen wird erst geschaffen werden können, wenn beide Objektivitäten einer konstitutiven Betrachtung unterzogen worden sind.

sation hat. Die Hand liegt auf dem Tisch. Ich erfahre den Tisch als ein Festes, Kaltes, Glattes. Sie über den Tisch bewegend erfahre ich von ihm und seinen dinglichen Bestimmungen. Zugleich aber kann ich jederzeit auf die Hand achten und finde
5 auf ihr vor Tastempfindungen, Glätte- und Kälteempfindungen usw., im Innern der Hand, der erfahrenen Bewegung parallel laufend, Bewegungsempfindungen usw. Ein Ding hebend erfahre ich seine Schwere, aber ich habe zugleich Schwereempfindungen, die ihre Lokalisation im Leib haben. Und so bietet überhaupt
10 mein Leib, mit anderen materiellen Dingen in physische Beziehung tretend (Schlag, Druck, Stoß usw.) nicht bloß die Erfahrung physischer Vorkommnisse dar, auf den Leib und die Dinge bezogen, sondern auch spezifische Leibesvorkommnisse der Art, die wir E m p f i n d n i s s e nennen. Solche Vor-
15 kommnisse fehlen den „bloß“ materiellen Dingen.

Die lokalisierten Empfindungen sind nicht Eigenschaften des Leibes als physischen Dinges, aber andererseits sind sie Eigenschaften des Dinges Leib, und zwar Wirkungseigenschaften. Sie treten auf, w e n n der Leib berührt, gedrückt, gestochen
20 etc. wird, und treten d a auf, w o er es wird und in der Zeit, w a n n er es wird; sie dauern nur unter Umständen noch lange nach der Berührung fort. Berührung besagt hier ein physisches Vorkommnis, zwei leblose Dinge berühren sich auch, aber die Berührung des Leibes bedingt an oder in ihm Empfindungen.
25 Es ist jetzt Folgendes zu beachten: um das taktuelle Ding Briefbeschwerer hier zur Wahrnehmung zu bringen, betaste ich es etwa mit dem Finger. Ich erfahre dann taktuell die glatte Glasfläche, die feine Glaskante. Achte ich aber auf die Hand, bzw. den Finger, so hat er Berührungsempfindungen, die noch
30 n ä c h k l i n g e n, wenn die Hand entfernt ist; ebenso haben Finger und Hand kinaesthetische Empfindungen: eben dieselben Empfindungen, die anzeigend oder präsentierend fungieren hinsichtlich des Dinges Briefbeschwerer, fungieren als Berührungs w i r k u n g e n des Briefbeschwerers auf die Hand
35 und als erzeugte Empfindnisse in ihr. Dieselbe Empfindung des Druckes bei der auf dem Tisch liegenden Hand <wird> aufgefaßt einmal <als> Wahrnehmung der Tischfläche (eines kleinen Teiles derselben eigentlich) und ergibt bei „anderer Richtung der Aufmerksamkeit“, in Aktualisierung einer anderen

Auffassungsschicht, Fingerdruckempfindungen. Ebenso verhalten sich Kälte der Dingfläche und Kälteempfindung im Finger. Bei der Berührung von Hand mit Hand haben wir dasselbe, nur komplizierter, wir haben dann zwei Empfindungen und jede
5 doppelt auffaßbar, bzw. erfahrbar.

Mit der taktuellen Tischwahrnehmung (dieser Wahrnehmungsauffassung) ist notwendig verbunden eine Leibeswahrnehmung mit ihr zugehöriger Berührungsempfindung. Dieser Zusammenhang ist ein Notwendigkeitszusammenhang zwischen zwei
10 möglichen Auffassungen: korrelativ aber gehört dazu ein Zusammenhang zweier sich konstituierender Dinglichkeiten. Empirisch erweist die Möglichkeit einer Weltvorstellung von Blindgeborenen, daß sich alles in der außervisuellen Sphäre abspielen kann, daß hier die Apperzeptionen so zu ordnen sind, daß diese
15 Korrelationen sich konstituieren können.

§ 37. Unterschiede zwischen visuellem und taktuellem Gebiet.

Wir finden nun einen auffallenden Unterschied zwischen der Sphäre des Visuellen und Taktuellen. Im taktuellen Gebiet haben wir das taktuell sich konstituierende ä u ß e r e O b j e k t und ein zweites Objekt L e i b, ebenfalls taktuell sich konstituierend,
20 etwa den tastenden Finger, und wir haben zudem Finger, den Finger tastend. Hier liegt also jene Doppelauffassung vor: dieselbe Tastempfindung, aufgefaßt als Merkmal des „äußeren“ Objekts und aufgefaßt als Empfindung des Leib-Objekts. Und in dem Fall, wo ein Leibesteil zugleich äußeres Objekt wird für
25 den anderen, haben wir die Doppelpfindungen (jeder hat seine Empfindungen) und die Doppelauffassung als Merkmal des einen oder anderen Leibesteils als physischen Objekts. Ähnliches haben wir nicht beim rein visuell sich konstituierenden O b j e k t. Man sagt zwar mitunter
30 „das Auge, über das Objekt hinblickend, tastet es gleichsam ab“. Aber wir merken sofort den Unterschied. Das Auge erscheint nicht visuell, und es ist nicht so, daß an dem visuell erscheinenden Auge dieselben Farben als Empfindungen lokalisiert erscheinen (und zwar visuell lokalisiert seinen verschiedenen visuellen
35 Erscheinungsteilen entsprechend), welche in der Auffassung des gesehenen Außendinges dem Gegenstand zugemessen werden,

ihm zu-objektiviert werden als Merkmale. Und dergleichen haben wir keine ausgebreitete Augenhaftigkeit derart, daß fortschreitend Auge an Auge entlanggehen und das Phänomen der Doppelpemphindung entstehen könnte; wir können auch nicht das gesehene Ding sehen als über das sehende Auge, es kontinuierlich „berührend“, hingehend, wie wir mit einem wirklich tastenden Organ, z.B. der Handfläche über den Gegenstand und mit dem Gegenstand über die Handfläche fahren können. Ich sehe mich selbst, meinen Leib, nicht, wie ich mich selbst taste. Das, was ich gesehene Leib nenne, ist nicht geschenes Sehendes, wie mein Leib als getasteter Leib getastetes Tastendes ist ¹⁾. Eine visuelle Erscheinung eines Objektes, das sieht, d.h. in dem die Lichtempfindung angeschaut wird als in ihm seiend, fehlt. Es fehlt also das Analogon zur Tastempfindung, die wirklich mit der tastenden Hand erfaßt wird. Die Rolle der Gesichtsempfindungen bei der korrelativen Konstitution von Leib und Außen- dingen ist also eine andere als die der Tastempfindungen. Wir können hier nur sagen: ohne offenes Auge keine Gesichterschei- nung u.dgl. Wenn schließlich doch das Auge als Organ und mit ihm die visuellen Empfindungen dem Leib zugeordnet werden, so geschieht das auf indirektem Wege vermittels der eigentlich lokalisierten Empfindungen.

Das Auge nämlich ist auch Lokalisationsfeld, aber nur für Berührungsempfindungen und wie jedes vom Subjekt „frei bewegliche“ Organ ein solches für Muskel- empfindungen. Es ist ein Tastobjekt für die Hand, es gehört ursprünglich zu den bloß getasteten und nicht gesehenen Objek- ten. Ursprünglich besagt hier nichts Zeitlich-kausales, es handelt sich um eine Urgruppe von Objekten, die sich direkt anschaulich konstituieren. Das Auge wird getastet und liefert selbst Tast- und Bewegungsempfindungen; darum wird es notwendig als zum Leib gehörig apperzipiert. Das alles vom Standpunkt der schlichten Erfahrungsanschauung gesprochen. Man wird nicht die Beziehung der gesehenen Dingfarbe auf das sehende Auge, „mit“ dem wir sehen, das „Gerichtetsein“ des offenen Auges auf

¹⁾ Natürlich wird man nicht sagen, ich sehe mein Auge im Spiegel; denn mein Auge, das sehende als sehendes, nehme ich nicht wahr; ich sehe etwas, von dem ich indirekt, durch „Einführung“ urteile, daß es identisch ist mit meinem (etwa durch Tasten sich konstituierenden) Ding Auge, ebenso wie ich das Auge eines Anderen sehe.

das gesehene Ding, den Rückweis auf diese Augenrichtung, der im Haben der Gesichterscheinungen liegt, und dann das Ver- hältnis der Farbenempfindungen zum Auge, das daraus erwächst, vermengen mit dem Gegebenhaben dieser Empfindungen in der Weise eines lokalisierten „Empfindnisses“.

Ebenso verhält es sich mit dem Hören. Das Ohr ist „mit dabei“, aber der empfundene Ton ist nicht im Ohr lokalisiert. (Selbst den Fall des „Ohrenrauschens“ und ähnlicher subjektiv im Ohr befindlicher Töne möchte ich nicht hierher rechnen. Sie liegen im Ohr wie Geigentöne draußen im Raume liegen, sie haben aber darum noch nicht den eigentümlichen Charakter von Empfindnissen und die diesen eigentümliche Lokalisation ¹⁾). Es wäre eine wichtige Aufgabe, die verschiedenen Sinnesempfin- dungsgruppen in dieser Hinsicht zu durchforschen. So wichtig dergleichen für eine durchgeführte Lehre von der phänomenolo- gischen Konstitution der materiellen Dinglichkeit auf der einen und des Leibes auf der anderen Seite wäre, für uns genügt die allgemeine Unterscheidung. Uns ihrer zu versichern, müssen wir uns völlig klar darüber sein, daß Lokalisation von Empfindnissen in der Tat etwas prinzipiell anderes ist als Extension aller materiellen Dingbestimmungen. Sie breiten sich zwar im Raume aus, bedecken in ihrer Art Raumflächen, durchlaufen sie u.dgl. Aber diese Ausbreitung und Hinbreitung ist eben etwas wesentlich anderes als Ausdehnung im Sinne aller Bestimmungen, die die res extensa charakterisieren. Das Empfind- nis, das sich über die Handfläche und in sie hinein verbreitet, ist nicht eine reale Dingbeschaffenheit (immer im Rahmen der Anschauungen und ihrer Gegebenheiten gesprochen) so wie die Rauigkeit der Hand, ihre Farbe usw. Die letzteren realen Dingeigenschaften konstituieren sich durch sinnliches Schema und Abschattungsmanngfaltigkeiten. Für das Empfindnis hat es von dergleichen zu sprechen gar keinen Sinn. Drehe ich die Hand, nähere ich oder entferne ich sie, so ist mir z.B. die unver- änderte Farbe der Hand immer wieder anders gegeben, sie stellt sich eben dar, und die erst konstituierte Farbe (die des sinnlichen Schemas) bekundet eine reale optische Eigenschaft der Hand.

¹⁾ Vgl. Beilage III, S. 311.

Auch die Rauhgigkeit stellt sich dar, taktuell in mannigfaltigen stetig ineinander übergehenden Tastempfindungen, zu deren jeder eine Ausbreitung gehört. Die Tastempfindnisse aber, die Empfindungen, die stetig wechselnd auf der tastenden Fingerfläche liegen, sind, so wie sie da flächenverbreitet liegen, nichts durch Abschattung und Schematisierung Gegebenes. Sie gehören gar nicht in das sinnliche Schema hinein. Das Tastempfindnis ist nicht Zustand des materiellen Dinges Hand. Sondern eben die Hand selbst, die für uns mehr ist als materielles Ding, und die Art, in der sie an mir ist, bringt es mit sich, daß ich, das „Subjekt des Leibes“, sage: was Sache des materiellen Dinges ist, ist seine und nicht meine Sache. Alle Empfindnisse gehören zu meiner Seele, alles Extendierte zum materiellen Ding. Auf dieser Handfläche empfinde ich Berührungsempfindungen u.dgl. Und eben damit bekundet sie sich unmittelbar als mein Leib. Man kann auch hinzufügen: überzeuge ich mich, daß ein wahrgenommenes Ding nicht ist, unterliege ich einer Täuschung, so ist mit dem Ding alles in seiner Extension Extendierte weggestrichen. Aber die Empfindnisse verschwinden nicht. Nur das Reale verschwindet aus dem Sein.

Mit dem Vorzug der Lokalisation der Tastempfindungen hängen Unterschiede in der Komplexion visuell-taktueller Auffassungen zusammen. Jedes Ding, das wir sehen, ist ein tastbares, und als solches weist es auf eine unmittelbare Beziehung zum Leib hin, aber nicht vermöge seiner Sichtbarkeit. Ein bloß augenhaftes Subjekt könnte gar keinen erscheinenden Leib haben; es hätte im Spiel kinaesthetischer Motivationen (die es nicht leiblich auffassen könnte) seine Dingerscheinungen, es sähe reale Dinge. Man wird nicht sagen, der nur Sehende sieht seinen Leib, denn es fehlte ihm die spezifische Auszeichnung als Leib, und selbst die mit der Freiheit der kinaesthetischen Abläufe Hand in Hand gehende freie Bewegung dieses „Leibes“ machte ihn nicht zum Leib. Es wäre dann nur so, wie wenn das Ich in eins mit dieser Freiheit im Kinaesthetischen das materielle Ding Leib unmittelbar frei bewegen könnte.

Der Leib kann sich als solcher ursprünglich nur konstituieren in der Taktualität und allem, was sich mit den Tastempfindungen lokalisiert wie Wärme, Kälte, Schmerz u.dgl. Eine wichtige

Rolle spielen ferner die Bewegungsempfindungen. Ich sehe, wie sich meine Hand bewegt, und ohne daß sie sich abtastend bewegt, empfinde ich Bewegungsempfindungen, aber in eins mit Spannungsempfindungen, Tastempfindungen und lokalisiere sie in der sich bewegenden Hand. Und so für alle Glieder. Taste ich dabei, so erhält zugleich die Tastempfindung Lokalisation in der tastenden Fläche der Hand. Im Grunde verdanken wohl die Bewegungsempfindungen ihre Lokalisation nur der ständigen Verflechtung mit primär lokalisierten Empfindungen. Da aber hier keine genau abgestufte Parallelität waltet wie zwischen Temperaturempfindungen und Tastempfindungen, so breiten sich die kinaesthetischen Empfindungen nicht abgestuft durch die erscheinende Extension aus, sie erfahren nur eine ziemlich unbestimmte Lokalisation. Sie ist darum noch nicht bedeutungslos, sie macht die Einheit zwischen Leib und frei beweglichem Ding inniger.

Der Leib wird natürlich auch gesehen wie jedes andere Ding, aber zum Leib wird er nur durch das Einlegen der Empfindungen im Abtasten, durch das Einlegen der Schmerzempfindungen usw., kurzum durch die Lokalisation der Empfindungen als Empfindungen. An der Lokalisation nimmt dann auch der visuelle Leib teil, weil er sich mit dem taktuellen deckt, wie sich auch sonst visuell und taktuell konstituierte Dinge (bzw. Phantome) decken, und so erwächst die Idee eines empfindenden Dinges, das gewisse Empfindungen „hat“ (Tast-, Druck-, Wärme-, Kälte-, Schmerzempfindungen usw.) und haben kann unter gewissen Umständen, und zwar als in ihm primär und eigentlich lokalisierte; das sodann Vorbedingung ist für das Dasein aller Empfindungen (und Erscheinungen) überhaupt, auch der visuellen und akustischen, welche aber in ihm keine primäre Lokalisation haben.

§ 38. Der Leib als Willensorgan und Träger freier Bewegung.

Die Auszeichnung des Leibes als Lokalisationsfeld ist die Voraussetzung für die weiteren Auszeichnungen des Leibes allen materiellen Dingen gegenüber: insbesondere der, daß er, schon als Leib genommen (nämlich als das Ding, das seine Schicht der lokalisierten Empfindungen hat) Willensorgan ist, das

einziges Objekt, das für den Willen meines reinen Ich unmittelbar spontan beweglich ist und Mittel, um eine mittelbare spontane Bewegung anderer Dinge zu erzeugen, die z.B. meine unmittelbar spontane bewegte Hand stößt, 5 ergreift, hebt u.dgl. Bloße materielle Dinge sind nur mechanisch beweglich und nur unmittelbar spontan beweglich, nur Leiber sind unmittelbar spontan („frei“) beweglich, und zwar durch das zu ihnen gehörige freie Ich und seinen Willen. Diese freien Akte sind es, vermöge 10 deren sich — wie wir früher sahen — für dieses Ich in mannigfaltigen Wahrnehmungsreihen eine Objektwelt, eine Welt raumkörperlicher Dinge konstituieren kann (darunter auch das Ding Leib). Das Subjekt, das sich als Gegenglied der materiellen Natur konstituiert, ist (soweit wir bisher gesehen haben) ein Ich, dem 15 als Lokalisationsfeld seiner Empfindungen ein Leib zugehört; es hat das „Vermögen“ („ich kann“) diesen Leib, bzw. die Organe, in die er sich gliedert, frei zu bewegen, und mittels ihrer eine Außenwelt wahrzunehmen.

§ 39. Bedeutung des Leibes für die Konstitution höherer Objektitäten.

Darüber hinaus ist nun der Leib auch bei allen anderen „Bewußtseinsfunktionen“ dabei, und das hat seine verschiedenen 20 Quellen. In unmittelbarer Anschauung gegebene Lokalisation und darin gründende Leibesbezogenheit haben nicht nur die sinnlichen Empfindungen, die für die Konstitution der Sinnen- dinge, der erscheinenden Raumobjekte, konstitutive Funktion 25 haben, sondern auch Empfindungen ganz anderer Gruppen, so die „sinnlichen“ Gefühle, Lust- und Schmerzempfindungen, das den ganzen Leib durchströmende und füllende Wohlbehagen, das allgemeine Mißbehagen der „körperlichen Verstimmung“ u.dgl. Hierher gehören also Gruppen von 30 Empfindungen, die für die Wertungsakte, intentionale Erlebnisse der Gefühlssphäre, bzw. für die Konstitution von Werten als deren intentionalen Korrelaten eine analoge Rolle spielen als Stoff wie die primären Empfindungen für die 35 intentionalen Erlebnisse der Erfahrungssphäre, bzw. für die Konstitution von raumdinglichen Ob-

jekten. In weiterer Folge gehören hierher mancherlei schwer zu analysierende und zu besprechende Empfindungen, welche die stofflichen Unterlagen des Begehrens- und Willenslebens bilden, Empfindungen der energischen Anspannung und Relaxion, 5 Empfindungen der inneren Hemmung, Lähmung, Befreiung usw. All diese Empfindungsgruppen haben als Empfindnisse eine unmittelbare leibliche Lokalisation, sie gehören also für jeden Menschen unmittelbar anschaulich zum Leib als seinem Leib selbst als eine vom bloß 10 materiellen Ding Leib durch diese ganze Schicht der lokalisierten Empfindungen sich unterscheidende subjektive Gegenständlichkeit. Mit dieser Schicht verbinden sich aber die intentionalen Funktionen, die Stoffe erhalten geistige Formung, wie oben schon die primären Empfin- 15 dungen Auffassung erfahren, in Wahrnehmungen eingehen, auf welche sich dann Wahrnehmungsurteile aufbauen usw. Auf diese Weise ist also das gesamte Bewußtsein eines Menschen durch seine hyletische Unterlage mit seinem Leib in gewisser Weise verbun- 20 den, aber freilich, die intentionalen Erlebnisse selbst sind nicht mehr direkt und eigentlich lokalisiert, sie bilden keine Schicht mehr am Leib. Die Wahrnehmung als tastendes Auffassen der Gestalt sitzt nicht im tastenden Finger, in dem die Tastempfindung lokalisiert ist, das Denken ist nicht 25 wirklich im Kopf anschaulich lokalisiert wie die Spannungsempfindnisse, die es sind u.dgl. Daß wir öfter reden, als wäre es so, ist kein Beweis, daß wir es wirklich anschauend so auffassen. Die mitverflochtenen Empfindungsinhalte haben wirklich anschaulich gegebene Lokalisation, die Intentionalitäten nicht, 30 und nur in Übertragung werden sie als leibbezogene, auch als im Leib seiende angesprochen.

§ 40. Näheres über die Lokalisation der Empfindnisse und die nicht-dinglichen Eigenschaften des Leibes.

Ist nun alles Stoffliche leiblich lokalisiert oder durch Lokalisation leiblich bezogen und dadurch für die eigene Objektität Leib konstitutiv, so müssen wir fragen, wie diese Konstitution zu 35 verstehen ist, und was hier Einheit schafft. Der

physische Leib ist doch eine konstituierte Einheit und nur zu ihr gehört die Schicht Empfindnis. Wie bindet sich der Empfindungsinhalt an das Konstituierte, und wie hat der Leib, der zugleich materielles Ding ist, die Empfindungsinhalte in und auf sich? Es ist doch nicht so wie der Empfindungsinhalt Tonqualität und der Empfindungsinhalt Intensität eine Wesenseinheit hat, oder wie der Empfindungsinhalt Farbe mit dem Moment der Ausbreitung (nicht der räumlichen Ausdehnung, von der bei Empfindungsinhalten sinnvoll keine Rede ist). Hier haben wir ja auf der einen Seite nicht Empfindungsinhalte, sondern konstituierte reale Einheiten, und haben wir eigentlich auf der anderen Seite die bloßen Empfindungsinhalte? Überlegen wir. Fährt ein Gegenstand mechanisch berührend über meine Hautoberfläche, so habe ich selbstverständlich eine bestimmt geordnete Folge von Empfindnissen; fährt er immer in gleicher Weise, mit gleichem Druck, die gleichen Leibestellen in gleicher Geschwindigkeit berührend, so ist selbstverständlich das Resultat immer wieder dasselbe. Das ist alles „selbstverständlich“, es liegt in der Auffassung; so benimmt sich eben unter solchen Umständen dieser Leibeskörper, daß er nicht überhaupt reizbar, sondern in bestimmter Weise unter bestimmten Umständen reizbar ist, daß alle Reizwirkungen ihr System haben, daß dem System der ihm erscheinenden Dingkörper Ortsunterschiede entsprechen, wobei aber jedem solchen Ort eine bestimmte, von der Art der Reizwirkung abhängige weitere Dimension von möglichen Unterschieden zugehört. Der Örtlichkeit in der Extension entspricht ein Ort-Moment in der Empfindung, und den Reizstärken und Reizarten bestimmte Momente, die die Empfindung konkret und nach ungefähr bekannten Weisen modifizierbar machen. So liegt in den Empfindungen eine sich mit den erscheinenden Extensionen „deckende“ Ordnung; das aber ist von vornherein in der Auffassung impliziert, so daß die Reizwirkungen nicht als etwas Fremdes und nur Bewirktes, sondern als zu dem erscheinenden Leibeskörper und der extensiven Ordnung Zugehöriges, in sich deckender Ordnung Geordnetes erscheinen. In jeder Leibesempfindung wird nicht die bloße Empfindung erfaßt, sondern sie ist aufgefaßt als zu einem der extensiven Ordnung genau entsprechenden System von möglichen funktionellen Folgen zugehörig, die das materiell Reale

in konsequenter Parallele mit möglichen materiellen Wirkungen erfahren muß. Dabei ist auch zu bemerken, daß die in Frage kommenden Empfindungsfelder immer vollständig ausgefüllt sind, und daß jede neue Reizung nicht allererst Empfindung, sondern im Empfindungsfeld eine entsprechende Empfindungsänderung hervorruft. Also das Feld erfährt eine Auffassung als ein mannigfach veränderliches und in der Art seiner Veränderlichkeit von der Extension abhängiges. Das Feld erhält Lokalisation und in ihm jede neue Veränderung als Folge der besonderen Reizumstände. Die neue Schicht, die das Ding durch Lokalisation des Feldes erhalten hat, gewinnt mit Rücksicht auf die Beständigkeit des Feldes den Charakter einer Art realer Eigenschaft. Der Leib, können wir sagen, hat immer Empfindungszustände, und welche besonderen er hat, das hängt von dem zugehörigen System von realen Umständen ab, unter denen er empfindet. Unter den realen Umständen des „Stiches“ an der und der Leibestelle tritt im Empfindungsfeld (als Zustandsfeld) die zuständige Empfindung „Stichempfindung“ ein; unter den realen Umständen, die wir als Hineintreten in ein heißes Zimmer bezeichnen, tritt eine Änderung im ganzen lokalisierten Feld ein hinsichtlich seiner Gesamtschicht Wärmeempfindung, im Sinne der Wärmesteigerung usw. Die Empfindsamkeit des Leibes konstituiert sich also durchaus als eine „konditionale“ oder psychophysische Eigenschaft. Und das geht in die Apperzeption des Leibes, wie er „äußerlich“ wahrgenommen ist, ein. Zur Auffassung der Leiblichkeit als solcher gehört nicht nur die Dingauffassung, sondern die Mit auffassung der Empfindungsfelder, und zwar sind sie gegeben als in der Weise der Lokalisierung zugehörig zum erscheinenden Leibkörper. „Zugehörig“: phänomenologisch drücken sich damit Verhältnisse des phänomenalen „wenn — so“ aus: ich empfinde, wenn die Hand berührt, gestoßen wird etc. Die Hand steht dabei nicht da als ein physischer Körper und darangeknüpft eine außerphysische Folge, sie ist von vornherein apperzeptiv charakterisiert als Hand mit ihrem Empfindungsfeld, mit ihrem immerfort mitaufgefaßten Empfindungszustand, der sich infolge der äußeren Einwirkung ändert, d.h. als eine physisch-aesthesiologische Einheit. Ich kann abstraktiv physische und aesthesiologische

Schicht scheiden, aber eben nur abstraktiv: in der konkreten Wahrnehmung steht der Leib als eine neuartige Auffassungseinheit da. Er ist konstituiert als eine eigene Objektität, die sich dem formal-allgemeinen Begriff der Realität einordnet als ein Ding, das seine identischen Eigenschaften gegenüber wechselnden äußeren Umständen bewahrt. Dabei sind aber die Abhängigkeitsbeziehungen, in denen es zur äußeren Natur steht, andere als die der materiellen Dinge untereinander. (Daß der Leib außerdem auch als materielles Ding wie alle anderen sich dem Realitätszusammenhang im engeren Sinne — dem kausal geregelten — einordnet, ist bereits erwähnt worden und wird im Folgenden noch näher erörtert.)

In der Anschauung eines Realen liegt es allgemein, daß sie in ihrer Auffassung weitere reale Abhängigkeiten offen läßt, die noch nicht bestimmt (sei es auch nur der besonderen Natur nach bestimmt) zum Bestand der vollzogenen Auffassung gehören. Es ist also in neuen Auffassungen und Erweiterungen der alten beziehbar auf neue Umstände als etwas von ihnen Abhängiges, womit sich reale Eigenschaften des selben realen Gegenstandes konstituieren. Der Sinn der erweiterten Auffassung schreibt dann die Art vor, die der Fortgang der Erfahrung zu bewahren und näher zu bestimmen hat. Mit der näheren Bestimmung gestaltet sich dann notwendig die Auffassung selbst voller aus.

In dieser Weise wird auch der Leib nicht nur als abhängig aufgefaßt hinsichtlich der primären, seiner eigentlich lokalisierten Empfindungsschicht, sondern auch hinsichtlich der ihm mittelbar zugeordneten, nicht eigentlich lokalisierten Empfindungsfelder und Empfindungsgruppen, so z.B. hinsichtlich des Sehfeldes. Von gewissen Leibesbeschaffenheiten, speziell von solchen des Auges, weiterhin von seinen leiblichen Zusammenhängen insbesondere mit dem Zentralnervensystem und ganz besonders von diesem selbst, andererseits von zugehörigen äußeren Reizen hängt es ab, wie das visuelle Empfindungsfeld ausgefüllt ist, welche Motivationen darin auftreten können: somit auch, was im visuellen Blickfeld vom Subjekte erfahren werden kann und in welchen Erscheinungsweisen es sich darbieten muß. Damit konstituieren sich also neue reale Eigenschaften des Leibes, der dabei offenbar als schon anderwärts

konstituierter Leib beteiligt ist. Reizbarkeit überhaupt wird so zu einem allgemeinen Titel für eine Klasse realer Eigenschaften, die eine ganz andere Quelle haben als die eigentlich extensiven (und damit materiellen Eigenschaften) des Dinges und in der Tat einer ganz anderen Dimension angehören. Denn durch diese Schicht, diese neue Gruppe realer Eigenschaften, die sich als reale ausweisen, sofern sie sich durch Beziehung auf reale Umstände im Realen konstituieren, verflücht sich der materielle Leib mit der Seele; was auffaßbar ist als lokalisierte Schicht des Leibes, dazu anderes, was auffaßbar ist als Abhängiges vom Leibe (im vollen Sinn, diese Schicht schon einschließend) und den „Sinnesorganen“, all das macht unter dem Titel Bewußtseinsstoff einen Untergrund des Bewußtseins aus und erfährt seine realisierende Auffassung in eins mit diesem als Seele und seelisches Ich. Dieses Ich, bzw. die Seele „hat“ einen Leib, das besagt also nicht bloß, es existiert eine physisch-materielle Dinglichkeit, die durch ihre materiellen Prozesse reale Vorbedingungen abgibt für „Bewußtseinsvorkommnisse“ oder auch umgekehrt, daß in seinen Prozessen Abhängigkeiten vorkommen von Bewußtseinsvorkommnissen innerhalb eines „Bewußtseinsflusses“. Kausalität gehört, wenn das Wort seinen prägnanten Sinn behalten soll, zur Realität, und Realität haben Bewußtseinsvorkommnisse nur als seelische Zustände, bzw. als Zustände eines seelischen Ich. Seele und seelisches Ich „haben“ einen Leib, es existiert ein materielles Ding gewisser Natur, das nicht bloß materielles Ding, sondern Leib ist, also: ein materielles Ding, das als Lokalisationfeld von Empfindungen und Gefühlsregungen, als Komplex von Sinnesorganen, als phänomenales Mitglied und Gegenglied aller dinglichen Wahrnehmungen (und was nach dem obigen weiteres hier in Frage kommen kann) ein Grundstück der realen Seelen- und Ichgegebenheit ausmacht.

§ 41. Konstitution des Leibes als materiellen Dinges im Kontrast zu anderen materiellen Dingen).

Wir haben gesehen, wie sich korrelativ zur materiellen Welt ein Subjekt leiblich-seelischer Vermögen (der Sinnesvermögen,

1) Vgl. S. 144f.

Vermögen der freien Bewegung, der Apperzeption usw.) konstituiert, wobei der Leib zugleich als Leib und als materielles Ding auftritt. Wir machten aber dabei die Einschränkung, daß er als ein Ding besonderer Art auftritt, so daß es nicht ohne weiteres angeht, ihn als Glied wie alle anderen der Natur einzuordnen. Das müssen wir etwas näher erörtern.

a) Der Leib als Orientierungszentrum.

Betrachten wir die Art und Weise, wie der Leib und wie die Dinge sich darstellen, so finden wir folgende Sachlage: jedes Ich hat seinen dinglichen Wahrnehmungsbereich, und notwendig nimmt es die Dinge in einer gewissen Orientierung wahr. Die Dinge erscheinen und tun das von der oder jener Seite, und in dieser Erscheinungsweise liegt unaufhebbar beschlossen die Beziehung auf ein Hier und seine Grundrichtungen. Alles räumliche Sein erscheint notwendig so, daß es näher oder ferner erscheint, als oben oder unten, als rechts oder links. Das gilt hinsichtlich aller Punkte der erscheinenden Körperlichkeit, die nun in Relation zueinander ihre Unterschiede hinsichtlich dieser Nähe, dieses Oben und Unten usw. haben, als welche hierbei eigenartige, sich wie Dimensionen abstufoende Erscheinungsqualitäten sind. Der Leib nun hat für sein Ich die einzigartige Auszeichnung, daß er den Nullpunkt all dieser Orientierungen in sich trägt. Einer seiner Raumpunkte, mag es auch kein wirklich Gesehener sein, ist immerfort im Modus des letzten zentralen Hier charakterisiert, nämlich in einem Hier, das kein anderes außer sich hat, in Beziehung auf welches es ein „Dort“ wäre. So besitzen alle Dinge der Umwelt ihre Orientierung zum Leibe, wie denn alle Ausdrücke der Orientierung diese Beziehung mit sich führen. Das „Fern“ ist fern von mir, von meinem Leibe, das „Rechts“ weist auf meine rechte Leibesseite, etwa die rechte Hand zurück etc. Dank seinem Vermögen der freien Beweglichkeit kann nun das Subjekt das System seiner Erscheinungen und damit die Orientierungen in Fluß bringen. Diese Änderungen bedeuten nicht solche der Umgebungsdinge, speziell nicht ihre Bewegung: der Subjekt Leib „wechselt seine Stellung“ im Raum; die Dinge seiner erscheinenden Umgebung sind dabei immerfort orientiert, alle Dingererscheinungen erhalten ihr festes System der Form nach; die

Anschauungsform, die Gesetzmäßigkeit der Abschattung und damit die Form der Orientierungsordnung mit einem Zentrum bleibt notwendig erhalten; aber während das Subjekt immer, in jedem Jetzt, im Zentrum ist, im Hier, von wo aus es alle Dinge sieht und in die Welt hineinsieht, ist der objektive Ort, die Raumstelle des Ich, bzw. seines Leibes eine wechselnde.

Indessen sind wir beim gegenwärtigen Stande unserer Untersuchung noch gar nicht so weit, dem Ich einen solchen „objektiven Ort“ zuordnen zu können. Vorläufig müssen wir sagen: ich habe alle Dinge mir gegenüber, sie sind alle „dort“ — mit Ausnahme eines einzigen, eben des Leibes, der immer „hier“ ist.

b) Eigentümlichkeit der Erscheinungsmannigfaltigkeiten des Leibes.

Mit der beschriebenen Auszeichnung hängen andere Eigentümlichkeiten des Leibes zusammen. Während ich allen anderen Dingen gegenüber die Freiheit habe, meine Stellung zu ihnen beliebig zu wechseln und damit zugleich die Erscheinungsmannigfaltigkeiten, in denen sie mir zur Gegebenheit kommen, beliebig zu variieren, habe ich nicht die Möglichkeit, mich von meinem Leibe oder ihn von mir zu entfernen, und dementsprechend sind die Erscheinungsmannigfaltigkeiten des Leibes in bestimmter Weise beschränkt: gewisse Körperteile kann ich nur in eigentümlicher perspektivischer Verkürzung sehen, und andere (z.B. der Kopf) sind überhaupt für mich unsichtbar. Derselbe Leib, der mir als Mittel aller Wahrnehmung dient, steht mir bei der Wahrnehmung seiner selbst im Wege und ist ein merkwürdig unvollkommen konstituiertes Ding.

c) Der Leib als Glied des Kausalzusammenhanges.

Wenn wir ihn trotzdem als ein reales Ding auffassen, so liegt das daran, daß wir ihn in den Kausalzusammenhang der materiellen Natur eingegliedert finden. Wir sprachen von der Eigentümlichkeit des Leibes (als Leibes), durch den Willen des Ich „spontan“ oder „frei“ bewegt zu werden. Neben diesen freien kinaesthetischen Verläufen treten andere auf, die statt als „Getanes“ als „Angetanes“ charakterisiert sind, als passive Abläufe, an denen die Spontaneität keinen Anteil hat. In diesem Fall haben wir zugleich ein Erfahren von dem mechanischen

Vorgang der Leibesbewegung und eine Gegebenheit dieses Vorgangs im „seelischen“ Charakter des Erleidens; nicht im Sinne eines Schmerzes, eines Widerwillens verstanden, sondern einfach in dem Sinn des „meine Hand wird bewegt, mein Fuß wird gestoßen, geschoben“ usw. Ähnlich erfahre ich die mechanische Bewegung des Leibes als materiellen Dinges wie eines Dinges überhaupt auch im Falle der Spontaneität und finde sie zugleich charakterisiert als eine spontane in dem Sinn „ich bewege meine Hand“ usw.

10 Es werden also Bewegungen meines Leibes als mechanische Vorgänge aufgefaßt gleich denen äußerer Dinge, der Leib selbst als ein Ding, das auf andere wirkt und auf das andere wirken. Auch all die früher erwähnten Fälle konditionaler Beziehung zwischen Ding und Leib lassen Auffassungsänderungen zu, 15 vermöge deren die betreffenden Vorgänge als bloß physische erscheinen. Ruht ein schwerer Körper auf meiner Hand (ev. die eine Hand auf der anderen) so habe ich unter Absehung von der auftretenden Druck-, bzw. Schmerzempfindung das physische Phänomen, daß ein Körper auf einen anderen drückt, 20 ev. ihn durch Stoß deformiert. Schneide ich mit einem Messer in meinen Finger, so wird ein physischer Körper durch Eintreiben eines Keils gespalten, die darin enthaltene Flüssigkeit sickert heraus usw. Ebenso: das physische Ding „mein Leib“ wird durch Berührung mit warmen oder kalten Körpern erwärmt 25 oder abgekühlt, es kann durch Einschaltung in einen elektrischen Strom elektrisch geladen werden, bei wechselnder Beleuchtung nimmt es verschiedene Farben an, man kann ihm durch Anschlagen Geräusche entlocken. Die beiden letzten Fälle unterscheiden sich aber von den früheren. Dort hatte ich einen 30 psychophysischen Prozess, den ich abstraktiv in einen physischen Vorgang und seine „psychische“ Folge (oder umgekehrt) zerlegen kann. Auf den physischen Vorgang „rote Beleuchtung meiner Hand“ folgt nicht die Rot-Empfindung in derselben Weise wie auf die Erwärmung meiner Hand die Wärmeempfindung folgt, 35 und der physische Prozess, an den sich die Farbeempfindung knüpft — daß rote Lichtstrahlen meine Augen treffen — ist mir überhaupt nicht gegeben. Es fehlt der im Leibe gelegene „Umschlagspunkt“ zwischen kausalem und konditionalem Vorgang.

§ 42. Charakteristik des solipsistisch konstituierten Leibes.

Suchen wir nun kurz zusammenfassend zu charakterisieren, wie sich dem solipsistischen Subjekt ein Leib konstituiert, so finden wir:

- 1.) Von „innen“ her gesehen — in „Inneneinstellung“ — 5 erscheint er als frei bewegliches Organ (bzw. als System solcher Organe), mittels dessen das Subjekt die Außenwelt erfährt; ferner als Träger der Empfindungen und dank der Verflechtung, die sie mit dem gesamten übrigen Seelenleben eingehen, als mit der Seele eine konkrete Einheit bildend.
- 10 2.) Von außen betrachtet — in der „Außeneinstellung“ — steht er da als eine Realität eigener Art; nämlich einmal als ein materielles Ding von besonderen Erscheinungsweisen, das „eingeschaltet“ ist zwischen die übrige materielle Welt und die „subjektive“ Sphäre (das Subjekt samt dem unter 1. Erwähnten): 15 als Zentrum, um das sich die übrige Raumwelt gruppiert; als in kausalen Beziehungen zur realen Außenwelt stehend, zugleich aber als „Umschlagspunkt“, in dem die kausalen Beziehungen sich in konditionale zwischen Außenwelt und leiblich-seelischem Subjekt umsetzen, und vermöge dessen als zu 20 gehörig zu diesem Subjekt und seinen spezifisch leiblichen und den damit verbundenen seelischen Eigenschaften. Das in Außeneinstellung und das in Inneneinstellung Konstituierte ist miteinander da: kompräsent.

Wir erreichen aber in solipsistischer Erfahrung nicht die 25 Gegebenheit unserer selbst als eines Raumdinges wie alle anderen (eine Gegebenheit, die in unserer faktischen Erfahrung doch offenbar vorliegt) und nicht das Naturobjekt „Mensch“ (animalisches Wesen), das wir als Korrelat der „naturalistischen Einstellung“ kennen lernten: materielles Ding, auf das die 30 höheren Schichten der spezifischen Animalität aufgebaut sind, dem sie in gewisser Weise eingelegt, „introjiziert“ sind. Um dahin zu gelangen, müssen wir einen anderen Weg einschlagen: wir müssen über das eigene Subjekt hinausgehen und uns den Animalien zuwenden, die uns in der Außenwelt begegnen.

Viertes Kapitel

Die Konstitution der seelischen Realität in der Einfühlung

§ 43. Gegebenheit fremder Animalien.

In der Erfahrung, in der Sphäre ursprünglicher Konstitution, ist ursprünglich gegeben die Vielheit der Dinge in Raum und Zeit in mannigfaltigen Erscheinungen, ursprünglich gegeben auch $\xi\acute{\omega}\alpha$, darunter Menschen („vernünftige“ Lebewesen): nicht als Verbindungen von getrennt Gegebenem, sondern als Doppereinheiten, Einheiten, die zwei Schichten in sich unterscheiden lassen, Einheiten von Dingen und Subjekten mit ihrem Seelenleben. Mit der Mensch-Apperzeption ist eo ipso auch gegeben die Möglichkeit der Wechselbeziehungen, der Kommunikation zwischen Mensch und Mensch. Sodann auch die Identität der Natur für alle Menschen und Tiere. Gegeben sind ferner die einfacheren und komplexeren sozialen Verbindungen, Freundschaften, Ehen, Vereine; sie sind Verbindungen, gestiftet zwischen Menschen (in niederster Stufe schon zwischen Tieren).

Legen wir auseinander, was in der geschilderten einheitlichen „Mensch-Apperzeption“ liegt, so haben wir zu unterst den materiellen Leibkörper, der als ein materielles Ding wie alle anderen seine Stellung im Raume hat, mir in mannigfaltigen, beliebig variierbaren Erscheinungen, in ständig wechselnden Orientierungen zur Gegebenheit kommt: er ist ursprünglich wahrgenommen.

§ 44. Urpräsenz und Appräsenz.

Nennen wir ursprüngliche Wahrnehmung das Erlebnis, in dem ein Subjekt den wahrgenommenen Gegenstand in ursprünglicher Präsenz gegeben hat, dann sagt das, daß der Gegenstand „wirklich“, „im Original“ dasteht und nicht bloß „mitpräsentiert“ ist. Wir haben also einen fundamentalen Unterschied zwischen Urpräsenz und Appräsenz. Die letztere weist auf Urpräsenz zurück. Zu beachten ist, daß Urpräsenz eines Gegenstandes nicht besagt Urpräsenz aller seiner inneren oder eigenschaftlichen Bestimmungen; es genügen einige wie bei allen physischen Dingen. Es besteht dann für

das Ich die Möglichkeit, in kontinuierlichen ursprünglichen Wahrnehmungen den Gegenstand nach jeder der ihm zugehörigen Eigenschaften zur Urpräsenz zu bringen, wobei in diesem Wahrnehmungskontinuum beständig der Gegenstand selbst in Urpräsenz bewußt ist.

Es zerfallen dann die Wahrnehmungsgegenstände (also individuelle Gegenstände, Gegenstände, die eine zeitliche Gegenwart und zeitliche Dauer haben):

1. in solche, die nicht nur einem Subjekt urpräsent sein können, sondern, wenn sie einem urpräsent sind, identisch von jedem anderen Subjekt (sobald solche konstituiert sind) idealiter urpräsent gegeben sein können. Die Gesamtheit der möglicherweise urpräsenten Gegenstände, die für alle kommunizierenden Subjekte einen Bereich gemeinsamer Urpräsenz bilden, ist die Natur im ersten und ursprünglichen Sinn. Es ist die raum-zeitlich-materielle Natur. Der eine Raum, die eine Zeit, die eine Dingwelt für alle: die eine, die für alle urpräsent gegeben sein kann.

2. in das Subjektive gegenüber dem Objektiven: das Individuell-einmalige, Zeitliche, der Gesamtbestand an ursprünglich Präsentem, der je nur einem Subjekt als urpräsent gegeben sein kann. Dahin gehört jedes Subjekt selbst mit all seinen Akten, Zuständen, noematischen Korrelaten, ferner mit der Leiblichkeit und den Eigenschaften, bzw. Vermögen, die sich ihm in Inneneinstellung konstituieren.

§ 45. Animalien als urpräsenzte Leibkörper mit appräsender Innerlichkeit.

Nun ist aber zu beachten, daß das im ursprünglichen Sinne Erfahrbare, das urpräsentierbare Sein nicht alles Sein ist, auch nicht alles erfahrbare Sein. Realitäten, die nicht für mehrere Subjekte in Urpräsenz gegeben sein können, sind die Animalien: sie enthalten ja Subjektivitäten. Sie sind eigentümliche Objektitäten, die ihre ursprüngliche Gegebenheit derart haben, daß sie Urpräsenzen voraussetzen, während sie selbst in Urpräsenz nicht zu geben sind. Die Menschen als Glieder der Außenwelt sind originär gegeben, sofern sie als Einheiten von körperlichen Leibern und Seelen aufgefaßt sind: die äußerlich mir gegenüberstehenden Leiber erfahre ich wie andere

Dinge in Urpräsenz, die Innerlichkeit des Seelischen durch Appräsenz.

Ich finde also in meiner physischen Umwelt Leiber vor, d.h. materielle Dinge vom Typus des in solipsistischer Erfahrung 5 konstituierten materiellen Dinges „mein Leib“, und ich fasse sie als Leiber auf, d.h. ich fühle ihnen je ein Ichsubjekt ein mit all dem, was dazu gehört, und mit dem besonderen Inhalt, der von Fall zu Fall gefordert ist. Hierbei überträgt sich vor allem diejenige „Lokalisierung“, die ich bei verschiedenen Sinnesfeldern (Tastfeld, Wärme, Kälte, Geruch, Geschmack, Schmerz, 10 sinnliche Lust) und Sinnesgebieten (Bewegungsempfindungen) vollziehe, auf die fremden Leiber und ebenso meine indirekte Lokalisierung geistiger Tätigkeiten.

Nach Maßgabe der erfahrenen Lokalisation findet dann auch 15 fortgehend Zuordnung von Physischem und Psychischem statt, und mit Recht. Denn die mit der Lokalisation zusammengehenden Abhängigkeiten des Lokalisiertes von den physischen Unterlagen veranlassen, wo ähnliche Abhängigkeiten statthaben, auch eine Zuordnung zu vollziehen: z.B. Lokalisation psychischer 20 Prozesse im Gehirn, in den Stirnwindungen etc. Freilich ist das keine erfahrene Lokalisation, die eine eigentümliche Apperzeption ist. Meine Hand, Teile meines Leibes, sind erscheinende, und es erscheinen reale Verbundenheiten mit Sinnesdaten. Meine Gehirnwindungen erscheinen mir nicht. Die funktionelle 25 Zuordnung bei der Hand und bei dem Hand-Tastfeld ist die, daß, wo immer ich Berührung (als physischen Vorgang) an der Hand erfahre, in meinem Tastfeld „Berührungsempfindungen“ auftreten, bzw. — bei Berührung einer fremden Hand — in der Weise der Appräsenz mit da sind. Meine Stirnwindung ist 30 über nicht Träger eines Tastfeldes und ist für mich überhaupt nicht Erscheinendes. Und auch dem fremden Gehirn kann ich die zugehörigen psychischen Prozesse nicht „ansehen“ in unmittelbarer Appräsenz.

Aber der Leib als physisches Objekt unterliegt physischen 35 Einwirkungen, an welche sich, ohne daß ich ihren näheren Zusammenhang kenne, psychische „Folgen“ knüpfen. Und da komme ich schließlich bis ins Gehirn, in seine Strukturen und die darin statthabenden physischen Prozesse, die in Korrespondenz stehen mit psychischen, eine Korrespondenz, die

funktionelle Veränderungen, Abhängigkeiten in sich schließt. Wird ein Prozess des Gehirns geändert, so tritt eine Änderung der betreffenden Erlebnisgruppe, der Gruppe psychischer Vorkommnisse ein, und vielleicht auch umgekehrt. Bei der Hand 5 finde ich zunächst nur vor: Berührung bedingt Änderung des Tastfeldes zugehöriger Art. Weiter finde ich aber einen bestimmten Aufbau der Hand, Empfindungsnerve, schließlich Tastkörperchen und physische Prozesse darin, und naturgemäß werde ich sagen, das Tastfeld „gehört“ speziell zu diesen Nerven- 10 enden. „Ansehen“ kann ich ihnen das nicht, und wenn ich sie herauspräpariere, nicht antasten. Es ist also ursprünglich eine empirische Zuordnung, die zur Erscheinung gehört, dann eine empirische Zuordnung, die zum theoretisch Herausgearbeiteten gehört.

15 Das System der Appräsentationen, das einerseits beim solipsistischen Subjekt seine ursprüngliche Vorlage hat in ursprünglichen Verbundenheiten regelmäßiger Koexistenz, derart, daß die verbundenen Glieder und Gliederreihen in ihrer Kompräsentanz nicht nur zusammen da sind, sondern aufeinander 20 hinweisen, andererseits aber erst durch fortdauernde Erfahrung schon durch Einfühlung konstituierter anderer Menschen als System geordneter Anzeichen erwächst, bedürfte einer näheren Untersuchung. Beim solipsistischen Subjekt haben wir das ausgezeichnete Tastfeld in Kompräsentanz mit der erscheinenden 25 Leibesoberfläche, in eins damit das Wärmefeld; in zweiter Linie die unbestimmte Lokalisation der Gemeingefühle (auch der geistigen), ferner der leiblichen Innerlichkeit, vermittelt durch die Tastfeldlokalisierung. Z.B. ich „empfinde mein Herz“, beim Druck auf die Leibesoberfläche „in der Herzgegend“ stoße ich 30 gleichsam auf dieses „Herzgefühl“, es wird stärker, es wird etwas modifiziert; es ist nicht selbst zur Tastfläche gehörig, aber es hängt damit zusammen. Ebenso, wenn ich überhaupt meine Leibesoberfläche nicht nur berühre, sondern fester auf sie drücke, das Fleisch eindrücke, also mit dem tastenden Finger meine 35 Knochen oder inneren Fleischteile „durchfühle“ (so ähnlich wie ich bei anderen Körpern ihr Inneres durchfühle), und nun verbinden sich mit den allgemeinen Druck- und Tastempfindungen besondere neue Empfindungen, die dem betreffenden durchgeführten Leibesteile zugemessen werden. Ferner: solip-

sistisch gehört zu meiner Augenstellung je ein „Bild“-Aspekt des gesehenen Gegenstandes und so ein Bild der orientierten Umgebung. Aber auch beim Betasten eines Gegenstandes gehört zu meiner Hand- und Fingerstellung je ein Tast-Aspekt 5 des Gegenstandes wie andererseits eine Tastempfindung im Finger etc. und natürlich visuell ein gewisses Bild von meiner tastenden Hand und ihren Tastbewegungen. Das alles ist für mich selbst in Kompräsenz zusammengehörig gegeben und geht dann in die Einfühlung über: die tastende Hand des Anderen, die ich sehe, appräsentiert mir die solipsistische Ansicht 10 dieser Hand und dann alles, was in vergegenwärtigter Kompräsenz dazugehören muß.

Zur Erscheinung des fremden Menschen gehört aber außer dem Erwähnten auch die seelische Aktinnerlichkeit. Dabei ist 15 zu sagen, daß der Anfang auch hier übertragene Kompräsenz ist: zu dem gesehenen Leibe gehört ein Seelenleben wie zu dem meinen. Ist aber ein Anfang des Verständnisses fremden Seelenlebens gegeben, so wirken verschiedene an sich unbestimmte appräsentierte Eindeutungen zusammen; es wird seelisches 20 Sein v e r s t a n d e n, das für den Zuschauer leibliche Bewegungen in Kompräsenz mitgegeben hat, und zwar regelmäßig, die nun ihrerseits häufig neue Anzeichen werden, nämlich für die früher angezeigten oder erratenen seelischen Erlebnisse, und zwar in Fällen, wo diese nicht anderweitig angezeigt sind. So 25 bildet sich allmählich ein System von Anzeichen aus, und es ist schließlich wirklich eine Analogie zwischen diesem Zeichensystem des „Ausdrucks“ seelischer Vorkommnisse, und zwar der passiven und aktiven, und dem Zeichensystem der Sprache für den Ausdruck von Gedanken, abgesehen davon, daß die 30 Sprache selbst — als wirklich gesprochene — mit hierher gehört. Man könnte geradezu darauf ausgehen (und hat es ja auch schon versucht) systematisch den „Ausdruck“ des Seelenlebens zu studieren und sozusagen die Grammatik dieses Ausdrucks herauszustellen. Da hier dieser mannigfaltige Ausdruck in 35 der Leiblichkeit seelisches D a s e i n appräsentiert, so konstituiert sich mit all dem eben eine doppelheitliche Gegenständlichkeit: der Mensch — ohne „Introjektion“.

§ 46. Bedeutung der Einfühlung für die Konstitution der Realität „Ich-Mensch“.

Wir haben also unter dem Titel „anderer Mensch“ einen Leib und diesen Leib in eins mit Sinnesfeldern und sozusagen Seelenfeldern, bzw. mit einem Subjekt von Akten. Diese Zugehörigkeit besteht natürlich auch für m i c h s e l b s t. Originär gegeben 5 waren mir ja bei mir (und konnten bei mir nur sein) Stücke dieser Zusammengehörigkeiten; das übrige ist dann empirische Erweiterung, Übertragung im Erfahrungsdenken. Nun würde es mir aber in der Einstellung der „Selbsterfahrung“ gar nicht einfallen können, all mein Psychisches, mein Ich, meine Akte, 10 auch meine Erscheinungen mit ihren Empfindungsdaten etc. ernstlich in meinen Leib hineinzustecken, zu „introjizieren“. Auch ist wohl keine Rede davon, daß ich in der solipsistischen Selbsterfahrung all mein Subjektives mit meinem wahrnehmungsmäßig gegebenen Leib als eine Realität vorfinde, nämlich 15 in Form einer W a h r n e h m u n g, obschon mein Leib so vielfältige Einheit hat mit Subjektivem. Erst mit der Einfühlung und mit der beständigen Richtung der Erfahrungsbetrachtung auf das mit dem fremden Leib appräsentierte und beständig zusammen mit dem Leib objektiv genommene Seelenleben 20 konstituiert sich die abgeschlossene Einheit Mensch, und diese übertrage ich im weiteren auf mich selbst.

Was die Erfahrung von anderen anbelangt, so steht jeder Mensch seinem Leibe nach da im räumlichen Zusammenhang, unter den Dingen, und zu jedem Leib für sich gehört sein gesamtes und bestimmt eingefühltes Seelenleben, so daß also, wenn 25 der Leib sich bewegt und an immer neuen und neuen Orten ist, gleichsam auch seine Seele sich mitbewegt: sie ist ja mit dem Leib ständig eins.

Gleichsam bewegt: „Wenn etwas mit einem Beweglichen 30 verbunden ist, so ist es mit seiner Bewegung mitbewegt, und ebenso ist das aus beiden gebildete Ganze bewegt“¹⁾. Das gilt aber nur, wenn die Verbindung die eines physischen Ganzen ist. Aber die Seele ist nirgends, und ihre Verbindung mit dem Leibe ist nur begründet durch funktionelle Zusammenhänge: 35 der Leib ist „Organ“ des Subjekts und alle Erscheinungen sind

¹⁾ Aristoteles, De anima A 3.

durch die Empfindungszusammenhänge mit der Leiblichkeit bezogen auf diese etc. Das „Irgendwo-sein“ des Menschen hat wohl seinen guten Sinn, aber „regelmäßig zugeordnet und damit lokalisiert sein“ und „selbst im Raum sein“ ist zweierlei.

5 Um zwischen mir und einem anderen eine Verkehrsbeziehung herzustellen, um ihm etwas mitzuteilen etc., muß eine leibliche Beziehung, ein leiblicher Konnex durch physische Vorgänge hergestellt sein. Ich muß hingehen und zu ihm sprechen. Raum spielt also eine große Rolle und ebenso Zeit: aber das muß

10 immer seinem Sinn und seiner Funktion nach verstanden werden. Daß Leib und Seele eine eigene Erfahrungseinheit bilden und das Seelische vermöge dieser Einheit seine Stelle in Raum und Zeit erhält, darin besteht die rechtmäßige „Naturalisierung“ des Bewußtseins. So lokalisiert und temporalisiert stehen für uns

15 die fremden Subjekte da. Zum Bereich dessen, was mit dem gesehene[n] Leibe appräsentiert ist, gehören auch die Systeme von Erscheinungen, in denen diesen Subjekten eine Außenwelt gegeben ist. Indem wir sie einführend als Analoga unserer Selbst erfassen, ist uns ihr Ort als ein „Hier“ gegeben, dem gegen-

20 über alles andere „Dort“ ist. Aber zugleich mit dieser Analogisierung, die nicht ein Neues gegenüber dem Ich ergibt, haben wir den fremden Leib als „Dort“ und identifiziert mit dem Hier-Leib-Phänomen. Nun habe ich objektive Bewegung im Raume, der fremde Leib wird bewegt wie ein anderer Körper,

25 und in eins damit bewegt „sich“ der Mensch mit seinem Seelenleben. Nun habe ich eine objektive Realität als Verknüpfung zweier Seiten, den Menschen eingegliedert in den objektiven Raum, die objektive Welt. Ich setze nun mit dieser Realität ein Analogon meines Ich und meiner Umwelt, also ein zweites

30 Ich mit seinen „Subjektivitäten“, seinen Empfindungsdaten, wechselnden Erscheinungen und darin erscheinenden Dingen. Die von Anderen gesetzten Dinge sind auch die meinen: in der Einfühlung mache ich die Setzung des Anderen mit, ich identifiziere etwa das Ding, das ich mir gegenüber habe in der Er-

35 scheinungsweise α mit dem vom Anderen in der Erscheinungsweise β gesetzten Ding. Dazu gehört die Möglichkeit des Austausches durch Platzwechsel, jeder Mensch hat an derselben Raumstelle vom selben Dinge „dieselben“ Erscheinungen — wenn alle, wie wir annehmen können, die gleiche Sinnlichkeit haben —

und daher objektiviert sich auch der „Anblick“ eines Dinges; jeder hat von derselben Raumstelle bei derselben Beleuchtung denselben Anblick, z.B. einer Landschaft. Aber niemals kann der Andere zugleich mit mir (in dem ihm zugedcuteten originären

5 Erlebnisgehalt) dieselbe Erscheinung haben wie ich. Meine Erscheinungen gehören zu mir, seine zu ihm. Nur in der Weise der Appräsenz kann ich seine Erscheinungen und sein „Hier“, auf das sie bezogen sind, mit seinem Leibe mitgegeben haben. Von diesem Hier aus kann ich nun auch meinen Leib als Natur-

10 objekt betrachten, d.h. von diesem „Hier“ aus ist er „dort“ wie der fremde Leib von meinem Hier aus, an einem Punkt des objektiven Raumes, und ich betrachte ihn wie ein anderes Ding, das identisches ist nicht nur für mich, sondern für jeden Anderen, und ich stelle ihn so vor, wie irgend ein Anderer ihn gegeben hat,

15 der in eins mit ihm einen Menschen vorfindet; ich stelle mich auf den Standpunkt des Anderen und jedes beliebigen Anderen und erkenne, daß jeder jeden Anderen findet als Naturwesen Mensch, und daß ich mich also identifizieren muß mit dem Menschen vom Standpunkt der äußeren Anschauung. Das

20 Objekt Mensch ist also ein transzendentes äußeres Objekt, Objekt einer äußeren Anschauung, und zwar ist es eine zweischichtige Erfahrung: mit äußerer urpräsentierender Wahrnehmung verflochten ist appräsentierende (bzw. in das Äußere introjizierende) Einfühlung, und zwar in einer Apperzeption,

25 die das ganze Seelenleben und Seelensein realisiert zu einer Art Erscheinungseinheit, nämlich einem Identischen mannigfaltiger Erscheinungen und darin lokalisierter Zuständlichkeiten, die sich einigen in Form von Dispositionen.

§ 47. Einfühlung und Naturkonstitution.

Die Einfühlung führt nun, wie wir früher sahen, zur Konsti-

30 tution der intersubjektiven Objektivität des Dinges und damit auch des Menschen, indem nun der physische Leib naturwissenschaftliches Objekt ist. Das naturwissenschaftliche Objekt ist das x der „mathematischen“ Qualitäten, zu deren Substruktion die Kausalanalyse und das darauf gründende Denken nötig.

35 Die gesehene[n], die wirklich erfahrenen Dinge mit den wirklich erfahrenen Kausalitäten erwiesen sich nach den anschaulichen Qualitäten als subjektiv bedingt. So hat der Mensch jetzt als

naturwissenschaftliches Objekt eine eigentümliche Struktur. Der physische Leib ist mathematische („theoretische“) Substruktion, die zurückweist auf die „bloß subjektiven“ Erscheinungen (die ursprünglich Dinge heißen); die höhere Schicht ist die im substruierten mathematischen Raumkörper lokalisierte Subjektivität, die Seele mit ihren Bewußtseinslebnissen, aber auch mit ihren intentionalen Vermeintheiten, darunter den ursprünglichen Erfahrungsobjekten als von diesem Subjekt erfahrenen. Meine Erfahrungsobjekte, so wie ich sie erfahre, werden mir nun als Menschen eingelegt als mir zugehörige „Erscheinungen“ und als seiend in der Art von „Erscheinungen“. Setze ich, der Erforschungsforscher, ein Ding als objektiv wirklich, so setze ich damit für jedes gesetzte Subjekt auch seiende Erscheinungseinheiten, d.i. Geltungseinheiten, die Indices sind für Regeln von Erlebnissen des Wahrnehmens und möglichen Wahrnehmens, intentional bezogen auf diese „Erscheinungen“. All diese „phänomenalen“ Dinge sind, was sie sind, nur als noematische Korrelate der Wahrnehmungserlebnisse des betreffenden Menschen. Sie sind bloß „subjektiv“, sie haben eine „bloß subjektive Wahrheit“ (bloß subjektiv „seiend“). In der Naturauffassung ist die physische Natur absolut gesetzt und das Aesthiologische absolut gesetzt und ebenso alle Erlebnisse. Ferner sind als Erscheinungseinheiten gesetzt die Dinge, die das betreffende Subjekt erfährt, und die in der mathematischen Welt ihre wahrhaften Korrelate haben. Sie sind nicht als bloße Nocmata gesetzt, sondern als relative Existenzen, und die auf sie bezüglichen Wahrheiten haben ihre relative, subjektive Wahrheit. Sie existieren relativ: nämlich nur, wenn das Subjekt existiert (d.i. der Mensch) und wirklich den entsprechend gearteten Leib hat und wirklich das zugehörige Seelenleben in der zugehörigen Beziehung auf das „an sich seiende“ Ding selbst (das physikalische).

Solcher subjektiven Welten gibt es so viele als Menschen-Individuen in der „Natur“, die die ihnen entsprechende Wahrheit an sich ist. Die aufgewiesenen Schichten der Naturkonstitution lehren uns, wie diese Auffassung zu bewerten ist: es konstituiert sich zu unterst in der früher beschriebenen Weise die anschauliche materielle Welt und korrelativ dazu das erfahrende Subjekt, das Leib und Seele hat, aber noch nicht reale Einheit, „Mensch“,

noch nicht Naturobjekt ist. Es konstituieren sich dann die fremden Subjekte, die als Analoga des eigenen und zugleich als Naturobjekte apperzipiert werden, es konstituiert sich die Natur als intersubjektiv gemeinsame und objektiv (exakt) bestimmbare und das eigene Subjekt als Glied dieser „objektiven Natur“. Die Relativität der Erfahrungsdinge in Beziehung auf die einzelnen Menschen ist also zweifellos, und zweifellos ist auch, daß die mit der Einfühlung sich vollziehende Setzung einer intersubjektiven Welt in Form der Naturwissenschaft die Möglichkeit zuläßt, das intersubjektiv Gesetzte „theoretisch“ so zu bestimmen, daß der Bestimmungsgehalt unabhängig wird von den einzelnen Subjekten, bzw. daß er ausschließlich aus Bestimmungen besteht, die jedes Subjekt aus seinen Gegebenheiten der Erscheinungen durch das methodische Verfahren der Naturwissenschaft herausgewinnen kann und mit einem Sinn, der identisch derselbe ist für jedes naturwissenschaftlich forschende Subjekt, und so, daß jedes sich die Bestimmungen zurückbeziehen kann auf seine Erscheinungen in ihrer Abhängigkeit von seinem Subjekt. Es ist also zweifellos richtig zu sagen: die erfahrenen Dinge mit ihren sinnlich-anschaulichen Erfahrungseigenschaften und ihren Erfahrungsabhängigkeiten existieren nur relativ, sie sind voneinander in ihren Seinsbeständen abhängig, mit abhängig von den Leibern der Erfahrenden und von ihren Seelen. Und in all dem dokumentiert sich eine „objektive“ Natur, die bestimmbar ist als das allen subjektiven Existenzen (Erscheinungseinheiten) zugehörige Intersubjektive, als das darin in einem höheren Sinn „Erscheinende“: als solches und diesem Sinn gemäß auch anzusehen als Index der intersubjektiven Regelung der Erscheinungseinheiten mit Beziehung auf ihre Subjekte. Diese ganze Auffassung setzt aber voraus, was nie in einen „Index“ verwandelt werden kann: das absolute Subjekt mit seinen Erlebnissen, seinen Vermeintheiten, seinen Vernunftakten usw., für das sich die gesamte Natur, die physische wie die animalische konstituiert. Die Natur ist eine von Subjekten gesetzte und zu setzende, und zwar in Vernunftakten zu setzende Einheit von Erscheinungen. Diese absolut vorausgesetzten Subjekte sind aber nicht die Subjekte als Natur, die Menschen, diese selbst sind ja intersubjektive Objektivitäten, die Leiber identische x als Indices gesetzmäßiger Regelungen

von Leibeserscheinungen von Subjekten im Zusammenhang der gesamten physischen Natur; die Seelen mit diesen objektiv bestimmten x verbunden, in der substantial-realen Einheit mit ihnen auch objektiv bestimmbar: sie sind Einheiten, die 5 von den Naturobjekten „physischer Leib“ abhängig und mit diesem objektiv real verbunden sind als Realitäten in Raum und Zeit.

Die Analyse der Natur und Naturbetrachtung zeigt also, daß sie ergänzungsbedürftig ist, daß sie in sich Voraussetzungen 10 birgt und somit über sich hinausweist auf ein anderes Gebiet des Seins und der Forschung: das ist das Feld der Subjektivität, die nicht mehr Natur ist.

DRITTER ABSCHNITT

DIE KONSTITUTION DER GEISTIGEN WELT

§ 48. Einleitung).

Die nachfolgenden Untersuchungen sind der Klärung einer zusammenhängenden Gruppe von metaphysischen und wissenschaftstheoretischen Unterscheidungen gewidmet, die sämtlich 15 ihre Quelle haben in der schwierigen Unterscheidung zwischen Seele und Geist, die also die fundamentale ist in dieser ganzen Gruppe von Unterscheidungen. Von ihr offenbar abhängig sind die Gegensätze zwischen Natur und Geistes- 20 welt, zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, zwischen naturwissenschaftlicher Seelenlehre auf der einen Seite und Persönlichkeitslehre (Ichlehre, Egologie) sowie Gesellschaftslehre (Gemeinschaftslehre) auf der anderen Seite. Von der 25 Klärung dieser Unterscheidungen ist unsere ganze Weltanschauung grundwesentlich bestimmt. Innerhalb der Phänomenologie entsprechen ihnen große Forschungsgebiete. Schon seit Jahrzehnten machen sich gegenüber der dem naturwissenschaftlichen Zeitalter selbstverständlichen naturalistischen Deutung der Geisteswissenschaften als bloßer deskriptiver Naturwissenschaften 30 Reaktionen geltend. An erster Stelle hat sich hier Dilthey unvergängliche Verdienste erworben. Er war es, der hier zuerst

1) Ein anderer Entwurf der Einleitung: vgl. Beilage IV, S. 311ff.

der wesentlichen Unterschiede inne wurde und sich auch zuerst zu lebendigem Bewußtsein brachte, daß die moderne Psychologie, eine Naturwissenschaft vom Seelischen, unfähig sei, den konkreten Geisteswissenschaften die von ihnen gemäß ihrem eigentümlichen Wesen geforderte wissenschaftliche Grundlegung 5 zu geben. Es bedarf einer neuen und wesentlich andersartigen „Psychologie“, einer allgemeinen Wissenschaft vom Geiste, die nicht „psychophysisch“, nicht naturwissenschaftlich ist. Dilthey, ein Mann genialer Intuition, aber nicht streng wissenschaftlicher 10 Theoretisierung, erschaute zwar die zielgebenden Probleme, die Richtungen der zu leistenden Arbeit: aber zu den entscheidenden Problemformulierungen und methodisch sicheren Lösungen drang er noch nicht durch, so große Fortschritte er gerade in den Jahren der Altersweisheit darin machte. Die Kraft seiner 15 Gedanken erwies sich darin, daß Hermann Ebbinghaus' elegante, aber nur die unzulängliche wissenschaftliche Ausgestaltung der Diltheyschen Ideen zersetzende Kritik trotz des allgemeinen Beifalls der Naturalisten den Gang der Entwicklung nicht hemmen konnte. Mit Diltheys Forschungen verbanden sich 20 immer neue bedeutende Untersuchungen; Windelband, Rickert, Simmel, Münsterberg u.a. mühten sich, den fraglichen Gegensätzen von neuen Seiten her gerecht zu werden. Zu wirklich abschließenden Klärungen und streng wissenschaftlichen Fassungen und Begründungen sind wir durch sie aber nicht durchgedrungen. Nur eine radikale, auf die phänomenologischen 25 Quellen der Konstitution der Ideen Natur, Leib, Seele und der verschiedenen Ideen von Ich und Person gerichtete Untersuchung kann hier die entscheidenden Aufschlüsse geben und zugleich den wertvollen Motiven aller solcher Untersuchungen ihr Recht 30 angedeihen lassen.

Erstes Kapitel

Gegensatz zwischen der naturalistischen und personalistischen Welt

§ 49. Die personalistische Einstellung im Gegensatz zur naturalistischen.

Wir knüpfen unsere Betrachtungen an die in den vorangegangenen Abschnitten in rein phänomenologischer Analyse voll-

zogenen Feststellungen. In diesen Abschnitten waren die Untersuchungen bezogen auf die naturalistische Einstellung. In ihr vollzogen wir unsere Analysen. Es ist aber leicht zu verstehen, daß die ganzen Untersuchungen den Charakter rein phänomenologischer einfach dadurch annehmen, daß wir in passender Weise die phänomenologischen Reduktionen vollziehen. Solange wir in der naturalistischen Einstellung leben, ist sie selbst in unserem Forschungsgebiet nicht gegeben, gefaßt ist da nur das in ihr Erfahrene, Gedachte usw. Vollziehen wir aber die phänomenologische Reflexion und Reduktion, machen wir die Einstellung selbst zum Thema, beziehen wir auf sie das in ihr Erforschte, vollziehen wir dann eidetische Reduktion und die Reinigung von allen transzendierenden Apperzeptionen: so verwandeln sich alle unsere Untersuchungen in rein phänomenologische. Als Subjekt der naturalistischen Einstellung haben wir dann das reine Ich. Zwar werden wir uns in der Reflexion zunächst als empirisches Ich finden, wir vollziehen sie zunächst eben als eine neue naturalistische Einstellung, die also bei der phänomenologischen Reduktion in die Klammer gehört. Das letzte Subjekt, das phänomenologische, das keiner Ausschaltung unterliegt und selbst Subjekt aller eidetisch phänomenologischen Forschung ist, ist das reine Ich. Im übrigen bleibt uns hier wie sonst alles „Ausgeschaltete“ erhalten in der Klammermodifikation: also die ganze Welt der naturalistischen Einstellung, die „Natur“ im weitesten Wortsinn.

Wie wir wissen, gehört zum Wesen dieser Natur — die hier somit als reiner Sinn der die natürliche Einstellung ausmachenden Akte auftritt, als ihr konstitutives Korrelat —, daß eine durchgehende Grundsetzung vollzogen ist als Setzung der Natur im ersten Sinn, dem der physischen Natur, in welcher alles, was sonst Natur heißt, als in ihr Fundiertes seinen Sinn schöpft. Hinsichtlich der konstituierenden Grundarten der Auffassung waren also aufeinander gebaut: die physische Erfahrung als grundlegende, auf ihr ruhend und sie mitumfassend die Leibese Erfahrung, die Mensch und Tier konstituierende; der letzteren gehört als konstitutive Schicht zu die Seelenerfahrung. Das gesamte System der naturalistischen Erfahrungen umspannt die Allnatur als das Gesamtgebiet der Naturwissenschaften im engeren und weiteren Sinn.

Dahin gehört also auch die Psychologie als die Naturwissenschaft vom seelischen Sein der Animalien (der Menschen und Tiere), die sich einordnet in die Anthropologie, bzw. in die allgemeine Zoologie als Naturwissenschaften. Das seelische Sein umspannt das seelische Ichsubjekt, das Ichsubjekt als Natur. Wir erinnern uns aber, daß sich auf dieses Ich Schwierigkeiten und Bedenken beziehen, nämlich mit Rücksicht auf eine sich aufdrängende und doch wieder sich nicht recht durchsetzende Unterscheidung desselben vom Ich als Person und als Mitglied der sozialen Welt. Dieser Unterscheidung wollen wir nachgehen, und zwar in phänomenologisch konstitutiver Forschung.

a) Introjektion der Seele als Voraussetzung auch für die naturalistische Einstellung

Gehen wir von der Seele aus. Sie ist naturwissenschaftlich nichts für sich, sie ist eine bloße Schicht realer Vorkommnisse an Leibern. In der materiellen Natur — natürlich der objektiv-wahren, hinsichtlich deren die mir und jedem anderen erscheinende Natur (die Dingwelt mit „sekundären“ Qualitäten) eben bloße Erscheinung ist — kommen, so sagen wir alle, in der naturalistischen Einstellung gewisse ausgezeichnete Dinge vor, nämlich ausgezeichnet durch eine Schicht realer Beschaffenheiten, die nicht spezifisch physische sind, nicht „materielle“, „extensive“: die Eigenschaften der Reizbarkeit, bzw. Empfindsamkeit. Die neuen Eigenschaften konstituieren sich in Form der „Lokalisation“ und sind ihrem Sinn nach abhängig von der physischen Leiblichkeit und durch sie von der physischen Natur überhaupt. Ebenso ist die höhere Schicht, die spezifisch seelische, erfahren in einer Weise, die insofern ähnlich ist der Erfahrung vom Aesthesiologischen, eben als Schicht am Leibesdinge, als sie gewissermaßen auch „lokalisiert“ ist. Die Seele beseelt den Leib und der beseelte Leib ist ein Naturobjekt innerhalb der Einheit der räumlich-zeitlichen Welt.

Ich sehe die spielende Katze und sehe sie jetzt an als Natur, so wie es der Zoologe tut. Ich sehe sie als physischen Organismus, aber auch als empfindenden und beseelten Leib, eben als Katze. Ich „sehe“ sie in dem allgemeinen Sinne, in dem sonst vom

Sehen die Rede ist. Ein Stein ist gesehen durch irgendeine Wahrnehmungerscheinung, in der „von ihm“ nur sehr wenig in die „wirkliche“, „eigentliche“ Wahrnehmung fällt. Würden wir das Sehen von dieser Einseitigkeit und sonstiger vielfältiger Unvollkommenheiten willen nicht als ein „Schen“, „Wahrnehmen“ gelten lassen, dann würde die Rede vom Sehen ihren wesentlichen Sinn überhaupt verlieren. Es gibt ja kein Sehen eines physischen Dinges, das nicht in dieser Art „unvollkommen“ wäre; physische Wahrnehmung schließt ihrem Wesen nach Unbestimmtheiten, aber als Bestimmbarkeiten ein. In ihrer Weise ist auch die Katze gesehen und im Sehen ihr Dasein als dieses animal Katze erfahren. Diese Erfahrung hat die der Grundart animalische Erfahrung entsprechende Art von Unvollkommenheiten; aber wie immer, in ihr steht die Katze leibhaft da, und zwar als physisches Ding mit empfindenden Flächen, mit Sinnesorganen usw. Die Empfindungsschicht ist nicht als etwas neben dem physischen Ding da; es ist ein Leib da, der physische und aesthesiologische Beschaffenheiten in eins hat. Desgleichen ist der Leib auch erfahren als Leib einer Seele, und das Wort Seele besagt wieder eine, und zwar eine noch höher fundierte Beschaffenheitsschicht. Sie liegt nicht in der Weise eigentlicher „Lokalisierung“ über den Leib verbreitet, sie bietet sich nicht als so etwas wie ein Komplex von „Seelenfeldern“ — als Analogon gedacht von Sinnesfeldern —, die unmittelbar oder mittelbar zur phänomenalen Deckung oder zu einer bestimmten punkt- oder stückweisen Zuordnung mit extensiven Bestandstücken des Leibes kämen. Dessen ungeachtet ist das Seelische erfahrungsmäßig eins, bzw. realiter eius mit dem Leibe, insofern ist es etwas an oder in ihm, nur ohne unterscheidbare besondere Lokalität. Man könnte den freilich mißdeutbaren Ausdruck *Introjektion* gebrauchen; er würde dann eben diese Sachlage ausdrücken. In der objektiven Welt, im objektiven Weltraum erscheint hier und jetzt dieses objektiv Reale Katze, es ist physisch und bewegt sich physisch wie sonstige Dinge, nur daß es über die bloß physischen Beschaffenheiten hinaus fortdauernd noch aesthesiologische und seelische hat. Der Realitätsüberschuß über das bloße physische Ding ist nichts für sich Abtrennbares, nichts neben sondern an diesem, bewegt sich also 'mit' ihm, es gewinnt durch das Sein an dem Räumlichen selbst seine Raumbestimmtheit.

Wie auf andere Eigenschaften so können wir auch auf diese seelischen den analysierenden Blick richten, sie heben sich dann als „Schicht“ ab, als real unabtrennbarer Annex des physischen Leibes und Dinges (das seinerseits denkbar wäre ohne solche Schichten, aber freilich nur bei entsprechender Veränderung, die Zerfall des Organismus, organischer Tod heißt). Das alles sind nicht willkürliche Erfindungen, sondern reine Entfaltungen dessen, was im Sinne der naturalistischen Auffassung „animalisches Reales“ liegt, eine Auffassung, die a priori bestimmend ist für den Sinn aller zoologischen Urteile und Erkenntnisse, sofern sie ja den Bedeutungsgehalt ihrer Begriffe aus solcher Auffassung ursprünglich schöpfen. Was im Sinn zoologischer Erfahrung, im Sinnesgehalt dieses Wesens-typus der Erfahrung a priori beschlossen ist, „macht“ zoologische Wissenschaft in eben dem Sinne „möglich“, wie der im Wesens-typus „physische Erfahrung“ beschlossene Gehalt (mit seinen Wesensgesetzen) Wissenschaft von der physischen Natur möglich macht. Denken wir die eine und andere Erfahrungsart weggestrichen, dann verschwinden *co ipso* die zugehörigen Erfahrungsbegriffe, Erfahrungsurteile und -wissenschaften.

b) Lokalisation des Seelischen

Es fällt uns hier noch Folgendes auf: jede Schicht ist eine konstituierte Einheit. Das „Stoffliche“ der Konstitution können wir unter Abscheidung der („formenden“) realisierenden Auffassung nach seinem Wesen betrachten, wir können den Blick auf das Empfindungsmaterial richten und abtun, was die Auffassung als Empfindnis des Leibes mit sich bringt; desgleichen den Blick richten auf die Einheit des Erlebnisstromes und abtun die Auffassung, in der er als Erlebniszuständlichkeit eines erlebenden animalischen Dinges dasteht. Wir können dann auch in dem Mannigfaltigen, das sich jeweils darbietet, Einheiten finden, die nun nicht mehr Natureinheiten sind. Es ist insbesondere zu sehen, daß mit solcher Einstellungsänderung, solcher Ablösung des vordem als seelisch Aufgefaßten vom physischen Leibe, alle Einordnung in die objektive Welt, in den Weltraum und in die Weltzeit verloren geht. Die Seele ist im Leibe und dort, wo der Leib jetzt gerade ist. Dort sind auch die und die Gruppen von Bewußtseinszuständen, die und die Vorstel-

lungen, Denkgeregungen, Urteile usw. Als Akte und Zustände etwa dieser Katze, die durch ihren Leib ihre Stelle im objektiven Raume hat, hat ja auch alles, was mit der Katze real eins ist, möge es auch in sich nichts von Extension haben, seine Stelle.

5 Sowie das Bewußtsein die apperzeptive Auffassung als seelische Zuständlichkeit, als Schicht am Leibe verliert, sowie es rein gesetzt ist als es selbst in phänomenologischer (wenn auch nicht gleich eidetischer) Reduktion, entfällt seine empirische Einordnung in den objektiven Raum. Man kann das auch so ausdrücken:
 10 das Bewußtsein in sich, etwa diese einzelne cogitatio in ihrem Zusammenhang, ist denkbar ohne eine Natur, die Naturapperzeption selbst kann als „Dies da!“ in sich selbst gesetzt sein; es ist aber denkbar, daß sie, genauer daß die in ihr liegende Setzung der Natur überhaupt keine Ausweisung erfahren kann,
 15 daß es eine Natur gar nicht gibt. Nun, dann ist auch kein objektiver Raum, und das Bewußtsein ist als naturhaft seiend (als Zustand eines animal) nicht setzbar, es ist absolut unräumlich.

c) Temporalisation des Seelischen. (Immanente Zeit und Raumzeit)

Ebenso steht es mit der Zeit. Das reine Bewußtsein ist ein eigenes Zeitfeld, ein Feld „phänomenologischer“ Zeit. Man darf
 20 diese nicht verwechseln mit der „objektiven“ Zeit, der sich bewußtseinsmäßig mit der Natur konstituierenden. Durch die seelische Auffassung erhalten die Bewußtseinslebnisse den Sinn als psychophysische Zustände, damit ihre Einordnung in die objektive Zeit, die Form der objektiven Natur: der Lokalisation entspricht die Temporalisation. Da die dem Bewußtseinsstrom
 25 immanente phänomenologische Zeit eine eindimensionale „stetige“ Mannigfaltigkeit ist von genau analogen Eigenschaften, wie die sich in den Erlebnissen physischer Wahrnehmung darstellende („erscheinende“) Zeit und sich mit ihr
 30 Punkt für Punkt „deckt“, da sich auch in dieser erscheinenden Zeit in der letzten Objektivierung die „absolute“ Weltzeit bekundet, so ist die Temporalisation der Bewußtseinszeit eine besonders tiefgehende, sofern letztere sich gewissermaßen mit der absoluten Zeit vollkommen deckt. Sie ist noch vollkommener
 35 als die Lokalisation des Tastfeldes, dem eben zu gleicher Vollkommenheit der Deckung mit der erscheinenden objektiven

Extension des Leibes die Dreidimensionalität, also die geregelte Deckung von dreidimensionaler Stetigkeit mit dreidimensionaler fehlt. Hinsichtlich der Zeit überträgt sich nun die objektive, physikalische Zeitmessung und Zeitbestimmung, die ausschließ-
 5 lich zur materiellen Welt gehört, auf das Bewußtsein: die Bewußtseinszustände haben nun, gemäß dem konstitutiven Sinn der Deckung ihrer Zeit mit der Zeit der physischen Natur, eine durch Beurkundung meßbare Zeit; eine Bestätigung, die freilich genau in dem Sinn interpretiert werden muß, den diese Sachlage
 10 vorschreibt, und der man psychologisch Falsches unterlegt, wenn man sich diesen Sinn nicht vollkommen deutlich macht. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, diese Explikation in vollständiger Weise zu vollziehen.

d) Methodische Besinnung

In diesen Betrachtungen haben wir von dem Rechte phä-
 15 nomenologischer Reduktion Gebrauch gemacht, und das Erlösende dieser zweifellos gültigen Fundamentalmethode ursprünglichster Sinnesbestimmung ist es, uns von den Sinnesschranken der natürlichen Einstellung und so jeder relativen Einstellung zu befreien. Der natürliche Mensch und ins-
 20 besondere der Naturforscher merkt diese Schranken nicht, er merkt nicht, daß alle seine Ergebnisse mit einem bestimmten Index behaftet sind, der ihren bloß relativen Sinn anzeigt. Er merkt nicht, daß die natürliche Einstellung nicht die einzig mögliche ist, daß sie Blickwendungen offen läßt, durch die das
 25 absolute naturkonstituierende Bewußtsein hervortritt, in Beziehung auf welches vermöge der Wesenskorrelation zwischen Konstituierendem und Konstituiertem alle Natur relativ sein muß. Das Erzieherische der phänomenologischen Reduktion liegt aber auch darin,
 30 daß sie uns nun überhaupt für die Erfassung von Einstellungsänderungen empfänglich macht, die der natürlichen oder, wie wir jetzt deutlicher sagen, der naturalen Einstellung ebenbürtig sind, die also wie diese nur relative und beschränkte Seins- und Sinneskorrelate konstituieren. Die neuen Korrelate weisen also
 35 desgleichen auf das im phänomenologischen Sinn absolute Bewußtsein zurück; sie verlangen zu ihrer vollen Klärung den Rückgang auf den originären und vollen Wesenszusammenhang

dieses absoluten Bewußtseins. Durch die Reduktion auf diesen Zusammenhang sind wir jederzeit in der Lage, die Gegebenheiten der verschiedenen Einstellungen (bzw. die ihnen zugehörigen grundverschiedenen Weisen der Apperzeption) in das rechte Verhältnis zu setzen und absolut auszuwerten.

Auf eine solche neue Einstellung, die in gewissem Sinn sehr natürlich, aber nicht natural ist, haben wir es jetzt abgesehen. „Nicht natural“, das sagt, daß das in ihr Erfahrene nicht Natur ist im Sinne aller Naturwissenschaften, sondern sozusagen ein Widerspiel der Natur. Selbstverständlich liegt die ganz ausnehmende Schwierigkeit, den Gegensatz nicht nur zu erfassen, sondern von innen her zu verstehen, nicht im Vollzug der Einstellungen. Denn sehen wir von der allerdings künstlichen Einstellung auf das reine Bewußtsein ab, dieses Residuum der verschiedenen Reduktionen, so gleiten wir beständig ganz mühelos von einer Einstellung in die andere, von der naturalistischen in die personalistische, in den bezüglichen Wissenschaften von der naturwissenschaftlichen in die geisteswissenschaftliche. Die Schwierigkeiten liegen in der Reflexion und in dem phänomenologischen Verständnis der Auffassungs- und Erfahrungsänderungen und der durch sie konstituierten Korrelate. Nur im Rahmen der Phänomenologie, durch Beziehung der Seinsunterschiede der sich konstituierenden Gegenstände auf die korrelativen Wesenszusammenhänge der entsprechenden konstituierenden Mannigfaltigkeiten, sind diese Unterschiede unverwirrt zu erhalten, in absolut sicherer Sonderung, frei von allen Mißdeutungen, die in den unwillkürlichen und bei Mangel an reiner Reflexion unmerklichen Einstellungsänderungen ihre Quelle haben. Durch Rückgang auf das absolute Bewußtsein und die in ihm zu verfolgenden gesamten Wesenszusammenhänge sind allererst die sinngemäßen Relativitäten der betreffenden Gegenständlichkeiten der einen und anderen Einstellungen und ihre wechselseitigen Wesensbeziehungen zu verstehen.

e) Naturalistische und natürliche Einstellung.

Gehen wir nun an die Untersuchung.

Was das meint, Mensch und menschliche Seele

als Natur (das Menschliche möge uns als Repräsentant des Animalischen überhaupt genügen), das halten wir fest fixiert. Wir finden dann keine Schwierigkeiten darin, daß die menschliche Seele unter anderen seelischen Zuständen sozusagen ichliche Zustände hat, Vorkommnisse des Typus cogito. Sie werden, wie Seelisches überhaupt, in der naturalistischen Erfahrung dem physisch erscheinenden Leibe bei- bzw. „eingelegt“, mit ihm in der bekannten Weise lokalisiert und temporalisiert. Sie gehören in den Verband der realen (substantial-kausalen) Natur. Das betrifft mit das in diesen Zuständen lebende empirische Ich. Dieser Mensch dort sieht und hört, vollzieht auf Grund seiner Wahrnehmungen die und die Urteile, die und die Wertungen und Wollungen in vielgestaltigem Wechsel. Daß „in“ ihm, diesem Menschen dort, ein „Ich denke“ auftaucht, das ist ein Naturfaktum, fundiert in dem Leibe und leiblichen Vorkommnissen, bestimmt durch den substantial-kausalen Zusammenhang der Natur, die eben nicht bloße physische Natur ist, während doch die physische die alle sonstige Natur begründende und mitbestimmende ist. Dieser Mensch dort verfällt in traumlosen Schlaf oder in Ohnmacht; das hat die und die physischen Gründe. Das „Ich denke“ scheidet aus dem Strom seiner seelischen Vorkommnisse aus. Im Verlaufe dieser Erlebnisse, die seine natürlichen Zustände sind, und als solche reale Beziehung haben auf bestimmende reale Umstände, bekunden sich Dispositionen, Charaktereigenschaften, Kenntnisse usw., die ihrerseits natürlich-reale „Eigenschaften“ des realen Menschen sind, „naturwissenschaftlich-induktiv“ zu erforschen analog wie physische Eigenschaften.

Zu den seelischen Zuständen gehören auch die Akte, in denen der Mensch von sich und seinen Nebenmenschen und von der sonst umgebenden realen Wirklichkeit ein Bewußtsein hat, sie vor sich sieht, von ihnen Kenntnis nimmt, auf sie in niederem oder höherem Denken bezogen ist, oder auch bezogen ist in den Weisen des Gemütes und des Willens. Hierher gehören z.B. die Akte, in denen er physische Naturwissenschaft, Psychologie, Geschichte usw. treibt, oder auch sich als handelnder Mensch im praktischen Leben betätigt, die Dinge seiner Umwelt in Gebrauch nimmt, sie nach seinen Zwecken umgestaltet, sie dabei nach ästhetischen, ethischen, utilitarischen

Gesichtspunkten wertet, oder in denen er sich mit seinen Nebenmenschen in kommunikative Beziehung setzt, mit ihnen spricht, Briefe schreibt, von ihnen in der Zeitung liest, sich mit ihnen zu gemeinsamen Taten verbindet, ihnen Versprechen abgibt usw.

5 Eine Unzahl merkwürdiger Beziehungen zwischen dem Subjekt und seiner „Umwelt“ gehören hierher, alle darin gründend, daß der Mensch von sich, seinen Nebenmenschen und von einer ihnen allen gemeinsamen Umwelt „weiß“. Diese Umwelt enthält nicht bloße Dinge, sondern Gebrauchsobjekte (Kleider, 10 Hausgeräte, Waffen, Werkzeuge), Kunstwerke, literarische Produkte, Mittel religiöser, rechtlicher Handlungen (Siegel, Amtsketten, Krönungsinsignien, kirchliche Symbole usw.); und sie enthält nicht nur einzelne Personen: die Personen sind vielmehr Glieder von Gemeinschaften, von personalen Einheiten 15 höherer Ordnung, die als Ganze ihr Leben führen, sich bei Zutritt oder Abgang von einzelnen in der Zeit fortdauernd erhalten, ihre Gemeinschaftsbeschaffenheiten haben, ihre sittlichen und rechtlichen Ordnungen, ihre Weisen des Funktionierens im Zusammenwirken mit anderen Gemeinschaften und mit 20 einzelnen Personen, ihre Abhängigkeiten von Umständen, ihre geregelte Veränderlichkeit, ihre Art sich zu entwickeln oder sich zeitweise konstant zu erhalten je nach den bestimmenden Umständen. Die Glieder der Gemeinschaft, der Ehe und der Familie, des Standes, des Vereines, der Gemeinde, des Staates, der 25 Kirche usw. „wissen“ sich als ihre Glieder, finden sich von ihr bewußtseinsmäßig abhängig und ev. auf sie bewußtseinsmäßig rückwirkend.

Sowie wir uns irgendwelche dieser personalen Beziehungen lebensvoll vergegenwärtigen und uns in die personalen Träger 30 dieser Beziehungen sozusagen einleben, sowie wir dann in der Reflexion ihre Gegebenheitsweise unter die phänomenologische Lupe nehmen, merken wir, daß wir dabei in einer wesentlich anderen Einstellung sind gegenüber der vorhin geübten naturalistischen. In der letzteren war, bzw. ist für uns die „objektive“ 35 physische Gesamtnatur da, in ihr verstreut Leiber, Empfänglichkeiten und Seelenleben fundierend. Alle Menschen und Tiere, die wir in dieser Einstellung betrachten, sind, wenn wir theoretischen Interessen nachgehen, anthropologische, allgemeiner: zoologische Objekte; wir können auch sagen: physio-psychi-

sche, wobei die Umkehrung des üblichen Ausdruckes „psychophysisch“ recht passend die Ordnung der Fundierung andeutet. Das Gesagte betrifft wie alle Nebenmenschen so uns selbst — wofür wir uns eben in dieser Einstellung theoretisch betrachten: wir 5 sind beseelte Leiber, Naturobjekte, Themen der betreffenden Naturwissenschaften. — Ganz anders ist die personalistische Einstellung, in der wir allzeit sind, wenn wir miteinander leben, zueinander sprechen, einander im Grusse die Hände reichen, in Liebe und Abneigung, in Gesinnung und 10 Tat, in Rede und Gegenrede aufeinander bezogen sind; desgleichen in der wir sind, wenn wir die uns umgebenden Dinge eben als unsere Umgebung und nicht wie in der Naturwissenschaft als „objektive“ Natur ansehen. Es handelt sich also um eine durchaus natürliche und nicht um eine künstliche Einstellung, die erst 15 durch besondere Hilfsmittel gewonnen und gewahrt werden müßte. Im natürlichen Ichleben sehen wir die Welt also nicht immer, ja nichts weniger als vorwiegend naturalistisch an — als wollten wir Physik und Zoologie treiben; als ob unser theoretisches und außertheoretisches Interesse unweigerlich auf 20 das Psychische als im Leibe Fundiertes, als vom Leib real Abhängiges, mit ihm real-kausal Verflochtenes gerichtet sein müsse. Selbst für den Zoologen und naturalistischen Psychologen ist das nicht immer der Fall; nur daß er die feste Gewohnheit angenommen hat, deren Schranken er in der Regel nicht mehr 25 zu durchbrechen vermag, daß er, sobald er überhaupt wissenschaftliche Einstellung annimmt, dies unweigerlich in der Form naturalistischer (oder, was damit äquivalent ist, auf „objektive“ Wirklichkeit gerichteter) Einstellung tut. Er hat habituelle Scheuklappen. Als Forscher sieht er nur „Natur“. 30 Aber als Person lebt er wie jeder andere und „weiß“ sich beständig als Subjekt seiner Umwelt. Als Person leben ist sich selbst als Person setzen, sich zu einer „Umwelt“ in bewußtseinsmäßigen Verhältnissen finden und in Verhältnisse bringen. Bei genauer Betrachtung wird sich sogar herausstellen, daß 35 hier nicht einmal zwei gleichberechtigte und gleichgeordnete Einstellungen vorliegen, bzw. zwei völlig gleichberechtigte und sich zugleich durchdringende Apperzeptionen, sondern daß die naturalistische Einstellung sich der personalistischen unterordnet und durch eine Abstraktion oder vielmehr durch eine Art

Selbstvergessenheit des personalen Ich eine gewisse Selbständigkeit gewinnt, dadurch zugleich ihre Welt, die Natur, unrechtmäßig verabsolutierend.

Versuchen wir, hier Klarheit zu gewinnen.

5 Wir haben die Person und ihre persönlichen Verhaltensweisen oben zunächst als Bestandstücke der menschlichen Natur aufgeführt. In der Tat, naturalistisch angesehen ist alles Bewußtsein, überhaupt alles Erleben leiblich fundiert, also auch der Gesamtbestand des die Welt mit allen ihren Eigen-
10 schaften in den Personen intentional Konstituierenden. Die Person sieht um sich Dinge: alle die Dingauffassungen, Dingsetzungen mit ihren Beständen an noetischen Stoffen und Formen sind Seelisches (Physio-psychisches). Ebenso, sie wertet das Ding, sie faßt es als Schönes oder Nützliches, als Kleidungsstück,
15 als Trinkbecher usw. auf, und als das steht es ihr wahrnehmungsmäßig da. Die auf die Gemüts- und Willenssphäre zurückgehenden Apperzeptionen und alles, was zu ihnen gehört, die sinnlichen Gefühle und Triebe, die auf die Dinge bezogenen Modi des wertenden und praktischen Bewußtseins, alles gehört
20 in der Naturbetrachtung phänomenal zum Menschen als be-seeltem Leibe. Ebenso hinsichtlich aller sozialen Akte. Die ganze Sozialität geht den Psychologen und allgemeiner den Naturforscher an, aber nur an als ein Inbegriff von physischen Körpern mit zugehörigen seelischen Fundierungen, wobei sich
25 auf dem mittelbaren Wege, den solche Fundierungen vorschreiben, auch interhumane Kausalitäten herstellen: die interphysischen Kausalbeziehungen ermöglichen durch die an die einzelnen Leiber verteilten Reizerregungen und die an sie funktionell sich unmittelbar knüpfenden aesthesiologisch-seelischen Vorkomm-
30 nisse auch das reale Auftreten von Seelenerlebnissen des „Wechselverständnisses“ und in weiterer Folge von den Erlebnissen des sozialen Bewußtseins. All das sind hier also besondere Naturfakta, nicht anders als sonstige Wahrnehmungs- und Wissensfakta, die in eins mit dem Leibe auftreten und mit
35 einem solchen Inhalt, daß das zugehörige Ich ein Bewußtsein von den und den Dingen als zu ihm so und so orientierten, ihm in den und den sinnlichen Qualitäten erscheinenden usw. hat. Also die sämtlichen Persönlichkeitsfakta treten in dieser naturalistischen Betrachtungsweise eben als Naturfakta auf

und fordern als solche ihre naturwissenschaftliche Betrachtung. Letztlich führt diese offenbar in die Domäne der physischen Natur, ist also in dem guten ursprünglichen Sinne psycho-physische. Die personalen seelischen Daten bilden nur einen Teil
5 seelischer und überhaupt natürlicher Daten: vom Standpunkte der Natur ist alles Persönliche etwas Untergeordnetes.

§ 50. Die Person als Mittelpunkt einer Umwelt.

Gehen wir nun andererseits auf das Wesen der personalen Subjektivität näher ein, bringen wir sie uns zu intuitiver Gegebenheit, leben wir uns ganz in sie ein.
10 Es wird dann, wie schon angedeutet, von selbst merklich werden, daß die Einstellung, in der wir in der personalen Welt leben, als Subjekte in der Welt der Subjekte, in der Tat eine wesentlich andere ist als die naturalistische, und daß es also in der Tat erst einer apperzeptiven Wendung bedarf, um das Personale
15 natural zu thematisieren. Gehen wir also den Phänomenen der Personalität nach und versuchen wir sie zu beschreiben.

Als Person bin ich, was ich bin (und ist jede andere Person, was sie ist) als Subjekt einer Umwelt. Die Begriffe Ich und Umwelt sind untrennbar aufeinander bezogen. Dabei
20 gehört zu jeder Person ihre Umwelt, während zugleich mehrere miteinander kommunizierende Personen eine gemeinsame Umwelt haben. Die Umwelt ist die von der Person in ihren Akten wahrgenommene, erinnerte, denkmäßig gefaßte, nach dem und jenem vermutete oder erschlossene Welt, die Welt,
25 ren dieses personale Ich bewußt ist, die für es da ist, zu der es sich so oder so verhält, z.B. thematisch erfahrend und theoretisierend in Beziehung auf die ihm erscheinenden Dinge oder fühlend, wertschätzend, handelnd, technisch gestaltend usw. Und es „verhält“ sich zu ihr in Akten, auf die es reflektieren
30 kann, wie es das z.B. tut, wo es von sich selbst als persönlichem Ich Notiz nimmt, ebenso wie jeder andere auf diese selben Akte, wenn auch in entsprechend modifizierter Weise reflektiert (Reflexion in der Einfühlung), sowie er diese Akte als Akte der betreffenden Person erfaßt, z.B. wo immer er mit klarem
35 Verständnis von ihr eben als Person spricht. Die Person ist eben vorstellende, fühlende, bewertende, strebende, handelnde

Person und steht in jedem solchen personalen Akte in Beziehung zu etwas, zu Gegenständen ihrer Umwelt.

Also nicht schlechthin und überhaupt ist die physische Wirklichkeit die aktuelle Umwelt irgendeiner Person, sondern nur 5 soweit sie von ihr „weiß“, soweit sie sie durch Apperzeption und Setzung erfaßt oder in ihrem Daseinshorizont als mitgegeben und erfassungsbereit bewußt hat — klar oder unklar, bestimmt oder unbestimmt — je nachdem eben das setzende Bewußtsein ist. Weiß sie nichts von den Entdeckungen der Physik, so gehört 10 die Welt nicht mit dem Sinnesgehalte der Physik zu ihrer aktuellen Umwelt. (Ebenso natürlich für die psychologische Seinssphäre mit Beziehung auf die Entdeckungen der Psychologie). Ganz allgemein gesprochen ist die Umwelt keine Welt „an sich“, sondern Welt „für mich“, eben Umwelt i h r e s Ichsub- 15 jekts, von ihm erfahrene, oder sonstwie bewußte, in seinen intentionalen Erlebnissen mit einem jeweiligen Sinnesgehalt gesetzte Welt. Als solche ist sie in gewisser Weise immerfort im Werden, in stetem Sicherzeugen durch Sinneswandlungen und immer neue Sinnesgestaltungen mit zugehörigen Setzungen 20 und Durchstreichungen.

Zunächst ist die Welt einem K e r n e nach sinnlich erscheinende und als „vorhanden“ charakterisierte Welt, in schlichten Erfahrungsanschauungen gegeben und ev. aktuell erfaßt. Auf diese Erfahrungswelt findet das Ich sich in neuen Akten bezogen, 25 z.B. in wertenden Akten, in Akten des Gefallens und Mißfallens. In ihnen ist der Gegenstand als werter, als angenehmer, schöner usw. bewußt, und zwar in verschiedener Weise, z.B. in ursprünglicher Gegebenheit, wobei sich auf der Unterlage des bloßen anschaulichen Vorstellens ein Wertes aufbaut, das, wenn wir 30 es voraussetzen, in der Unmittelbarkeit seiner lebensvollen Motivation die Rolle einer Wert-„Wahrnehmung“ (in unserer Rede: Wertnehmung) spielt, in der der Wertcharakter ursprünglich anschaulich selbst gegeben ist. Höre ich den Ton einer Geige, so ist die Gefälligkeit, die Schönheit originär gegeben, 35 wenn der Ton mein Gemüt ursprünglich lebendig bewegt, und die Schönheit als solche ist eben im Medium dieses Gefallens ursprünglich gegeben, desgleichen der mittelbare Wert der Geige als solchen Ton erzeugender, sofern wir sie selbst im Anstreichen sehen und anschaulich das Kausalverhältnis, das

hier fundierend ist, erfassen. Ebenso ist unmittelbar gegeben und ursprünglich die Schönheit ihres äußeren Baues, ihre elegante Form, wobei die das Gefallen motivierenden Einzelheiten und Verbundenheiten in der Einheit der konstituierenden An- 5 schauung wirklich hervortreten und ihre motivierende Kraft üben. Das Wertbewußtsein kann aber auch den Modus haben des nicht originär Gefallens und der Bewertung des Gefälligen als solchen, ohne daß das Gemüt noch „ursprünglich“ lebendig berührt wird: das Analogon der dunklen Vorstellungen gegen- 10 über den klaren in der Gemütssphäre. Wenn ich etwa eine Geige im ersten Anblick als „schön“ und als „Kunstwerk“ finde, da ist das Gefallen ein unvollkommenes, wenn überhaupt die Schönheit selbst gebend. Ich kann die Geige, sie als schön findend, sehen, ohne daß mein Gemüt irgendwie „eigentlich“ 15 erregt ist.

Ähnlich steht es mit den Gegenständen begehrender und praktischer Akte. Die erfahrenen Gegenstände als Gegenstände dieses Erfahrungssinnes reizen mein Begehren, oder sie erfüllen Bedürfnisse mit Beziehung auf gewisse bewußtseinsmäßig 20 konstituierte Umstände, etwa auf das sich öfter wieder regende Nahrungsbedürfnis. Sie werden nachher auffaßbar als zur Befriedigung solcher Bedürfnisse gemäß der oder jener Eigenschaft dienlich, sie stehen dann auffassungsmäßig da als Nahrungsmittel, als Nutzobjekte irgendwelcher Art: Heizmaterialien, 25 Hacken, Hämmer usw. Kohle z.B. sehe ich als Heizmaterial; ich erkenne es und erkenne es als dienlich und dienend zum Heizen, als dazu geeignet und dazu bestimmt Wärme zu erzeugen. — Ich sehe, daß etwas brennt oder glüht; ich trete näher, es strahlt Wärme davon aus: ich weiß das auch erfahrungsmäßig, und der Gegenstand ist „warm“, auch wenn ich keine 30 Wärmegrade empfinde. Die Wärme ist objektive Eigenschaft, sich aktuell bekundend im Empfinden von Wärme und Auffassungen der Ausstrahlung der Wärme von dem Gegenstand. Er verbreitet Wärme, und die Wärme als seine objektive Eigenschaft ist eine 35 ev. unveränderte, immer gleiche Wärme, während ich, näher oder ferner tretend, ungleiche Wärmeempfindungen habe. Ich erfahre weiter, daß der Gegenstand durch Reibung oder durch Anzünden an einem schon brennenden oder glühenden Körper selbst ins Glühen kommt: er ist „brennbares“ Materia

(zunächst ohne praktische Beziehung). Ich kann ihn nun als Brennmaterial benutzen, er ist mir als möglicher Wärmeverbreiter wert, oder er ist mir wert mit Beziehung darauf, daß ich Erwärmung eines Raumes und dadurch angenehme Wärmeempfindungen für mich und andere erzeugen kann. Unter diesem Gesichtspunkt fasse ich ihn auf: ich „kann ihn dazu benutzen“, er ist mir dazu Nützlich; auch andere fassen ihn so auf, und er erhält einen intersubjektiven Nutzwert, ist im sozialen Verbande geschätzt und schätzenswert als so Dienliches, als den Menschen Nützlich usw. So wird er nun unmittelbar „angesehen“; dann weiter als eine „Ware“, die dazu feilgehalten wird etc.

All das sind fundierte Objekte, die sich für das Ich in der geschilderten Weise durch fundierte Akte auffassungsmäßig konstituiert haben und wieder bald in einem originär gebenden Bewußtsein durch solche Akte konstituiert sind oder in nicht so gebenden, in voll entwickelten oder eigentlichen oder in uneigentlichen Akten.

Sind aber überhaupt derart fundierte Akte in welchen Modis immer vollzogen, so sind die betreffenden mit Wertcharakteren, Begehrungs- und praktischen Charakteren ausgestatteten Gegenstände für das Ich wieder Gegenstände seiner Umwelt, zu denen es sich in neuen personalen Akten verhalten kann: es wertet sie als mehr oder minder gut oder schlecht, zweckentsprechend oder zweckwidrig. Es gestaltet sie um, sie werden nun zu seinen „Erzeugnissen“, „Machwerken“, und als das treten sie abermals in die Umwelt des Ich ein: sie werden etwa als Werke gewertet, zugleich etwa als Schönheiten, ev. dienen sie als Werkstücke zu neuen Erzeugnissen, die dann ihrerseits wieder in Stellungnahmen fungieren, neue Auffassungsschichten, neue Objektivierungen begründen usw. Also immerfort vollzieht das Subjekt verschiedenstufige Akte jeder möglichen Art, aus denen durch passende Wendungen immer neue, immer höherstufige Objektivierungen erwachsen können. In diesen lebend hat es die jeweils konstituierten Gegenstände eben als seine „Gegenstände“, die nun sein weiteres Verhalten bestimmen werden und ihm selbst hierbei als bestimmende bewußt sind.

Man sieht hier, welch grundlegend neuen Sinn die Beziehung des Menschen als personalen Subjekts zu seinen umweltlichen

Gegenständlichkeiten hat gegenüber der naturalen Beziehung zwischen dem natural verstandenen Menschen (als psychophysischer Realität) und anderen Realitäten. Speziell vom physischen Naturobjekt gehen, sagt man, „Reize“ aus. Gereizt heißen die Sinnesnerven durch physische Erregungen. Ev. heißt dann auch die Seele gereizt: die im Nervensystem sich fortpflanzenden Erregungen terminieren in einer Enderregung im Zentralnervensystem, die ihrerseits als „Reiz“ für die Seele fungiert und sie in der Empfindung reagieren läßt. Stellen wir uns aber auf den Boden der intentionalen Subjekt-Objekt-Beziehung, der Beziehung zwischen Person und Umwelt, so gewinnt der Begriff des Reizes einen fundamental neuen Sinn. Statt des Kausalverhältnisses zwischen Dingen und Menschen als Naturrealitäten tritt die Motivationsbeziehung zwischen Personen und Dingen, und diese Dinge sind nicht die an sich seienden Dinge der Natur — der exakten Naturwissenschaft mit den Bestimmtheiten, die sie als allein objektiv wahre gelten läßt —, sondern erfahrene, gedachte oder sonstwie setzend vermeinte Dinge als solche, intentionale Gegenständlichkeiten des personalen Bewußtseins. Also von den dem personalen Ich bewußtseinsmäßig als wirklich seiend „im Sinn liegenden“ Dingen als solchen gehen „Reize“ aus. Phänomenologisch sind die Dingeinheiten (die noematischen Einheiten) Ausgangspunkte von mehr oder minder „starken“ Tendenzen. Schon als bewußte, aber noch nicht erfaßte (im Bewußtseinshintergrund vorschwebende) ziehen sie das Subjekt gegen sich hin, und bei hinreichender „Reizstärke“ „folgt“ das Ich dem Reiz, es „gibt nach“ und wendet sich zu, es übt dann an ihnen explizierende, begreifende, theoretisch urteilende, wertende, praktische Tätigkeiten. Sie beschäftigen nun in ihrem Sein oder Wie-beschaffen-sein, ihrer Schönheit, Annehmlichkeit, Nützlichkeit, Interesse, sie erregen sein Begehren sie zu genießen, mit ihnen zu spielen, sie als Mittel zu benutzen, sie nach Zweckgedanken umzugestalten usw. Sie fungieren dann in immer neuer Stufe als Reize für sein Tun (oder, um das Negative nicht zu vergessen, für sein Leiden). Im übrigen kann das Motivationssubjekt den Reizen bald nachgeben, bald auch ihnen widerstehen — alles phänomenologische Verhältnisse, die nur in der rein intentionalen Sphäre vorzufinden und zu beschreiben sind. In einem weitesten Sinn können wir die

personale oder Motivationseinstellung auch als die praktische bezeichnen: immerfort handelt es sich um das tätige oder leidende Ich, und zwar im eigentlichen innerlichen Sinn.

§ 51. Die Person im Personenverband¹⁾.

Das Subjekt findet in seiner Umwelt bewußtseinmäßig aber nicht nur Dinge vor, sondern auch andere Subjekte; es sieht sie als Personen, sich in ihrer Umwelt betätigend, durch ihre Gegenstände bestimmt und immer von neuem bestimmbar. In dieser Einstellung fällt es ihm gar nicht ein, den Geist dem Leibe „einzulegen“, d. i. ihn als etwas am Leib, als in ihm Fundiertes, mit dem Leibe zu einer Realität Gehöriges zu betrachten, also die betreffende reale Apperzeption (die naturale) zu vollziehen. Tun wir das, dann ist der Mensch selbst gesetzt als eine Sache. Da kommt der Geist als Person, gleichgeordnet unserer Person, wie sie Glied des Personenverbandes ist, nicht zu seinem Rechte. Da fungiert er nur als seelisches Sein in Sinne der Naturbetrachtung, als kausal Abhängiges vom Leibe, dem er aufgepfropft erscheint.

Menschen und Tiere „als bloße Sachen behandeln“, das hat freilich einen verschiedenen Sinn: einen rechtlichen und moralischen, andererseits einen wissenschaftlichen. Aber beides hat doch etwas gemein. Moralisch-praktisch behandle ich einen Menschen als bloße Sache, wenn ich ihn nicht als moralische Person nehme, als Glied im moralischen Verbands von Personen, in dem sich eine moralische Welt konstituiert. Ebenso behandle ich einen Menschen nicht als Rechtssubjekt, wenn ich ihn nicht als Glied der Rechtsgemeinschaft, der wir beide angehören, sondern als bloße Sache, als rechtlos wie ein bloßes Ding, nehme. Wiederum analog behandle ich einen Menschen theoretisch als Sache, wenn ich ihn nicht einordne dem Verband von Personen, mit Beziehung auf den wir Subjekte einer gemeinsamen Umwelt sind, sondern ihn als bloßen Annex von Naturobjekten als puren Sachen und somit selbst als Sachliches behandle. Das hat innerhalb gewisser Grenzen sein Recht, und zum Unrecht wird es nur, wenn ich überhaupt verkenne, daß die Naturalisierung von Personen und Seelen nur gewisse

¹⁾ Vgl. S. 288 und die Anmerkung dort.

Abhängigkeitsverhältnisse der objektiven Existenz und Sukzession zur Erkenntnis bringen kann, die eben zwischen der naturalen Sachenwelt und den personalen Geistern bestehen, sofern beide zur Einheit der objektiven raum-zeitlichen Realitätenwelt gehören; daß aber Geister noch eine andere und bedeutsamere Forschungsweise ermöglichen und fordern, eben nach der Hinsicht, daß sie selbst-eigenes Sein als Ichsubjekte haben und als das erforderlich sind für alle Sachlichkeiten und Sachforschungen als Gegenglieder, sich als solche in ihrem intentionalen Leben auf die Welt in Form ihrer Umwelt beziehen. Wer überall nur Natur sieht, Natur im Sinne und gleichsam mit den Augen der Naturwissenschaft, ist eben blind für die Geistessphäre, die eigentümliche Domäne der Geisteswissenschaften. Er sieht keine Personen und aus personalen Leistungen Sinn empfangenden Objekte — also keine „Kultur“-Objekte — er sieht eigentlich keine Personen, obschon er sich mit Personen in der Einstellung des naturalistischen Psychologen zu schaffen macht. — Aber das bedarf noch gründlicher Ausführung.

In der komprehensiven Erfahrung vom Dasein des Anderen verstehen wir ihn also ohne weiteres als personales Subjekt und dabei auf Objektitäten bezogen, auf die auch wir bezogen sind: auf Erde und Himmel, auf Feld und Wald, auf das Zimmer, in dem „wir“ gemeinsam weilen, auf ein Bild, das wir sehen usw. Wir sind in Beziehung auf eine gemeinsame Umwelt — wir sind in einem personalen Verband: das gehört zusammen. Wir könnten für Andere nicht Personen sein, wenn uns nicht in einer Gemeinsamkeit, einer Intentionalen Verbundenheit unseres Lebens eine gemeinsame Umwelt gegenüber stünde; korrelativ gesprochen: eins konstituiert sich wesensmäßig mit dem anderen. Jedes Ich kann für sich und andere erst zur Person im normalen Sinn, zur Person im personalen Verband werden, wenn Komprehension die Beziehung auf eine gemeinsame Umwelt herstellt.

Die gemeinsame Umwelt erhält Gemeinsamkeiten neuen und höherstufigen Sinnes durch die auf Grund wechselseitiger Komprehensionen vonstatten gehenden Akte der personalen Wechselbestimmung. Mit dieser ergeben sich Möglichkeiten nicht nur für ein parallel laufendes und wechselseitig verstandenes Verhalten zu Gegenständen als solchen der ge-

meinschaftlichen Umwelt, sondern auch für ein verbunden-einheitliches Verhalten der Personen zu solchen Gegenständen, ein Verhalten, an dem sie gemeinsam beteiligt sind wie Glieder eines verbundenen Ganzen. Personen fassen sich nicht nur 5 komprehensiv auf in der allerdings ersten und grundlegenden Weise, daß der Eine die zu seiner Umwelt gehörige Leiblichkeit des Anderen und deren geistigen Sinn als Leib versteht, hierbei Mienenspiel, Gesten, gesprochene Worte als Kundgebung persönlichen Lebens deutend, sondern auch so, daß sie „einander 10 bestimmen“, gemeinsam und nicht nur einzeln, also personal verbunden tätig sind.

So wie nach dem oben Ausgeführten bloße physische Dinge „motivieren“, nämlich als erscheinende, als erfahrene Wirklichkeit auf das Subjekt der Erfahrung Reize üben, es zu einem 15 Verhalten „veranlassen“ (was phänomenal eine unmittelbare Erfahrungsbeziehung ist zwischen einem Weltobjekt als Gegenstand der Erfahrung und einem Subjekt der Erfahrung) — so üben Menschen aufeinander in gleichem allgemeinen Sinn „unmittelbare“ personale Wirkungen, anschauliche Wirkungen. 20 Sie haben für einander „motivierende Kraft“. Aber sie wirken nicht in der bloßen Weise von physischen Erfahrungsdingen, in der bloßen Form von Reizen, obschon gelegentlich auch das (ich sehe z.B. einen unleidlichen Menschen und gehe ihm aus dem Wege, so wie ich einem ekelhaften Ding aus dem Wege gelie).

25 Es gibt eben noch eine andere Form des Wirkens von Personen auf Personen: sie richten sich in ihrem geistigen Tun aufeinander (das Ich auf den Anderen und umgekehrt), sie vollziehen Akte in der Absicht, von ihrem Gegenüber verstanden zu werden und es in seinem verstehenden Erfassen 30 dieser Akte (als in solcher Absicht geäußert) zu gewissen persönlichen Verhaltensweisen zu bestimmen. Umgekehrt kann der so Bestimmte auf diese Einwirkung willig eingehen oder sie unwillig ablehnen und seinerseits, dadurch, daß er nicht nur danach handelt, sondern die Willigkeit oder Unwilligkeit durch Mitteilung verständlich macht, den ihn Bestimmenden wieder zu Reaktionen bestimmen. Es bilden sich so Beziehungen des Einverständnisses: auf die Rede folgt Antwort, auf die theoretische, wertende, praktische Zumutung, die der Eine dem Anderen macht, folgt die gleich-

sam antwortende Rückwendung, die Zustimmung (das Einverstanden) oder Ablehnung (das Nicht-einverstanden), ev. ein Gegenvorschlag usw. In diesen Beziehungen des Einverständnisses ist eine bewußtseinsmäßige Wechselbeziehung 5 der Personen und zugleich eine einheitliche Beziehung derselben zur gemeinsamen Umwelt hergestellt. Diese kann übrigens nicht bloß eine physische und animalische (bzw. personale), sondern auch eine ideale Umwelt sein, z.B. die mathematische „Welt“. Die jeweilige Umwelt umspannt ja die Gesamtheit der 10 „Objektivitäten“ — auch der idealen —, die der Person (jeder der miteinander kommunizierenden Personen) „gegenüberstehen“ als bewußtseinsmäßig dieselben, und auf die sie in ihren intentionalen Verhaltensweisen reagiert.

Die sich im Erfahren von den Anderen, im Wechselverständnis 15 und im Einverständnis konstituierende Umwelt bezeichnen wir als kommunikative. Sie ist ihrem Wesen nach relativ zu Personen, die sich selbst in ihr finden und sie als ihr Gegenüber finden. Das gilt also von ihr so wie von der „egoistischen Umwelt“ der vereinzelt gedachten 20 Person, d.i. von der Person, die in ihrer Umweltbezogenheit abstraktiv so gedacht ist, daß sie keine Beziehungen des Einverständnisses mit anderen Personen (keine des sozialen Verbandes) befaßt. Jede Person hat, idealiter gesprochen, innerhalb ihrer kommunikativen ihre egoistische Umwelt, sofern sie von 25 allen Einverständnisbeziehungen und den darin gründenden Apperzeptionen „abstrahieren“, oder vielmehr diese abgesondert denken kann. In diesem Sinne besteht also „einseitige Ablösbarkeit“ der einen in Beziehung auf die andere Umwelt, und macht die egoistische einen Wesenskern der kommunikativen 30 Umwelt aus, also derart, daß es von dieser aus erst abstrahierender Prozesse bedarf, wenn die erstere zur Abhebung kommen soll.

Denken wir ein bloß vereinzelt Subject, also auch die bloße egoistische Umwelt desselben herausabstrahiert, so gewinnt 35 diese hinterher, wenn wir die Abstraktion aufheben, neue intentionale Schichten mit dem Auftreten von Beziehungen des Einverständnisses, es konstituiert sich der Personenverband und die zu ihm relative kommunikative Welt, seine Umwelt, die nicht nur umgebende, äußere, sondern ihn selbst mitumfassende

ist. Es ist hierbei zu beachten, daß wie zu einer egoistischen Umwelt schon Personen, so zu einer kommunikativen Umwelt außerkommunikative Personen gehören können, das heißt hier: außerhalb des betreffenden sozialen Personenverbandes stehende 5 Personen. Die dem sozialen Verband zugehörigen Personen sind füreinander gegeben als „Genossen“, nicht als Gegenstände, sondern Gegenobjekte, die „miteinander leben, verkehren, aufeinander bezogen sind, aktuell oder potentiell, in Akten der Liebe und Gegenliebe, des Hasses und Gegenhasses, des Vertrauens und Gegenvertrauens usw.

Die Akte der sozialen Wechselbeziehung sind nach dem oben Dargestellten unter den Akten des einseitigen Hineinverstehens in fremdes Ichleben besonders ausgezeichnet. Es genügt nicht, daß die Anderen als Personen verstanden 15 werden, und daß der Verstehende sich einseitig zu den Anderen so und so verhält, sich nach ihnen richtet; dabei brauchte kein Einverständnis mit den Anderen zu bestehen. Aber darauf gerade kommt es an. Die Sozialität konstituiert sich durch die spezifisch sozialen, kommunikativen Akte, 20 Akte in denen sich das Ich an Andere wendet, und dem Ich diese Anderen auch bewußt sind als die, an welche es sich wendet, und welche ferner diese Wendung verstehen, sich ev. in ihrem Verhalten danach richten, sich zurückwenden in gleichstimmigen oder gegenstimmigen Akten usw. Diese Akte sind es, die 25 zwischen Personen, die schon voneinander „wissen“, eine höhere Bewußtseinseinheit herstellen, in diese die umgebende Dingwelt als gemeinsame Umwelt der stellungnehmenden Personen einbeziehen; und auch die physische Welt in dieser apperzeptiven Einbezogenheit hat sozialen Charakter, sie ist Welt, die 30 geistige Bedeutung hat.

Wir haben bisher den Begriff der Umwelt sehr eng gefaßt, als Welt des Gegenüber eines persönlichen, bzw. eines im kommunikativen Verband stehenden Ich, alle Gegenständlichkeiten umfassend, die für es durch seine „Erfahrungen (in welche also auch axiologische und praktische Auffassungen eingehen) konstituiert ist. Diese Umwelt ist, wie früher gesagt wurde (S. 185f.), ein sich beständig Veränderndes mit dem Fortschreiten aktueller Erfahrung, aktueller Betätigung des

Subjekts in natürlicher Erfahrung, in theoretischem Denken, im Werten, Wollen, Schaffen, im Gestalten immer neuer Objekte usw.

Für jedes persönliche Individuum konstituiert sich aber 5 seine Umwelt mit offenem Horizont, die Objektivitäten umspannend, die im Zusammenhang mit dem Gange seiner aktuellen Konstituierung von umweltlichen Objekten (Dingen; Wertobjekten etc.) sich weiterhin darbieten können und unter gegebenen Umständen darbieten würden. 10 Die aktuell vollzogenen Erfahrungen motivieren Möglichkeiten für neue Erfahrungen; die Gegenstände für das Subjekt sind von ihm erfahren als solche, die ihr Dasein haben, ihre Seinsordnungen, ihre Abhängigkeiten, denen man nachgehen kann. Die miteinander kommunizierenden Subjekte gehören wechselseitig füreinander zur Umwelt, die relativ ist zu dem jeweilig 15 von sich aus umblickenden, seine Umwelt konstituierenden Ich. Und dieses selbst gehört vermöge des Selbstbewußtseins und der Möglichkeit des auf sich selbst gerichteten mannigfaltigen Verhaltens zu seiner eigenen Umwelt: das Subjekt ist 20 „Subjekt-Objekt“. Andererseits konstituiert sich im intersubjektiven Verbands eine einzige Welt, in der es Stufen gibt: die miteinander kommunizierenden Subjekte konstituieren personale Einheiten höherer Stufe, deren Gesamtbegriff, soweit wirkliche und mögliche personale Bände 25 reichen, die Welt der sozialen Subjektivitäten ausmacht. Von dieser Welt der sozialen Subjektivitäten ist zu unterscheiden die ihr korrelative, von ihr untrennbare Welt für diese Subjektivitäten, die Welt der sozialen Objektivitäten, wie wir sagen.

Wir haben hier also verschiedene Begriffsbildungen nötig. Zunächst scheidet man oben ein Subjekt und seine Umwelt. Wir mußten dann auch unterscheiden einen Subjektverband und seine Umwelt, wobei das Subjekt als für sich selbst objektivierbares und objektiviertes zugleich zu seiner Umwelt gehört. 35 Also reichen wir mit jener Scheidung nicht aus, so notwendig sie ist. Für einen Freundeskreis, für einen Verein ist seine „Außenwelt“ die ganze übrige Welt, also die übrigen Geister, geistigen Gemeinschaften, die physischen Dinge, auch die

Kulturobjekte, Wissenschaften, Künste, soweit sie eben Objekte seiner Interessen, Beschäftigungen usw. sind. Zur Umwelt eines solchen Kreises und überhaupt einer sozialen Subjektivität (eines kommunikativ konstituierten Subjektverbandes) gehört wiederum diese Subjektivität selbst, sofern sie auch für sich selbst zum Objekt werden kann in der Rückbeziehung des Verbandes auf sich selbst, so wie auch jedes Einzelsubjekt desselben zum Objekt werden kann. Es ist daher nützlich zu scheiden, beim Einzelsubjekt ebensowohl wie bei einem Subjektverband (als sozialer Subjektivität), zwischen Umwelt im vollen Sinn und Umwelt im Sinn von Außenwelt, wofür letztere also das objektivierte Subjekt ausschließt.

Jetzt gilt es aber, in eins zusammenzunehmen alle sozialen Objektivitäten (mit dem Grenzfall des ideell möglichen isolierten Individuums), die miteinander in Kommunikation sind. Es ist hierbei zu bemerken, daß die Idee der Kommunikation offenbar vom singulären persönlichen Subjekt sich auch auf soziale Subjektverbände erstreckt, die selbst personale Einheiten höherer Stufe darstellen. Alle solche Einheiten, soweit ihre faktisch hergestellte oder gemäß ihrem eigenen, unbestimmt offenen Horizont herzustellende Kommunikation reicht, konstituieren nicht nur eine Kollektion sozialer Subjektivitäten, sondern schließen sich zu einer mehr oder minder innig organisierten sozialen Subjektivität zusammen, die ihr gemeinsames Gegenüber hat in einer Umwelt, bzw. Außenwelt, in einer Welt, die für sie ist. Ist es eine Umwelt, die keine Subjekte mehr enthält (keine die also im praktisch möglichen Bereich einer herzustellenden aktuellen Kommunikation stehen, wie die eventuellen Menschen auf dem Mars, und die wie diese selbst ihrer Wirklichkeit nach offen sind), sondern bloße Objekte, so sind es immer doch Objekte für die verbundenen Personen und höheren personalen Einheiten, Objekte, die jede solche Subjektivität in ihrer Umwelt, und zwar als solche finden kann, die auch jeder „Genosse“ in der seinen finden könnte. Dieses Können gehört als ideelle Potentialität wesentlich mit zu dem Umweltsinn. Zugleich konstituiert sich die Idee der Welt als Geisteswelt in der Form des Gesamtbegriffes der miteinander in aktueller oder teils aktueller, teils potentieller Kommunikation stehenden

sozialen Subjekte niederer und höherer Stufe (wobei wir die einzelne Person als Grenzfall Null der sozialen Subjektivität mit einschließen) in eins mit dem zugehörigen Gesamtbegriff der sozialen Objektivitäten. Für jedes Subjekt, das in dieser Weise Glied eines sozialen Gesamtverbandes ist, konstituiert sich eine und dieselbe, obschon vom „Standpunkt“ dieses Subjekts mit einem entsprechenden (also von Subjekt zu Subjekt wechselnden) Auffassungssinn aufgefaßte und gesetzte Geisteswelt: eine verbundene Vielheit von Subjekten, von Einzelgeistern und geistigen Gemeinschaften, bezogen auf eine Dingwelt, eine Welt von „Objekten“, d. i. eine Wirklichkeit, die nicht Geist, aber Wirklichkeit für den Geist ist, andererseits doch als Wirklichkeit für den Geist immerzu auch begeistert, geistig bedeutsame ist, geistigen Sinn in sich tragend und für immer neuen solchen Sinn empfänglich ¹⁾.

Diese Dingwelt ist in unterster Stufe die intersubjektive materielle Natur als gemeinsames Feld wirklicher und möglicher Erfahrung der individuellen Geister, der Einzelnen und in erfahrender Vergemeinschaftung. Ihr gehören alle individuellen Leiber zu. Der sinnlichen Erfahrung reihen sich an die sinnlichen Gefühle und Triebe. — In höherer Stufe kommt diese Natur infrage als Feld theoretischer, axiologischer und praktischer Aktionen, Betätigungen der Geister in ihren verschiedenen Sozialitätsstufen. Die Natur wird zum Gebiet der Naturwissenschaften, zum Feld ästhetischer Wertungen oder wirklicher oder möglicher praktischer Arbeit, einer Arbeit, die ihrerseits wissenschaftliche, ästhetische, ethische oder sonstige Zwecke haben kann. Die Zwecke setzt die individuelle oder soziale Subjektivität (sozial in der jeweiligen Stufe); sie ist es auch, die den Zwecken die Mittel und Wege zuordnet, wobei dann wieder Zwecke, Mittel und Wege, Erzeugnisse der individuellen und sozialen Wertung unterliegen, neue geistige Reaktionen auslösen, neue Zwecksetzungen bestimmen können usw. Es erwachsen verschiedenstufige Apperzeptionen, wobei besonders darauf Rücksicht zu nehmen ist, daß die jeweiligen Gegenstände als Gegenstände möglicher oder vermutlicher Wertungen, Zweck- und Mittelsetzungen apperzipiert sein können.

¹⁾ Zum folgenden Absatz vgl. Beilage V, S. 315.

Sehen wir näher zu, so ist weiter zu unterscheiden:

1. die Umwelt oder Außenwelt des Gemein-
geistes. Es ist die Welt intersubjektiv konstituierter Gegen-
ständlichkeiten, Geister, geistiger Gemeinschaften, begeisteter
5 Sachlichkeiten und bloßer Natursachen, Gegenständlichkeiten,
die sich jedes zum Gemeinschaftsverbände gehörige Subjekt
in seiner Weise, von seinem Standpunkt aus zur Gegebenheit
bringen kann und zugleich durch Wechselverständnis erkennen
kann, daß die ihm und den Genossen gegebenen ein und diesel-
10 ben sind;

2. die bloß subjektive Sphäre des Einzel-
subjektes. Dieses hat eine Umgebung, die in ursprünglicher
Weise bloß die seine ist, die also keinem anderen
originär gegeben sein kann. In der kommunikativen
15 Gemeinschaft sieht jeder, was ich sehe, hört jeder, was ich höre,
oder kann dasselbe sehen und hören. Wir erfahren dieselben
Dinge und Vorgänge, wir erfahren die uns gegenüberstehenden
Tiere und Menschen, sehen ihnen dasselbe Innenleben an usw.
Und doch hat jeder seine ihm ausschließlich eigenen Erschei-
20 nungen, jeder die ihm ausschließlich eigenen Erlebnisse. Diese
erfährt nur er in ihrer leibhaften Selbstheit, ganz originär. In
gewisser Weise erfahre ich (und darin liegt Selbstgegebenheit)
auch die Erlebnisse des Anderen: sofern die mit der originären
Erfahrung des Leibes in eins vollzogene Einfühlung (compre-
25 hensio) zwar eine Art Vergegenwärtigung ist, aber doch den
Charakter des leibhaften Mitdaseins begründet. Insofern
haben wir also Erfahrung, Wahrnehmung. Aber dieses Mitda-
sein („Appräsenz“ in dem früher angegebenen Sinne¹⁾) ist
prinzipiell nicht zu verwandeln in unmittelbares originäres
30 Dasein (Urpräsenz). Das Eigentümliche der Einfühlung ist es,
daß sie auf ein originäres Leib-Geist-Bewußtsein verweist, aber
als ein solches, das ich selbst nicht originär vollziehen kann, ich,
der ich nicht der Andere bin und nur als verständigendes Ana-
logon für ihn fungiere.

35 Wir stoßen hiermit auf eine ideelle Scheidung, die offenbar
auch unter Gesichtspunkten der konstitutiven Genesis bedeut-
sam ist, nämlich auf die Scheidung zwischen der „Idee“

¹⁾ Vgl. S. 162f. (§ 44).

1. der vorsozialen Subjektivität, der Subjek-
tivität, die noch keine Einfühlung voraussetzt. Diese Subjek-
tivität kennt nur:

a) innere Erfahrung, die absolut originär ist und
5 keine Elemente der Vergegenwärtigung enthält, durch und durch
Leibhaftigkeitserfassung ohne Miterfassung, es sei denn in Form
von „Horizonten“;

b) äußere Erfahrung, durchaus nur Erfahrung
solcher Mitsetzung, („Apprehension“ oder „Appräsentation“),
10 die sich einlösen läßt in Übergängen zu Leibhaftigkeitserfahrun-
gen;

2. der sozialen Subjektivität, der Welt des
Gemeingeistes. Hier haben wir Erfahrung von anderen Subjekten
sowie von ihrem Innenleben, Erfahrung, in der uns ihr Charakter,
15 ihre Eigenschaften zur Gegebenheit kommen, Erfahrung von
Gemeinschaftsformen, Gemeinschaftssachlichkeiten, Geistesob-
jekten. Überall gehört hier zur Erfahrung ein Moment von
Vergegenwärtigung durch Einfühlung, die nie eingelöst werden
kann durch unmittelbare Gegenwärtigung. Zur Welt der so-
20 zialen Subjekte gehören auch die Subjekte als Gegenstände
und auch die Akte (Erlebnisse) dieser Subjekte, ihre Erschei-
nungen etc. Diese kommen nur für die Subjekte, denen sie
zugehören, zur originären Perzeption (Gegenwärtigung). Sie
kommen zu rein originärer Perzeption aber nur als „immanen-
25 te“ Daten, nicht als Bestandstücke der intersubjektiven Welt
mit der intersubjektiven Zeit, der intersubjektiven Realisierung,
als zugehörig zur räumlichen Leiblichkeit, damit zur Räumlich-
keit der Natur. Immerhin scheidet sich in der Gegebenheitsweise
das Objektive (d.h. Intersubjektive) in zwei Gruppen:

30 1. das, was das personale Subjekt (das Glied der kommunika-
tiven Welt) unmittelbar nach seinem eigenen Inhalt
originär erfahren kann, möge auch eine Einordnungsform
oder Realitätsform, wie ich besser sage, ihm noch zugehören,
die zu seiner intersubjektiven Objektivität gehört. Hierher
35 rechnen alle Erlebnisse des Subjekts und auch das Subjekt
für sich selbst, als „innerlich“ perzipierbarer und real apper-
zipierter Gegenstand, als Subjekt-Objekt.

2. das, was das personale Subjekt zwar erfährt, aber nur
mittelbar erfährt, insofern als es auf Grund von wirklich

perzeptiv Erfahrenem oder in fortschreitender Erfahrung Perzipierbarem eine Mitgegenwart erfährt, die nicht perzipierbar, nicht in seinen Perzeptionen einlösbar ist, nämlich nach seinem eigenen Seinsgehalt. Mich selbst kann ich „direkt“ erfahren, und nur meine intersubjektive Realitätsform kann ich prinzipiell nicht erfahren, ich bedarf dazu der Medien der Einfühlung. Ich kann Andere erfahren, aber nur durch Einfühlung, ihren eigenen Inhalt können sie nur selbst erfahren durch originäre Perzeption. Ebenso: meine Erlebnisse sind mir direkt gegeben, die Erlebnisse nach ihrem eigenen Gehalt. Aber die Erlebnisse Anderer sind von mir nur mittelbar-einfühlungsmäßig erfahrbare. Dabei ist aber auch jedes meiner Erlebnisse als Bestandteil der „Welt“ (der objektiven raum-zeitlichen Realitätssphäre) nicht direkt erfahrbare; die Realitätsform (die der intersubjektiven Objektivität) ist keine immanente Form.

Z u s a t z

In der „sozialen Erfahrung“ sind uns die sozialen Gegenständlichkeiten gegeben. Was ist das, soziale Erfahrung? Was eine Ehe ist, das kann ich „verstehen“, soweit ich mich in eine Ehe einfühlen kann in voller Klarheit, wenn ich selbst eine Ehe eingegangen bin, sie durchlebe und nun ihrem Wesen nach erfasse. (Das wäre „Wahrnehmung“.) Das so „Gegebene“ kann ich nun mir anschaulich modifiziert vorstellen, ich kann anschauliche Änderungsformen der Ehe erzeugen und danach verschiedene Differenzen von „Ehe“ wesensmäßig erfassen und habe so z. B. das Material für vergleichende Wertungen. Ein anderes Beispiel: Freundschaft. Ich stehe in freundschaftlicher Beziehung zu Anderen. Die Freundschaft mag keine „ideale“ sein; ich kann aber die anschauliche Vorstellung modifizieren, was erfordert, daß ich Motivationsweisen intuitiv zur Geltung bringen kann, die gegebenenfalls nicht die wirksamen oder vorwiegend und regelmäßig wirksamen sind, und dafür z. B. diese oder jene egoistische ausschalten oder mir ausgeschaltet vorstellen und dann die Modifikationen verfolgen, die für das ideale soziale Gebilde wesensmäßig vorgehen. Ebenso kann ich mir einen Verein wesensmäßig klar machen. Ich gehe etwa aus von einem studentischen Verein, an dem ich lebendigen Anteil genommen, an dem ich als Mitglied innerlich und tätig Anteil hatte. Ebenso Gemeinde: Das vollste Verständnis gewinne ich als tätig teilnehmender Bürger, indem ich alle zum Gebiet der Gemeinde gehörigen bürgerlichen Betätigungen durchlebe, die Verfassung der Gemeinde kennen lerne und nicht nur verbal, indem ich über das Gemeindestatut und über die Gebräuche und Sitten, die zu dieser Sphäre gehören, nachlese oder mich durch Erzählungen Anderer unterrichte, sondern indem ich mir den „Sinn“ von all dem klar mache, die Gesetze in ihrer Anwendung auf die Praxis und nach ihrer Funktion für ihre Regelung mir anschaulich mache und mir damit ihr „Wesen“ zu voller Klarheit bringe. Kann ich es nicht allseitig tun, so genügt allenfalls, daß ich es an Beispielen tue.

§ 52. Subjektive Erscheinungsmannigfaltigkeiten und objektive Dinge.

Zu der zweiten Klasse von Objekten gehört die ganze Unendlichkeit der Erscheinungen der Dinge, der Dinge der intersubjektiv konstituierten physischen Natur. Diese Natur erscheint jedem, aber jedem, wie schon berührt, prinzipiell in anderer Weise. Jeder hat seine Dingerscheinungen; bestenfalls kann bei Wechsel der subjektiven Umstände des Erfahrens der Eine die gleichen Erscheinungen haben, als welche der Andere vordem gehabt hat; aber niemals können verschiedene Subjekte im selben Zeitpunkt der intersubjektiven („objektiven“) Zeit dieselben Erscheinungen haben. Sofern das eine Subjekt zur Umwelt des anderen gehört, gehört freilich auch der Bestand aktueller Erscheinungen des einen zur Umwelt des anderen. Aber nur insofern. So verhält es sich mit jeder Mannigfaltigkeit konstituierender Phänomene, in denen sich für jedes Subjekt eine identische Realität konstituiert — als identische konstituiert, als intersubjektives Objekt der Gemeinschaftswelt dank der sie vereinigenden und Akte intersubjektiver Identifizierung ermöglichenden (im übrigen aktuellen oder potentiellen) Einverständnisse. Hierher gehören also all die sinnlichen Schemata, Abschattungen, sinnlichen Stoffe, von denen wir bei der Dingkonstitution sprachen: sie sind spezifisch „subjektiv“.

Man könnte hier gleich fortfahren und sagen, dasselbe gelte selbstverständlich und erst recht für die apperzeptiven Auffassungscharaktere und schließlich für den gesamten Bewußtseinsstrom. Indessen ist der wesentliche Unterschied nicht zu übersehen. Im Strome der subjektiven Erlebnisse bekundet sich das Subjekt als reale Persönlichkeit, die Erlebnisse sind zugleich seine Zuständlichkeiten. Dagegen in den sinnlichen Schemata, in den subjektiven Dingerscheinungen bekundet sich nicht das Subjekt, sondern bekunden sich seine umweltlichen Dinge; die Erscheinungen sind freilich nicht Zuständlichkeiten der Dinge selbst, da auch Dingzuständlichkeiten sich allererst in Erscheinungen bekunden. Daß diese nicht Zuständlichkeiten des Subjekts sind, ist daraus klar, daß sie dessen wirklichen Zuständlichkeiten, den Erlebnissen, transzendent sind. Das ist uns nicht neu, es zeigt sich darin eben die grundverschiedene

Art, wie das reale Subjekt und die realen Objekte sich konstituieren: das gilt wie für das seelische so für das personale Subjekt, wie völlig deutlich sein wird, sowie wir das Verhältnis beider bestimmt haben werden.

5 Greifen wir auf das zurück, was wir früher (S.151f.) über das Subjekt und die ihm gegebene Objektwelt festgestellt haben, so sehen wir, daß die dingliche, jeweils angeschaute oder anschauliche Umwelt der Person zusammenfällt mit der Welt, wie sie dem solipsistischen Subjekt erschien: Dinge, die in Mannigfaltigkeiten von Abschattungen erscheinend sich im Raume um ein
10 zentrales Hier gruppieren.

Andere Subjekte, die mir gegenüberstehen und die ich als solche verstehend auffasse, können dieselben Dinge in denselben Bestimmtheiten gegeben haben, aber ihre aktuellen Erscheinungs-
15 mannigfaltigkeiten sind prinzipiell nicht dieselben. Jeder hat sein „Hier“ und das ist für dasselbe phänomenale Jetzt ein anderes als das meine. Jeder hat seinen phänomenalen Leib, seine subjektiven Leibesbewegungen. Jeder kann zwar dieselben Orte in dem intersubjektiv identifizierbaren Raume (dem gemeinsamen Umgebungsraume) zu seinem Hier machen, die ich der
20 Reihe nach soeben zu meinem Hier gemacht habe; aber für jeden Punkt der intersubjektiv identisch gefaßten Zeit ist mein Hier und das seine getrennt.

Es bedarf noch des Aufweises, daß die Rede von „intersubjektivem Raum“ und „intersubjektiver Zeit“ hier ihr Recht hat.
25 Wir sahen früher, daß das Seelische Temporalisierung und Lokalisierung erfahre und dadurch zur Natur im erweiterten Sinne werde. Aber auch als Geist, mich und andere nicht als Natur auffassend und setzend, finde ich mich und
30 andere in der räumlichen und zeitlichen Welt.

Ich bin jetzt und war vordem und werde nachher sein. Gleichzeitig, in derselben Zeit (doch in objektiver Zeit) sind die anderen; ihre und meine Akte haben nach Gleichzeitigkeit, nach Vorher
35 und Nachher zeitliche Stellung zueinander, und diese Zeit ist dieselbe wie die Zeit unserer Umwelt.

Ähnlich verhält es sich hinsichtlich des Raumes. Alles ist bezogen auf das Hier, das mein Hier ist. Ich, die Person, bin im Raume an dieser Stelle. Andere sind dort, wo ihre Leiber sind.

Sie fahren spazieren, sie machen einen Besuch usw., wobei doch ihre Geister mit den Leibern ihre Stelle im Raume wechseln, im Raume der einen objektiven Umwelt. Die örtlichen Stellungen werden gemessen und bestimmt wie alle räumlichen Stellungen
5 sonst; und was die zeitlichen anbelangt, so werden sie durch Uhren, durch Chronometer jeder Art gemessen, Apparate, die doch ihre naturwissenschaftliche Bedeutung haben. Und alle solche Messung führt zurück auf gewisse in der physischen Natur zu vollziehende räumliche Messungen, in Anknüpfung an
10 periodische räumliche Vorgänge in der physischen Welt.

Danach scheint doch kein wesentlicher Unterschied zu bestehen zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Auffassung des Geistigen.

Darauf ist zu antworten: jede Person hat als solche (wesens-
15 mäßig) ihre Umwelt, zunächst ihre subjektive Erscheinungswelt und dann durch Beziehung auf den Personenzusammenhang zugleich eine Beziehung zur gemeinsamen objektiven Umwelt, hinsichtlich deren die subjektive Umwelt eine bloße Erscheinung ist. Zu jedem personalen Ich gehört Gegebenheit einer physischen
20 Umwelt mit ihrer bestimmten Orientierung, und jedes hat sein Zentrum, von wo aus es die Dinge wahrnimmt, hat seinen Leib als zentrales Ding, um das sich, sofern es das Zentrum umschließt, alle anderen ihm erscheinenden Dinge ordnen, in ihrer Orientierung darstellen. Die Welt ist dabei mitsamt dem Leibe Gegenüber
25 des Ich, Umgebung desselben, ihm jederzeit in einer spezifisch zu ihm gehörigen Erscheinungsweise gegeben. „Ich bin hier“, das heißt nicht, ich bin Naturobjekt.

Ich, der Mensch als Naturobjekt, bin Leibkörper, und der Leibkörper ist — egoistisch-subjektiv betrachtet — mein
30 Umgebungsobjekt im „Hier“ und ist, objektiv betrachtet, an dem in dem subjektiven Hier sich darstellenden Ort des objektiven Raumes. Weiter: überhaupt ist dieser Leib nach allem und jedem fürs erste mein Umgebungsobjekt, und andererseits nach allem, was er in „objektiver Wahrheit“ ist, Ding in der objektiven
35 Natur (der Naturwissenschaft). Dieser objektive Leibkörper ist noch nicht der Mensch, sondern erst noch Träger einer ästhetischen und leib-seelischen Seinsschicht, und dieses Ganze ist nun das Objekt der gemeinsamen Umwelt für alle auf dasselbe bezogenen naturwissenschaftlich forschenden Sub-

jekte. Direkter noch ist jeder fremde Mensch als Natur gefaßt in der von mir und allen naturforschenden Subjekten vollzogenen naturwissenschaftlichen Einstellung, in welcher die Natur zu meiner geistigen Umgebung gehört — wobei ich aber darum nicht in geisteswissenschaftlicher (personalen) Einstellung bin, weil ich dabei eben nicht die Personalität und ihre Umwelt als thematische Sphäre habe. In dieser Einstellung ist der fremde Mensch konstituiert als fundiertes Sein, das durch den fundierenden Leib seine Räumlichkeit und Zeitlichkeit hat.

10 Aber bin ich in der geisteswissenschaftlichen Einstellung, in welcher der fremde Geist als Geist und nicht als fundiert im physischen Leib thematisch gesetzt ist (nicht als fundierende Realität der Gesamtrealität naturhistorischer Mensch, zoologisches Wesen), so ist dieser Leibkörper, wie alles, was nicht Geist ist, umgebende 15 Sachenwelt; er ist eine Sache, die geistige Bedeutung hat, die einem geistigen Sein, einer Person und ihrem geistigen Verhalten zum A u s d r u c k, zum Organ etc. dient. Der Geist, obschon er hier nicht als Natur aufgefaßt ist, hat darum doch eine Zuordnung zu dem Leib und dadurch zu einem objektiven Raumteil. Der 20 Raum der Umgebungswelt ist mit den ihr zugehörigen Dingen jederzeit objektivierbar als naturwissenschaftlicher Raum, als Raum der naturwissenschaftlichen Natur: zum Wesen der Sachlage gehört ja die Möglichkeit natürlicher und naturwissenschaftlicher Einstellung und Naturforschung. So ist also auch 25 dem Geiste, der selbst in bestimmter angegebener Weise naturalisierbar ist, zugeordnet „sein“ Ort, seine Entfernung von anderen Dingen der Umgebung usw. Der Geist, der Mensch als Glied der personalen Menschenwelt hat nicht einen Ort, so wie Dinge einen Ort haben (auch nicht in dem sekundären Sinn, in dem ein 30 in Dinglichkeit fundierter Leib und naturhistorisch fundierter Mensch einen Ort hat); sondern er hat einen Ort, das sagt, er steht in beständiger Funktionsbeziehung zu einem Leib, der seinerseits in der Umgebungswelt und in deren wissenschaftlicher Bestimmung als physikalischer Welt seinen Ort hat, ev. einen 35 mit physikalischen Instrumenten bestimmbar.

Ebenso in zeitlicher Hinsicht. Die verschiedenen Personen haben ihre verschiedene subjektive Zeit, insofern als die einzelnen Subjekte (solange keine Einfühlung thematisch vollzogen und der personale Verband thematisch noch nicht herge-

stellt ist, in dem sich die Person als solche konstituiert hat) ihrerseits ihre Zeitlichkeit haben im Verlauf ihres Bewußtseins. Jeder Auftritt des reinen Ich hat in dieser Zeit seine Stelle, jeder Ichakt in ihr seine zeitliche Extension. Aber auch alle 5 konstituierten Einheiten haben ihre Zeit, und es gehört zum Wesen der Konstitution von Einheiten der Erscheinung, daß sie sich als zeitliche derart konstituieren, daß die konstituierte egoistisch-transzendente Zeit (wesensmäßig) in Beziehung steht zur Zeit der konstituierenden Erlebnisse und zugleich so, daß hin- 10 über und herüber in bestimmter Weise Verhältnisse des Gleichzeitig, des Vorher und Nachher laufen. Das primär sich konstituierende Erscheinungsding, die sinnenanschauliche Einheit, steht da als gleichzeitig hinsichtlich seiner Dauer mit der Wahrnehmungskontinuität und ihrer noetischen Dauer.

15 Das überträgt sich auf alle intersubjektiv sich konstituierenden Einheiten insoweit, daß a priori die objektive Zeit und die subjektive Zeit (meine immanente und meine Raumzeit) eine einzige Zeitordnung ist: in den subjektiven Raumzeiten als „Erscheinungen“ stellt sich gewissermaßen dar, „erscheint“ die 20 objektive Zeit, wofern die Erscheinung in dieser Hinsicht gültige Erscheinung ist. Diese Temporalisation und Lokalisation des Geistes ist etwas wesentlich anderes als diejenige der „Introspektion“ (vgl. S. 190f.).

In einem Jetzt also, das als intersubjektive Gegenwart für die 25 verschiedenen in Wechselverständigung stehenden Subjekte identisch ist, können sie nicht dasselbe „Hier“ (dieselbe intersubjektive räumliche Gegenwart) und nicht dieselben Erscheinungen haben. Der Index dieser phänomenologischen Sachlage ist die Undurchdringlichkeit der verschiedenen gleich- 30 zeitigen Leiber als solcher. Zwei Leiber können objektiv zu einem Ding verbunden, „zusammengewachsen“ sein, aber das Verwachsen zu einem Ding schafft nicht einen, dieselbe Zeitdauer erfüllenden Leib, ein Hier, einen phänomenalen Orientierungsraum, und Identität der Dingerscheinungen hinsichtlich der 35 beide Subjekte umgebenden Dingwelt. Die Erscheinungen zweier Subjekte können nicht zu identischen Erscheinungen zusammenfließen wie die optischen Erscheinungen zweier Augen. Verschiedene Subjekte haben also phänomenale Objektitäten, die in der phänomenalen intersubjektiven Zeit notwendig ge-

trennt und prinzipiell nicht einmal von gleichem Wesensbestand sind. Ihnen können zwar dieselben Dinge aktuell erscheinen, aber die Erscheinungen, diese Dinge „in ihrem jeweiligen Erscheinungsmodus“, in ihren subjektiven Beschaffenheiten 5 des Reliefs, der Orientierung, der sich gerade so darstellenden Färbungen usw. sind andere — nur daß Austauschverhältnisse bestehen, wonach das selbe Ding, das jetzt in einem gewissen Erscheinungsmodus mir gegeben war, im Abfluß der intersubjektiven Zeit *h e r n a c h* auch den Anderen in völlig gleichem 10 Modus gegeben sein kann und umgekehrt. In anderer Beziehung ist freilich die Austauschbarkeit wesensmäßig ausgeschlossen; das zentrale Hier, worauf die Erscheinungsmodi bezogen sind und das ihrem konkreten Wesensgehalt in dem zugehörigen Jetzt Individuation verleiht, ist nicht austauschbar und so sind 15 auch die individuellen Phänomene nicht austauschbar wie überhaupt alles Subjektive in seiner Individualität. So z.B. auch das „ich bewege“, das mein, dieses Ich, eigen ist und als das nie einem anderen Ich „eingefühlt“ werden kann. Was diesem einverstanden wird, ist nicht mein Ich, sondern eben 20 sein Ich, nicht meine, sondern seine Subjektivitäten in Erlebnissen, „subjektiven“ Erscheinungsmodis usw.

Verschiedene Subjekte beschreiben ihre Umweltgegenstände auf Grund je ihrer Erscheinungen; soweit die in möglicher Kommunikation stehenden Subjekte wenn auch nicht gleiche aktuelle 25 Erscheinungen, so doch gleiche (sc. wirkliche und motiviert mögliche Wahrnehmungserscheinungen) Erscheinungsgruppen haben derart, daß bei bloßem Austausch ihrer Stellungen im Raum die Erscheinungen des einen Subjekts in gleiche Erscheinungen des anderen übergehen müßten, soweit sind auch die 30 erscheinenden Dinge für die verschiedenen Subjekte dieselben und von ihnen in gleicher Weise zu beschreiben. Wir wissen schon, daß eine gewisse Gleichheit der ganzen Erscheinungsmannigfaltigkeiten Bedingung der Möglichkeit des Wechselverständnisses ist, daß somit nur Differenzen nach gewissen 35 Richtungen möglich sind. Solche Differenzen stellen sich im Austausch der Beschreibungen heraus, auf dem Grunde der intersubjektiven Einstimmigkeit der Erfahrung hebt sich die Unstimmigkeit ab, und nur so kann sie kund werden.

Von da aus gehen die Linien von den möglichen und bekannten

Unterscheidungen von „n o r m a l e n“ menschlichen Personen gegenüber a n o m a l e n: eine Normalität, die bezogen ist auf eine Vielheit von Personen eines kommunizierenden Verbandes, die im Durchschnitt, nach überwiegender Regelmäßigkeit 5 in ihren Erfahrungen und demgemäß Erfahrungsaussagen übereinstimmen, gegenüber anderen Personen desselben Verbandes, die über ihre Umwelt in einzelnen Beschreibungsrichtungen abweichende Aussagen machen, also in der Komprehension von jenen aufgefaßt werden als Personen, die dieselben Dinge 10 in anderer, vom Verstehenden im Rahmen der jeweiligen Motivation nicht empirisch realisierbarer Weise erfahren. Weiter gehen von hier aus die Linien zur Konstitution der *p h y s i k a l i s c h e n* Dingobjektivität in der intersubjektiven Naturforschung. Diejenige Objektivität, die sich für die einzelnen 15 Subjekte anschaulich konstituiert und in ihren beschreibenden Aussagen zum Ausdruck kommt, auch diejenige, die sich als Korrelat einer Gemeinschaft sich wechselseitig als normal einschätzender Personen konstituiert, gilt nun selbst als bloße „Erscheinung“ einer „wahren“ Objektivität; die gemeinsame 20 Natur der anschaulichen Erfahrung nur als „Erscheinung“ einer wesentlich unanschaulichen Natur an sich, einer intersubjektiv zwar theoretisch bestimmbar, aber nicht direkt erfahrbaren, also nicht eigentlich beschreibbaren, durch keine unmittelbaren Erfahrungsbegriffe bestimmbar Natur. In Cartesianischen Wendungen ausgesprochen: man scheidet die Natur 25 der Imagination von der Natur einer reinen Intellektion, wobei wir davon abschen, daß seit Kant diese Natur der naturwissenschaftlichen Theorie selbst wieder als Erscheinung eines unerkennbaren, problematischen metaphysischen „An sich“ genommen 30 zu werden pflegt. Aber all diese Ausdruckweisen bergen sehr gefährliche Antizipationen, die zunächst nicht in Kauf genommen werden dürfen. — Jede Übereinstimmung der Gemeinschaftsobjekte hinsichtlich der Erscheinungsprädikate der individuell und interindividuell erscheinenden Objekte gilt als zufälliges 35 Faktum, dagegen ihre Übereinstimmung hinsichtlich aller im vernünftigen Erfahrungsdenken sich herausstellenden objektiven (physikalischen) Bestimmungen als notwendige. Dazu gehört des weiteren, daß mittels dieser objektiven theoretischen Naturerkenntnisse alle wirklichen und möglichen Differenzen

und Übereinstimmungen der Subjekte in ihren Phänomenen (den unmittelbar erfahrenen dinglichen Beständen) unter Rücksichtnahme auf die ebenfalls objektiv erforschbare leibliche und seelische Organisation derselben zu „erklären“, also selbst
5 wieder als notwendig erkennbar seien.

So sind wir glücklich wieder bei der Naturwissenschaft, zunächst der physischen, dann der Naturwissenschaft überhaupt gelandet. Die im intersubjektiven Einverständnis hervortretenden Differenzen der „Weltbilder“, d. i. empirisch anschaulichen
10 Dingwelten, die trotz ihrer inhaltlichen Diskrepanz doch in der intersubjektiven Verständigung als Erfahrungen von der Welt, der einen und selben Welt, sich ausweisen und <die> daraus sich ergebende Unmöglichkeit, auf Grund der wirklichen Erfahrung zu unbedingt gültigen Urteilen über diese Welt zu kommen, nötigen zur theoretischen Forschung in Form der Naturwissenschaft; sie bringt die „objektive“ Natur zur Erkenntnis,
15 welche nun ihrerseits zur Umwelt des Gemeinschaftsgeistes gehört.

§ 53. Das Verhältnis von Natur- und Geistesbetrachtung zueinander.

Es ist nun an der Zeit uns zu besinnen. Wir fühlen hier eine
20 unbhagliche Schwierigkeit, eine gewisse Spannung zwischen der Natur, die zu Anfang stand, und der Natur, die uns jetzt im Gemeinschaftszusammenhang erwuchs. Wir gingen von der naturalistischen (naturwissenschaftlichen) Einstellung aus, in der die Natur als physische, leibliche, seelische Natur zur Gegebenheit und theoretischen Erkenntnis kommt. Diese naturalistisch betrachtete Welt ist doch nicht die Welt. Vielmehr:
25 vorgegeben ist die Welt als Alltagswelt und innerhalb ihrer erwächst dem Menschen das theoretische Interesse und die auf die Welt bezogenen Wissenschaften, darunter unter dem Ideal von Wahrheiten an sich Naturwissenschaft. — Die vorgegebene Welt wird zunächst hinsichtlich der Natur erforscht. Dann kommen die Animalien an die Reihe, zunächst die Menschen. Und da ist eben das erste: sie als Ichsubjekte erforschen. Man geht zurück auf ihr Leben. Das ist induktiv — als individuell
30 faktisches, wie die Person selbst — stellenmäßig in der Raumwelt nur psychophysisch bestimmbar. Jedenfalls hat man eine

Reihe psychophysischer Untersuchungen. Aber das ist eben nicht alles.—Es ist die eine „objektive“ Welt, mit dem einen Raum, der einen Zeit, in die sich „alles“ einordnet — auch die Personen, die in Einheit mit den Leibern ihr persönliches Leben
5 führen. In dieser Einstellung Betrachtungen anstellen, nachdenken, sich über die Welt Rechenschaft geben, das heißt, im voraus eben die theoretische Setzung der „Natur“ vollziehen, und im Herantreten an irgend ein Gegebenes gewinnt dieses Einbeziehung in die Natur, z. B. die Person wird eo ipso aufgefaßt als naturhaft Seiendes, als leiblicher Annex.
10

Wir vertieften uns dann in das Wesen des persönlichen Seins als Sein von Personen und für Personen. Wir vollzogen ein Stück aktuellen persönlichen Lebens, oder phantasierten uns voll lebendig in ein solches ein, auch fühlten wir uns in das
15 persönliche Leben eines anderen ein, und nun beschrieben wir in einigen Schritten die Korrelation zwischen personalem Subjekt und personaler Umwelt; wir sahen zu, wie Personen in persönliche Beziehungen traten, wie sich personale Verbände als eigentümliche Gegenständlichkeiten höherer Stufe konstituierten, wie eine Geisteswelt erwuchs als eine Welt intersubjektiver Gemeinschaft, und wie sich demgegenüber eine Sonderwelt für jedes persönliche Subjekt abhob: wie jedes endlose
20 Mannigfaltigkeiten von Erscheinungen und so überhaupt von ihm ausschließlich zugehörigen Gegenständlichkeiten als die seinen vorfindet. Also jeder findet sich, bzw. kann sich jederzeit in passender Blickrichtung finden, als Subjekt, d. i. als Träger einer bloß subjektiven Welt, die prinzipiell für kein anderes Subjekt dieselbe sein kann, oder vielmehr als Träger einer subjektiven Erscheinungsweise von
25 der Welt, oder einer Erscheinung von der Welt, in der eben doch dieselbe Welt wirklich erscheint. Und in diesem Kontrast, mit Beziehung auf das Verhältnis von Erscheinung und erscheinendem Objektiven stießen wir wieder auf Natur und Naturwissenschaft: Natur jetzt eine im Zusammenhang der
30 persönlichen Welt sich konstituierende Objektivität, nämlich als identisch dieselbe von allen vernünftigen Gliedern der Gemeinschaft, den wirklichen oder noch möglicherweise in sie eintretenden, in Gemeinschaftserfahrung einstimmig als seiend erfahren und in höherer Stufe in erfahrungswissenschaftlichen

Betätigungen, in prädikativen Gebilden, genannt Wahrheit und Wissenschaft, herauszuarbeitende. Wir geraten hier, scheint es, in einen bösen Zirkel. Denn setzten wir zu Anfang die Natur schlechthin, in der Weise, wie es jeder Naturforscher und jeder naturalistisch Eingestellte sonst tut, und faßten wir die Menschen als Realitäten, die über ihre physische Leiblichkeit ein plus haben, so waren die Personen untergeordnete Naturobjekte, Bestandstücke der Natur. Gingen wir aber dem Wesen der Personalität nach, so stellte sich Natur als ein im intersubjektiven Verband der Personen sich Konstituierendes, also ihn Voraussetzendes dar.

Wie sollen wir uns da zurechtfinden? Ich sagte oben, daß das Hineinversenken in die Persönlichkeit und ihre Umwelt uns von selbst in eine neue Einstellung bringe, eine wesentlich andere als es die naturalistische z.B. des Naturforschers ist. Versuchen wir, uns über den Gegensatz dieser Einstellungen ins klare zu kommen.

Änderung der Einstellung besagt nichts anderes als: thematischer Übergang von einer Auffassungsrichtung in eine andere, denen korrelativ verschiedene Gegenständlichkeiten entsprechen. Uns handelt es sich hier um radikale Änderungen solcher Art, um Übergänge in Auffassungen von grundverschiedenem phänomenologischen Typus. Also ist unsere Frage die, ob solche Unterschiede der Auffassung und demgemäß der „Erfahrung“ hier vorliegen, denen entsprechend die Noemen mit ihren noematischen Gegenständlichkeiten (die erfahrenen „als solche“) grundverschieden sind; oder, mit Beziehung auf die Zusammenhänge möglicher Erfahrungsausweisung und darauf zu basierender Erfahrungserkenntnis, ob die beiderseitigen Gegenstände grundverschiedenen „Regionen“ angehören. Handelt es sich wirklich um zweierlei Welten, um die „Natur“ auf der einen, die Geisteswelt auf der anderen Seite, beide durch kardinale Seinsunterschiede gesondert? Das braucht nicht zu besagen und soll das auch nicht, daß die beiden Welten gar nichts miteinander zu tun haben, daß ihre Sinne nicht Wesensbeziehungen zwischen ihnen herstellen. Wir kennen ja sonst kardinale Unterschiede von „Welten“, die doch durch Sinnes- und Wesensbeziehungen vermittelt sind. Wir könnten hinweisen auf das Verhältnis von Ideenwelt und Erfahrungswelt oder auf das Verhältnis der

„Welt“ des reinen, phänomenologisch reduzierten Bewußtseins zur Welt der in ihm konstituierten transzendenten Einheiten; oder der Welt der Dinge als Erscheinungen (der Dinge der „sekundären“ Qualitäten) und der Welt der physikalischen Dinge. Alle solchen Unterschiede hängen mit kardinalen Unterschieden der „Einstellung“, mit grundverschiedenen Auffassungs-, bzw. Erfahrungsarten zusammen, und die korrelativen Gegenständlichkeiten, so grundverschieden sie sind, sind doch durch Sinnesbeziehungen vermittelt, die schon in den Bezeichnungen hervortreten: die Dinge als Erscheinungen sind eben Erscheinungen von Dingen der Physik, das reine Bewußtsein konstituierend für die oder jene konstituierten Einheiten usw.

Was nun die Einstellung, deren Korrelat die Natur (die Realitätenwelt in der objektiven Zeiträumlichkeit und der die in ihr auftretenden Veränderungen beherrschenden Kausalität) ist, anbelangt, so brauchen wir uns nur an sie zu erinnern, wir haben sie gründlich genug studiert. Erfahren ist hier zu unterst die materielle (physische) Natur, und darin fundiert ist die Erfahrung von leiblichem und seelischem Sein. Das Aesthesiologische und Seelische ist „Annex“¹⁾ des physischen Leibes, in ihm in einem erweiterten Sinne lokalisiert, durch ihn objektive räumliche Stellung und Einordnung in die Zeit der Natur gewinnend. In dieser Art fassen wir also jeden Menschen ev. als „Natur“ auf, an seinem Leib seelische Eigenschaften, psychophysisch abhängige setzend; und ebenso uns selbst, wenn wir gerade wollen, obschon das seine merklichen Schwierigkeiten hat. Was das für Schwierigkeiten sind, wird von selbst deutlich werden, wenn wir nun zur personalistischen Einstellung und Erfahrung übergehen.

Zweites Kapitel

Die Motivation als Grundgesetz der geistigen Welt

§ 54. Das Ich in der inspectio sui²⁾.

30 In dieser Einstellung nehme ich mich selbst einfach als welchen

¹⁾ Annex meint: geregelt Koexistieren, und die Regelung der Veränderung ist die „Kausalität“, eine induktive Kausalität.

²⁾ Vgl. Beilage VI, S. 316f., ferner zu diesem und dem folgenden § die §§ 4-11 des ersten Abschnitts.

ich mich gewöhnlicherweise nehme, wenn ich sage: „Ich“ und das in irgend einem „ich denke“ (ich bin überzeugt, ich zweifle, ich halte für möglich, ich liebe, ich freue mich, ich will usw.). Es ist gar keine Rede davon, daß ich da mich und mein cogito
 5 als etwas am Leibe, als in ihm fundiert und als Annex lokalisiert meine, bzw. vorfinde. Vielmehr umgekehrt: der Leib ist mein Leib und er ist mein zunächst als mein Gegenüber, mein Gegenstand, wie das Haus mein Gegenstand ist, mein Gesehenes oder Sichtbares, Betastetes und Tastbares usw.; „mein“, aber
 10 nicht Bestandteil des Ich, also durch mannigfaltige einstimmig synthetische Wahrnehmungen, die ich als Subjekt vollziehe, mir gegeben und nach dem von mir Unwahrgenommenen mir durch eben diese Wahrnehmungen „mitgegeben“: mögliche Wahrnehmungen sind durch aktuelle Wahrnehmungen in ge-
 15 regelter Weise motiviert. Im Leibe finde ich freilich die Empfindungsschicht lokalisiert, darunter sinnliche Lust, sinnlichen Schmerz; aber damit ist nur gezeigt, daß sie nicht in den Bereich des eigentlich Ichlichen hineingehört; wie der Leib überhaupt so ist alles ihn als Gegenstand ausmachende „Nicht-Ich“ dem Ich gegenüber und nur in der
 20 Weise des Gegenüber dem Ich zugehörig, eben als daseiender Gegenstand seiner Erfahrungen. Jede dingliche Gegenständigkeit meiner Erfahrung ist in dieser Weise ich-zugehörig: jede hat insofern einen Charakter der Subjektivität als vom Ich
 25 erfahrene und somit für es daseiende, als Zielpunkt seines Aufmerkens, als Substrat seiner theoretischen, affektiven und praktischen Akte usw.

Nun kann das Ich freilich auch auf seine Erfahrungen, Blickrichtungen, wertenden oder wollenden Akte reflektieren, und
 30 dann sind auch sie gegenständiglich und ihm gegenüber. Aber der Unterschied springt in die Augen: sie sind nicht ichfremd, sondern selbst ichlich, sie sind Betätigungen (Akte), Zustände des Ich selbst, sie sind nicht bloß ichzugehörig als Erfahrenheiten, Gedachtheiten, nicht bloße Identitätskorrelate von solchem, was primär und ursprünglich
 35 ichlich, subjektiv ist.

Der Leib hat freilich seine besonderen Tugenden gegenüber anderen Dingen, um derentwillen er in einem ausgezeichneten Sinne „subjektiv“ ist, nämlich als Träger der Sinnesfelder, als

Organ freier Bewegungen, somit als Willensorgan, als Träger des Zentrums und der Grundrichtungen der räumlichen Orientierung; aber all das sind Ichlichkeiten von Gnaden der ursprünglichen Ichlichkeiten. Wie die
 5 Objekte Objekte für das Ich sind, seine weltliche Umgebung sind, vermöge seiner Auffassungen, Erfahrungssetzungen etc. (nämlich als darin im Modus „seiend“ gegebene Einheiten), so ist auch dieser Leib mein Leib, und zwar auch in dem fühlbaren besonderen Sinne mein, weil ich schon bin und ihm die
 10 besonderen Tugenden gewissermaßen verleibe; z.B. das Zentrum der Orientierung gehört zum noematischen Gehalt meiner Leib-Dingwahrnehmung als solcher, und in der Erfahrungssetzung gehört es zur anschaulich konstituierten Objektivität Leib, also zu einer Stufe von Erscheinungen, die schon konstituierte
 15 Erscheinung ist. Somit ist sie von des Ich (bzw. von der ichlichen originären Anschauung) Gnaden — was natürlich nicht heißt: aus des Ich zufälliger Willkür¹⁾.

Wir finden also als das ursprüngliche und spezifisch Subjektive das Ich im eigentlichen
 20 Sinne, das Ich der „Freiheit“, das aufmerkende, betrachtende, vergleichende, unterscheidende, urteilende, wertende, angezogene, abgestoßene, zugeneigte, abgeneigte, wünschende und wollende: das in jedem Sinne „aktive“, stellungnehmende Ich. Das ist aber nur die eine Seite. Dem aktiven steht gegen-
 25 über das passive Ich, und das Ich ist immerfort, wo es aktiv ist, zugleich passiv, sowohl im Sinn von affektiv als rezeptiv — was wohl nicht ausschließt, daß es auch bloß passiv sein kann; „Rezeptivität“ ist wohl dem Sinne nach ein
 30 Ausdruck, der eine niederste Stufe der Aktivität einschließt, wenn auch nicht die eigentliche Freiheit der tätigen Stellungnahme. Subjektiv im ursprünglichen Sinne ist auch das „passive“ Ich (in einem zweiten Sinne), als das Ich der „Tendenzen“, das von Dingen und Erscheinungen Reize erfährt, angezogen wird und dem Zuge bloß nachgibt.
 35 Subjektiv sind auch die „Zustände“ des Ich, Zustände der Trauer, der Fröhlichkeit, passives Begehren, Entsagung als Zustand. Das „Betroffenwerden“ als von einer Nachricht

¹⁾ Vgl. Beilage VII, S. 318ff.

Ausgehendes ist Subjektives vom Objekt her; dagegen „reagieren“, sich dagegen aufbäumen, sich zusammennehmen ist Subjektives vom Subjekt her.

Vom dem eigentlich Subjektiven, dem Ich selbst und seinem Verhalten — dem aktiven wie dem passiven — müssen wir nun scheiden einerseits das Gegenständliche, dem gegenüber sich das Ich tätig oder leidend verhält, andererseits die „stoffliche“ Unterlage, auf der sich dieses Verhalten aufbaut. Denn in jedem Bewußtseinsleben baut sich die Schicht der Stellungnahmen, der Akte überhaupt auf Unterschichten auf. Wir können hier an früher (§ 4–10) Gesagtes anknüpfen. Die Objekte der Umwelt, denen gegenüber sich das Ich in seinen Stellungnahmen betätigt, von denen es motiviert ist, sind sämtlich in Akten dieses Ich ursprünglich konstituiert. Die Güter, Werke, Gebrauchsobjekte usw. weisen zurück auf wertende und praktische Akte, in denen die „bloßen Sachen“ diese neue Seinsschicht erhielten. Schen wir von diesen Seinsschichten ab, so werden wir zurückgeführt auf die „Natur“ als den Bereich bloßer Sachen und dann weiter zurück auf die Synthesen verschiedener Stufen, in denen das Ich sich als naturkonstituierendes betätigte. Die Schichten der Dingkonstitution rückwärts durchlaufend gelangen wir schließlich zu den Empfindungsdaten als letzten primitiven Urgegenständen, die nicht mehr durch irgend welche Ichaktivität konstituiert, sondern im prägnantesten Sinne Vorgegebenheiten für alle Ichbetätigung sind. Sie sind „subjektiv“, aber nicht Ichakte oder ständlichkeiten, sondern Ichgehabeheiten, die erste „subjektive Habe“ des Ich. Wir sahen aber früher schon, daß alles, was sich ursprünglich in spontanen Akten des Ich konstituiert, als Konstituiertes zur „Habe“ des Ich und Vorgegebenheit für neue Ichakte wird: so die „Sinnendinge“ verschiedener Stufe für die betreffenden höheren Synthesen, die vollkonstituierten anschaulichen Naturobjekte für die theoretisch-wissenschaftliche Betätigung, für wertendes und praktisches Verhalten usw.

Wir haben also zu unterscheiden:

1. ein subjektives Sein als Sein und Verhalten des Ich: das Subjekt und seine Akte, bzw. Zustände; Aktivitäten und Passivitäten;

2. ein subjektives Sein als Sein für das Subjekt: die Habe des Ich, bestehend aus dem Empfindungsmaterial und der Gesamtheit der Objekte, die sich dem Subjekt im Verlauf seiner Genesis konstituieren. Dazu gehört auch das eigentliche Menschen-Ich, das als Glied der Natur erscheint, aber auch schon die dafür vorausgesetzte solipsistisch konstituierte Leib-seelische Einheit und sogar auch die somatische Leiblichkeit, soweit sie sich in Inneneinstellung konstituiert: obgleich sie — ähnlich dem Empfindungsmaterial — eine besondere Ichzugehörigkeit hat, nicht in der selben Weise „Gegenüber“ des Ich ist wie die konstituierte Außenwelt und ihre Erscheinungen. Es bleibt also von dem in Inneneinstellung Gegebenen nur das Subjekt der Intentionalität, der Akte, als das ursprünglichen und eigentlichen Sinne Subjektive übrig.

§ 55. Das geistige Ich in seinem Verhalten zur Umwelt.

Dieses Ich der Intentionalität ist im cogito auf seine Umwelt und speziell auf seine reale Umwelt bezogen, etwa auf Dinge und Menschen, die es erfährt. Diese Beziehung ist unmittelbar keine reale Beziehung, sondern eine intentionale Beziehung auf ein Reales. Also, es ist ein Unterschied: 1. diese intentionale Beziehung: ich habe das Objekt gegeben, ich habe es gegeben als so und so erscheinend, ich habe in passender Blickwendung die Erscheinung vom Objekt gegeben; ich habe die Erscheinung, bin aber auf das Objekt aufmerksam, oder andererseits: ich bin auf sie aufmerksam usw.

2. die reale Beziehung: das Objekt D steht in real-kausaler Beziehung zu mir, zum Ich-Mensch, also zunächst zu dem Leib, der mein Leib heißt etc. Die reale Beziehung fällt weg, wenn das Ding nicht existiert: die intentionale Beziehung bleibt bestehen. Daß jedesmal, wenn das Objekt existiert, der intentionalen Beziehung eine reale „parallel“ läuft, nämlich daß dann vom Objekte (der realen Wirklichkeit) Schwingungen im Raume sich verbreiten, meine Sinnesorgane treffen etc., an welche Vorgänge sich meine Erfahrung anknüpft, das ist ein psychophysisches Faktum. Es liegt aber nicht in der inten-

tionalen Beziehung selbst, die durch Nichtwirklichkeit des Objekts nichts erleidet, sondern höchstens sich ändert durch sein Bewußtsein der Nichtwirklichkeit.

Betrachten wir nun die Verhältnisse des Subjekts zu seiner
 5 Umwelt als der von ihm gesetzten Welt, zu der nicht bloß Realitäten, sondern z.B. auch Gespenster gehören können, und nehmen wir es zunächst wiederum als einziges Subjekt, als solipsistisches: dann finden wir eine Fülle von Beziehungen zwischen den gesetzten Objekten und dem „gei-
 10 stigen“ Subjekt, wie wir das Subjekt der Intentionalität jetzt nennen, die im bezeichneten Sinne Beziehungen zwischen dem als Realität Gesetzten und dem setzenden Ich sind, aber nicht reale Beziehungen, sondern Subjekt-Objekt-
 15 Beziehungen. Dahingehören Beziehungen subjektiv-objektiver „Kausalität“, einer Kausalität, die nicht reale Kausalität ist, sondern einen völlig eigenen Sinn hat: den der Motivationskausalität. Erfahrene Objekte der Umwelt sind bald aufgemerkte, bald nicht, und sind sie es, so üben sie einen größeren oder geringeren „Reiz“, „wecken“
 20 ein Interesse und vermöge dieses Interesses eine Tendenz der Zuwendung, und diese Tendenz fließt frei ab in der Zuwendung oder sie fließt erst ab, nachdem Gegenteilstendenzen geschwächt, überwunden sind usw. Das alles spielt sich zwischen Ich und intentionalem Objekt ab. Das Objekt übt
 25 einen Reiz, ev. vermöge seiner Erscheinungsweise, die eine wohlgefällige ist. „Dasselbe“ Objekt kann mir in einer ungefälligen Erscheinungsweise gegeben sein, und ich erfahre den Reiz, meine Stellung passend zu ändern, meine Augen zu bewegen usw. Und die gefällige Erscheinung ist nun da, das Telos der
 30 Bewegung ist erreicht. Hier kommen Körper- und Augenbewegungen wieder nicht als reale Vorgänge der Natur in Betracht, sondern ein Bereich freier Bewegungsmöglichkeiten ist mir eigentümlich gegenwärtig, und dem „ich kann“ folgt gemäß dem Walten der Reize und Tendenzen ein „ich tue“.
 35 Korrelativ hat das Ende den Charakter eines Zieles. Das Objekt reizt mich vermöge seiner erfahrenen Eigenschaften: nicht der physikalischen, von denen ich nichts zu wissen brauche, und wenn ich davon weiß, so brauchten sie in Wahrheit nicht zu sein. Es reizt mich (innerhalb der Intentionalität der

Erfahrung oder eines indirekten Erfahrungswissens vermöge der korrelativ ihm beigemessenen Eigenschaften) zum Essen. Es ist ein Gut der Klasse Nahrungsmittel. Ich greife danach, es zu essen. Das ist eine neue Art subjekt-objektiver „Wirkung“. Das Objekt
 5 hat Wertbeschaffenheiten und wird mit ihnen „erfahren“, als Wertobjekt apperzipiert. Ich beschäftige mich damit, es übt auf mich Beschäftigungsreize, ich beobachte es, wie es sich als solches Objekt verhält, wie sich diese neuen Eigenschaften, die keine Natureigenschaften sind, ausweisen, näher bestimmen usw.
 10 Ich bin aber nicht nur wertendes, sondern auch wollendes Subjekt und bewähre mich als solches nicht nur als Subjekt der Werterfahrungen und des in dieser Beziehung urteilenden etc. Denkens, ich kann diese Dinge auch schöpferisch umgestalten, sie aktuell für die Zwecke, zu denen sie dienlich sind, benützen etc. Sie
 15 weisen dabei auch ihre Existenz als Natur in einer gewissen untersten, anschaulichen Stufe aus. Im gegenteiligen Fall sind sie nichts, bestimmen, motivieren mich in dieser Beziehung nicht mehr; ev. aber wirken auf mich die illusionären Objekte als solche, die Noemata in ihrer Durchstreichung, in ihrer Art,
 20 wie in anderer vorher die Noemata in ihrem urdoxischen Seinscharakter.

Wir haben da das Verhältnis des Reagierens auf etwas, dadurch Reize erfahren, dadurch motiviert sein in einem bestimmten Sinne. Ich werde motiviert zur Zuwendung,
 25 zur aufmerkenden, gefallenden Zuwendung, ich erfahre den Reiz der Schönheit. Etwas erinnert mich an ein anderes ihm Ähnliches, die Ähnlichkeit reizt mich zur Vergleichung und Unterscheidung. Etwas unvollständig Gesehenes bestimmt mich aufzustehen und hinzugehen. Die schlechte Zimmerluft (die ich
 30 als solche erfahre) reizt mich, das Fenster zu öffnen. Immer haben wir da das „von etwas leiden“, passiv durch etwas bestimmt sein, und aktiv darauf reagieren, zu einem Tun übergehen, und dieses Tun hat ein Ziel. Hierher gehört alles Machen, Umgestalten physischer Objekte, aber auch
 35 jedes „ich bewege“ (meine Hand, meinen Fuß etc.) und ebenso „ich stoße“, ich schiebe, ich ziehe, ich leiste Widerstand einem Ding usw. Freilich ist das Geschehen der mechanischen Bewegung meiner Hand und ihre mechanische Wirkung auf die „gestoßene“ Kugel ein physisch-realer Vorgang. Ebenso ist das

Objekt „dieser Mensch“, „dieses Tier“ nach seiner „Seele“ an diesem Geschehen beteiligt und sein „ich bewege die Hand, den Fuß“ ist ein psychophysisch verflochtener Vorgang, der im Zusammenhang der psychophysischen Realität real-kausal zu erklären ist. Aber hier liegt nicht dieser reale psychophysische Vorgang vor, sondern das intentionale Verhältnis: Ich, das Subjekt, bewege die Hand, und was das in der subjektiven Betrachtungsweise ist, das schließt allen Rekurs auf die Gehirnprozesse, Nervenprozesse etc. aus, und ebenso für das „ich stoße den Stein“. Das bewußtseinsmäßig so und so erscheinende Leibesglied Hand ist als solches Substrat des „ich bewege“, ist Objekt für das Subjekt und sozusagen Thema seiner Freiheit, seines freien Tuns, und in dem Stoßen das Mittel, „wodurch“ das ebenfalls für mich intentional gegebene Ding „Thema“ des Stoßens (des „ich stoße“) werden kann und wird.

Offenbar gehört also wesentlich zum intentionalen Verhältnis zwischen dem Subjekt und dem thematischen Objekt das das thematische Objekt (Objekt für mich, für dieses Ich), bzw. das thematische Verhältnis definierende cogito: es ist darin erscheinendes, wahrgenommenes, erinnertes, leer vorgestelltes, begrifflich gedachtes usw. Objekt. Die Seins-thesis (die der Erfahrung, des Denkens etc.) kann falsch sein, das Ding existiert nicht, es heißt dann in meiner nachkommenden kritischen Beurteilung oder in der eines Anderen: in Wirklichkeit stoße ich nichts, tanze, springe ich nicht. Aber die Evidenz (das evidente Erlebnis) des „ich leide“ oder „tue“, des „ich bewege mich“ ist darum nicht betroffen, nicht aufgehoben. (Man kann sagen, auch das „ich stoße“, „ich tanze“ u.dgl. ist ein cogito, nur ein solches, das eine Transzendenz-These mit in sich schließt, und es birgt auch in dieser gemischten Form das „ego sum“ in sich.) Die Welt ist meine Umwelt -- d.h. nicht die physikalische Welt, sondern die thematische Welt meines und unseres intentionalen Lebens (und dazu das außerhalb thematisch Bewußte, Mit-affizierende und meinen thematischen Setzungen Zugängliche, mein thematischer Horizont).

Diese Umwelt ist ev. oder birgt in sich meine theoretische Umwelt, deutlicher: diese Umwelt kann für mich, das wirkliche Subjekt, nicht für mich, den Menschen, allüberall

theoretische Themata darbieten, und ich kann, theoretisch die Realitätszusammenhänge erforschend, dazu kommen, Naturwissenschaft zu treiben. Auf das Reale ausgehend oder reale Wirklichkeit herausarbeitend gewinne ich die „wahre Natur“, die sich in den gegebenen Umweltdingen als Erscheinungen bekundet. Dazu gehört auch, daß ich mich selbst und mein Seelenleben zum Objekt mache, den leib-seelischen Zusammenhängen nachgehe und mich, den Menschen, als Realität unter Realitäten erforsche; dann ist aber die Naturwissenschaft und das naturwissenschaftlich wahre Sein zu meiner Umwelt gehörige und in ihrem weiten Umkreis selbst auftretende Bestimmung.

Die Umwelt kann sodann für mich Thema der naturwissenschaftlichen Technik sein, überhaupt Thema praktischer Gestaltungen mit Beziehung auf Wertungen und Zwecksetzungen. Ich treibe dann Technik, Kunst usw. Dabei kann ich Werte setzen und hinnehmen und daraufhin abgeleitete Werte, Mittelwerte, sehen und finden, Zwecke als Endzwecke ansehen, im hypothetisch-praktischen Bewußtsein erwägen, wählen und dann in wirkliche Praxis nehmen und mögliche Mittel diesen Zwecken zuordnen. Ich kann aber auch über Werte urteilen, schließlich letzte Wertfragen und Zweckfragen stellen und so Theorie der Werte, Theorie der vernünftigen Praxis, Theorie der Vernunft treiben.

So überblicken wir das Feld der eigentlichen Ichtatsachen. Immer ist das Ich Subjekt von Intentionalitäten und darin liegt: ein Noema und ein noematisches Objekt ist immanent konstituiert („Apperzeption“), ein Objekt bewußt gemacht, und insbesondere: ein als seiend gesetztes Objekt, das in seinem Wie bewußt ist, tritt in eine in einem neuen Sinn „intentionale“ Beziehung zum Subjekt: das Subjekt verhält sich zum Objekt, und das Objekt reizt, motiviert das Subjekt. Das Subjekt ist Subjekt eines Leidens oder eines Tätigseins, passives oder aktives in Beziehung auf die noematisch ihm vorliegenden Objekte, und korrelativ haben wir von den Objekten ausgehende „Wirkungen“ auf das Subjekt. Das Objekt „drängt sich dem Subjekt auf“, übt auf es Reize (theoretische, ästhetische, praktische Reize), es will gleichsam Objekt der Zuwendung sein, klopft an

die Pforte des Bewußtseins in einem spezifischen Sinne (nämlich dem des Zuwendens), es zieht an, das Subjekt wird herangezogen, bis schließlich das Objekt Aufgemerktes ist. Oder es zieht praktisch an, es will gleichsam ergriffen sein, es ladet zum Genusse ein usw. Es gibt eine Unzahl solcher Beziehungen und eine Unzahl von noematischen Schichten, die das Objekt mit diesen Zuwendungen annimmt, die sich überlagern über das ursprüngliche Noema, bei Dingen das pure Dingnoema.

§ 56. Motivation als Grundgesetzlichkeit des geistigen Lebens.

Wir sehen also, daß unter dem geistigen oder persönlichen Ich das Subjekt der Intentionalität zu verstehen ist und daß Motivation die Gesetzlichkeit des geistigen Lebens ist. Was das ist, Motivation, das bedarf freilich noch einer näheren Untersuchung.

a) Vernunftmotivation.

Fassen wir zunächst ins Auge die Art und Weise, wie z.B. Wahrnehmungen und dgl. Urteile motivieren, wie Urteile sich durch Erfahrungen berechtigen und berichtigen, also wie das Zusprechen eines Prädikats sich bestätigt an dem einstimmigen Erfahren desselben, wie im Widerstreit mit dem Erfahren sich die durchstreichende Negation motiviert, oder wie Urteilen durch anderes Urteilen im Schließen motiviert ist, aber auch in ganz anderer Weise, wie Urteile durch Affekte und Affekte durch Urteile, wie Vermutungen oder Fragen, wie Gefühle, Begehungen, Wollungen motiviert sind usw. — kurzum: die Motivation von Stellungnahmen durch Stellungnahmen (wofür immer gewisse „absolute Motivationen“ vorausgesetzt sind: etwas gefällt mir an sich, „um seiner selbst willen“ u.dgl., gleichgültig, ob innerhalb der Motivationen Vernunft waltet oder nicht).

Doch soll die Vernunft damit nicht ausgeschlossen werden, sofern eben der ausgezeichnete Fall der Vernunftmotivation, der Motivationen im Rahmen der Evidenz, vorliegt, die, wenn sie in Reinheit walten, konstitutive Bewußtseinseinheiten höherer Stufe herstellen mit Korrelaten der Region „wahrhaftes Sein“ im weitesten Sinn. Hierher gehört insbesondere jedes

Beispiel logischer Begründung. Wir haben also zu unterscheiden: 1. Motivationen von tätigen Akten durch tätige Akte in der Sphäre, die unter Normen der Vernunft steht. Hier ist der Unterschied der Motivation des Ich und der Motivation der Akte. 2. Anderweitige Motivationen.

Motivation kann dabei den eigentlichsten Sinn haben, in dem das Ich das Motivierte ist: ich erteile dem Schlußsatz meine Thesis, weil ich so und so in den Prämissen geurteilt, ihnen meine Thesis gegeben habe. Ebenso liegt es in der Sphäre des Selbstwertens und um eines anderen willen Wertens, des abgeleiteten Wollens als Sichentscheidens um eines anderen willen. Überall vollziehe ich hier mein cogito und werde bestimmt dadurch, daß ich ein anderes cogito vollzogen habe. Offenbar ist dabei die Thesis des Schlußsatzes bezogen auf die Thesis der Prämissen. Es sind Ichthesen, aber andererseits sind sie selbst nicht das Ich, und so haben wir als Motivation auch ein eigentümliches Verhältnis der Thesen. Aber die Thesen als Thesen haben ihre „Materie“, und auch das ergibt Linien für Abhängigkeiten: die vollen Sätze und korrelativ die vollen Erlebnisse haben eine „Motivationsverknüpfung“.

Man kann von reinen Vernunftmotivationen in einem doppelten Sinne reden: es kann sagen, die bloßen Verhältnisse und Forderungszusammenhänge zwischen eigentlich so zu nennenden „Aktten“. Das Subjekt ist hier das „tätige“, in gewisser Weise ist es überall hier, auch im rein logischen Denken, „handelnd“. Die Vernunft kann nun reine Vernunft heißen, wenn und sofern sie einsichtig und durchaus einsichtig motivierte ist. Das braucht aber nicht der Fall zu sein. Auch Fehlschlüsse unterstehen dem Titel Vernunftmotivation. Ihre „Materie“ ist vielleicht Niederschlag von Vernunftakten, aber jetzt verworren-einheitlich auftauchend und so die Thesis erhaltend. Die Vernunft ist hier eine „relative“. Wer sich von Trieben, Neigungen ziehen läßt, die blind sind, weil sie nicht vom Sinn der als Reiz fungierenden Sachen ausgehen, nicht in ihm ihre Quelle haben, ist unvernünftig getrieben. Halte ich aber etwas für wahr, eine Forderung für sittlich, also aus den entsprechenden Werten entquellend, und folge ich frei der vermeinten Wahrheit, der vermeinten sittlichen Güte, so bin ich vernünftig — aber relativ, sofern ich mich darin ja irren

kann. Ich entwerfe eine Theorie in relativer Vernunft, sofern ich die Intentionen erfülle, die mir durch meine Voraussetzungen vorgezeichnet sind. Aber ich kann übersehen haben, daß eine meiner Voraussetzungen nicht stimmte. Vielleicht folge ich da einer blinden Tendenz. Ich glaubte mich zu erinnern, daß der Satz bewiesen sei; die Tendenz ist keine völlig blinde, sofern die Erinnerung ihre Vernunft hat. Schließlich kommen wir hier zu den Grundfragen der Ethik im weitesten Sinne, die das vernünftige Subjektverhalten zum Gegenstand hat.

10 Spinozas und Hobbes' Affektenlehre handelt im großen und ganzen von immanenten Motivationen.

b) Assoziation als Motivation.

Ferner gehört hierher das ganze Reich der A s s o z i a t i o n e n und G e w o h n h e i t e n. Es sind Beziehungen zwischen 15 früherem und späterem Bewußtsein innerhalb eines Ichbewußtseins gestiftet. Die Motivation verläuft aber im „jetzigen“ Bewußtsein, nämlich in der Einheit des Bewußtseinslaufs, der als aktuelles Zeitbewußtsein (originäres Bewußtsein) charakterisiert ist. Hier handelt es sich nicht um Motivation von Stellungnahmen durch 20 Stellungnahmen (aktive Thesen durch aktive Thesen), sondern von Erlebnissen beliebiger Art, und zwar entweder von solchen, die „Niederschläge“ aus früheren Vernunftakten, Vernunftleistungen sind oder nach „Analogie“ von solchen als apperzeptive Einheiten auftreten, ohne von der Vernunftaktion wirklich gebildet 25 zu sein, oder von solchen, die völlig vernunftlos sind: die Sinnlichkeit, das sich Aufdrängende, Vorgegebene, das Getriebe in der Sphäre der Passivität. Das einzelne darin ist im dunklen Untergrunde motiviert, hat seine „seelischen Gründe“¹⁾, nach denen man fragen kann: wie komme 30 ich darauf, was hat mich dazu gebracht? Daß man so fragen kann, charakterisiert alle Motivation überhaupt. Die „Motive“ sind oft tief verborgen, aber durch „Psychoanalyse“ zutage zu fördern. Ein Gedanke „erinnert“ mich an andere Gedanken, ruft ein vergangenes Erlebnis in die Erinnerung zurück 35 usw. In manchen Fällen kann das wahrgenommen werden. In den meisten Fällen aber ist die Motivation zwar im Bewußt-

¹⁾ Da spricht man in der „ichlosen“ Sphäre von dem Ich, das motiviert worden ist. Ist da Ich der Strom selbst?

sein wirklich vorhanden, aber sie kommt nicht zur Abhebung, sie ist unbemerkt oder unmerklich („unbewußt“).

Der Kontrast zwischen assoziativen Motivationen und Motivationen im prägnanten Sinn der Ichmotivation (Vernunftmotivation), um den es sich hier handelt, kann in folgender Weise zur Abhebung gebracht werden. Was sagt die allgemeine Tatsache „passive Motivation“? Ist in einem Bewußtseinsstrom einmal ein Zusammenhang aufgetreten, so besteht in demselben Strom die Tendenz, daß ein neu auftretender Zusammenhang, der 10 einem Stück des früheren ähnlich ist, sich im Sinne der Ähnlichkeit fortsetzt, sich zu einem Gesamtzusammenhang zu ergänzen strebt, der ähnlich ist dem früheren Gesamtzusammenhang. Wir stellen nun die Frage: woher weiß ich das? Nun, reflektiere ich auf einen früheren Zusammenhang und dann auf einen zweiten, zu ihm in dem angegebenen Verhältnis stehenden Zusammen- 15 hang, so erwarte ich nach dem Anfangsstück ein ähnliches Stück, in vernünftiger Motivation, und finde es dann wirklich. Hier tritt für uns Fragende, Erwägende, die Tatsache der Assoziation feststellende ein Neues auf: die Existenz des ähnlichen Stückes 20 fordert die Existenz des ähnlichen Ergänzungsstückes. Das ist ein Motivationsgesetz; es bezieht sich auf die Existenzsätze. Die Forderung ist eine „ursprüngliche“, eine Vernunftforderung. Es gibt also Vernunftmotivationen für Existentialsetzungen wie für Urteile und für Glaubens- 25 stellungen überhaupt (wozu die formallogischen gehören)¹⁾. Ebenso gibt es aber Vernunftmotivationen für Stellungnahmen des Gemüts und Willens.

Natürlich ist Glauben und jede Stellungnahme ein Vorkommen im Bewußtseinsstrom, untersteht also dem ersten Gesetz, 30 dem der „Gewohnheit“. Habe ich einmal M geglaubt mit diesem Sinn und in einer gewissen Vorstellungsweise, so besteht die assoziative Tendenz, in einem neuen Fall M wieder zu glauben. Wenn ich erwäge, ob A ist, und zur Zustimmung übergehe, es sei A, so kann in einem neuen Falle sich „gewohnheitsmäßig“ 35 an die Erwägung, ob A' (das wir als ähnlich mit A hinsichtlich seiner Materie denken) ist, die Zustimmung, es sei A', anknüp-

¹⁾ Es müßten hier die korrelativen existentialen Motivationen im Konstituierten behandelt werden, wie das „unter ähnlichen gegenständlichen Verhältnissen (in der Natur) ist Ähnliches zu erwarten“ usw.

fen. Nicht anders, wenn ich einmal einen Empfindungsgehalt aufgefaßt und gegenständlich als A gesetzt habe, so kann ich ein anderes Mal einen ähnlichen Empfindungsgehalt (mit zugehörigen ähnlichen Verhältnissen und Umständen) wieder auf-
5 fassen und setzen als A'. Dann haben wir wieder Verlaufsformen im Strom. Klar ist aber, daß ich die Vorkommnisse der Gewohnheit nicht zusammenwerfen darf mit den Vorkommnissen der Motivation in der Sphäre der Stellungnahmen, die sprachüblich freilich allein Motivation heißt.

10 Allerdings verpflichtet sich die eine und andere Motivationsart, die „Kausalität“ in den Untergründen der Assoziation und Apperzeption und die „Kausalität“ der Vernunft, die passive und aktive oder freie. Die freie ist rein und völlig frei, wo die Passivität nur ihre Rolle spielt für die Herbeischaffung des
15 Urmaterials, das keine implizierten Thesen mehr enthält.

c) Assoziation und Erfahrungsmotivationen.

Nun sprachen wir von unbemerkten, „verborgenen“ Motivationen, die bei der Gewohnheit, bei den Vorkommnissen des Bewußtseinsstromes vorliegen. Im inneren Bewußtsein ist jedes
20 Erlebnis selbst doxisch „als seiend charakterisiert“. Da liegt aber eine große Schwierigkeit. Ist es wirklich als seiend charakterisiert, oder besteht nur wesensmäßig die Möglichkeit der Reflexion, die notwendig in der Vergegenständlichung dem Erlebnis den Seinscharakter zuerteilt? Und selbst das ist noch
25 nicht klar genug. Die Reflexion auf ein Erlebnis ist ursprünglich ein setzendes Bewußtsein. Aber ist das Erlebnis selbst in einem setzenden Bewußtsein gegebenes oder konstituiertes? Wäre das der Fall, so könnten wir mit der Reflexion einen Schritt zurückgehen — kämen wir dann nicht
30 auf einen unendlichen Regress?

Doch das kann hier dahingestellt bleiben. Sicherlich gibt es verborgene Motivationen. Auch ohne daß wir die Glaubensakte vollziehen, treten sie in Motivationen ein. Beispiele dafür bietet das Reich der Erfahrung, das unendliche Feld von
35 Motivationen, die in jeder äußeren Wahrnehmung, Erinnerung, auch in jeder dinglichen Phantasie (nur modifiziert) beschlossen sind. Die Auffassungen von Dingen und dinglichen Zusammenhängen sind „Motivationsgeflechte“: sie bauen sich durchaus

auf aus intentionalen Strahlen, die mit ihrem Sinnes- und Füllegehalte hinweisen und zurückweisen, und sie lassen sich explizieren, indem das vollziehende Subjekt in diese Zusammenhänge eintritt. Ich habe die einheitliche Intentionalität, in der ich ein
5 Ding mit einem Blick gegeben habe. Dann ergibt jede Weise des Durchlaufens eine Reihe von kontinuierlichen Akten, die im erstgesetzten Sinne verlaufen und im einstimmigen Sinne gemäß jeder weiteren Gegebenheit: alles, heißt es, ist hier „motiviert“; jede neue Setzung oder jede Phase der einheitlichen Gesamtsetzung und jede neue Partialsetzung, die sich
10 ev. abheben mag, aber nicht abheben muß. Und das betrifft ebenso jeden neuen Gehalt; motiviert ist eben die Setzung mit ihrem Gehalt, Qualität und Materie: jedes greift da aber in verschiedener Weise ein. In jedem Moment habe ich eine „teilbare“ Materie und eine einheitliche, sich über die Materie verbreitende Qualität, also auch Motivationselemente und -geflechte in der Koexistenz, Einheiten der „Zusammengehörigkeit“ zu „einer Sache“. Demgegenüber: es „motiviert Ähnliches unter ähnlichen Umständen Ähnliches“. Besser: die Gegebenheit von Ähnlichem (im setzenden Bewußtsein) motiviert die
20 des Ähnlichen.

Wie hängt nun beides zusammen? Einmal habe ich in der Einheit eines Erlebnisses, ev. Erlebniszusammenhangs unter dem Titel „Motivationen“ „intentionale“ Verbindungen, Tendenzen,
25 die hinüber- und herüberlaufen, sich sättigen oder offen bleiben. Sie heben und tragen sich, und auch hier haben wir Vernunft-motivationen: Dasein motiviert Mitdasein usw. So überall, wo eine „Einheit des Bewußtseins“ sich auf eine transzendente Einheit eines Gegenständlichen in Erfassung eines Gegebenen
30 bezieht. (Es wäre zu überlegen, ob nicht in der bloßen Einheit des Bewußtseinsstroms auch eine Einheit vorliegt, in der jedes Stück das angrenzende motiviert.)

Andererseits haben wir Motivationen, die über die Kontinuität des angrenzenden und inneren Zusammenhangs hinausreichen
35 und ebenso über die Kontinuität des einheitlich Gegebenen auf konstituierter Seite. Auch da braucht das vollziehende Ich in den Motivationen nicht zu leben. Ähnliches erinnert mich an Ähnliches, und nach Analogie des auf der einen Seite mit dem Ähnlichen Gebeingewesenen erwarte ich Ähnliches auf der

anderen Seite. Es wird hinzu assoziiert und hinzu „erinnert“, aber als Analogon eines im gewöhnlichen engeren Sinne Erinnerungstenden.

Nun könnte man aber fragen: ist das Eine und Andere wirklich ein Verschiedenes? Wo ich Einheit der Zusammengehörigkeit erlebe, wo kontinuierlich Motivationen herüber- und hinüberverlaufen, da ist die wahre Sachlage die, so könnte man sagen, daß A auf B als Zugehöriges hinweist, weil früher in analogen Fällen A ineins mit B aufgetreten ist. So beruhe alle dingliche Apperzeption, alle Apperzeption von Einheiten des Zusammenhangs mehrerer Dinge und Dingvorgänge auf assoziativen Motivationen. Wir kommen zurück auf ursprüngliches Zusammen und ursprüngliche Folge, wo noch nichts von Motivationen vorhanden ist. Aber wie weit das denkbar wäre, wie weit auch nur die Einheit eines Bewußtseinsstroms ohne jede Motivation eben Einheit sein könnte — das ist die Frage.

Ferner haben wir zu scheiden: in der Einheit eines Dingbewußtseins als eines Zusammengehörigkeitsbewußtseins haben wir „Konditionalitäten“, ein „Weil“ und „So“ nach verschiedenen Richtungen zu explizieren: wenn ich die Augen so wende, wenn ich die optische Erfahrungsreihe so inszeniere, so muß ich das und das sehen etc. Das steht als Einheit eines Dinges mit den und den Teilen da, die Gegebenheitsweise eines Teils stützt die des anderen. Sollen sie objektiv als die und die zusammen sein, und erscheint die eine so, so muß die andere so, korrelativ, unter gegebenen Erfahrungsumständen erscheinen etc. Nimmt man andererseits den Fall: unter den früheren Umständen, in früheren Zusammenhängen Z war A aufgetreten — im jetzigen ähnlichen Z' ist A' zu erwarten oder ist infolge davon schon gegeben, so sprechen wir auch hier von „Mitgegebenheit“, von Motiviertsein des A durch Z, der A-Setzung durch die Z-Setzung: aber das Motiviertsein hat doch wohl hier einen anderen Sinn.

d) Motivation auf noetischer und noematischer Seite.

Fassen wir die Struktur des dingkonstituierenden Bewußtseins ins Auge, so sehen wir, daß alle Natur mit Raum, Zeit, Kausalität usw. völlig aufgelöst ist in ein Gewebe von immanenten Motivationen. In der Einheit des Gesamterlebnisses, das Bewußtsein ist von einem dort seienden Ding und einem hier seienden Ich

mit seinem Leib, finden wir mancherlei Gegenständlichkeiten unterscheidbar und finden wir funktionelle Abhängigkeiten, die nicht Abhängigkeiten des wirklichen Dinges vom wirklichen Leib und wirklichen Ich in der Welt sind, kurzum, nicht naturwissenschaftliche psychische und psychophysische Abhängigkeiten, aber auch nicht Abhängigkeiten von subjektiven Erscheinungen (als vom erlebenden Subjekt gehabt) zu realen Objektitäten, die als reale gesetzt oder hingenommen sind. Wir können nun die noetischen Erlebnisse betrachten nach ihren Verhältnissen der Motivation, des Zusammengehörigkeitszusammenhangs, wonach Fortgang von Setzung zu Setzung, d.h. Setzung „infolge“ auftritt in diesem eigentümlichen Charakter. Oder wir betrachten die thetischen Korrelate, die Themata, in ihrer noematischen Zusammengehörigkeit, wobei wieder auf dieser Seite das korrelative „Infolge“ auftritt.

Wir haben statische und dynamische Zusammengehörigkeiten, und die statischen gehen bei Veränderung der Erlebnisse (und diese Veränderungen haben den Charakter „subjektiver“ Vorgänge des „ich verändere“, ev. ich durchlaufe willkürlich) in dynamische über. Aber nun haben wir die Hauptschwierigkeit. Es ist nicht gesagt, daß in der Einheit meines Erlebnisstroms jedes Erlebnis notwendig ist, notwendig bedingt durch die vorangegangenen und miterlebten Erlebnisse. Wenn wir sagen, daß jedes Akterlebnis motiviert sei, in Motivationsverflechtungen stehe, so soll darin nicht liegen, daß jedes Vermeyen ein Vermeyen „infolge“ ist. Wenn ich eines Dinges gewahr werde, so ist die im Wahrnehmen liegende Thesis nicht immer eine Thesis „infolge“; wie wenn ich am Nachthimmel eine Sternschnuppe aufleuchten sehe oder ganz unvermittelt einen Peitschenknall höre. Doch ist auch hier eine Art der Motivation aufzuweisen, die in der Form des inneren Zeitbewußtseins beschlossen ist. Diese Form ist etwas absolut Festes: die subjektive Form des Jetzt, Früher etc. Ich kann daran nichts ändern. Trotzdem besteht hier eine Einheit der Zusammengehörigkeit, vermöge deren die Urteilssetzung „jetzt ist das“ die Zukunftssetzung „irgend etwas wird sein“ bedingt, oder auch: jetzt erlebe ich etwas — es ist vorher ein Erlebnis gewesen. Hier haben wir ein Urteil durch ein anderes motiviert, aber vor dem Urteil motivieren sich die Zeitformen

selbst ineinander. In diesem Sinne kann man sagen, daß auch die durchgehende Einheit des Bewußtseinstromes eine Einheit der Motivation sei. In personaler Einstellung heißt das: jeder Akt im Ich unterliegt der beständigen Auffassung, daß er als Akt 5 „des“ Ich, als „mein“ Erlebnis charakterisiert ist.

e) Einfühlung in andere Personen als Verstehen ihrer Motivationen.

Bei der Einfühlung wird diese „Mein“- Auffassung natürlich ebenfalls mit eingelegt. Es ist ein anderes Ich, ein gewisses, das 10 ich zunächst nicht kenne, aber doch dem allgemeinen Ichsein nach kenne. Ich weiß, was „eine Persönlichkeit“, ein Mensch ist dem allgemeinen nach, und es ist die Sache der Einfühlungserfahrung, mich mit ihrem Fortgang über seinen Charakter, über sein Wissen und Können etc. zu belehren. Es ist hier analog 15 wie im Fall der physischen Dingapperzeption. Ich nehme mit einem Schlage ein Ding wahr, das diese sichtlichen Eigenschaften hat. „Ein“ Ding. Was es weiter ist, das muß die Erfahrung lehren. Die Wahrnehmungsauffassung kann verschieden weit 20 näher bei besserer Beleuchtung als Baum, dann als Eiche, dann als die näher bekannte, die ich gestern genauer gesehen habe usw. Und immer bleibt dann noch viel Unbekanntes, unvollkommen Bekanntes. So liegt auch in der Apperzeption „Mensch“ schon sehr viel beschlossen. Wir wissen schon 25 aus der Selbsterfahrung, daß eine doppelte mögliche Auffassung darin impliziert ist: die als Naturobjekt und die als Person. Das gilt auch für die Betrachtung anderer Subjekte. Gemeinsam ist beiderseits die Gegebenheit des Nebenmenschen durch Komprehension, aber diese fungiert hier und dort verschieden. 30 Einmal ist das Komprehendierte Natur, das andere Mal Geist; einmal ist fremdes Ich, Erlebnis, Bewußtsein introjektiv gesetzt, aufgebaut auf die Grundauffassung und Setzung materieller Natur, aufgefaßt als von ihr funktionell Abhängiges, ihr Anhängendes. Das andere Mal ist das Ich als Person, als „schlechthin“ 35 gesetzt und damit gesetzt als Subjekt seiner personalen und dinglichen Umgebung, als durch Verständnis und Einverständnis auf andere Persönlichkeiten bezogen, als Genosse eines sozialen Zusammenhangs, dem eine einheitliche soziale Umwelt

entspricht, während zugleich jeder einzelne der Genossen seine eigene Umgebung hat, die den Stempel seiner Subjektivität trägt.

Das heißt, die fremden Menschen sind analog dem eigenen Ich als Subjekte einer Umwelt von Personen und Sachen auf- 5 gefaßt, zu denen sie sich in ihren Akten verhalten. Sie sind durch diese Umwelt, bzw. die sie umgebende und mitumspannende Geisteswelt „bestimmt“ und auf sie „Bestimmung“ ühend: sie unterstehen der Gesetzmäßigkeit der Motivation.

f) Naturkausalität und Motivation.

Das „Weil — So“ der Motivation hat einen ganz anderen 10 Sinn als Kausation im Sinne der Natur. Keine noch so weitgehende Kausalforschung kann das Verständnis verbessern, das wir haben, wenn wir die Motivation einer Person verstanden haben. Die Einheit der Motivation ist ein in den betreffenden 15 Akten selbst fundierter Zusammenhang, und wenn wir nach dem „Weil“, nach dem Grunde eines persönlichen Verhaltens fragen, so wollen wir nichts anderes als diesen Zusammenhang kennen lernen. Die Kausalität der Natur in den Naturwissenschaften hat ihr Korrelat in Naturgesetzen, denen gemäß eindeutig 20 zu bestimmen ist (mindestens im Gebiet der physischen Natur), was unter eindeutig bestimmenden Umständen folgen muß. Wenn es dagegen in der geisteswissenschaftlichen Sphäre heißt, es wolle der Historiker, Soziologe, Kulturforscher geisteswissen- 25 schaftliche Fakta „erklären“, so heißt das, er will Motivationen klarlegen, er will verständlich machen, wie die betreffenden Menschen „dazu kamen“, sich so und so zu verhalten, welche Beeinflussungen sie erfahren und ausgeübt haben, was sie in der und zu der Gemeinsamkeit des Wirkens bestimmt hat usw. Wenn der Geistesforscher von „Regeln“, „Gesetzen“ spricht, 30 unter denen solche Verhaltensweisen oder Bildungsweisen von Kulturgestaltungen stehen, so sind die fraglichen „Kausalitäten“, die in den Gesetzen ihren allgemeinen Ausdruck finden, nichts weniger als Naturkausalitäten. Die Frage des Historikers ist: was haben die Mitglieder der Sozialität in ihrem Gemein- 35 schaftslieben vorgestellt, gedacht, gewertet, gewollt etc. Wie haben sich diese Menschen wechselseitig „bestimmt“ und sich von der sie umgebenden Sachenwelt bestimmen lassen, wie sie ihrerseits rückwirkend gestaltet etc.

Alle geistigen Verhaltensweisen sind durch Beziehungen der Motivation „kausal“ verknüpft, z.B. ich vermute, es sei A, weil ich weiß, daß B,C . . . ist. Ich höre, es sei ein Löwe ausgebrochen, und weiß, daß ein Löwe ein blutgieriges Tier ist, d a h e r fürchte ich mich auf die Straße zu gehen. Der Diener begegnet dem Herrn, und weil er ihn als seinen Herrn erkennt, grüßt er ihn mit Ehrerbietung. Wir notieren uns auf dem Merkblatt, was wir für morgen vorhaben: das Bewußtsein des Vorhabens in Verbindung mit dem Wissen von unserer Vergeblichkeit motiviert das Notieren. In allen diesen Beispielen tritt das *W e i l* der Motivation auf. Da ist von einer Urteilsrichtung auf Reales als solches keine Rede. Das Weil drückt hier nichts weniger als eine Natur-Kausalität (reale Kausalität) aus. Ich als Subjekt der „Handlungsprämissen“ fasse mich nicht induktiv-real als Ursache des Ich als Subjektes des „Handlungsschlusses“, mit anderen Worten, ich, der ich mich auf Grund der und der Motive entschieße, fasse weder den Entschluß als naturale Wirkung der Motive oder Motiverlebnisse, noch mich selbst als Subjekt des Entschlusses, bewirkt durch das Ich als Subjekt der motivierenden Erlebnisse. Ebenso bei jedem logischen Schluß (es ist nicht zu übersehen, daß der praktische Schluß ein Wesensanalogon, aber nicht ein Gleiches ist wie der logische Schluß) und so überall, wo ich einer Motivationslage in der egologischen Einstellung Ausdruck gebe. Wenn ich durch Einfühlung diese Lage im Anderen festzustellen vermag, sage ich: „ich verstehe, warum der Andere sich so entschlossen, ich verstehe, warum er dieses Urteil gefällt hat“ (worauf hin). — All diese „Kausalitäten“ sind voll anschaulich herauszustellen, da sie eben Motivationen sind.

Auch dingliche (natur-reale, naturale) Kausalitäten sind anschaulich gegeben: wir sehen, wie der Hammer das Eisen schmiedet, wie der Bohrer das Loch bohrt; aber die gesehene Kausalitäten sind hier bloße Erscheinungen „wahrer“ Naturkausalitäten, ebenso wie das gesehene Ding bloße Erscheinung des wahren, des physikalischen Dinges ist. Die wahre Natur des Physikers ist eine methodisch notwendige Substruktion des Denkens und ist nur als solche zu konstituieren, nur als „mathematische“ hat sie ihre Wahrheit. Dagegen hat es keinen

Sinn, der Motivation, die originär-anschaulich zu erfassen ist, durch Substruktionen des Denkens irgend etwas Unanschauliches zu unterlegen als einen mathematischen Index für eine unendliche Mannigfaltigkeit von anschaulichen Erscheinungen, von denen die jeweils gegebene nur eine ist. Nehme ich den Geist in eins mit dem Leibe als Naturobjekt, so ist auch er in Naturkausalität verflochten, die auch bloß erscheinungsmäßig gegeben ist: schon darum, weil das eine Glied des Abhängigkeitsverhältnisses, das physische, nur Erscheinung und nur substruktiv zu bestimmen ist. Empfindungen, sinnliche Gefühle, Reproduktionen, Assoziationen, Apperzeptionen, darauf gegründet der ganze Ablauf des physischen Lebens überhaupt, auch nach seinen Stellungnahmen, ist objektiv (natural-induktiv) abhängig von dem physischen Leib mit seinen physiologischen Prozessen, seinem physiologischen Aufbau; und damit abhängig von der realen physischen Natur. Aber die physiologischen Prozesse in den Sinnesorganen, in Nerven- und Ganglienzellen motivieren mich nicht, wenn sie das Auftreten von Empfindungsdaten, Auffassungen, psychischen Erlebnissen in meinem Bewußtsein psychophysisch bedingen. Was ich nicht „weiß“, was in meinem Erleben, meinem Vorstellen, Denken, Tun mir nicht als vorgestellt, als wahrgenommen, erinnert, gedacht etc. gegenübersteht, „bestimmt“ mich nicht geistig. Und was nicht in meinen Erlebnissen, sei es auch unbeachtet oder implizite intentional beschlossen ist, motiviert mich nicht, auch nicht in unbewußter Weise.

g) Beziehungen zwischen Subjekten und Dingen unter dem Gesichtspunkt von Kausalität und Motivation.

Wie steht es nun, wenn wir Subjekte als Subjekte intersubjektiver Motivationen betrachten und sie dabei als andere bestimmend und von ihnen bestimmt feststellen. Liegt hier nicht Kausation vor? Zunächst ist zu sagen: wenn ich etwas tue, weil ich höre, ein Anderer habe sich so und so verhalten, so ist mein Tun durch Hören und Wissen motiviert, und das ist keine naturale Kausation. Aber ich fasse mich dabei als durch die anderen Menschen, durch das andere reale Ich bestimmt auf: wir sprechen ja von wechselseitigen „Wirkungen“ der Menschen aufeinander. Es ist ähnlich, wie wenn ein „abscheulicher“ Lärm auf der Straße mich in der Arbeit stört und ich ihn eben

abscheulich, ärgerlich etc. finde; dann ist mein Gemütszustand durch das Hören des Geräusches mit dem bestimmten akustischen Inhalt, dem sinnlichen Gefühl etc. bedingt. Wir sagen, der Lärm ärgere mich, er *b e w i r k e* in mir Unlust, wie andererseits die Klänge einer herrlichen Musik Freude, Bewunderung etc. Ist das nicht ein kausales Verhältnis? Zweifelt jemand daran, daß Luftschwingungen sich bis zu meinem Ohr fortpflanzen etc.? Andererseits sagen wir aber auch: da M und N ist, erschließe ich, daß S ist; mein Erleben ist bezogen auf M und N, auf die Tatsachen, die ev. geometrisch-ideale sind, und denen ich doch keine Wirkung zuschreiben kann.

Sehen wir uns die Verhältnisse näher an, so konstatieren wir (wie schon früher), daß die Verhältnisse der Motivation verschiedene Seiten haben. Einerseits motiviert sich noetisch das Schließen durch das Prämissen-Urteilen, das Wollen durch ein Sehen, Hören, Werten usw. Andererseits liegt es im Wesen dieser *Aktmotive*, daß auch Beziehungen zwischen den *Aktkorrelaten* und den *Akten* und den *Korrelaten selbst* bestehen, die auch ihr „weil“ und „so“ haben. Diese Korrelate mögen ev. charakterisiert sein als wirklich, wir mögen also das urdoxisch setzende Bewußtsein von wirklichen Dingen und Sachverhalten dabei haben. Aber in diese Weil-Beziehungen treten sie als diese „im“ Bewußtsein selbst „liegenden“ Korrelate, das Angesehene als Angesehentes, das Fingierte als Fingiertes, das Geurteilte als Geurteiltes usw. Eben darum macht es keinen wesentlichen Unterschied, ob den Korrelaten Wirklichkeiten entsprechen oder nicht, ob sie überhaupt den „Sinn“ von Wirklichkeiten haben oder nicht. Ich fürchte mich vor dem Gespenst, und es graut mir vielleicht, obschon ich weiß, daß das Gesehene nichts Wirkliches ist. Die Handlung des Schauspiels erschüttert mich, obschon sie nichts Wirkliches ist, wie ich sehr wohl weiß. Welche Änderungen die Gefühle und Bewußtseinsakte überhaupt zeigen, je nachdem ich mich in ihnen bestimmt finde durch wirkliche Dinge oder durch bloße Phantasiedinge der Kunst, das ist für unsere Frage einerlei.

Danach ist es klar, daß hier eine fundamentale Scheidung zu machen ist, nämlich:

1. zwischen Beziehungen des realen Subjekts zu realen Gegen-

ständen (Dingen, Personen etc.), die wirklich real, also real-kausale Wirkungen sind. Die Gegenstände und Personen sind dabei als Naturhaftes, Reales gesetzt, als ihrem realen Dasein und Sosein nach voneinander abhängig.

2. Beziehungen zwischen Subjekten, die nicht als kausale Gegenstände gesetzt sind, und angeschauten, beurteilten etc. Dingen „als solchen“, d.i. zwischen Subjekten und Dingnoemen, welche Beziehungen notwendig ihre Kehrseite haben in Beziehungen zwischen gewissen Akten der Subjekte, Anschauungsakten, Denkakten etc. Und ebenso zwischen Subjekten und anderen Menschen und ihren Akten, die nicht wirklich kausale Beziehungen sind, sondern Beziehungen, die zwischen Akten und Motivationen des einen Subjektes und denen des anderen sich durch Einfühlung herstellen. Dabei wird das jeweilige Subjekt, das die „Einwirkungen“ erfährt, motiviert durch seine eigenen Erlebnisse oder nur durch die Korrelate dieser Erlebnisse, bzw. durch die Einfühlungskorrelate als solche.

Dabei mag das Subjekt, wie es ja normalerweise tut (wo es nicht Einfühlung in eingebildete Subjekte und dgl. vollzieht), das eingefühlte Subjekt, den Nebenmenschen und seine Erlebnisse als Wirklichkeiten und als naturhafte Realitäten ansetzen, wie es sich selbst als solche Realität setzen kann, und dann kann sich ihm allerdings das Motivationsverhältnis in ein real-kausales verwandeln, das Motivations-Weil in ein reales Weil. Ich ärgere mich über den Lärm da draußen — die Auffassung kann genau dieselbe sein wie: ich ärgere mich über den Gassenhauer, der mich in der Phantasie verfolgt. Im ersten Fall ist das Korrelat als wirklich gesetzt, im letzteren nicht. Und wo es als wirklich gesetzt ist, kann ich die Sachlage kausal verstehen, kaum merklich ist die Umänderung der Einstellung, obschon es eine wesentliche Änderung ist. Der reale Vorgang draußen wirkt kausal auf mich als Realität, das Fallen des Hammers erschüttert die Luft, die Erschütterungen erregen mein Gehörorgan usw., und infolge davon wird in mir als realem Ich das Geräusch erweckt.

Analog verhält es sich bei den intersubjektiven Abhängigkeitsbeziehungen. Freilich wird uns die fremde Persönlichkeit in der Komprehension gegeben als auf einen Leib bezogen und als eins

mit ihm steht sie da. Also ist diese Einheit nicht eine reale psychophysische, eine kausale Einheit? Aber näher besehen finden wir, im komprehensiven Bewußtsein lebend, z.B. wenn wir mit anderen Personen verkehren, sie sich redend an uns wenden und wir uns an sie wenden, von ihnen Befehle empfangen, sie erfüllen usw., nicht die naturalistische Einheit zwischen Leib und Seele ¹⁾, so wenig die Dinge, die wir da als Umgebungsdinge sehen, die Naturdinge sind. Die uns umgebenden Dinge sind unser anschauliches Gegenüber, sie haben ihre Farben, Gerüche usw., sie sind genau die, die uns die jeweilige Erfahrung zeigt, in ihr freilich unvollkommen gegeben: aber wir brauchen ja nur näher hinzutreten, sie „von allen Seiten“ anzusehen, so würden wir sie „vollkommen“ (d.h. für unsere Zwecke vollkommen) kennenlernen. Die in solcher Art immer besser hervortretenden Dingqualitäten (die „sinnlichen“, „sekundären“) sind die für die umgebenden Dinge konstitutiven, sind die einzigen ihnen eigentümlichen, keine Erweiterung der Erfahrung führt hier über solche Qualitäten hinaus. Also im Sinne der naiv personalen und interpersonalen Erfahrungsauffassung liegen nicht etwa hinter den wirklich anschaulichen Dingen „physikalische“ Dinge, bzw. hinter den anschaulichen Qualitäten andere, unanschauliche („primäre“) Qualitäten, deren bloße „Zeichen“, bloße „subjektive Erscheinungen“ sie sind. Die Dinge der uns sozial gemeinsamen Welt, der Welt unserer Wechselrede, unserer Praxis haben eben die Qualitäten, mit denen wir sie wirklich (optimal) sehen. Alles ist hier anschauliche Dinglichkeit, und niemand faßt das Sehen und Hören in Bezug auf sie als real-kausale Vorgänge auf, weder sein eigenes noch das des Anderen. Man sieht hier eben auf die Sachen hin, das ist ein Tun des Subjekts, aber keine natural-kausale Relation. Das Subjekt ist nicht naturwissenschaftliches Objekt, es tut, aber es ist nicht Thema.

Was nun die Personen anbelangt, die uns in der Gesellschaft gegenüberstehen, so sind für uns ihre Leiber natürlich wie Umgebungsobjekte sonst anschaulich gegeben und damit in eins ihre Personalität. Aber wir finden da nicht zwei äußerlich miteinander verflochtene Sachen: Leiber und Personen. Wir

¹⁾ Hier beginnt die Fortsetzung des Textes der Beilage VII, S. 318-320.

finden einheitliche Menschen, die mit uns verkehren, und die Leiber sind mit in der menschlichen Einheit. In ihrem anschaulichen Gehalt — im Typischen der Leiblichkeit überhaupt, in vielen von Fall zu Fall wechselnden Besonderungen: des Mienenspiels, der Geste, des gesprochenen „Wortes“, seines Tonfalls usw. — drückt sich das geistige Leben der Personen, ihr Denken, Fühlen, Begehren, ihr Tun und Lassen aus. Desgleichen auch schon ihre individuelle geistige Eigenart, welche freilich im Ablauf der uns auch in ihrem Zusammenhang verständlich werdenden Zuständlichkeiten immer vollkommener zur Gegebenheit kommt. Alles ist hier anschaulich, wie Außenwelt und Leib so die leiblich-geistige Einheit des dort stehenden Menschen.

Ich höre den Anderen sprechen, sehe sein Mienenspiel, lege ihm die und die Bewußtseinslebnisse und Akte ein und lasse mich dadurch so und so bestimmen. Das Mienenspiel ist gesehnes Mienenspiel und ist unmittelbarer Sinnesträger für das Bewußtsein des Anderen, darunter z.B. für seinen Willen, der in der Einfühlung charakterisiert ist als wirklicher Wille dieser Person und als an mich durch seine Mitteilung adressierter Wille. Dieser so charakterisierte Wille nun, bzw. das einfühlende und dabei in der Weise der Einfühlung setzende Bewußtsein von diesem Willen motiviert mich in meinem Gegenwillen, in meinem Mich-unterwerfen etc. Von einer Kausalbeziehung (etwa zwischen dem optisch wirksamen Ding „Kopf“ und Gesicht des Anderen und meiner Gesichterscheinung, Stimmerzeugung des Anderen und Erregung meines Ohres) ist keine Rede und ebenso wenig von irgendwelchen anderen psychophysischen Beziehungen. Die Mienen des Anderen bestimmen mich (schon das ist eine Art der Motivation), an sie einen Sinn im Bewußtsein des Anderen zu knüpfen. Und die Miene ist eben die gesehene Miene, die ich sehend ebensowenig in kausale Beziehungen zu meinem Sehen, meinen Empfindungen, Erscheinungen etc. bringe wie bei irgendwelchem schlichten sinnlichen Wahrnehmen sonst. Es ist keineswegs so, als ob wir die Kausalität nur lückenhaft, oberhin erfäßen. Wir sind überhaupt nicht in der Einstellung Naturkausalität zu erfassen. In der Einfühlung ist Bewußtsein mit Bewußtsein, mein Wille und fremder Wille in einem bestimmten Bewußtseinsmilieu in Beziehung gesetzt, und in etwas modifizierter Art als im individuel-

len Bewußtsein motiviert hier ein Akt den anderen. Modifiziert darum, weil zunächst mein Wille und <die> Einfühlung vom Willen des Anderen in einer Weil-Beziehung stehen, aber dann auch mein Wille und der des Anderen. Diese Motivation hat ihre notwendigen Voraussetzungen als Motivation (nicht reale Voraussetzung als realer Bewußtseinzustand), die bekannten wie „ich sehe das Mienenspiel des Anderen“. Hier Naturkausalität hineinzutragen, wäre ein Verlieren der Einstellung.

h) Leib und Geist als comprehensive Einheit: „begeistete“ Objekte.

Die durchaus anschauliche Einheit, die sich darbietet, wo wir eine Person als solche erfassen (z.B. als Person zu Personen sprechen oder ihrem Sprechen zuhören, mit ihnen zusammen arbeiten, ihrem Tun zusehen) ist die Einheit von „Ausdrück“ und „Ausgedrücktem“, die zum Wesen aller comprehensiven Einheiten gehört¹⁾. Die Einheit Leib-Geist ist nicht die einzige dieser Art. Wenn ich die „Seiten und Zeilen“ dieses Buches lese oder in diesem „Buch“ lese, die Worte und Sätze erfasse, so stehen physische Sachen da, das Buch ist ein Körper, die Seiten sind Seiten von Papierblättern, die Zeilen sind Schwärzungen und physische Eindrücke gewisser Stellen dieser Papiere usw. Erfasse ich das, wenn ich das Buch „sehe“, wenn ich das Buch „lese“, wenn ich „sehe“, daß geschrieben ist, was geschrieben ist, gesagt ist, was gesagt ist? Offenbar bin ich da ganz anders eingestellt. Ich habe zwar gewisse „Erscheinungen“, das physische Ding, die physischen Vorkommnisse an ihm erscheinen, stehen da im Raume in der bestimmten Orientierung zu „meinem“ Auffassungszentrum, also vor mir, rechts, links, etc., genau so wie ich in meinem Erfahren auf das Körperliche gerichtet wäre. Aber darauf bin ich eben nicht gerichtet. Ich sehe das Dingliche, sofern es mir erscheint, aber ich „lebe comprehendierend im Sinn“. Und indem ich das tue, steht vor mir die geistige Einheit des Satzes und der Satzzusammenhänge, und diese wieder haben ihren Charakter, z.B. die bestimmte sich mir entgegendrängende Stileigentümlichkeit, die dieses Buch als literarisches Produkt auszeichnet vor einem anderen derselben Gattung.

¹⁾ Vgl. Beilage VIII, S. 320.

Nun könnte man sagen: mit dem physisch Erscheinenden als einer ersten Objektivität ist verbunden ein Zweites, eben der Sinn, der das Physische „beseelt“. Darauf frage ich aber: bin ich auf eine zweite, nur äußerlich mit der ersten verknüpften Objektivität gerichtet? Ist nicht vielmehr das, worauf ich gerichtet bin, eine durch und durch verschmolzene Einheit, die garnicht neben der physischen steht? Es ist doch wohl so, daß es kein Zusammenhang ist, in dem die Teile „außer einander“ sind, eine Verknüpfung, in der jeder Teil auch für sich sein könnte, abgesehen von der verbindenden Form.

Nehmen wir ein passend abgeändertes Beispiel: ich habe hier vor mir einen Schmuck, und mich interessiert ausschließlich ein schöner Saphir, der darin gefaßt ist. Ich betrachte ihn, ihm bin ich in einer auf ihn gerichteten Erfahrung zugewendet. Das übrige des Schmuckes erscheint, fällt aber nicht in den Rahmen meiner beobachtenden Wahrnehmung. Oder ich blicke als Naturforscher auf ein Organ, das ich sezieren soll, für sich; das übrige des physischen Leibes, aus dem ich es herauschneide, sehe ich, beobachte ich aber nicht u.dgl. Verhält es sich so oder analog im Falle der Einstellung auf ein Geistiges, ist es ein dem erscheinenden Leiblichen in ähnlicher Weise wie ein physischer Teil einem anderen Teile Angeknüpftes, achte ich darauf, ohne das Leibliche eben mit zu beachten? Man erkennt, daß die Sachlage eben doch eine ganz andere ist.

Gewiß, ich kann davon sprechen, daß Physisches eine Beseelung hat und in verschiedenem und doch zusammenhängendem Sinn. Das Wort, der Satz, das ganze Schrifttum (das Drama, die Abhandlung) hat seinen geistigen Gehalt, seinen geistigen „Sinn“. Und es erscheint dabei ein Zusammenhang physischer Natur. Auf diesen kann ich jederzeit achten, ich kann meine Einstellung so nehmen, daß der beobachtende, erfahrende, aufmerkende Blick (die thematische Intention) in diese Erscheinungen hineingeht und das erscheinende räumlich Dasein meint. Dann steht es eben „da“. Ich kann ferner von da aus wieder zurückkehren in die Einstellung, in der das Drama, die Abhandlung oder die einzelnen Sätze derselben mein Objekt sind; nun habe ich aber ein Objekt, das nicht mehr da im Raume ist, an dieser Stelle; das gibt in diesem Falle keinen Sinn.

Ich kann ferner, indem ich reflektiere und das eine Objekt

a l s Objekt der einen Einstellung mit dem anderen als dem der anderen zusammenhalte, sagen: das daseiende Buch, die daseiende Papierseite habe einen besonderen Sinn, sei beseelt von einer Meinung. Das Buch mit seinen Blättern aus Papier, seinem Einband etc. ist ein Ding. Diesem Ding hängt nicht ein zweites, der Sinn, an, sondern dieser durchdringt „beseelen“ das physische Ganze in gewisser Weise; nämlich sofern er jedes Wort beseelt, aber wieder nicht jedes Wort für sich, sondern Wortzusammenhänge, die sich durch den Sinn zu sinnbegabten Gestalten verbinden, diese wieder zu höheren Gestalten usw. Der geistige Sinn ist, die sinnlichen Erscheinungen beseelend, mit ihnen in gewisser Weise *verschmolzen* statt in einem verbundenen Nebeneinander nur verbunden.

Es ist klar, daß diese, wenn auch noch unzureichende Analyse zunächst zutrifft für alle Geisteswerke, für alle Kunstwerke und für alle Dinge, die einen comprehensiven geistigen Sinn, eine geistige Bedeutung haben. Natürlich *mutatis mutandis* also für alle Dinge des gewöhnlichen Lebens innerhalb der Kultursphäre, der aktuellen Lebenssphäre. Ein Trinkglas, ein Haus, ein Löffel, Theater, Tempel etc. bedeutet etwas. Und es ist immer etwas anderes, die Sache als Ding und die Sache als Gebrauchsgegenstand, als Theater, als Tempel etc. zu sehen. Wobei der geistige Sinn bald einer rein *idealen Sphäre* angehört und keine Daseinsbeziehung hat, bald eine solche *Daseinsbeziehung* hat, während er doch niemals im eigentlichen Verstande etwas Realdingliches ist, angebunden als ein zweites Dasein an das physische Dasein. Überall gilt, daß es eine *fundamentale Apperzeptionsweise* ist, eine eigentümliche erfahrende Einstellung, in der sinnlich Erscheinendes (Vorgegebenes) nicht zum sinnlich Gegebenen, Wahrgenommenen, Erfahrenen wird, aber in seinem „seelischen Fluidum“, in der Einheit eben der andersartigen Auffassung eine eigenartige Objektität konstituieren hilft¹⁾. Offenbar hat sie dabei eine andere „subjektive Funktion“, einen anderen subjektiven Modus als im Fall äußerer thematischer Erfahrung.

Genauer müßten wir sagen, die Fälle sind verschieden. So der Fall des *Gebrauchsobjektes* und der des *Schriftwer-*

¹⁾ Die Einstellung selbst konstituiert nicht das geistige Gebilde, das Physisch-Geistige ist schon vorkonstituiert, vorthematisch, vorgegeben.

kes, Bildwerkes etc. Im letzteren Falle sind die Schriftzeichen außerwesentlich, dafür aber nicht mehr die assoziierten Wortklänge, die ihrerseits nicht als Erinnerung, als Daseiendes gesetzt oder auch „erscheinend“ sind. Im Falle des Gebrauchsobjekts gehen gewisse sinnliche Daseinsbestimmungen desselben in die Gesamtauffassung ein, ich blicke auf die Form des Löffels etc. hin, denn das gehört wesentlich mit zu einem Löffel. Hier wird man sagen, es sei die Wahrnehmung mit ihrer Daseinsthese geradezu Unterlage für die geistige Erfassung. Aber auch da gilt, daß das Geistige nichts Zweites ist, nichts Angebundenes ist, sondern eben beseelend; und die Einheit ist nicht Verbindung von zweien sondern eins, und nur eins ist da; das physische Sein kann man für sich durch naturhafte Einstellung als Natursein, als dingliches Sein erfassen (die Daseinsthese vollziehen), und sofern man diese Einstellung annehmen kann, ist sie darin „enthalten“. Aber nun kommt nicht ein Überschuß, der darauf gesetzt wäre, vielmehr ein geistiges Sein, das Sinnliches wesentlich einschließt und doch wieder nicht einschließt als Teil, wie ein Physisches Teil ist eines anderen Physischen. In manchen Fällen haben wir eine wirkliche Natur, ein Dasein als Unterlage, in manchen auch — wie oben schon angedeutet — ein physisch Unwirkliches, das kein Dasein hat. Der Wohlklang der Rhythmen eines Lesedramas ist nicht als reales Dasein zu setzen; sowenig das Drama irgendwo als räumlich Daseiendes ist, ist dieser Wohlklang irgendwo. Zur idealen geistigen Einheit gehört der ideale Wohlklang hinzu¹⁾.

Verlassen wir nun das Gebiet dieser teils realen, teils idealen „geistigen Objekte“, Gestaltungen des „objektiven Geistes“, und betrachten wir wieder die *geistigen Lebewesen*, diese eigentümlichen beseelten Wesen, wir werden sagen Menschen (aber natürlich alle Tiere mitbefassend). Die Frage war oben:

¹⁾ In der Darstellung (die übrigens völlig unzureichend ist) ist Doppelpes auseinander zu halten:

1. wenn ich gegen die Angebundenheit streite, so kann gemeint sein, es sei kein verknüpftes Außereinander zweier Sachen, die eben verbunden sind dem Sinne der Gesamtauffassung gemäß und die im Übergang des Blickes von einer zur anderen als gleichstufige Teile erscheinen, also äußere Einheit von gleichstufigen Teilen.

2. durch das geistig Sinngebende einer sinnlichen Unterlage (was kein verknüpftes Außereinander nach 1) besagt) erhält das Sinnliche sozusagen ein inneres Leben, und wie im Falle eines Schriftwerkes (Drama) ist die physische Unterlage eine Mannigfaltigkeit sinnlicher Glieder, die mannigfaltig einheitlich beseelt sind, so daß auch in diesem Sinne der geistige Sinn nicht *neben* dem Physischen ist. (Vgl. auch S. 243.)

ist er eine Verbindung zweier Realitäten, sehe ich ihn als das? Tue ich es, so erfasse ich ein körperliches Dasein; in dieser Einstellung bin ich aber nicht, wenn ich Menschen sehe. Ich sehe den Menschen, und indem ich ihn sehe, sehe ich auch seinen Leib. In gewisser Weise geht die Menschenauffassung durch die Erscheinung des Körpers, der da Leib ist, hindurch. Sie bleibt gewissermaßen nicht beim Körper stehen, sie richtet nicht auf ihn ihren Pfeil, sondern durch ihn hindurch — auch nicht auf einen mit ihm verbundenen Geist sondern eben auf den Menschen. Und die Menschen-Auffassung, die Auffassung dieser Person da, die tanzt und vergnügt lacht und plaudert oder mit mir wissenschaftlich diskutiert usw., ist nicht Auffassung eines an den Leib gehefteten Geistigen sondern die Auffassung von etwas, das sich durch das Medium der Körpererscheinung vollzieht, die Körpererscheinung wesentlich in sich schließt und ein Objekt konstituiert, von dem ich sagen kann: es hat eine Leiblichkeit, es hat einen Körper, der ein physisches Ding ist, so und so beschaffen, und es hat Erlebnisse und Erlebnisdispositionen. Und es hat Eigentümlichkeiten, die beide Seiten zugleich besitzen: so und so zu gehen, so und so zu tanzen, so und so zu sprechen usw. Der Mensch in seinen Bewegungen, Handlungen, in seinem Reden, Schreiben etc. ist nicht eine bloße Verbindung, Zusammenknüpfung eines Dinges, genannt Seele, mit einem anderen, genannt Leib. Der Leib ist als Leib durch und durch seelenvoller Leib. Jede Bewegung des Leibes ist seelenvoll, das Kommen und Gehen, das Stehen und Sitzen, Laufen und Tanzen etc. Ebenso jede menschliche Leistung, jedes Erzeugnis usw. ¹⁾

Die Menschenauffassung ist eine solche, daß sie als „Sinn“ durch die Körperauffassung hindurchgeht: nicht als ob hier von einer zeitlichen Folge die Rede wäre, erst Körper- und dann Menschenauffassung, sondern es ist eine Auffassung, die die Körperauffassung als fundierende Leiblichkeit konstituierende Unterlage hat für die comprehensive Sinnesauffassung: im Grunde und in der Hauptsache ebenso wie der Wortlaut der „Leib“ ist für den beselenden „Sinn“. Ferner: die bedruckte Seite oder der gesprochene Vortrag ist keine verbundene Zwei-

¹⁾ Vgl. Beilage IX, S. 320f.

heit von Wortlaut und Sinn, vielmehr hat jedes Wort seinen Sinn, und ev. haben Teile des Wortes schon Wortcharakter, wie schon da vordeutend Sinn hinweist auf einen neuen Sinn, neue Worte, wie sich Worte zu Wortgebilden, zu Sätzen, die Sätze zu Satzzusammenhängen verbinden dadurch, daß der beselende Sinn solche Rhythmisierung hat, solche Sinnesverwebung hat, solche Einheit, eine Einheit, die aber ihren Anhalt hat, oder besser ihre Leiblichkeit in Wortunterlagen, so daß das Ganze des Vortrags durch und durch eine Einheit von Leib und Geist ist, in den Gliederungen immerfort Einheit von Leib und Geist, welche Einheit Teil ist einer Einheit höherer Stufe, und schließlich als Einheit höchster Stufe der Vortrag selbst dasteht:

Genau so steht es mit der Einheit Mensch. Nicht ist der Leib eine ungeschiedene physische Einheit, ungeschieden vom Standpunkt seines „Sinnes“, des Geistes. Sondern die physische Einheit des dastehenden Leibes, des sich so und so verändernden oder ruhenden, ist vielfach artikuliert und je nach den Umständen bald bestimmter, bald weniger bestimmt. Und die Artikulation ist eine Sinnesartikulation, und das besagt, sie ist nicht eine solche, die innerhalb der physischen Einstellung zu finden ist, und so, als ob jeder physischen Teilung, jeder Unterscheidung physischer Eigenschaften „Bedeutung“ zukäme, nämlich Bedeutung als Leib, bzw. ein eigener Sinn, ein eigener „Geist“ zukäme. Vielmehr ist eben die Auffassung eines Dinges als Mensch (und näher als Mensch, der spricht, liest, tanzt, sich ärgert und tobt, sich verteidigt oder angreift usw.) eine solche, welche mannigfaltige, aber ausgezeichnete Momente der erscheinenden körperlichen Gegenständlichkeit besetzt, dem Einzelnen Sinn, seelischen Inhalt gibt und wieder die schon besetzten Einzelheiten nach den im Sinn liegenden Forderungen zu höherer Einheit verknüpft und zuletzt zur Einheit des Menschen. Nur ist noch zu beachten, daß nur wenig vom Leiblichen jeweils wirklich in die Erscheinung fällt, nur wenig in direkter Beseelung erscheint, während sehr vieles „supponiert“, mit aufgefaßt, mitgesetzt werden kann und mitgesetzt wird in mehr oder minder unbestimmt-vager Weise, was mitgesetztes Leibliches ist und mitgesetzten Sinn hat. Ein großer Teil kann völlig unbestimmt bleiben und behält doch noch so viel Bestimmung:

ein gewisses Leibliches mit gewissem Geistigen — ein Gewisses, das als Erfahrungshorizont durch Erfahrung näher zu bestimmen ist.

Diese Geistesapperzeption überträgt sich auf das eigene Ich, das als andere Geister apperzipierendes für sich selbst offenbar nicht in dieser Weise — als komprehensiv-einheitliche, als Geist — apperzipiertes sein muß, und wenn es so nicht apperzipiert ist, als nicht-objektiviertes reines Ich fungiert. Zur Auffassung des Menschen (im geistigen Sinn) komme ich in Beziehung auf mich selbst durch Komprehension der Anderen, nämlich insofern ich sie nicht nur komprehendiere als Zentralglieder für die sonstige Umwelt, sondern auch für meinen Leib, der für sie umweltliches Objekt ist. Eben damit komprehendiere ich sie als mich selbst ähnlich auffassend, wie ich sie auffasse, mich also auffassend als sozialen Menschen, als komprehensiv-einheitliche von Leib und Geist. Darin liegt eine Identifikation zwischen dem Ich, das ich in der direkten Inspektion vorfinde (als Ich, der ich meinen Leib gegenüber habe), und dem Ich der fremden Vorstellung von mir, dem Ich, das der Andere in eins mit meinem Leib als dem ihm „äußerlich“ vorstelligen verstehen und setzen kann in Akten, die ich dem Anderen meinerseits zudeute. Die komprehensiv-einheitliche Vorstellung, die Andere von mir haben, bzw. haben können, dient mir dazu, mich selbst als sozialen „Menschen“ aufzufassen, also in ganz anderer Weise aufzufassen als in der direkt erfassenden Inspektion. Durch diese kompliziert gebaute Auffassungsart ordne ich mich dem Menschheitsverbande ein, oder schaffe vielmehr die konstitutive Möglichkeit für die Einheit dieses „Verbandes“. Nun erst bin ich eigentlich Ich gegenüber dem Anderen und kann nun sagen „wir“, und nun werde ich allererst auch „Ich“ und der Andere eben Anderer; „wir“ sind alle Menschen, einander gleichartig, als Menschen befähigt, miteinander in Verkehr zu treten und menschliche Verbindungen einzugehen. Das alles vollzieht sich in der geistigen Einstellung und ohne jede „Naturalisierung“. Aber wir wissen schon, daß wir jede komprehensiv-einheitliche „Mensch“ umwenden können in eine Natureinheit, in die biologische und psychophysische Objektivität, in der nicht mehr der pure Geist als Glied einer komprehensiv-einheitlichen Einheit fungiert, sondern eine neue phänomenale

Einheit, eine objektive Dinglichkeit sich konstituiert. Das überträgt sich auf mich selbst als Naturobjekt: wie man sieht, eine sehr mittelbare Vorstellungsweise. Durch den Wechsel der Einstellung wandelt sich bei mir, wenn auch mittelbarer wie bei Anderen, das geistige Ich in das seelische der naturwissenschaftlichen Seelenlehre.

Das ist eine Fundamentalanalyse, die alle geistigen Objekte, alle Einheiten von Leib und Sinn befaßt, also nicht nur einzelne Menschen sondern menschliche Gemeinschaften, alle Kulturgestaltungen, alle individuellen und sozialen Werke, Institutionen usw.

Wenn wir nun das Verhältnis von Leib und Geist, und zwar überall, nicht als eine Verbindung zweier Sachen gelten lassen durften, so steht dem nicht im Wege, daß wir andererseits dem Leib eine leibliche Einheit und dem Sinn eine Sinneseinheit zuschreiben derart, daß wir nun anerkennen: die leiblich-geistige Einheit, die wir Mensch, die wir Staat, Kirche nennen, birgt in sich zweierlei Einheiten, nämlich leibliche Einheiten als materiell-körperliche Einheiten (letzteres in allen Fällen, wo körperliches Dasein in das Ganze des „begeisteten“ Objekts eingeht) und geistige Einheiten. Es ist dabei zu unterscheiden, daß der einzelne Mensch ist:

1. einheitlicher Leib, d.i. sinntragender, beseelter Körper,
2. einheitlicher Geist; beim Staate, Volke, bei einem Verein u. dgl. haben wir eine Mehrheit von Leibern, in den physischen Beziehungen stehend, die der Wechselverkehr, der direkte oder indirekte fordert. Was dazu gehört, hat Sinn. Jeder Leib hat seinen Geist, aber übergreifend sind sie verbunden durch den Gemeingeist, der nichts neben ihnen ist, sondern ein sie umspannender „Sinn“ oder „Geist“. Das ist eine Objektivität höherer Stufe.

Bei anderen Geistesobjekten, nämlich den idealen, wie Drama, Schriftwerk überhaupt, Tonwerk, in gewisser Weise aber auch bei jedem anderen Kunstwerk verhält es sich insofern anders, als der sinnliche Leib kein daseiender ist. (Der sinnliche Leib des Bildes ist nicht das an der Wand hängende Bild. Das weiter auszuführen, wäre nicht schwer. Es liegt aber zu weit von dem gegenwärtigen Zusammenhang.)

Jedenfalls haben wir hinsichtlich der Einheit des Geistes, die

den „Sinn“ des Leibes ausmacht, im Falle des einzelnen Menschen Folgendes zu beachten:

Einfühlung in Personen ist nichts anderes als diejenige Auffassung, die eben den Sinn versteht, d. i. den Leib in seinem Sinn erfaßt und in der Einheit des Sinnes, die er tragen soll. Einfühlung vollziehen, das heißt einen objektiven Geist erfassen, einen Menschen sehen, eine Menschenmenge usw. Hier haben wir kein Auffassen des Leibes als Trägers eines Psychischen in dem Sinne, daß der Leib als physisches Objekt gesetzt (erfahren) und ihm nun etwas anderes hinzugefügt, als ob er aufgefaßt würde als etwas in Beziehung zu oder in Verbindung mit etwas anderem. Es handelt sich eben um eine Objektivierung höherer Stufe, welche die der anderen Auffassungsschicht so überlagert, daß Einheit eines Objektes sich konstituiert, das seinerseits (ohne jede Verbindung, welche Sonderung voraussetzen würde) eine Objektschicht niederer und höherer Stufe impliziert, die erst nachträglich unterschieden werden.

Die Einheit, die in der Auffassung des geistigen Seins gegeben ist, läßt sich durch Änderung der auffassenden Einstellung in Leib und Sinn unterscheiden. Der menschliche Leib erscheint in einer Wahrnehmungserscheinung, als ihr Korrelat steht er als Wirklichkeit da, so ordnet er sich der Umgebungswirklichkeit des Verstehenden ein, der mit diesem Leib die menschliche Person als Genossen erfaßt. Genau besehen setzt, bzw. erfaßt er nicht im eigentlichen Sinn (dem einer aktuell vollzogenen Thesis) die Wirklichkeit des Leibes, wenn er die Person erfaßt, die sich in diesem ausdrückt: so wenig wir im Lesen das Schriftzeichen auf dem Papier in aktueller Erfahrungsthese setzen, es zum „Thema“ theoretischer oder gar praktischer Stellungnahmen machen; das Schriftzeichen „erscheint“, wir „leben“ aber im Vollzug des Sinnes. Ebenso erscheint der Leib, wir vollziehen aber die Akte der Komprehension, erfassen die Personen und die persönlichen Zustände, die sich in seinem erscheinungsmäßigen Gehalt „ausdrücken“. Als ausgedrückte gehören sie nur zu dem erscheinenden Leib meiner Umgebung; aber dieses Zugehören bedeutet hier ein eigentümliches Verhältnis, das nichts weniger als den Sinn der fundierten Natureinheit Mensch als animalisches Wesen — als zoologisches Objekt

— hat, vielmehr der Konstitution jeder solcher Einheit vorhergeht.

Im Vergleiche mit den oben herangezogenen Einheiten von Wortlaut und Sinn ist zu beachten, daß es sich bei diesen um 5 irrealer Einheiten handelt. Die Einheit von Leib und Geist konstituiert sich aber als höhere Einheit zweier realer Einheiten. Sie erfordert eigene konstitutive Mannigfaltigkeiten, was sich natürlich bei der Ausweisung dieser Einheit im Bewußtsein ihrer expliziten Gegebenheit zeigt.

Eine reale Erfahrungsgegenständlichkeit muß, soll sie zur Gegebenheit kommen, die beiden realen Einheiten Leib und Seele zusammennehmen und einheitlich ihren Abhängigkeitsbeziehungen von realen Umständen und voneinander in der Erfahrung nachgehen. Statt bloß auf den Leib hinzusehen und wieder, anstatt im Verständnis lebend bloß auf die Person, haben wir zunächst die zwischen Ausdruck und Ausgedrücktem hergestellte Verbindung als ein Ganzes zu nehmen und zu sehen, wie dieses sich in einstimmiger Erfahrung verhält. Man wird natürlich sagen müssen, daß schon vor der erfahrenden Zuwendung und Erfassung diese Einheit von Ausdruck und Ausgedrücktem im Ablauf der zugehörigen perzeptiven Auffassungen als eine einzige Realität bewußt sei, daß sie perzeptiv gegenwärtig sei als ein Gebilde zweier Stufen, und so, daß die Abhängigkeit des gesamten Gebildes von Umständen wesentlich in sich schließe die Abhängigkeit der Vorkommnisse der Oberstufe von denen der Unterstufe.

In der Tat, immerfort ist eine Einheit der realisierenden Apperzeption Erlebnis, in die sich der Blick des reinen Ich hineinwenden und die fundierte Realität sowie ihre jeweiligen Zustände und Umstände erfassen kann. Es ist aber zu beachten, daß die Ausdruckseinheit Voraussetzung ist für die Konstitution der fundierten Realität als einer Stufen in sich schließenden und daß sie nicht in sich selbst schon diese Realität ist. Wir können das so aussprechen: durch den Ausdruck ist für das erfahrende Subjekt die Person des Anderen überhaupt erst da, und sie muß überhaupt erst da sein, damit sie in eine reale Einheit höherer Stufe als Stufe eintreten kann, und zwar darunter auch mit dem, was als Ausdruck dient.

An sich wäre es sehr wohl denkbar, daß die ganzen realen Beziehungen zwischen Leib und Geist sich reduzierten auf die Ausdruckseinheit. Im Leiblichen würde sich das geistige Sein ausdrücken soweit, daß der Geist erfaßbar wäre, es fehlte aber 5 die psychophysische Einheit, Leib und Seele erschienen nicht in realer Verknüpfung. Vielleicht wendet man ein: die Verbindung zwischen Ausdruck und Ausgedrücktem ist selbst schon als reale auffaßbar. Hat der Leib die Eigentümlichkeit, daß sich an seinen allgemeinen Typus und im besonderen an gewisse 10 seiner Vorkommnisse, genannt Mienenspiel, gesprochenes Wort usw. in empirischer Regelmäßigkeit personale Zustände als mitzusetzende anknüpfen, so haben diese Vorkommnisse eben reale geistige Folgen. Umgekehrt, wenn gewisse geistige Zustände ablaufen und parallel am Leibe gewisse Mienen, Gesten usw. 15 auftreten, nun dann hat das Geistige reale Folgen am Leibe, bzw. wird demgemäß kausal erfahren. Indessen braucht man solche Sätze nur auszusprechen um zu sehen, daß diese Ansicht nicht durchführbar ist. Eine parallelistische Verbindung dieser Art schafft keine Realität höherer Stufe. 20 Wir hätten dann zwei Realitäten, jede hätte ihre Zustände und realen Eigenschaften: innerhalb gewisser Grenzen bestünde ein Sich-entsprechen, man könnte von den parallelen auf die parallelen Zustände schließen, den einen als Anzeige für den anderen verwenden. Aber keine einzige neue reale Eigenschaft würde 25 erwachsen, auch von einer Kausalität, welche Leib und Geist verbände, wäre keine Rede; denn das setzte voraus, daß die beiden Realitäten hinsichtlich ihrer realen Zustände für einander die Funktion von Umständen annehmen würden. So wie wir die Sachlage aber vorausgesetzt haben, würde das Wegstreichen der 30 einen Realität für die andere nichts ändern, die gesamte Mannigfaltigkeit ihrer Zustände wäre dieselbe.

In Wahrheit steht uns jedoch der Mensch in passender Einstellung als eine reale Einheit gegenüber mit realen Eigenschaften, die wir psychophysische nennen und die eine 35 Kausalität von Leib und Seele in Beziehung aufeinander voraussetzen. Eben durch solche Kausalität wird eine eigenartige fundierte Einheit ermöglicht. Es gibt im Sinne der natürlichen Menschapperzeption so etwas wie Gesundheit und Krankheit in ihren unzähligen Formen, wobei Krankheit des Leibes seeli-

sche Störungen, überhaupt vielfältige erfahrungsmäßige Folgen für die Seele hat. In der Erfahrung sind auch umgekehrte Kausalitäten gegeben, z.B. daß der Wille, indem er den Leib zum Felde seiner Freiheit hat, leibliche Vorkommnisse nach sich zieht. Doch ist 5 es nicht nötig, all die Formen psychophysischer Kausalität, die, wie immer in philosophisch nachkommenden Argumentationen gelegnet, doch die schlichte Erfahrungsauffassung animalischen Seins beherrschen, einzeln aufzuführen. Worauf es hier ankommt ist, daß durch sie etwas in die Erfahrungsauffassung hinein- 10 kommt, was nicht ohne weiteres in der Einheit von „Ausdruck“ und „Ausgedrücktem“ beschlossen ist. 1)

Der Leib, den wir als Ausdruck geistigen Lebens auffassen, ist zugleich ein Stück Natur, eingereiht dem allgemeinen Kausalzusammenhang, und das geistige Leben, das wir durch den 15 leiblichen Ausdruck hindurch erfassen und in seinen Motivzusammenhängen verstehen, erscheint vermöge seiner Anknüpfung an den Leib selbst als durch Naturvorgänge bedingt, naturhaft apperzipiert. Die Einheit von Leib und Geist ist eine doppelte, und korrelativ ist in der einheitlichen Menschapperzeption 20 eine doppelte Auffassung (die personalistische und naturalistische) beschlossen.

§ 57. Reines Ich und persönliches Ich als Objekt der reflexiven Selbstapperzeption 2).

Nehmen wir das personale Ich, so wie wir es in der inspectio fanden (also ohne Rücksicht auf seine Einheit mit dem ausdrückenden Leib, der uns in der Einfühlung gegeben 25 ist), so scheint es sich zunächst nicht von dem reinen Ich zu unterscheiden. Der Leib ist dann meine Habe, also im weitesten Sinne mir gegenüber wie alles Vorgegebene, Ichfremde, analog wie die Dinge meiner Umgebung. Freilich hat er darin (wie wir auch schon früher sahen) eine besondere Subjektivität, er ist 30 in besonderem Sinne noch mein Eigen: O r g a n und System von Organen des Ich, Wahrnehmungsorgan; Organ meiner Wirkungen in die „äußere“, in die außerleibliche Umgebung usw. Ich selbst aber bin das Subjekt des aktuellen „Ich lebe“, ich leide und tue, ich bin affiziert, ich habe mein Gegenüber, werde durch

1) Vgl. die Beilage X, S. 321ff.

2) Vgl. den gleichbenannten § in der Beilage X, S. 325ff.

das Gegenüber affiziert, angezogen, abgestoßen, verschiedent-
lich motiviert. Oder deutlicher: Selbstwahrnehmung
ist eine Reflexion (Selbstreflexion des reinen Ich) und
setzt ihrem Wesen nach voraus ein unreflektiertes
5 Bewußtsein. Das unreflektierte Ichleben mit Beziehung
auf allerlei Vorgegebenheiten, auf eine ichfremde dingliche
Umwelt, Güterwelt etc. nimmt eine ausgezeichnete Gestalt an,
eben die der Selbstreflexion oder Selbstwahrnehmung, die also
ein besonderer Modus des „Ich lebe“ im allgemeinen Zusammen-
10 hang des Ichlebens ist. Näher ausgeführt nimmt es die Gestalt
an: ich nehme wahr, daß ich dies oder jenes wahrgenommen
habe und noch fort<während> wahrnehme, daß dies oder jenes
mich vorher unwahrgenommen affizierte, meine Aufmerksamkeit
auf sich hingezogen hat, daß ich dabei noch fixiert bleibe, daß
15 mich eine Freude bewegte und noch bewegt, daß ich einen
Entschluß faßte und durchhalte usw. Durch solche Reflexionen
weiß ich von meinem unreflektierten Ichleben, sie bringen mir
Strukturen eines solchen in den Blickpunkt des Bemerkens.

Die Reflexion kann eine fortgesetzte und kontinuierliche
20 Einheit von Reflexionen sein, reflektierend gehe ich von einem zum
erfaßten Objekt gewordenen cogito zu einem anderen über und
wieder zu anderen, wesensmäßig identifiziert sich dabei das Ich,
das in jedem cogito das Subjekt ist; die mannigfaltigen Aktionen
und Passionen des Ich sind ursprünglich gegeben als solche des
25 einen identischen Ich und korrelativ die mannigfaltige Habe,
das Affizierende, Vorgegebene der immanenten oder transzenden-
ten Sphäre als Habe desselben Ich. Das alles sind Beschreibungen,
die auf das reine Ich zutreffen.

Indessen, wenn ich so in lebendigen, unreflektierten Akten des
30 Reflektierens mich in Feldern der Reflexion (den objektivierten
Subjektivitäten) bewege, erfahre ich dabei, wie ich mich
unter verschiedenen subjektiven Umständen, d.i. mit Beziehung
auf meine Sphäre der jeweiligen Vorgegebenheiten (meiner
Umwelt in einem weitesten Sinn) „verhalte“; und wenn ich in
35 die Verflechtung der Motivationen meines cogito, in die offenen
und verborgenen Intentionalitäten der Motivation eintrete,
so erfahre ich, wie ich durch sie motiviert bin und motiviert
zu sein pflege, welche erfahrungsmäßige Ei-
genart ich als Motivationssubjekt dieser motivierenden

Umstände überhaupt besitze¹⁾: oder was für ein per-
sönliches Subjekt ich bin.²⁾ Das alles zunächst ohne
begleitende begriffliche Fixierung und ohne nachzudenken (ohne
darüber in einem ganz anderen Sinne zu „reflektieren“, nämlich
5 eben im Sinne des denkenden und aussagenden Verhaltens).
Wir unterscheiden also von der reinen Ichreflexion,
der Reflexion auf das wesensmäßig zu jedem cogito gehörige
reine Ich, die reflektive thematische Erfahrung
auf Grund der erwachsenen Erfahrungsapperzeption, deren
10 intentionaler Gegenstand dieses empirische Ich, das Ich der
empirischen Intentionalität ist, als Selbsterfahrung des per-
sönlichen Ich mit Beziehung auf die Erfahrungszusammen-
hänge, in denen sich dies persönliche Ich (also mit Beziehung
auf die Akte, die es unter den zugehörigen motivierenden Um-
15 ständen vollzieht) nach seinen „persönlichen Eigen-
heiten“ oder Charaktereigenschaften ausweist.

Zur Ergänzung dieser Darlegung ist zu beachten: die Innen-
reflexion, die ich hierbei vollziehe, schließt nicht aus sondern
ein, daß ich mich dabei als menschliches Ich auch in den Bezie-
20 hungen auffasse, wie ich den anderen Menschen gegenüberstehe.
Als persönliches Ich verhalte ich mich ja auch gegenüber den
Anderen als denen, die meiner Umwelt mit zugehören. Aber es
ist klar, daß ich, wenn ich mich an den Bestand dessen, was die
pure und eigentliche Selbstwahrnehmung bietet, halte und auf
25 die Selbsterhaltung meiner Persönlichkeit unter den Umständen
meines umweltlichen Verhaltens beschränke, von der Auffassung-
schicht, die dadurch hincinkommt, daß ich mich zugleich als den-
selben vorstelle, den die Anderen von außen einführend auffassen,

¹⁾ Es ist hier zu unterscheiden: Gewohnheiten, die ich habe, die ich aber in verschiedenen Vergangenheiten nicht hatte, sondern ich hatte andere. Andererseits: der Gewohnheits-Stil. Aber ist „Gewohnheit“ hier der gute Titel? Habe ich als Ich nicht meine Stellungnahmen und meine Art Stellung zu nehmen und nicht aus bloßen Gewohnheiten sondern aus Freiheit und Vermögen verschiedener Art?

²⁾ Soll das heißen: bloß durch wiederholte Reflexion auf die Motivationen meiner Affektionen und Aktionen erwächst eine Erfahrungsapperzeption vom Ich als Affektions- und Aktions-Ich? Aber Ich als persönliches Ich bin der Mensch unter Menschen. Was geht da voran, die Bildung der induktiven Apperzeption der persönlichen Art der Anderen oder meiner eigenen? Und handelt es sich bloß um die induktiv-assoziative Apperzeption? Die Person ist das Subjekt der Vermögen. Das Vermögen eines Menschen konstituiert sich nicht rein als assoziatives Gebilde, und sein Werden und Wachsen lerne ich kennen in der ihm eigenen Erfahrungsart, in der freie Assoziation eine beständige Rolle spielt. Da ist viel noch zu klären.

abschauen kann. Und schließlich, auch wenn ich jede auf Andere bezügliche Apperzeption und damit all das, was diese für die übrige Apperzeption von der Umwelt und von mir selbst für Beiträge leistet, wegstreiche, so bleibt offenbar übrig mein sich 5 in meiner puren (naturalen, dinglichen) Umwelt geregelt verhaltendes Ich und eine beschränkte persönliche Apperzeption. In die eigentliche Selbstanschauung (Selbstwahrnehmung, Selbsterinnerung) fällt von vornherein nichts von der Vorstellung, wie ich von einem Dort, vom Standpunkt eines Anderen aus, 10 aussuchen würde etc. ¹⁾

Ich, das persönliche Ich, bin mir nach der Entwicklung der empirischen Ichapperzeption eine Vorgegebenheit, so gut wie das Ding mir vorgegeben ist, nachdem die Dingapperzeption entwickelt ist. So wie mich „Erfahrung“ im Sinne der nachentwickel- 15 kelter Dingapperzeption fortgeführten absichtlichen Beobachtung und willkürlich geordneter Befriedigung des sachlichen Interesses in Erfahrungsreihen das Ding näher kennen lehrt — was bis zur beobachtenden Wissenschaft führt: so auch für das empirische Ich. Ich gehe absichtlich „in die Erfahrung hinein“ 20 und lerne mich ev. mit rein beobachtendem Interesse „näher“ kennen. Die Selbstwahrnehmung als personale Selbstwahrnehmung und der Zusammenhang der reflektiven Selbsterfahrungen „lehrt“ mich, daß meine reinen Ichakte sich unter ihren

¹⁾ Das persönliche Ich ist das Menschen-Ich. Ich erfahre das Verhalten der Anderen unter ihren umweltlichen Umständen, und aus der wiederholten Reflexion auf ihr gleichartiges Verhalten unter gleichen Umständen erwächst eine induktive Apperzeption. Sofern ich mich selbst als Menschen apperzipiere im menschlichen Zusammenhang und so oft genug Anlaß finde, mein eigenes Verhalten und als geregeltes (meine Gewohnheiten, meine aktiven Regelmäßigkeiten des Verhaltens) zu beobachten, lerne ich mich selbst als persönliche „Realität“ kennen. Die persönliche Reflexion, die ich also übe, ist also intentional eine sehr vermittelte.

Es sind hier aber noch manche Fragen übrig.

Zunächst: ein Stück induktiver Apperzeption, mich selbst betreffend, erwächst vor der Erfahrung von Anderen als somatologische. Wie das Ich als Pol seine Rolle dabei spielt, ist da ernstlich zu überlegen, und wie ein festes Können sich konstituiert (ich kann die Hand dorthin bewegen, ich kann abtasten usw.): mein Leib als Substrat verschiedener leiblicher „Vermögen“. Dann mannigfaltige Gewohnheiten in meiner subjektiven Sphäre, ob dabei Andere für mich in Betracht kommen oder nicht. Wechselspiel der Beobachtung Anderer und der Selbstbeobachtung, und dabei fortgesetzte Erweiterung der induktiven Apperzeption.

Es kommen dabei aber immer und von vornherein die ichtlichen Vermögen und die somatologischen der Unterschicht in Betracht. Ein aktives Vermögen ist doch nicht eine Gewohnheit, nicht eine induktiv konstituierte Eigenheit, ein bloß assoziatives Gebilde, wenn wir Assoziation im gewöhnlichen Sinne nehmen. Die Analyse der Personalität ist hier also sehr unvollkommen.

subjektiven Umständen geregelt abwickeln. Ich sehe e i d e t i s c h ein oder kann einschen, daß diesen geregelten Abläufen gemäß sich n o t w e n d i g die „Vorstellung“ Ich-Person, die empirische Ichapperzeption entwickeln muß und unaufhörlich 5 weiter entwickeln muß, daß also ich, wenn ich nach einem Erlebnisablauf, Ablauf von mancherlei Cogitationen, reflektiere, mich als persönliches Ich konstituiert vorfinden muß. Der Erlebnislauf des reinen Bewußtseins ist notwendig ein Entwicklungsverlauf, in dem das reine Ich die apperzeptive Gestalt des 10 persönlichen Ich annehmen muß, also zum Kern von allerlei Intentionen werden muß, die ihre Ausweisung, bzw. Erfüllung in Erfahrungsreihen der angedeuteten Art finden würden.

§ 58. Konstitution des persönlichen Ich vor der Reflexion).

Reflektierend finde ich mich also als persönliches Ich immer vor. Ursprünglich konstituiert es sich aber in der den Erlebnis- 15 fluß durchwaltenden Genesis. Die große Frage ist da: k o n s t i t u i e r t sich das persönliche Ich auf Grund von Ichreflexionen, also ganz ursprünglich auf Grund der reinen Selbstwahrnehmung und Selbsterfahrung? Wir haben Gesetzmäßigkeiten wie die unter dem Titel „Assoziation“ stehenden, die zum 20 Erlebnisstrom mit seinem ganzen Bestand gehören, also ebenso wohl zu den darin auftretenden Cogitationen wie zu den sonstigen Erlebnissen. Es ist also die Frage, ob bloß vermöge solcher Gesetzmäßigkeiten sich Apperzeptionen überhaupt und speziell diejenigen des sich mit Beziehung auf subjektive Umstände 25 geregelt verhaltenden persönlichen Ich entwickeln können, so daß die Reflexionen auf Cogitationen hierbei keine bevorzugte Rolle spielen; oder ob gerade sie eine besondere und ganz w e s e n t l i c h e k o n s t i t u t i v e F u n k t i o n dabei haben. Muß ich in reflektiver Erfahrung meine Verhaltensweisen 30 durchlaufen, damit das persönliche Ich als Einheit derselben bewußt werden kann oder kann es schon „bewußt“ sein in der V o r g e g e b e n h e i t, ehe es ursprünglich g e g e b e n war durch solche identifizierenden und realisierenden Erfahrungsreihen, die als Reflexionen auf die Cogitationen, auf das Verhalten mit

¹⁾ Zu diesem § vgl. Beilage XII, S. 332ff.

Beziehung auf Umstände hinschauen? Was organisiert sich dann aber in der vorreflektiven Sphäre? Sicherlich, „Assoziationen“ bilden sich, Hin- und Rückweise entwickeln sich so wie bei den unbeachteten sinnlichen und dinglichen „Hintergründen“. Also ein Bestand ist schon da, und in der nachträglichen Reflexion, in der Erinnerung, kann ich und muß ich etwas Gestaltetes vorfinden. Das ist die Voraussetzung für die „Explikation“, für die „vollbewußte“ Herausstellung des „wenn“ und „so“ und diejenige Identifikation des Ich mit Beziehung auf ihm zugehörige Umstände, in welcher das Ich als persönlich-reale Einheit sich „eigentlich“ konstituiert. (Es fragt sich, ob nicht Ähnliches auch für die Dingkonstitution statthat, was ich in der Tat in der Transzendentalen Logik nachgewiesen habe.)

Aber auch abgesehen von den assoziativen Zusammenhängen weist das in Reflexion konstituierte Ich auf ein anderes zurück: Ursprünglich bin ich eigentlich nicht eine Einheit aus assoziativer und aktiver Erfahrung (wenn Erfahrung dasselbe besagt wie beim Ding). Ich bin das Subjekt meines Lebens, und lebend entwickelt sich das Subjekt; es erfährt primär nicht sich, sondern es konstituiert Naturgegenstände, Wertsachen, Werkzeuge etc. Es bildet, gestaltet als aktives primär nicht sich, sondern Sachen zu Werken. Das Ich ist ursprünglich nicht aus Erfahrung — im Sinne von assoziativer Apperzeption, in der sich Einheiten von Mannigfaltigkeiten des Zusammenhangs konstituieren, sondern aus Leben (es ist, was es ist, nicht für das Ich, sondern selbst das Ich).

Das Ich kann mehr sein und anderes als das Ich als apperzeptive Einheit. Es kann verborgene Fähigkeiten (Dispositionen) haben, die noch nicht hervorgetreten sind, noch nicht apperzeptiv objektiviert, so wie ein Ding Eigenschaften hat, die noch nicht in die Dingapperzeption einbezogen sind. Wir machen alle diese Unterschiede auch in der gewöhnlichen personalen Betrachtung der Menschen und demgemäß in der geisteswissenschaftlichen (z.B. historischen) Betrachtung, in der gewöhnlichen Erfahrung. Jemand „kennt“ sich nicht, „weiß“ nicht, was er ist; er lernt sich kennen. Beständig erweitert sich die Selbsterfahrung, die Selbstapperzeption. Das „Sichkennenlernen“ ist eins mit der Entwicklung der Selbstapperzeption, der Konstitution des „Selbst“, und diese vollzieht sich in eins mit der Entwicklung des Subjektes selbst.

Wie steht es aber mit einem supponierten Anfang? Im Anfang der Erfahrung ist noch kein konstituiertes „Selbst“ als Gegenstand vorgegeben, vorhanden. Es ist völlig verborgen für sich und für Andere, wenigstens in der Anschauung. Die Anderen können aber einführend schon mehr einverstehen, sofern für sie die Form der Subjektivität als sich in der Entwicklung konstituierende Form erfahrungsmäßig vorgezeichnet ist. Das Eigentümliche des geistigen Subjekts ist, daß in ihm die Apperzeption „Ich“ auftritt, in der dieses „Subjekt“ der „Gegenstand“ ist (wenn auch nicht immer das thematische Objekt). Im Ding tritt nicht eine Apperzeption „Ding“ auf, sondern nur in Subjekten. Man muß also scheiden: „Ich, der ich bin“ auf der Subjektseite und „Ich, der ich bin“ als Objekt für mich, das im seienden Ich-bin vorgestelltes, konstituiertes, ev. gemeintes im spezifischen Sinne ist: das Mich. Gemeint ist hier „die Person“ konstituiert für mich, das Ich, das als Selbst bewußt ist.

Und muß man nicht sagen: das schlafende Ich im Gegensatz zum wachen ist die völlige Eingetauchtheit in die Ichmaterie, in die Hyle, das unabgesonderte Ichsein, die Ichversunkenheit, während das wache Ich sich die Materie gegenüberstellt und nun affiziert ist, tut, leidet etc. Das Ich setzt das Nicht-Ich und verhält sich dazu; es konstituiert immerfort sein Gegenüber, und in diesem Prozeß ist es motiviert und immer neu motiviert, und nicht beliebig, sondern „Selbsterhaltung“ ühend. Sehen wir von einer unteren Stufe ab, in der „sinnliche Gegenständlichkeit“ als Einheit „ohne Akte“ erwächst, so entwickelt sich das Ich immerfort, sein Tun und Leiden wirkt nach. Das Ich übt sich, gewöhnt sich, es ist im späteren durch früheres Verhalten bestimmt, die Kraft mancher Motive wächst etc. Es „erwirbt“ sich Fähigkeiten, stellt sich Ziele und im Erreichen der Ziele erwirbt es praktische Vermögen. Es tut nicht nur, sondern auch Tätigkeiten werden zu Zielen, ebenso Systeme von Tätigkeiten (z.B. ich will ein Klavierstück glatt herunterspielen können) und entsprechende Vermögen.

§ 59. Das Ich als Subjekt der Vermögen.

Das Ich als Einheit ist ein System des „Ich kann“. Dabei ist zu unterscheiden zwischen dem physischen „Ich kann“, dem leiblichen und leiblich vermittelten, und dem geistigen.

Ich habe Macht über meinen Leib, ich bin es, der diese Hand bewegt und bewegen kann etc. Ich kann Klavier spielen. Aber es geht nicht immer. Ich habe es wieder verlernt, ich bin aus der Übung gekommen. Ich übe meinen Leib. In den gemeinsten 5 Betätigungen komme ich im allgemeinen nicht aus der Übung. Ich muß aber, wenn ich lange krank liege, dann wieder das Gehen lernen, schnell komme ich wieder hinein. Ich kann aber auch nervenkrank werden, ich verliere die Herrschaft über meine Glieder, „ich kann nicht“. In der Hinsicht bin ich ein 10 anderer geworden.

„Ich bin leiblich-praktisch normal“, d.h. es ist die bleibende normale Unterschicht, daß ich meine Organe als Wahrnehmungsorgane und als praktische Organe des Sinnenlebens „natürlich-frei“ bewegen kann. Ich bin geistig im Vorstellen normal, wenn 15 ich meine räumlichen Erfahrungen, Phantasiebildungen frei vollziehen, meine Erinnerungen frei durchlaufen kann; in typischem, natürlichem Umfang, nicht unbegrenzt. Ich habe ein normales Gedächtnis, ich habe eine normale Phantasie, ebenso eine normale Denktätigkeit: ich kann Schlüsse 20 ziehen, ich kann vergleichen, unterscheiden, verknüpfen, zählen, rechnen; ich kann auch werten und Werte abwägen etc., normal wie ein „reifer Mensch“. Andererseits habe ich meine Eigenart, mein Wie des Sichbewegens, des Tuns, meine individuellen Wertungen, meine Weise des Bevorzugens, meine Versuchun- 25 gen, meine Kräfte des Überwindens gegenüber gewissen Gruppen von Versuchungen, gegen die ich gefeit bin, ein Anderer ist darin anders, hat andere Lieblingsmotive, andere ihm gefährliche Versuchungen, andere Sphären individueller Tatkraft etc., aber innerhalb der Normalität, speziell der Normalität der Jugend, 30 des Alters etc. Innerhalb dieser Typik gibt es natürlich besondere Entwicklungen, bewußte Selbsterziehung, innere Umkehr, Wandlungen durch ethische Zielsetzungen, Übung etc.

So kann das geistige Ich aufgefaßt werden als ein Organismus von Vermögen, ihrer Entwicklung in einem 35 normalen typischen Stile, mit den Stufen von Kindheit, Jugend, Reife, Alter. Das Subjekt „kann“ vielerlei und wird gemäß seinem Können durch Reize, durch aktuelle Motive zum Tun bestimmt; es ist immer wieder tätig gemäß seinen Vermögen und wandelt, bereichert, stärkt oder schwächt sie immer wieder durch sein

Tun. Vermögen ist kein leeres Können, sondern eine positive Potentialität, die jeweils zur Aktualisierung kommt, immerfort in Bereitschaft ist in Tätigkeit überzugehen, in eine Tätigkeit die, wie sie erlebnis- 5 mäßig ist, auf das zugehörige subjektive Können, das Vermögen, zurückweist. Die Motivation aber ist für das Bewußtsein etwas Offenes, Verständliches; die „motivierte“ Entscheidung ist als solche klar durch Art und Kraft der Motive. Schließlich weist alles verständlich zurück auf Urvermögen des 10 Subjekts und dann auf erworbene Vermögen, aus der früheren Lebensaktualität entsprungene. 1)

Das personale Ich konstituiert sich in der ursprünglichen Genesis nicht nur als triebhaft bestimmte Persönlichkeit, von Anfang an und immerfort auch von ursprünglichen 15 „Instinkten“ getriebenes und ihnen passiv folgendes, sondern auch als höheres, autonomes, freitätiges, insbesondere von Vernunftmotiven geleitetes, nicht bloß gezogenes und unfreies Ich. Gewohnheiten müssen sich ausbilden sowohl für das ursprünglich instinktive 20 Verhalten (so daß mit den instinktiven Trieben sich die Kraft des Gewohnheitstriebes verbindet) als für freies Verhalten. Einem Triebe nachgeben begründet den Trieb des Nachgebens: gewohnheitsmäßig. Ebenso: sich durch ein Wertmotiv bestimmen lassen und einem Triebe widerstehen begründet eine Tendenz 25 (einen „Trieb“), sich wieder durch solch ein Wertmotiv (und ev. Wertmotive überhaupt) bestimmen zu lassen und einem solchen Triebe zu widerstehen. Da verpflichtet sich Gewohnheit und freie Motivation. Betätige ich mich wieder frei, so folge ich zwar der Gewohnheit auch, aber 30 ich bin frei, sofern ich dem Motive folge, der Vernunft in freier Entscheidung. 2)

1) Soll man sagen, „ursprünglicher Charakter“ sei nichts anderes, als daß eine bestimmte Motivation am Anfang ist, und in der Entwicklung des Ich jede Motivation mit bedingt ist durch früher faktisch schon vollzogene? Aber wir müßten doch sagen, eine bestimmte Motivationsart und dann nur für den Anfang? Aber der Anfang darf nicht nur zeitlich verstanden werden.

2) Phänomenologisch hat das „Gewohnheitsmäßige“ oder „Erfahrungsmäßige“ seine intentionale Bezogenheit auf Umstände. Sind sie realisiert, so tritt das Erfahrungsmäßige als Erwartetes, ihnen Zugehöriges ein. Auf Umstände bezogen müßte ein instinktiver Trieb zwar auch sein, insofern haben wir eine Erfahrungserwartung, aber diese hat im Fall der Gewohnheit implizite einen Horizont ähnlicher Erinnerungen. — Zu fragen ist noch: wie verhält sich die Erwartung des

Von all dem ist aber zu unterscheiden die Wirksamkeit der „Assoziation“, in der das persönliche empirische Subjekt sich konstituiert. Bedeutet das persönliche Subjekt für den Erlebnisstrom eine gewisse Regel der Entwicklung, und zwar für die 5 Arten des Ichverhaltens unter subjektiven Umständen und eine gewisse Regel der Art, sich zu verhalten in Aktivitäten und Passivitäten, so entspricht dieser Regel eine gewisse sozusagen doxische Gewohnheit, eine gewisse Bekanntheit für das jeweilige Verhalten des Ich, gewisse Erwartungstendenzen oder mögliche 10 Erwartungstendenzen, die sich auf das Auftreten des jeweiligen Verhaltens im Bewußtseinsstrom beziehen. Nun ist dieses Verhalten im Hintergrundbewußtsein kein eigentliches Erwarten, sondern eine auf das künftige Eintreten gerichtete P r o t e n t i o n , die bei Hinwendung des Ichblickes zur Erwartung werden 15 kann. Aber nicht nur das, es konstituiert sich eine Gegenständlichkeit, eben das Subjekt der Verhaltensweisen; das System solcher Protentionen und Verflechtungen, das in aktuelles „Wenn—So“, in aktuelle hypothetische und kausale Motivationen verwandelt werden könnte, schafft eine neue intentionale Einheit, 20 bzw. korrelativ eine neue Apperzeption.

Auf der einen Seite haben wir also Tendenzen, die das „ich tue“, „ich leide“ regieren, und Kräfte, die ihm Regeln geben. Auf der anderen Seite Bewußtseinstendenzen, die diese Akte und das Ich nachkommend charakterisieren und ihm Auffassung 25 verleihen.

In der ganzen bisherigen Betrachtung war die Rede von der sich im Lebensstrom konstituierenden Icheinheit. Es ist zunächst das sich mit allen anderen Apperzeptionen, vor allem in eins mit den sich bildenden Dingapperzeptionen entwickelnde, 30 mitbildende, konstituierende Ich. Aber nicht das allein. Ich bin ja nicht nur das Subjekt, das Ich, das in einer gewissen Freiheit ein Ding betrachten, die Augen sehend bewegen etc. kann. Ich bin auch das Subjekt, das an den und den Sachen Gefallen zu haben pflegt, das und das habituell begehrt, wenn die Zeit 35 kommt, zum Essen geht usw.: Subjekt gewisser Gefühle und Gefühlsgewohnheiten, Beghrungsgewohnheiten, Willensgewohnheiten, bald passiv, sagte ich, bald aktiv. Es ist klar, d a ß s i c h

Nachgebens mit ihrer steigenden Kraft und der wachsenden Tendenz des Nachgebens selbst?

da in der Subjektivität gewisse Schichten konstituieren, sofern gewisse Gruppen von Ichaffektionen oder passiven Ichakten sich relativ für sich organisieren und zur empirischen Einheit konstitutiv zusammenschließen. 5 Eine nähere Untersuchung müßte diese Schichten herausstellen.

§ 60. Person als Subjekt der Vernunftakte, als „freies Ich“.

Vor allem ist aber gegenüber dem allgemeinen und einheitlichen empirischen Subjekt die „Person“ in einem spezifischen Sinne abzugrenzen: das Subjekt der unter dem 10 Gesichtspunkt Vernunft zu beurteilenden Akte, das Subjekt, das „selbst-verantwortlich“ ist, das Subjekt, das frei und geknechtet, unfrei, ist; Freiheit im besonderen Sinne genommen, und wohl im eigentlichen Sinne. Eine passive Nachgiebigkeit im „ich bewege“ etc. ist ein subjek- 15 tives Vonstattengehen, und frei heißt es nur, sofern es „zu meiner Freiheit gehört“, d. i. sofern es wie jedes subjektive Vonstattengehen inhibiert und vom Ich aus zentripetal wieder freigegeben werden kann; d. h. das Subjekt „billigt“, sagt zur Reizaufforderung als Aufforderung zum Nachgeben ja und gibt praktisch 20 sein fiat. In Beziehung auf meine zentripetalen Ichakte habe ich das Bewußtsein des I c h k a n n . Es sind Tätigkeiten, und in ihrem ganzen Ablauf liegt eben nicht ein bloß dahinlaufendes Geschehen vor, sondern immerfort ist der Ablauf aus dem Ichzentrum hervorgegangen, und solange das der Fall ist, reicht 25 das Bewußtsein des „ich tue“, „ich handle“. Wird das Ich durch irgend eine Affektion anderweitig „fortgerissen“, „gefesselt“, so ist das eigentliche „ich tue“ durchbrochen, das Ich ist als tätiges gehemmt, es ist unfrei, „bewegt, nicht bewegend“. Im Falle der Freiheit besteht für die künftigen im unmittelbaren 30 Horizont liegenden Phasen des Tuns in Beziehung auf den Horizont unerfüllter praktischer Intentionen das Bewußtsein des freien „ich kann“ und nicht das bloße Bewußtsein „es wird kommen“, „es wird geschehen“.

a) „Ich kann“ als logische Möglichkeit, als praktische Möglichkeit 35 keit und Unmöglichkeit, als Neutralitätsmodifikation prakti-

scher Akte und als ursprüngliches Könnensbewußtsein (subjektive Kraft, Vermögen, Widerstand).¹⁾

Was besagt das nun? Was ich kann, vermag, wozu ich nicht fähig weiß, was als das bewußtseinsmäßig vor mir steht, das ist eine praktische Möglichkeit. Nur zwischen praktischen Möglichkeiten kann ich mich „entscheiden“, nur eine praktische Möglichkeit kann (das ist ein anderes, theoretisches „kann“) Thema meines Willens sein. Ich kann nichts wollen, was ich nicht bewußtseinsmäßig vor Augen habe, was nicht in meiner Macht, in meiner Fähigkeit liegt. „Ich kann nichts wollen“ — dabei kann das „kann“ selbst als praktisches gemeint sein, nämlich sofern der Wille selbst Willensobjekt sein kann und es nur sein kann, sofern er in meiner „Macht“ (in meinem Machtbereich) ist, der Vollzug der Thesis selbst für mich ein praktisch Mögliches ist. Vor dem Willen mit der aktiven Thesis des „fiat“ liegt das Tun als triebmäßiges Tun, z.B. das unwillkürliche „ich bewege mich“, das unwillkürliche „ich greife“ nach meiner Zigarre, ich begehre danach und tue es „ohne weiteres“, was freilich nicht leicht vom Falle der Willkür im engeren Sinne zu scheiden ist.

Was für eine Modifikation ist nun das „ich kann“, „ich vermag“, „ich bin fähig“?

In der Erfahrung scheidet sich seinem phänomenologischen Charakter nach das „ich kann“ und das „ich kann nicht“. Es gibt ein widerstandsloses Tun, bzw. ein Bewußtsein des widerstandslosen Könnens, und ein Tun in der Überwindung eines Widerstandes, ein Tun mit einem „Gegen“ und ein zugehöriges Bewußtsein des den Widerstand überwindenden Könnens. Es gibt (immer phänomenologisch) eine Gradualität des Widerstandes und der Kraft der Überwindung: der „aktiven“ Kraft gegenüber der „trägen“ des Widerstandes. Der Widerstand kann unüberwindlich werden: dann stoßen wir auf das „es geht nicht“, „ich kann nicht“, „ich habe nicht die Kraft“. Natürlich hängt damit zusammen die übertragene Auffassung des Wirkens und

¹⁾ Lipps, Psychologie, 2. Aufl., S. 24ff. gibt dazu die erste fundamentale Erörterung. Er weist auch darauf hin, daß der ursprünglichste Begriff des Besitzes, des „ich habe“ hier erwächst, ich habe meine Leibesglieder: ich habe über sie Macht. Vgl. auch oben S. 253, ferner § 3 der Beilage XII, S. 338ff.

Gegenwirkens außerhalb der Sphäre meines Tuns und Könnens. Die Dinge sind in Bezug auf andere „tätig“, haben in Bezug auf andere „Kräfte und Gegenkräfte“, leisten einander Widerstände, und ev. ist der Widerstand, den das eine übt, unüberwindlich, das andere „kann ihn nicht überwinden“.

Die eigentliche Apperzeption des Widerstandes setzt voraus, daß es sich nicht um ein bloß Dingliches handelt, sondern um etwas von der Art, die in die Sphäre meines „Willens“ fällt, in die Sphäre dessen, was ich ev. schon als etwas, was ich vermag, kennen gelernt habe. All mein Können in der physischen Sphäre ist vermittelt durch meine „Leibesbetätigung“, durch mein leibliches Können, Vermögen. Durch Erfahrung weiß ich, daß meine Leibesglieder sich in der eigentümlichen Weise bewegen, die sie von allen anderen Dingen und Dingbewegungen (physischen mechanischen Bewegungen) unterscheidet: im Charakter des subjektiven Beweagens, des „ich bewege“. Und das ist von vornherein als praktisch möglich auffaßbar. Ja, allgemein müssen wir formulieren: nur was diesen subjektiven Charakter hat, unterliegt apriori solcher Auffassung. Ursprünglich tritt das „ich will“ nur hier auf, ursprünglich kann ein vorgestellter Wille hier und nur hier bejaht werden und wird zum wirklichen Willen. Auch hierbei kann ich auf Widerstand stoßen. Meine Hand ist „eingeschlafen“ — nun kann ich sie nicht bewegen, sie ist vorübergehend gelähmt etc. Dasselbe erfahre ich im Bereiche der äußeren „Folgen“ der Leibesbewegung. Die Hand schiebt beiseite, was ihr im Wege steht, „es geht“. Es geht mitunter „schwer“, „minder schwer“, „widerstandslos“, und es geht mitunter gar nicht, der Widerstand ist unüberwindlich trotz allen Anstimmens.

Wie faßt nun mein Wille an, wenn ich eine Leibesbetätigung vollziehe, was tut er un mittelbar? Muß ich dazu eine physiologische Erkenntnis haben? Objektiv-physisch ist natürlich ein materieller Zustand das erste, obschon ich von dem nichts weiß oder nichts wissen muß. „Wieso ich ihn aber inszenieren kann, ist“, pflegt man zu sagen, „ein Rätsel“. „Die psychische Kausalität ist ein Faktum, aber unverständlich“ — so meint man, oder man erklärt sie auch für bloßen Schein. Freilich sagt man auch, ein physiopsychisches Kausieren sei ein Rätsel. Aber gehört dieses „Rätsel“ nicht zum Wesen aller Kaus-

tion? D.h. aber, es ist kein Rätsel. Zum Wesen der Dingkonstitution gehört „Kausalität“, deren Besonderheit eben in der Erfahrungsapperzeption liegt. Man muß also das Ding als Ding erfahren und muß die kausale Apperzeption phänomenologisch näher bestimmen in Beispielen aktueller Erfahrung, und ein anderes zu fordern hat hier keinen Sinn.

Ebenso im Bereich der Willenskausalität und der Leibesapperzeption, der Apperzeption eines Dinges mit „Gliedern“, die nicht nur bewegt werden, sondern die ich bewege und die demgemäß ev. im „ich will“ bewegt werden können. Was ist das erste für den Willen? Nun, Voraussetzung ist die Handapperzeption mit der phänomenalen Lage etc. Keine Voraussetzung ist physiologische Untersuchung und Kenntnis. Das physikalische und physiologische Verständnis ist ein ganz anderes als das praktische. Das eine Mal handelt es sich um Erkenntnis und, näher, wissenschaftliche Erkenntnis des Dinges als Naturobjekts in der physischen (substantial-kausalen) Natur, das andere Mal um ein praktisches Verständnis, Verständnis des praktischen Geschehens, nicht des Vorgangs nach seiner physischen Kausalität: die Frage ist nach dem praktischen Grunde (der „psychischen Ursache“) des Vorgangs, nach seinem Motiv. Das Ding bewegt sich, weil „ich“ ihm einen Stoß erteilt habe, ich habe meine Hand ausgestreckt und gestoßen. Aber wenn ich meine Hand unwillkürlich bewege? Warum bewegt sie sich? Weil die Lage der Hand unbequem ist. Oder „ich weiß nicht recht, warum“, ich habe nicht darauf geachtet, aber der Grund liegt im Psychischen und seinen dunklen Reizen und Motivationen.

Freilich ist meine Hand auch ein Ding, und wenn ich ein subjektives „ich bewege“ vollziehe und nicht träume und mich täusche, so vollzieht sich auch in der Natur ein physischer Vorgang. Gewiß ist in der Wahrnehmung des „ich bewege“ auch die Wahrnehmung der physischen Bewegung im Raum beschlossen, somit kann da auch die Frage der physischen Kausalität gestellt werden. Andererseits aber muß sie nicht gestellt werden, und sie ist nicht zu stellen in der personalen Einstellung, in der allein die tätige und leidende Person als Motivationssubjekt und Subjekt ihrer Umwelt gesetzt ist.¹⁾

¹⁾ Man könnte nun auch darauf rekurrieren, daß die physische Natur und ihre Kausalität sich in Bewußtseinsmotivationen auflöst. Aber die bilden eine geschlossene

Ursprünglich geht das „ich bewege“, „ich tue“ dem „ich kann tun“ voraus. Es gibt nun <aber> auch ein erlebtes „ich kann“, losgelöst von dem aktuellen Tun. Ich kann mir „vorstellen“, daß ich meine Hand, die jetzt ruht, bewege: willkürlich oder unwillkürlich. Kann ich mir auch vorstellen, daß ich diesen Tisch (nicht „durch“ meine Handbewegung, vermittelt derselben) bewege? Ich kann mir natürlich vorstellen, daß er sich „mechanisch“ bewegt. Aber seine Bewegung kann nie mein Bewegen desselben sein, es sei denn „durch“ Leibesbewegung, durch Stoß etc. Über meinen Leib vermag ich etwas, in der physischen Welt nur dadurch, daß ich über meinen Leib vermag. Stelle ich mir die Bewegung meiner Hand vor in der Form „ich bewege meine Hand“, so stelle ich ein „ich tue“ vor und nicht eine bloß mechanische Bewegung. Eine solche Vorstellung ist aber noch kein „ich kann“. Im „ich kann“ liegt offenbar nicht bloß eine Vorstellung, sondern darüber hinaus eine Thesis, die dabei nicht nur mich selbst betrifft, sondern das „Tun“, nicht das wirkliche Tun, sondern eben das Tunkönnen.

Es ist von Wichtigkeit, den hier hervortretenden Kontrast zwischen der Möglichkeit im Sinne bloß „logische“ Möglichkeit, bloßer Möglichkeit aus anschaulicher Vorstellung, und der praktischen Möglichkeit des Könnens exemplarisch herauszuarbeiten.

Wenn ich mir eine mechanische Bewegung oder einen sonstigen Vorgang der Natur fingiere oder ein Ding fingiere und was immer, so kann ich mein Bewußtsein dieser freien Fiktion jederzeit so wandeln, daß eine Möglichkeitsthesis, bezogen auf das Fingierte, daraus entspringt. Das Vorstellbare oder zunächst das Vorgestellte ist möglich, der „Gegenstand“ als solcher ist als anschaulich vorschwebender Substrat des Möglichkeitsprädikats, d.h. der gemeinte Gegenstand ist ein möglicher, sofern er angeschaut werden kann. Da kommt also wieder ein „kann“. Ein Zentaur ist möglicher Gegenstand. „Er“ ist angeschaut, ist der identische

Gruppe, deren Indices die gesetzten und theoretisch bestimmten Dinge, Naturgesetze etc. sind. Man darf auch nicht sagen, in dem Überschuß über das Physische haben wir das Psychische mit seiner psychischen „Kausation“. Das wäre falsch, denn es handelt sich um ganz verschiedene Einstellungen: einmal ist die Natur schlechthin gesetzt und theoretisches Thema. Das andere Mal ist die Natur gesetzt als Korrelat der sie konstituierenden Motivationen, und das dritte Mal ist die erscheinende Natur gesetzt, aber gesetzt als Feld der Praxis.

dieser und anderer Quasi-Wahrnehmungen, die ich frei vollziehen kann. Man muß wohl sagen: jede Anschauung läßt eine Wendung zu in einen Akt, der den angeschauten „Gegenstand“ als gemeintes Was als möglich setzt, in originärer Gegebenheit „erfährt“. Und eine Möglichkeitssetzung ohne Anschauung ist eine Intention, die ihrem Sinne nach eine Erfüllung findet in einer Anschauung, bzw. einer Wendung der Anschauung, die die Möglichkeitssthesis in „eigentlicher“ Form liefert.

Diese Möglichkeit ist die doxische logische Möglichkeit (nicht 10 formal-logische). Unter dieses „es ist möglich“ fällt natürlich auch das „es ist möglich, daß ich die Hand bewege“, wenn ich mir die Handbewegung vorstelle und aus dieser Vorstellung (einer Neutralitätsmodifikation) den Sinn der Möglichkeitssthesis entnehme. Damit habe ich aber nicht das praktische „ich kann“, 15 obschon die Rede von Können auch für jene allgemeine Klasse von Fällen anwendbar ist. Ein Zentaur kann existieren; die Bewegung eines Körpers ist möglich: er kann sich bewegen; „ich bewege die Hand“ ist möglich, es kann sein, daß ich die Hand bewege. Also überall: es ist möglich, daß A ist = daß A ist 20 kann sein; das Möglichseiende ist das Seinkönnende. Hier aber handelt es sich nicht um die doxische, logische Seinsmöglichkeit, daß ich die Hand bewege, daß ich etwas tue. Gewiß, daß ich den Tisch „unmittelbar“ tuend bewege, kann nicht sein, daß ich die Hand „unmittelbar“ bewege, kann sein, nämlich das eine 25 „ich kann“ ist anschaulich zu machen, das andere nicht.

Aber ist das alles, und zeigt nicht schon die Rede vom Anschauenkönnen in ein anderes Gebiet? Eine Bewegung meiner Hand ist nicht nur eine Seinsmöglichkeit.

Es kommen hier verschiedene Arten von Neutralitätsmodifikation in Betracht. Die Neutralitätsmodifikation eines doxischen Bewußtseins (Bewußtsein eines gegenständlichen Seins) ist eine „bloße Vorstellung“; ist es eine Wahrnehmung oder Erinnerung (originäres Bewußtsein gegenwärtigen Seins oder erinnerungs- 35 mäßigen Seins), so ergibt die Neutralisierung eine neutral modifizierte Anschauung. Und jeder neutralisierten Anschauung ist originär zu entnehmen eine theoretische (doxische) Möglichkeit, ein Möglichsein, das sich gibt als Modifikation des Gewißseins, des Seins schlechthin, also desjenigen, das zu

entnehmen ist aus einer nicht neutralisierten Anschauung und ursprünglichst einer „Wahrnehmung“ (gegenwärtigem Sein). Im weiteren Sinne läßt jede Neutralitätsmodifikation der doxischen Sphäre eine Wendung in ein doxisches Bewußtsein 5 von Möglichkeit zu, mag dann die Möglichkeit (das Möglichsein) auch nicht mehr den Modus der „Evidenz“, der Selbstgegebenheit, haben.

Ebenso ist aus jeder „praktischen“ Neutralitätsmodifikation zu entnehmen — und ev. originär 10 zu entnehmen — eine praktische Möglichkeit. Es stehen sich also korrelativ gegenüber: Vorstellen (Anschauen - neutralisiertes Anschauen) und Sein (bzw. Vorstellbar-, Möglichsein). Ebenso Tun und Quasi-Tun — Handlung und mögliche Handlung, auch Tat, Handlungsziel (als Handlungsergebnis) und „mögliche“ 15 Tat, mögliches praktisches Ergebnis, praktische Möglichkeit. Auf der Seite des Subjekts entspricht dem „ich tue“ das „ich kann tun“, ebenso wie im parallelen Fall dem „ich glaube“, „ich halte für wahr, für seiend“ das „ich halte für möglich“. Beiderseits versetze ich mich in die Neutralitätsmodi- 20 fikation und entnehme da Seinsmöglichkeit und Tatmöglichkeit. ¹⁾

Die anschauliche Vorstellung, also die Quasi-Wahrnehmung, daß ich etwas will, daß ich etwas tue, in einer gegebenen Situation so und so entscheide, die oder die Möglichkeit wähle, setzt natürlich nicht nur die anschauliche Vorstellung der jeweiligen äußeren Vorgänge voraus, sondern die anschauliche Vorstellung der betreffenden Wertcharaktere, praktischen Charaktere, und da wieder die Originarität dieser Charaktere, also bei wirklicher Anschauung die Neutralitätsmodifikation der betreffenden Gemüts- und Willensakte: ich muß also so und so 25 in der Modifikation werten, wünschen, wollen etc.

¹⁾ Diese Parallelen müssen natürlich durch alle Grundklassen hindurchgehen. Freude: erfreulich sein. Ich freue mich. Quasi-Freude: es könnte erfreulich sein, eine mögliche Freude, das würde mich freuen können. Ob ich mich im gegebenen Falle „wirklich freute“, ist damit nicht gesagt, aber erfreulich könnte es doch sein. Oder einfacher: ich habe Gefallen an etwas. — Ich versetze mich, denke mich in ein Gefallen hinein. Ist es wirklich ein Quasi-Gefallen, so kann ich daraus eine mögliche Gefälligkeit, ein Gefallenkönnen entnehmen, einen möglichen Wert aus einem Quasi-Werten usw. Wirklicher Vollzug eines Quasi-Gefallens ist das Analogon eines wirklich-anschaulich Phantasierens (Sich-vorstellens). Sich leer-vorstellend verhalten schließt nicht das „Wirklich“-sich-dergleichen-vorstellen-können ein. Ebenso in den Parallelen. Dabei spielt aber das praktische Können (z.B. als Anschauenkönnen u dgl.) überall auch seine Rolle.

Man sieht also, daß sehr viel ankommt auf den Unterschied, der in den „Logischen Untersuchungen“ als der der Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit der doxischen Stellungnahmen behandelt war. Ich kann mir nicht anschaulich vorstellen, daß $2 \cdot 2 = 5$ ist, d.h. ich kann mir nicht anschaulich vorstellen, daß ich urteile, eigentlich, anschaulich urteile, in Evidenz also, daß $2 \cdot 2 = 5$ ist. Ich kann mir aber vorstellen, daß ich urteile, es sei $2 \cdot 2 = 5$, nämlich uneigentlich, „unklar“, „verworren“ das Thema vollziehend. Insbesondere bei Satzmaterien, die uns noch fremd sind und nicht in unmittelbarer oder leicht erreichbarer Einsicht als falsch erfaßbar sind und in ihrer Falschheit sich erst in langen Beweisen ausweisen, wird mir es klar, daß solche Materien im Modus des uneigentlich Gegebenen mit jeder Thesis verträglich sind.

Das Analoge gilt für die Gesamtsphäre der Vernunftakte (der aktiven, eigentlich so zu nennenden Akte) und ihrer synthetischen Bildungen in allen Sphären, auch des Gemüts und Willens. Ich kann mir „denken“, daß ich etwas werten, danach begehren, es als Zweck oder Mittel wollen würde, was ich bei genauer Überlegung nicht werten könnte; daß ich etwas als geeignetes Mittel erstreben könnte und würde, was ich bei Überlegung doch nicht würde und könnte. Das „ich kann“ ist einmal da, das andere Mal nicht. Das „ich könnte“ sagt hier, ich phantasie mich hinein, vollziehe also die Neutralitätsmodifikation der doxischen, der wertenden Akte, und ich finde die betreffende Gefallensthese, Begehrens-, Willensthese verträglich mit ihrer Unterlage.

Nun ergeben sich hier zweierlei Motivationen. Im Falle der Uneigentlichkeit habe ich zwar Verträglichkeit des Sinnes im Modus der „Unklarheit“, also des uneigentlich vollzogenen Sinnes (der aber nach Gliedern anschaulich sein kann) mit der beliebigen Stellungnahme, der Thesis und thetischen Modifikationen. Andererseits — irgendwie „motiviert“ tritt der betreffende Akt (der konkrete) im Bewußtseinszusammenhang doch auf. Und das gilt auch in der Neutralitätsmodifikation. D.h. wenn ich aus meinem aktuellen Leben gewissermaßen hinaustrete und in ein „Phantasie“-leben übergehe (was aber soviel besagt wie, daß sich meinem aktuellen Leben ein Zug der

„Phantasie“, in dem ich ein Quasi-Leben vollziehe), so ist dieses Phantasieleben eben Einheit des Lebens, und darin ist Einheit durch Motivation. Da ist das Problem, das Eigentümliche dieser Motivation aufzuklären; denn sie ist nicht eine beliebige.

Wir sehen aber, mit dieser Betrachtung kommen wir noch nicht aus: ich kann mir vorstellen, ich vollzöge einen Mord, einen Diebstahl etc., und doch, ich kann mir nicht vorstellen, daß ich es täte. Ich könnte mir vorstellen, daß ich urteile, die Winkelsumme in einem Dreieck wäre 3 Rechte, und doch könnte ich nicht so urteilen. Was ist das für eine Antinomie?

„Ich könnte es tun“ — das ist die Neutralitätsmodifikation des Tuns und die ihr entnommene praktische Möglichkeit. „Ich könnte es doch nicht tun“ — es fehlt mir das ursprüngliche Könnens- oder Machtbewußtsein für diese Handlung (das auch in einer fiktiven Handlung ein originäres, nicht-neutralisiertes ist); diese Handlung widerstreitet der Art meiner Person, meiner Art, mich motivieren zu lassen. ¹⁾

b) Das „ich kann“ motiviert in der Kenntnis der eigenen Person. Selbstapperzeption und Selbstverständnis.

Ich kenne mich aus Erfahrung, ich weiß, was für ein Charakter ich bin: ich habe eine Ich-Apperzeption, ein empirisches „Selbstbewußtsein“. Jedes entwickelte Subjekt ist nicht bloß Bewußtseinsstrom mit reinem Ich, sondern es hat sich auch eine Zentrierung in der Form „Ich“ vollzogen, die Cogitationen sind Akte eines Ichs subjects, das Ich ist eine aus eigenen Stellungnahmen (aktiv) und aus eigenen Gewohnheiten und Vermögen konstituierte und hernach äußerlich apperzeptive Einheit, deren Kern das reine Ich ist. Daher ja die Evidenz „Ich bin“. Ich kann mich zwar in meinem Charakter täuschen, aber ich muß mich doch mit irgendeinem Charakter setzen und setze mich als Ich mit einem bestimmten Charakter (abgesehen von Unbestimmtheitshorizonten). Phantasie ich nun, lebe ich mich (als ich, der ich bin) in eine Phantasiewirklichkeit oder neutralmodifiziert gegebene Welt, in die irgendwie umphantasierte bekannte Welt ein, so urteile ich nun, wie die und die Motive

¹⁾ Vgl. hierzu und zum ganzen folgenden Abschnitt b) die Beilage XI, S. 327ff.

auf mich wirken w ü r d e n (genauer: die Quasi-Motive dieser Phantasieumgebung), wie ich, als der ich bin, handeln würde und handeln könnte, urteilen, werten, wollen könnte und nicht könnte. So urteile ich, bzw. kann ich urteilen, e m p i r i s c h, 5 auf Grund meiner Erfahrungserkenntnis von mir, im Hinblick auf mich, das für mich in empirischer Apperzeption als Erfahrungs-Ich konstituierte Ich. Nach Analogie der früheren Verhaltensweisen, der früheren Stellungnahmen mit Beziehung auf ihre Untergründe und Motive, erwarte ich spätere Verhaltensweisen. Das sind nicht nur Erwartungsschlüsse, sondern intentionale Charaktere erwachsen: so wie die Dingapperzeption erwächst aus Erfahrungssystemen „möglicher“ Erwartungen, die aber apperzeptiv eine Einheit bilden. Jedenfalls weist jeder Zug des intentionalen Gegenstandes zurück auf frühere ähnliche 15 Erfahrungen, es ist in der Auffassung des Dinges nichts prinzipiell Neues. Wäre das der Fall, so wäre es schon der Anfang der Konstitution einer neuen Einheitsschicht.

Nun aber: kann ich mich nicht in M o t i v a t i o n s l a g e n hineindenken, i n d e n e n i c h n o c h n i e w a r, wie ich 20 sie gleich und ähnlich noch nie erfahren hatte? Und kann ich nicht sehen, im Quasi-Sehen herausfinden, wie ich mich verhalten würde, obwohl ich mich anders verhalten könnte, nämlich obschon es denkbar wäre, daß ich anders entschiede, klar vorstellbar, während ich doch als dieses persönliche Ich es nicht 25 könnte? Das ist der entscheidende Punkt. Und weiter: ich mag schon wiederholt in ähnlichen Motivationslagen gewesen sein. Aber ich bin eben nicht ein Ding, das unter gleichen Umständen gleich reagiert; wobei mir selbstverständlich ist, daß Dinge prinzipiell unter gleichen kausalen Umständen als dieselben 30 wirken können. Früher wurde ich so motiviert, jetzt anders, und zwar eben darum, weil ich inzwischen ein anderer geworden bin. Die Motivation, die wirksamen Motive mögen dieselben sein, aber die Kraft der verschiedenen Motive ist eine andere. Z.B. ist für jeden Menschen die Macht der Sinnlichkeit in der Jugend 35 eine ganz andere als im Alter. Der sinnliche Untergrund, insbesondere der der sinnlichen Triebe, ist ein anderer. Das Alter wird bedächtig, wird egoistisch, die Jugend ist vorschnell, leicht bereit zur Hingabe in einer edlen Aufwallung; das Alter ist gewöhnt (durch mannigfache Erfahrungen) sich zurückzuhalten, die

Folgen zu erwägen. Das Lebenstempo der Jugend ist von vornherein ein schnelleres, die Phantasie beweglicher, andererseits die Erfahrung geringer; sie hat nicht üble Folgen kennen gelernt, kennt nicht die Gefahren, sie hat noch die frische ursprüngliche 5 Freude am Neuen, an noch nicht erfahrenen Eindrücken, Erlebnissen, an Abenteuern etc.

Also die Motivationsunterlagen, Richtungen und Motivkräfte sind verschieden. Wie lerne ich sie kennen? Als ich, der ich bin, durch phantasierende Vergegenwärtigung von möglichen Situationen, in denen ich mir „überlege“, was für sinnliche oder geistige Reize auf mich wirken würden, welche Kräfte sie hätten, wie ich also da entscheiden würde, nach welcher Richtung der größere Zug ginge, welche Kraft den Ausschlag geben würde, vorbehaltlich gleicher Situation. Es mag sein, daß gegebenenfalls noch andere Motive 15 auftauchen und wirken würden, daß ich dunkle Motive fühle, ohne sie mir zur Klarheit zu bringen, wie ich jetzt in der Phantasieüberlegung tue. Es kann sein, daß ich im wirklichen Handeln „indisponiert“ bin, schlecht geschlafen habe, daher apathisch, schwach bin, während ich mich jetzt in eine Frische hineinphantasiere, der eine aktuelle Frische als mein jetziger Habitus entspricht, und umgekehrt. Aber das sind eben gleichberechtigte Möglichkeiten. Ich als geistiges Ich kann auch im Laufe meiner E n t w i c k l u n g stärker werden, der schwache Wille kann sich stärken. Ich kann dann überlegend sagen: ich, wie ich früher 25 war, hätte dieser Versuchung nicht widerstanden, hätte das nicht tun können. Jetzt kann ich und würde ich so handeln. Darum sage ich das letztere aber doch nicht aus Erfahrung, sondern weil ich im Ansatz meine Motive erproben kann und erprobe. Ich kann auch die Kraft der Freiheit stärken, indem 30 ich mir völlig klarmache: würde ich nachgeben, so würde ich mich, das Subjekt des Nachgebens, verachten müssen, und das würde das Moment des Unwertes, den ich zu bevorzugen tendiere, so verstärken, daß ich es nicht tun, nicht nachgeben könnte. Meine Widerstandskraft wächst damit.

35 Erfahrungsbewertung und Beurteilung auf Grund des Verstehens der Person als Motivationssubjekt (des Subjektes wirklicher und möglicher Motivationen), des Verstehens der ihm eigenen Motivationsmöglichkeiten, verbindet sich aber oft auch in der Form, daß Erfahrung mich belehrt, welche motivierenden

„Gründe“ bei seiner vorherrschenden Gedankenrichtung, bei seiner mir bekannten Vergesslichkeit, bei seiner Gewohnheit, unanschaulich vorzustellen u.dgl. wirksam sind. „Er hätte nie so gehandelt, wenn er sich die wahre Sachlage klar gemacht hätte. Er würde wohlthätig sein (er hat im Grunde ein gutes Herz), wenn er sich die Not des ihm um Hilfe Angehenden klar machen würde.“ Dazu ist er zu flüchtig, zu beschäftigt, wie ich aus Erfahrung weiß. Was als Motiv wirkt, birgt in sich vielerlei intentionale Implikationen; hier liegt selbst eine Quelle wichtiger neuer Motivationen: dem eigentlichen Sinn und der Bewährung der Herausfindung der „Wahrheit selbst“ nachgehen und sich in echter Vernunft durch sie bestimmen lassen. Da liegen die vorzüglichen Werte, davon hängt der Wert aller Motivationen und der aktuellen Taten letztlich ab. Da liegen auch Quellen für fundamentale formale Gesetze, die wie alle noetischen Normen Gesetze der Motivationsgeltung sind, und dazu gehören dann wieder Gesetze der Motivationskraft und der personalen Werte. Den höchsten Wert repräsentiert die Person, die habituell dem echten, wahren, gültigen, freien Entschließen höchste Motivationskraft verleiht.

c) Fremde Einflüsse und Freiheit der Person.

Die Entwicklung einer Persönlichkeit wird durch den Einfluß anderer bestimmt, durch den Einfluß fremder Gedanken, fremder, aufsuggestierter Gefühle, fremder Befehle. Der Einfluß bestimmt die persönliche Entwicklung, ob die Person selbst später etwas davon weiß, sich daran erinnert; den Grad und die Art des Einflusses selbst zu bestimmen vermag oder nicht. Fremde Gedanken dringen in meine Seele ein, sie können unter wechselnden Umständen, je nach meiner psychischen Situation, nach dem Stande meiner Entwicklung, der Ausbildung meiner Dispositionen etc. eine verschiedene, eine ungeheure oder geringe Wirkung üben. Derselbe Gedanke wirkt verschieden auf verschiedene Personen unter „denselben“ Umständen. Es stehen sich gegenüber: eigene Gedanken, die in meinem Geist „originär erwachsen“ oder von mir selbst aus Prämissen (die ev. auf fremdem Einfluß beruhen mögen) gewonnen sind, und aneignete Ge-

danken. Ebenso eigene Gefühle, die in mir originär entsprungen sind, und fremde Gefühle, angeeignete, anempfundene, unechte. Das Fremde, von mir „Übernommene“, mehr oder minder Äußerliche kann charakterisiert sein als vom fremden Subjekt ausgehend, zunächst als von ihm ausgehende und an mich sich wendende Tendenz, als Zumutung, der ich ev. passiv nachgebe, ev. widerwillig, doch bezwungen. Ev. aber eigne ich es mir selbsttätig an, und es wird zu meinem Eigentum. Es hat nun nicht mehr den bloßen Charakter einer Zumutung, der ich nachgebe, die mich von außen bestimmt; es ist eine Stellungnahme geworden, die von meinem Ich ausgeht, nicht ein bloßer Reiz, der darauf hinget und doch den Charakter hat als Übernahme des von einem anderen Ich Hergekommenen, von etwas, das in ihm seine Urstiftung hat. Ein ähnlicher Fall wie in meiner egoistischen Sphäre: Urstiftung und spätere Reproduktion als aktualisierter eigener Habitus. Neben den Tendenzen, die von anderen Personen ausgehen, stehen die in der intentionalen Gestalt unbestimmter Allgemeinheit auftretenden Zumutungen der Sitte, des Brauchs, der Tradition, des geistigen Milieus: „man“ urteilt so, „man“ hält so die Gabel u.dgl., die Forderungen der sozialen Gruppe, des Standes usw. Auch ihnen kann man passiv Folge leisten oder aktiv dazu Stellung nehmen, sich frei dafür entscheiden.

Die Autonomie der Vernunft, die „Freiheit“ des personalen Subjekts besteht also darin, daß ich nicht passiv fremden Einflüssen nachgebe, sondern aus mir selbst mich entscheide. Und ferner darin, daß ich mich nicht von sonstigen Neigungen, Trieben „ziehen“ lasse, sondern frei tätig bin, und das in der Weise der Vernunft.

Wir haben also zu unterscheiden zwischen der menschlichen Person, der apperzeptiven Einheit, die wir in der Selbstwahrnehmung und Wahrnehmung anderer erfassen, und der Person als dem Subjekt der Vernunftakte, deren Motivationen und Motivationskräfte uns im ursprünglichen eigenen Erleben sowie im nachverstehenden Erleben anderer zur Gegebenheit kommen. Dabei geht der Blick auf das spezifisch Geistige, das freie Aktleben.

d) Allgeintypisches und Individualtypisches im Verstehen von Personen.

Es handelt sich dabei zunächst um ein Allgeintypisches für das Ich in Affektion und Aktion. Dann aber weiter um ein Sondertypisches und Individualtypisches: den Typus dieses Menschen-Ich, deutlicher den Typus im Verhalten des zu diesem 5 Leibe gehörigen Ich in den Aktionen und Affektionen seines nachzuverstehenden Lebens.

Ich kann im einzelnen nachverstehen, wie dieses Ich motiviert ist: z.B. er greift jetzt zur Tasse, weil er trinken will und das, weil er Durst hat. Das hat mit seiner Person im allgemeinen nichts zu tun; es ist ein Allgemein-Menschliches. Aber daß er 10 z.B. die Tasse plötzlich absetzt, che er getrunken, weil er einem armen, in der Nähe stehenden Kinde Hunger und Durst ansieht, und daß er die Tasse dem Kinde reicht, das bekundet sein „gutes Herz“ und gehört zu seiner Persönlichkeit. Sie baut sich ihrem 15 Wesen nach auf aus Spezialcharakteren innerhalb des allgemeinen Typus oder Charakters „Menschen-Subjekt“, und zwar solchen, die als niederste Spezialitäten den Individualtypus dieses Menschensubjekts ausmachen. Jeder Mensch hat seinen Charakter, wir können sagen, seinen Lebensstil in Affektion und Aktion, 20 hinsichtlich der Art, durch die und die Umstände motiviert zu sein; und er hatte ihn nicht bloß bisher, sondern der Stil ist ein mindestens relativ in Lebensperioden Bleibendes und dann im allgemeinen wieder charakteristisch sich Veränderndes, aber so, daß sich infolge der Änderungen wieder ein einheitlicher Stil 25 erweist.

Demnach kann man einigermaßen erwarten, wie der Mensch sich gegebenenfalls benchmen wird, wenn man ihn in seiner Persönlichkeit, in seinem Stil richtig apperzipiert hat. Die Erwartung ist im allgemeinen nicht eindeutig, sie hat ihre apper- 30 zeptiven Horizonte unbestimmter Bestimmbarkeit innerhalb eines umgrenzenden intentionalen Rahmens; sie betrifft eben eine der Verhaltensweisen, die dem Stil entspricht. Z.B. ein „liebenswürdiger“ Mensch wird in dem und dem Falle leere Liebenswürdigkeiten abhaspeln, und seine Redensarten haben 35 dabei ein stilmäßiges Gepräge; das besagt nicht, daß wir den genauen Wortlaut mit der ganz bestimmten Gedankenwendung

erraten können. Können wir das, so sagen wir, der Mensch ist stereotyp; kennen wir ihn, so kennen wir bald das Arsenal seiner liebenswürdigen (oder witzigen, wenn er ein Witzbold ist) Wendungen, zwischen denen wir die Wahl haben, es sei denn, 5 daß wir assoziativ Anhalte haben, die bestimmte einzelne zu bevorzugen.

Alles zusammengenommen: die Person hat im weitesten Sinn typischen Charakter, Charaktereigenschaften. Alles, was eine Person erlebt, erweitert den Rahmen ihrer Vorgegebenheiten, 10 kann wieder dunkel oder klar in Erinnerung treten, das Ich affizieren, Aktionen motivieren. Aber es bestimmt auch ohne das den künftigen Erlebnisbestand nach Gesetzen der Neubildung von Apperzeptionen und Assoziationen. Die Person bildet sich durch „Erfahrung“.

15 Der E r f a h r u n g s b e g r i f f ist hier sicherlich ein anderer als derjenige, in dem in Geltungszusammenhängen von Begründung der Erkenntnis durch Erfahrung die Rede ist, wo Erfahrung ein Titel ist für theoretisch begründende, theoretischen Akten eine Rechtsunterlage gebende Akte (Ichakte wahrnehmenden 20 Erfassens daseiender Gegenstände oder wiedererinnernden Erfassens etc.). Natürlich wirkt auch jede solche Erfahrung nach, jede aktive Wahrnehmung, Erinnerung etc. Nicht minder aber jede inaktive, desgleichen jedes Urteilen, Werten, Wollen. Alles wirkt nach, aber nicht in jeder Hinsicht nach, sondern in der 25 Begrenzung seines Typus.

Es gehört zum personalen Leben eine Typik, die für jeden eine andere ist¹⁾. Innerhalb gewisser Strecken bleibt diese Typik dieselbe, auch wenn die „Erfahrungen“ (der Bereich der sich immer neu bildenden E r f a h r u n g s a p- 30 p e r z e p t i o n e n) der Person wachsen, und damit der Bereich der Vorgegebenheiten sich ändert. Es wirkt zwar alles nach, aber nicht in jeder Hinsicht. Auf der Straße begegnen mir Menschen, Wagen fahren etc. Das hat seinen apperzeptiven Typus, innerhalb dessen sich das Straßengetriebe hält, während das 35 individuell Geschehende statt so immer auch anders laufen könnte. All das einzelne, auf das ich kaum achte, das aber meinen Erlebnishorizont mit vorzeichnet, ändert nichts an meinem

¹⁾ Assoziation und Apperzeption sind Prinzipien der Typisierung der gesamten seelischen Akte.

moralischen Charakter, an meinem ästhetischen Charakter; in diese Sphären laufen keine Motivationen von dort aus. (Treten andererseits Motivationen auf, die im Sinne einer Umbildung des „Charakters“ wirken, so waltet doch immer in der Folge der 5 Lebensabschnitte eine Typik: die Typik der Lebensalter. Und dieser Typik gemäß kann ich, wenn ich sie herausgeschaut habe, sagen, wenn diese Person unter diesen Umständen steht, wird sie sich nach dem Typus verhalten, wenn die Umstände geändert sind, nach dem Typus).

10 Das ist eine ErfahrungsaPPERZEPTION, setzt aber Verständnis mit voraus. Das Ich, das Subjekt der Affektionen und Aktionen, ist dabei bezogen auf seine Vorgegebenheiten, ist nicht bloß genommen als Subjekt der einzelnen Affektionen und Aktionen. Hier wirkt wohl die allgemeine Mensch- (bzw. Per- 15 sonen-) Apperzeption wesentlich mit. Das Allgemeintypische der Leiblichkeit ist Voraussetzung der Einfühlung, und eingefühlt wird ein Ich-Analogon. Das ist schon ein Typisches: die allgemeine Struktur „Ich, Vorgegebenheit, Affektion etc.“, das Ich eines Lebens und mitsamt seinem Leben.

20 Zu dem Allgemeintypischen gehört es auch, daß Menschen überhaupt in ihrem Verhalten durch früheres Verhalten erfahrungsmäßig bestimmt werden. Enttäuschungen, die man an Menschen erlebt hat, machen mißtrauisch. Wiederholte Enttäuschungen von schönen Hoffnungen verbittern usw.

25 Wie sich Arten von Dingen in der Erfahrung allgemein in bekannter Weise verändern und danach in Zukunft beurteilt werden, so Menschen. Wir lernen die Objekte artmäßig kennen, und im gegebenen Fall ist uns das Verhalten eines Objektes verständlich, wenn es der allgemeinen Regel seiner Art folgt.

30 Wir bewegen uns also im Bereich der anschaulichen Erfahrung, wenn wir Verständnis suchen. Wir konstruieren die Entwicklung eines Menschen, wenn wir seinen Lebensgang so rekonstruieren und anschaulich machen, daß das gesamte Werden des Menschen insbesondere in Hinsicht auf seine Art, sich als Subjekt moti-

35 vieren zu lassen, mitsamt den bestimmten Aktionen und Passionen, die ihm zugehören, erfahrungsmäßig begreiflich wird: erfahrungsmäßig, d.h. es läuft da so, wie es im Menschenleben allgemein geht, die Subjektakte und ihre Motivationen treten in empirisch verständlicher Weise auf. Das ist „Menschenkenntnis“, „Seelenkunde“.

Ich trete zu verschiedenen Ichsubjekten in Beziehung und lerne typische Momente in Vorgegebenheiten, Aktionen etc. kennen, und ich fasse sie gemäß diesen Typen auf, nicht als ob ich in abstracto erst die Typen hätte (so wie 5 ich nicht erst in abstrakto den Typus Baum habe, wenn ich einen Baum als Baum auffasse), sondern in vielfältiger Erfahrung prägt sich der Typus aus, bzw. uns ein, und bestimmt eine apperzeptive Form und dann eine abstrahierbare Schicht in der wirklichen Auffassung. Der Mensch benimmt sich immer wieder 10 anders, er hat immer wieder eine andere aktuelle Umwelt, ein anderes Feld an lebendigen und verborgenen Vorgegebenheiten: aber er ist nicht bloß als leiblicher, sondern auch als geistiger Typus derselbe, er hat seine empirischen Eigenheiten und ist als geistiger Typus eine verständliche Einheit.

15 Ich verstehe das Denken und Handeln eines Anderen gemäß den gewöhnlichen meiner Verhaltensweisen und Motivationen, aber es kommt nicht alles Beurteilen des Anderen nur nach dem sozusagen äußeren, an der Erfahrung abstrahierten Stil seines Lebens zustande, wobei ich ja in das Innere der Motivationen 20 nicht eindringen und sie jedenfalls nicht voll lebendig vorstellen müßte. Ich lerne aber in das Innere des Anderen hineinsehen, ich lerne die Person selbst innerlich kennen: das Motivations-subjekt, das eben hervorspringt, wenn ich mir das andere Ich als so motiviert vorstelle.

25 Wie ist es nun, wenn uns aus irgendwelchen Blicken, Stellungnahmen, Äußerungen plötzlich die Charakterartung eines Menschen aufleuchtet, wenn wir „wie in einen Abgrund hineinblicken“, wenn sich uns plötzlich die „Seele“ des Menschen „eröffnet“, wir „in wunderbare Tiefen sehen“ etc. Was ist das für 30 ein „Verständnis“? Es ist hier wohl Folgendes zu antworten:

Zunächst ist es zuviel gesagt, daß empirisches Verstehen soviel ist wie volle Anschauung erfahrungsmäßiger Zusammenhänge Gewinnen. Auch Zusammenhänge der äußeren Natur leuchten urplötzlich auf, ehe man eigentlich sich klar und deutlich in 35 Anschauung auseinanderlegt, wie die Verhältnisse liegen. Das kommt erst nach. Ebenso historische Zusammenhänge, die da blitzartig aufleuchten, oder auch logische Zusammenhänge — alles vor der Explikation, der wirklichen nachträglichen Herstellung der Zusammenhänge. Wir sprechen hier von „Intui-

tion", ein Wort, das sehr oft gerade das Gegenteil von Anschauung besagt, nämlich eine *Vorahnung*, ein Voraussehen ohne Sehen, ein dunkles, nämlich symbolisches, oft unfaßbar leeres Vorauserfassen; der wirkliche Zusammenhang ist ein voraus erfaßtes Ziel, eine leere Intention, die aber so bestimmt ist, daß wir der bestimmt gerichteten Tendenz nachgehen und in der Erfüllung eine Verkettung von wirklichen Anschauungen (schlichten Erfahrungsanschauungen oder logischen Evidenzen etc.) gewinnen können. Einen Menschen sehen, heißt noch nicht ihn kennen. Einen Menschen sehen ist — so fanden wir — ein anderes als ein materielles Ding sehen. Jedes Ding ist von einer Art. Kennt man die, so ist man fertig. Der Mensch aber hat eine individuelle Art, jeder eine andere. Dem allgemeinen nach ist er Mensch, aber seine charakterologische Art, seine Persönlichkeit, ist eine in seinem Lebensgang konstituierte Einheit als Subjekt der Stellungnahmen, die Einheit vielfältiger Motivationen auf vielfältigen Voraussetzungen ist, und sofern man analoge Linien aus der Erfahrung an verschiedenen Menschen kennt, kann man die besondere und eigenartige Komplikation, die hier in Frage ist, und die Einheit, die sich hier konstituiert, „intuitiv“ erfassen und darin einen Leitfaden haben, die Intentionen durch Auseinanderlegung der wirklichen Zusammenhänge in der Anschauung zu erfüllen. Man darf also meines Erachtens diese „Intuition“ nicht mit der wirklichen Anschauung verwechseln. Es handelt sich hier um das Gelingen einer näher bestimmenden Apperzeption, die wie jede Apperzeption einen Leitfaden bietet, um oft äußerst komplexe intentionale Zusammenhänge im Fortgang der Erfahrung zu bestätigen.

Das Subjekt ist aber nicht bloße Erfahrungseinheit, obschon Erfahrung und allgemeiner Typus eine wesentliche Rolle spielen, und es ist wichtig, daß das hervorgehoben und klargelegt wird. Ich versetze mich in das andere Subjekt: durch Einfühlung erfasse ich, was ihn und wie stark, mit welcher Kraft, motiviert. Und innerlich lerne ich verstehen, wie er sich, da die und die Motive so kräftig ihn bestimmen, verhält und verhalten würde, was er vermag und nicht vermag. Viele innerliche Korrelationen kann ich dadurch verstehen, daß ich mich so in ihn vertiefe. Sein Ich ist dadurch erfaßt: es ist eben identisches Ich solcher und so gerichteter und so kräftiger Motivationen.

Ich gewinne diese Motivationen, indem ich mich in seine Situation, seine Bildungsstufe, seine Jugendentwicklung etc. hineinversetze, und im Hineinversetzen muß ich sie mitmachen; ich fühle mich nicht nur in sein Denken, Fühlen, Tun hinein, sondern muß ihm darin folgen, seine Motive werden zu meinen Quasi-Motiven, die aber im Modus der anschaulich sich erfüllenden Einfühlung einsichtig motivieren. Ich mache seine Versuchungen mit, ich mache seine Trugschlüsse mit, in dem „mit“ liegt ein innerliches Miterleben motivierender Faktoren, die ihre Notwendigkeit in sich tragen. Freilich bleiben da ungelöste und unlösliche Reste: die ursprüngliche Charakteranlage, die ich mir aber doch auch analogisch klar und verständlich machen kann. Ich bin vorwiegend phlegmatisch, aber gelegentlich werde ich angeregt zur Fröhlichkeit und Lebendigkeit, es quillt hervor, ev. nach Genuß von Reizmitteln, es hat physische Gründe in einer Modifikation meiner Leiblichkeit. Analog ist jener dort bleibend und vorwiegend zur Fröhlichkeit disponiert: er ist von vornherein so ähnlich, und ist es habituell wie ich nach Weingenuß etc. In diesem Sinne verstehe ich auch anderes. Ich habe gelegentlich „glänzende Einfälle“, gelegentlich geht mir das wissenschaftliche Denken leicht vonstatten, ich habe große Horizonte — ich bilde es mir wenigstens ein. Nach dieser Analogie stelle ich mir in quantitativer Steigerung, ev. auch in qualitativer (wofür ich wieder anschauliche Unterlagen haben mag) das Genie vor usw.

§ 61. Das geistige Ich und sein Untergrund¹⁾.

Die Untergründe, auf denen sich das verständlich motivierte Geistesleben des Anderen aufbaut und denen gemäß es in individualtypischer Weise verläuft, stellen sich also als „Abwandlungen“ meiner eigenen dar. Ich stoße auf diese Untergründe auch, wenn ich die Entwicklung eines Menschen verstehen will. Ich habe dann von Stufe zu Stufe zu beschreiben, welches die Umwelt war, in der er aufwuchs, und wie die Umgebungsdinge und Menschen, so wie sie ihm erscheinen, so wie er sie ansah, ihn motivieren. Dabei komme ich auf einen

¹⁾ Vgl. Beilage XII, §§ 1-3 (S. 332ff.).

faktischen Bestand, der in sich unverstündlich ist. Dieses Kind hat eine ursprüngliche Freude an Tönen, jenes nicht. Das eine neigt zum Jähzorn, das andere zur Geduld. Auch Natural-kausales kommt herein. Zufolge eines schweren Falles wird der Mensch zum Krüppel, und das hat Folgen für sein Geistesleben: gewisse Motivationsgruppen fallen von nun an fort. Die real-kausale Auseinanderlegung der Folgen ist hier nicht von Interesse. Medizinische Kenntnis kann aber dazu dienen, psychische Wirkungen, die für die subjektive Entwicklung infrage kommen, in richtiger Weise einzulegen und damit für die Aufklärung der subjektiven Motivationen und Entwicklung in Ansatz zu bringen. Das Physische dient da als Anzeige für das Einzulegende.

Nehmen wir also das persönliche Ich in seinem Entwicklungszusammenhange, so finden wir zwei Stufen, die ev. sich trennen mögen (z.B. die Unterstufe als „reine“ Tierheit), eine doppelte „Subjektivität“: die höhere ist die spezifisch geistige, die Schicht des intellectus agens, des freien Ich als Ich der freien Akte, darunter aller eigentlichen Vernunftakte, der positiv, aber auch der negativ vernünftigen Akte. Dann gehört dazu auch das unfreie Ich, Unfreiheit in dem Sinne verstanden, wie er eben für ein wirkliches Ich gilt: ich lasse mich von der Sinnlichkeit hinabziehen. Dieses spezifisch geistige Ich, das Subjekt der Geistesakte, die Persönlichkeit, findet sich abhängig von einem dunklen Untergrunde von Charakteranlagen, ursprünglichen und verborgenen Dispositionen, andererseits abhängig von der Natur.

Wir kommen hier wieder auf die alte, so früh sich schon aufdrängende Scheidung zwischen Vernunft und Sinnlichkeit. Die letztere hat auch ihre Regeln, und zwar ihre Verstandesregeln der Einstimmigkeit und Unstimmigkeit, es ist eine Schicht verborgener Vernunft, zunächst jedenfalls soweit Konstitution von Natur reicht: da doch alle komplizierten Verhältnisse des Wenn — So, alle Kausalitäten zu Leitfäden von theoretischen, also geistigen Explikationen werden können, von Klarlegungen in der Form: „in der Einstimmung der Erfahrung bestätigt sich die Doxa der Wahrnehmung, in der Unstimmigkeit hebt sich das gesetzte Sein oder Sosein auf“ etc.

In der sinnlichen Sphäre, in der Sphäre des weitest zu fassenden Untergrundes, haben wir Assoziationen, Perseve-

rationen, determinierende Tendenzen usw. Das „macht“ Konstitution von Natur, aber das geht auch weiter, nach dem dieselbe für die Geister da ist: durch alles Leben des Geistes hindurch geht die „blinde“ Wirksamkeit von Assoziationen, Trieben, Gefühlen als Reizen und Bestimmungsgründen der Triebe, im Dunkeln auftauchenden Tendenzen etc., die den weiteren Lauf des Bewußtseins nach „blinden“ Regeln bestimmen.

Diesen Gesetzmäßigkeiten entsprechen gewohnheitsmäßige Verhaltensweisen des Subjekts, erworbene Eigenheiten (z.B. die Gewohnheit, abends seinen Schoppen zu trinken). Es ist zu fragen, ob dies Eigenschaften seiner „Individualität“ sind oder ob nicht diese vielmehr auf Seiten seiner eigentlichen Aktivitäten liegen. Freilich gibt es einen Sinn, von Individualität als Gesamtstil und Habitus des Subjekts zu sprechen, der als eine zusammenstimmende Einheit durch alle Verhaltensweisen, durch alle Aktivitäten und Passivitäten hindurchgeht, und zu dem auch der ganze seelische Untergrund beständig beisteuert.

Der zum Menschen gehörige Erlebniszusammenhang ist nicht bloß ein Bündel von Erlebnissen, oder ein bloßer Bewußtseinsstrom, in dem Erlebnisse dahinschwimmen, vielmehr alles Erleben ist Erleben eines Ich, das nicht selbst strömt wie seine Erlebnisse. Und es ist beständig da ein Untergrund, den es vorgegeben hat, ein mannigfaltiges Daraufbezogensein, bzw. Getriebenwerden; ein Vollziehen von spezifischen Akten und in eins damit eine beständige Bereicherung des Erlebnisstroms, die vom Ich selbst her geleistet ist: sein ichliches Walten wird eo ipso zum Erleben. Dieser Untergrund der Vorgegebenheit weist aber zurück auf den anderen, von uns seelisch genannten Untergrund von fest geregelterm Habitus.

Aber wirklich einheitliche Person ist das Ich in eins damit noch in einem höheren Sinn, wenn es einen gewissen durchgängigen einheitlichen Stil hat in der Art, wie es sich urteilend, wollend entscheidet, in der Art, wie es ästhetisch schätzt; aber auch in der Art, wie sich bei ihm „Einfälle“ herausstellen (er ist z.B. ein Mensch, der gute Einfälle im mathematischen Denken hat), in der Art, wie Gleichnisse sich ihm darbieten, wie seine unwillkürliche Phantasie waltet, aber auch in der Art seiner

Apperzeption in der Wahrnehmung, in der Eigenart seiner „Gedächtnistätigkeit“ (es ist ein Mann mit gutem Gedächtnis). Er unterscheidet leicht oder schwer, er reagiert im unwillkürlichen Assoziieren schneller oder langsamer als ein anderer
 5 usw. Der Mensch hat darin einen vielfältig bestimmten allgemeinen Typus, jeder besondere einen besonderen Individualtypus. Es handelt sich dabei einerseits um das Kommen und Gehen von Erlebnissen überhaupt, andererseits darum, daß das Ich „stellungnehmendes“ Subjekt ist: Willenssubjekt, handelndes Subjekt, auch denkendes Subjekt. Sollen wir auch hinzufügen:
 10 vorstellendes, wahrnehmendes, sich erinnerndes, phantasierendes Subjekt? In gewisser Weise ja. Das Subjekt hat Gegenstände sich gegenüber; es ist „vorstellendes“, und das ist die Grundlage für sein „Verhalten“ zu den Gegenständen.

15 Wir müssen die Intentionalität unterscheiden: 1. als diejenige, der gemäß Gegenstände bewußt sind, bloßes Bewußtsein, Vorstellen, und 2. als diejenige, welche das Verhalten der Akte zu dem Vorgestellten ausmacht, den „Stellungnahmen“. Wir unterscheiden also Gegenstandsbewußtsein und Stellungnahme, Verhalten zum
 20 Gegenstände. Die Subjektivität in ihrer Eigenart zeigt sich in der Art des Gegenstandsbewußtseins wie in der Art ihrer Stellungnahmen. Was den ersten Punkt anbelangt, so haben wir zu unterscheiden:

- 25 1. der Gegenstand ist da, er ist Gegenstand im Aufmerken (mit den verschiedenen attentionalen Stufen);
2. der Gegenstand ist da, er ist „für sich“ bewußt, abgehoben, abgegrenzt, apperzipiert, aber unbemerkt.

Die Hinwendung der Aufmerksamkeit ist auch ein „Verhalten“,
 30 aber keine Stellungnahme, sondern Voraussetzung der Stellungnahme. Auch darin liegt „Eigenart“ des Subjekts, was seine Aufmerksamkeit fesselt, und wie es das tut: das eine springt leicht von Gegenstand zu Gegenstand über, von Thema zu Thema, das andere bleibt lange an seinem Gegenstande haften usw.

35 Was andererseits die Bewußtseinskonstitution des Gegenstandes vor der aufmerkenden Zuwendung und den spezifischen Stellungnahmen anlangt, so werden wir zurückgewiesen auf Bewußtseinskonstitutionen von früheren Gegenständen und früheren Attentionen und vielleicht früheren Stellungnahmen,

zurückgewiesen auf die Empfindungsdaten und die ihnen anhängenden Hinweise und Rückweise usw. Letztlich kommen wir auf die „dunklen“, „verborgenen“ Vorstellungen und Vorstellungskomplexionen. Soweit aber für diese Konstitution der
 5 transzendenten Einheiten und Mannigfaltigkeiten Aufmerksamkeit eine Rolle spielt, haben wir auch da implizite ein sich verhaltendes Ich, andererseits aber letztlich einen Hintergrund, der vor allem Verhalten liegt, vielmehr von allem Verhalten vorausgesetzt ist.

10 Es scheidet sich nach dem Gesagten die Eigenart des Ichsubjekts als habituelle Eigenart des Sich-verhaltens von der Eigenart im Sichweben der Hintergründe. Es ist gewissermaßen ein Wurzelboden da in dunklen Tiefen.

Die Dingwelt, in der die Geister leben, ist eine aus den subjektiven
 15 Umwelten konstituierte objektive Welt und ist objektiv bestimmbare Umwelt der Geister. Als intersubjektiv bestehende Regel möglicher Erscheinungen und schon möglicher Empfindungskomplexe der einzelnen Geister weist sie zurück auf eine Unterstufe alles geistigen Daseins. Jeder Geist hat eine „Naturseite“. Das ist eben der Untergrund der Subjektivität, ihr
 20 Bewußthaben von Empfindungen, ihr Haben von Empfindungsreproduktionen, ihre Assoziationen, ihre Bildung von Apperzeptionen, und zwar der untersten, Erfahrungseinheiten konstituierenden. Zur Naturseite gehört unmittelbar das niedere
 25 Gefühlsleben, das Triebleben und wohl auch die Funktion der Aufmerksamkeit, die eine spezifische Ichfunktion ist ebenso wie die allgemeine Funktion der Zuwendung. Sie bildet die Brücke zum spezifischen Ichsein und Ichleben. Die Unterstufe ist die Stätte der Konstitution einer Welt von Erscheinungen,
 30 bzw. Erscheinungsobjekten, die Welt des Mechanischen, der toten Gesetzmäßigkeit: alles bloße Vorfindlichkeiten.

Die Geister sind die Subjekte, die Cogitationen vollziehen, welche auf diesem Untergrund stehen und in umfassendere
 35 Zusammenhänge verflochten sind, in denen Motivationen im höheren Sinne — Motivationen von Stellungnahmen durch Stellungnahmen, eigentliche Vernunftmotivationen — walten. In den Erlebnissen der Unterstufe bekundet sich eine sinnliche „Seele“, insofern nämlich sich in ihnen Vorstellungsdispositionen, ha-

bituelle Eigenschaften bekunden, die nicht das aufmerkende, erfassende, stellungnehmende Ich selbst (hinsichtlich seiner Stellungnahmen) angehen. Hierher gehört das Gebiet der Assoziationspsychologie. Diesinnliche, niedere Seele ist mit dem Subjekt der Stellungnahme eins, beide bilden eine einzige empirische Einheit, von der sich nur die Einheit des personalen Subjekts (des stellungnehmenden Ich) abhebt. Diese Seele ist „meine“, sie „gehört“ zu meinem Ichsubjekt und ist mit ihm untrennbar eins. Man wird wohl sagen müssen, sie gehört zur Person als fundierender Untergrund.

Diese Seele ist hierbei nicht objektive (naturale) Realität, sondern „Geistesseele“, d.h. Seele in diesem Sinn ist nicht definiert als reale Einheit mit Beziehung auf Umstände der objektiven Natur, also nicht psychophysisch, oder braucht doch nicht so definiert zu werden. Es gibt eine immanente Gesetzmäßigkeit der Bildung von Dispositionen als Unterlage für das stellungnehmende Subjekt. Andererseits hängt diese Regelung mit der psychophysischen zusammen, bzw. ist naturhaft apperzipierbar, so daß beides in der Psychologie betrachtet wird.

Geist ist nicht ein abstraktes Ich der stellungnehmenden Akte, sondern er ist die volle Persönlichkeit, Ich-Mensch, der ich Stellung nehme, der ich denke, werte, handle, Werke vollbringe etc. Zu mir gehört dann mit ein Untergrund von Erlebnissen und ein Untergrund von Natur („meine Natur“), die sich in dem Getriebe der Erlebnisse bekundet. Diese Natur ist das niedere Seelische, reicht aber auch in die Sphäre der Stellungnahmen hinein: das stellungnehmende Ich ist von der Unterlage abhängig, sofern ich, um Motivationen in meinen Stellungnahmen zu erfahren, eben die motivierenden Erlebnisse haben muß, und diese im assoziativen Zusammenhang stehen und unter Regeln assoziativer Dispositionen. Aber auch die Stellungnahmen selbst stehen unter induktiven Regeln: es erwachsen mit jeder Stellungnahme „Tendenzen“ zu gleichen Stellungnahmen unter ähnlichen Umständen usw.

Drittes Kapitel

Der ontologische Vorrang der geistigen Welt gegenüber der naturalistischen. 1)

§ 62. Ineinandergreifen von personalistischer und naturalistischer Einstellung.

Indem wir den „Untergrund“ des Geistes als „Naturseite“ apperzipieren, kommen wir an einen Punkt, wo die beiden Einstellungen, die wir voneinander schieben, die naturalistische und die personalistische oder die natur- und die geisteswissenschaftliche, und korrelativ die beiden Arten der Realität, Natur und Geist, zu einander in Beziehung treten.

Der Abfluß des Erlebnisstromes steht unter dem Gesetz, das seinen Index hat in der Realität Seele, in ihrer Abhängigkeit vom Naturleibe. Die Realität Leibkörper drückt eine intersubjektive Regelung aus, eine über alles Bewußtsein des Verbandes Leib-Seele hinausgreifende Regelung. Die Realität Seele drückt eine zweite Regelung aus und eine bestimmte, auf die erste bezogene Regelung: die Seele ist abhängig vom Leib. Sofern der Geist eine Einheit ist, die sich auf seine Umwelt bezieht, und die Umwelt zuunterst aus Erscheinungen besteht, die jede Person für sich konstituiert und dann in der Gemeinschaft als gemeinschaftliche konstituiert, treten in die Regelung, deren Index der Geist ist, Bestandstücke der Regelungen von Somatischem, Seele und Natur ein. Aber es ist hier sozusagen ein anderer Schnitt durch das absolute Bewußtsein vollzogen und eine in diesem verlaufende eigenartige Regelung bezeichnet. Der Geist in seinen geistigen Akten ist abhängig von der Seele, sofern der Erlebnisstrom die Akte aus sich hervorquellen läßt (nämlich das Ich vollzieht sie auf Grund des übrigen Erlebnisstromes); so hängt das geistige Ich von der Seele und die Seele vom Leibe ab: also er ist naturbedingt; aber in einem Verhältnis der Kausalität steht er darum nicht zur Natur. Er hat einen Untergrund, der konditional abhängig ist, er hat als Geist eine Seele, einen Komplex von naturhaften Dispositionen, die als solche durch die physische Natur bedingt und von ihr abhängig sind.

1) Zu diesem Kapitel vgl. auch die Beilagen XIII und XIV, S. 372ff. und 377ff.

Der Geist in seiner Freiheit bewegt den Leib, vollzieht dadurch ein Wirken in der Geisteswelt. Die Werke aber sind als Sachen zugleich Dinge in der Naturwelt, ebenso wie der Leib zugleich Objekt der Geisteswelt ist (schon dadurch, daß er Sinnes-
 5 träger ist für die Komprehension) und außerdem Ding in der Natur. Er ist nicht nur Erscheinung für mich, sondern ist „besetzt“ für mich, er ist bewußtseinsmäßig Organ meiner ursprünglichen freien Bewegungen, von ihm als gegebenen gehen jeweils
 10 Bewegungstendenzen aus, denen ich nachgeben kann oder denen ich widerstehe, und ihnen nachgebend bewege ich die Hand, den Fuß etc. oder bewege den ganzen Leib. Und alle von äußeren Dingen ausgehenden Tendenzen, wo immer äußere Dinge zu Wahrnehmungsreizen werden (d.h. die Erscheinungs-
 15 dinge, die allein Reize im phänomenologischen Sinne sind), vermittelt der Leib und vermittelt leibliche Tendenzen, bzw. Tendenzen zu Bewegungen, die apperzipiert werden als Augenbewegungen und so als Bewegungen der „Akkommodation“ im weitesten Sinne. Wo immer äußere Dinge meiner Erscheinungssphäre als praktische Reize fungieren,
 20 wo immer Tendenzen erwachsen — auf mich gerichtete — die Dinge zu bewegen, in Arbeit zu nehmen, zu verändern etc., da vermittelt mein Leib und auf ihn bezügliche Tendenzen: Erfassen, Ergreifen, Heben, Schieben, Sich-anstemmen, Schlagen etc. Es verbinden sich da bloße Bewegungstendenzen (bzw. als
 25 Leistungen freie Bewegungen) und damit Hand in Hand gehend als eine neue Dimension Kraftleistungen, Kraftanspannungen etc.

Der Leib spielt also beim Geistigen phänomenologisch eine umfassende Rolle. Das rein Geistige liegt in allen tätigen Akten,
 30 die teils Aktionen, teils Passionen sind. Das Ichliche, Subjektiv-Geistige ¹⁾ hat besondere „Verbindung“ mit dem eigenen Leib; freilich primär besteht diese Verbindung hinsichtlich besonderer Daten (Bewegungsempfindungen, von Leibesempfindungen ausstrahlende Tendenzen zu Bewegungsempfindungsabläufen), die
 35 leiblich apperzipiert in alles Leibliche mit eingehen. Damit hängt dann auch der „Ausdruck“ zusammen, der fremde Leiber

¹⁾ Subjektiv ist, wie zu erinnern ist, auch Gehabtes wie Erscheinungen; aber dergleichen ist nicht Passion oder Aktion, ist nicht zur Ichheit gehörig als ihr Leben, sondern zugehörig als Feld, als Medium, als Gehabtes.

als Leiber für Geistesleben in weitem Ausmaß zu interpretieren gestattet. Der Leib ist nicht nur für mich als mein Leib ein besonderes Subjektives, sofern er Vermittler meiner Wahrnehmungen, meiner in die Dingwelt hinausgehenden
 5 Wirkungen ist; er gewinnt vom Anderen aufgefaßt eine Bedeutung, eine geistige Bedeutung, sofern er Geistiges ausdrückt (nicht nur Sinnlichkeit anzeigt).

Immer ist zu beachten: jedes Ich ist eben an sich Ich, Identitätspunkt, auf den „Reize“ einwirken, von dem Akte ausgehen,
 10 das tätig ist oder leidet, sich zuwendet oder abwendet, Neigungen folgt oder widerstrebt: das Ich der Intentionalitäten, das, selbst wenn diese unvollzogen sind, Richtung hat, die vom Ich ausgeht, und in die dann das Ich ev. tätig eingeht in der Art des vollziehenden Ich. Und weiter ist zu beachten, daß zum Ich wesentlich
 15 die subjektiven „Bereiche“ gehören, auf die es sich bezieht.

Der Geist als verbunden mit seinem Leib „gehört“ zur Natur. Aber trotz dieser Zuordnung, Anbindung ist er nicht selbst Natur. Der Geist „wirkt“ in die Natur und doch übt er auf sie
 20 keine Kausalität im Sinne der Natur. Kausalität ist das Verhältnis einer Realität zu ihren korrelativen Umstandsrealitäten. Die Realität des Geistes ist aber nicht bezogen auf reale Umstände, die innerhalb der Natur liegen, sondern auf reale Umstände, die bestehen in der „Umwelt“
 25 verhält es sich andererseits mit physischen Dingen, sie haben ihre realen Umstände ineinander und weiterhin in Leibern und Seelen, nicht aber in Geistern.

Wir müssen also ein eigentümliches Verhältnis zwischen Geist und physischer Natur statuieren, ein Verhältnis zwischen zweier-
 30 lei Realitäten, ein Verhältnis der Bedingtheit, aber doch nicht der Kausalität im echten Sinn. Ebenso verhält es sich mit der Beziehung zwischen Geist und Seele, bzw. zwischen Geist und Leib als aesthesiologischer Einheit und nicht als physikalischem Ding. Der Leib in diesem aesthesiologischen Sinn gehört zur
 35 vorausgesetzten Umwelt jedes personalen Subjektes und ist Feld seiner Willkür. Das ist ein geistiges und ein kausales Verhältnis. Ich vollziehe mein „fiat“, und die Hand bewegt sich, „weil“ ich will. Der Leib ist als von mir frei beweglicher Leib eine geistige Realität, zur Idee seiner Realität gehört die Be-

ziehung auf das Ich als Subjekt freier Bewegung. Und ebenso umgekehrt. Das Ich ist Individualität, als solche Akte neben anderen vollziehendes, leibliche und dann weitere Leistungen vollbringendes. Ebenso aber gehört mein Vorstellen, mein Phantasieren, Sich-erinnern etc. zu meinem geistigen Feld, und dabei das Bilden von neuen Auffassungen usw. Die Seele ist vorausgesetzt (wie der Leib), aber sie ist zugleich Umwelt, bestimmend für den Geist.

Wir müssen hier wohl sagen: der Leib ist eine zweiseitige Realität als Leib, also wenn wir davon absehen, daß er Ding ist und somit bestimmbar als physikalische Natur. Es konstituiert sich nämlich:

1. der aesthesiologische Leib. Als empfindender ist er abhängig vom materiellen Leib; aber dabei ist wieder zu scheiden der materielle Leib als Erscheinung und Glied der personalen Umwelt und der physikalische Leib.

2. der Willensleib, der frei bewegliche. Er ist ein Identisches auch mit Beziehung auf die verschiedenen möglichen Bewegungen, die der Geist frei tätig mit ihm vollzieht. Das ergibt also eine eigene Realitätsschicht.

Der Leib als Leib hat danach ein doppeltes Gesicht, zunächst innerhalb der Anschauung. Er ist Realität hinsichtlich der Natur als der anschaulichen Sachenwelt und zugleich Realität hinsichtlich des Geistes. Er ist also eine doppelte Realität, zu der zwei Richtungen realer Umstände gehören. Dabei ist die aesthesiologische Schicht für die Schicht „Freibewegliches“ die Unterlage. Das Bewegliche ist schon vorausgesetzt als Aesthesiologisches, die Unterschicht ist aber einseitig ablösbar. Ein unbeweglicher Leib ist als Grenzfall, als bloß empfindender denkbar, aber es fragt sich, ob dann das Unbewegliche nicht das Null des Bewegens besagt als gelähmter Leib — und das ist sicher so.

Ebenso ist die Seele eine Realität von doppeltem Gesicht;

1. als leiblich bedingt ist sie physisch bedingt, vom physikalischen Leib abhängig. Als identische Realität hat sie ihre realen Umstände in der Physis.

2. als geistig bedingt ist sie in Realitätskonnex mit dem Geiste.

Also haben wir zwei Pole: physische Natur und Geist

und dazwischen Leib und Seele. Und es ergibt sich, daß Leib und Seele „Natur im zweiten Sinne“ eigentlich nur sind nach der der physischen Natur zugewendeten Seite. In der Erscheinung gehören sie zur geistigen Umwelt; aber Erscheinung besagt eben Erscheinung einer physikalischen Natur, und das stellt nun eine Beziehung zur physikalischen Welt her. Das gilt zunächst nur für die physische Unterlage, aber sowie sie physikalisch wird, erhält auch der Leib und die Seele physikalisch bestimmte Transzendenz.

Andererseits gehören erscheinender Leib (und darin die empfindungsbestimmte Schicht, die der Sinnesqualitäten) und Seele zur geistigen Umwelt und erhalten in ihr eine solche Beziehung zum Leib und zu anderen Dingen, daß sie den Charakter von geistigen Realitäten annehmen: die Person wirkt auf den Leib, indem sie ihn bewegt, und der Leib wirkt auf andere Dinge der Umwelt, die Person wirkt dabei durch den Leib auf diese Dinge als Dinge der Umwelt. Das freie Bewegen meines Leibes und mittelbar anderer Dinge ist ein Wirken auf die Natur, insofern als das unweltliche Leibesding zugleich bestimmbar ist als naturwissenschaftliches Ding. Die Wirkung des Geistes auf den Leib und des Leibes auf andere Dinge vollzieht sich als geistige in der geistigen Umwelt. Aber vermöge des hier waltenden Entsprechens vollziehen sich auch Änderungen in der Natur im physikalischen Sinn.

Wir sprechen von zwei „Gesichten“, zwei Realitätsseiten bei Leib und Seele; aber es ist zu beachten, wie das richtig zu verstehen ist. Leib als Sache in der Umwelt ist der erfahrene, anschauliche Leibkörper, und der ist Erscheinung des physikalischen Leibes. Dieser letztere und die ganze physikalische Natur geht die Umwelt nichts an, zum mindesten die primäre Umwelt. Wir können nämlich auch sagen, sie ist sekundäre Umwelt. Wie das gewertete Ding zum Wertobjekt wird und nun wieder als ein objektiver Wert ein Objekt der Umwelt ist, so ist die auf Grund der „Erscheinungen“ theoretisch bestimmte physikalische Natur sekundäres Umweltobjekt, dessen primäres eben die Erscheinung ist. — Leib als Sache ist Unterlage für den aesthesiologischen Leib, und damit haben wir die Unterlage für den Willensleib, den frei beweglichen, und so steht Leib in Kausalität zu Geist: da sind wir in einer homogenen Sphäre.

Dagegen weil der umweltliche Leib zugleich Erscheinung ist der Natur im physikalischen Sinn, hat der Leib ein zweites Gesicht, er ist Umschlagstelle von geistiger Kausalität in Naturkausalität.

5 Ebenso steht es mit der Seele, die ihren Anteil an der Natur hat, sofern sie auf den Leib bezogen ist. Physisches (materielles) Ding, Leib, Seele konstituieren sich anschaulich, also einerseits als Ungeistiges, aber andererseits als etwas, was für den Geist da ist; als „Sache“ unterster Stufe für die Konstitution bloß
10 physikalischer Dinglichkeit, ferner als „Geistesseele“, Geistesunterlage für die Konstitution der Seele. Diese anschaulich konstituierten Einheiten haben eine Realitätsseite für den Geist, sie sind Umstände der realen Einheit Geist, und auch er ist für sie Umstand.

15 Die Identität des Dinges ist allerdings als Realität (der Erscheinung) nicht bezogen auf den Geist als realen Umstand; aber wohl die Identität des Leibes, der eine eigene willentliche Realitätsschicht als frei beweglicher erhält; und ebenso die Seele als vom Leib abhängig, aber auch durch willkürliche
20 Bewegung des Leibes seelische Vorkommnisse aufnehmend und sonstwie direkt durch den Geist beeinflußt.

Gehen wir dann zur „objektiven Natur“ über, die den Geist als Umstand ausschließt, weil wir die ganze geisteswissenschaftliche Einstellung verlassen, so haben wir nichts vom Verhalten
25 des Subjekts, wir haben bloß Dinge, aesthesiologische Abhängigkeiten, psychologische Abhängigkeiten und zugehörige objektive Realitäten.

Gehen wir von einer Einstellung in die andere über, so erzeugt der Geist in seiner Einstellung etwas, und vermöge des Parallelis-
30 mus entsprechen ihm abhängige Änderungen in der objektiven Welt. Daß sie abhängig sind, ist aber objektiv herauszustellen, ich kann und muß mich davon überzeugen, ob „in der Wirklichkeit“ der Leibesbewegung eine wirkliche Naturbewegung entspricht etc. Auf dem Standpunkt der objektiven Naturerkenntnis tritt (wenn es in der geisteswissenschaftlichen Einstellung
35 heißt: „die Person bewegt ihren Leib“) im leiblichseelischen Zusammenhang, und zwar als Bewußtseinszustand, ein Akt des „fiat“ ein, zugehörige Erscheinungen etc. Und das alles ist in der leib-seelischen Realität Zustand. Der Geist ist hier aber keine

Realität, er existiert hier gar nicht als Geist, es existiert nur das cogito als Zustand, das Ich darin etc.

Der Unterschied zwischen dieser Auffassung und der Geistes-
einstellung tritt deutlich hervor, wenn wir nun die Ichseite
5 selbst (die Person und ihre Habe) theoretisch setzen, wobei
freilich auch wieder Ichsubjekte da sind, die setzen, gegenüber
den zu theoretischen Objekten gewordenen Subjekten. Wir
setzen andere Subjekte (und uns selbst in der Reflexion) theoretisch
dadurch, daß wir sie und uns eben ausschließlich als Subjek-
10 te von Erlebnissen, als Zustände unserer oder ihrer Subjektivität
und als Subjekte von umgebenden Dingen und Personen setzen,
die dabei genau so genommen sind, wie sie eben als „umgebende“
für das Subjekt da sind. Dann sind diese Dinge nicht naturwis-
senschaftliche Objekte — abgesehen von dem Fall, wo die theoretisch
15 gesetzten Subjekte naturforschende sind, also bezogen
gedacht auf die von ihnen „erforschte“ Natur, diese „bestimmend“,
nach ihren objektiven Prädikaten suchend etc. Aber wenn die
Naturforscher-Subjekte Objekte sind, so ist die erforschte Natur
in Klammern gesetzt. Abgesehen von diesem Falle
20 sind die Dinge Korrelate der jeweiligen Erlebnisse, es sind die
Dinge, die wir sehen, fassen, betasten und so, wie wir und wie
Andere sie sehen, fassen etc. Sehen die Anderen sie anders, so
sind die anders Gesehenen eben als von ihnen Gesehene ihre
Korrelatdinge, und sind es Gespenster, so eben Gespenster. Sind
25 (um noch ein Wort über den ausgeschlossenen Fall zu sagen) die
theoretisch gesetzten Subjekte als psychophysische und physische
Natur erforschend gesetzt, so kommt natürlich dies zur
Setzung: daß sie die naturforschenden Akte vollziehen, daß ihre
Erscheinungen in gewisser Weise konstitutiv sind für „objektive
30 Natur“, daß sie Abhängigkeiten erkennen zwischen objektiven
Gehaltteilen derselben, Empfindungen, Akten etc. und den
Naturdingen. Aber dann ist die objektive Natur eingeklammert.
Sie ist jetzt nicht selbst theoretisch gesetzte, sondern ist von
dem theoretisch gesetzten Ich theoretisch gesetzte. Dabei ist
35 speziell das in die theoretische Natursetzung einbezogene theoretische
Objekt Mensch (das zoologische, physiologische, psychologische
Objekt) ein anderes als das theoretische Objekt menschliche
Persönlichkeit. Das Naturobjekt Mensch ist nicht Subjekt, Person, aber jedem

solchen Objekt entspricht eine Person; so können wir auch sagen: jedes „impliziert“ eine Person, ein Ichsubjekt, das aber nie ein Stück der Natur, etwas als Realität in der Natur Enthaltenes ist, sondern etwas, das sich im Umgebungsobjekt „Menschenleib“ ausdrückt, wobei der Menschenleib bloß Korrelat ist der Subjektsetzung, rein als das genommen, etwas von dem wir wissen, daß es eine Natur bekundet, die objektiv erforschbar ist, die aber jetzt nicht diese theoretische Setzung erfährt. Die Auffassung mag da sein, sie ist aber nicht Durchgangspunkt für eine theoretische Setzung. Ebenso kann gleichzeitig das Subjekt als Natur aufgefaßt sein, aber diese Auffassung, die zurückweist auf ein auffassendes Subjekt, das nicht wieder als Natur aufgefaßt ist, ist nicht Durchgangspunkt für eine theoretische Setzung; so gesetzt ist das Subjekt schlechthin, das hinter sich nur das reine Subjekt hat. ¹⁾

§ 63. Psychophysischer Parallelismus und Wechselwirkung.

Wir ziehen nun in Rücksicht das, was wir physikalische Natur und weiter objektive Natur überhaupt nennen, das Korrelat der Naturwissenschaft, die ihrerseits eine interpersonale

¹⁾ Nach unseren Darstellungen sind die Begriffe Ich-Wir relativ; das Ich fordert das Du, das Wir, das „Andere“. Und weiter fordert das Ich (das Ich als Person) die Beziehung auf eine Sachenwelt. Also ich, wir, die Welt gehören zusammen: die Welt als gemeinsame Umgebungswelt dadurch den Stempel der Subjektivität tragend.

Und in diesen Zusammenhang gehört alle Wissenschaft, sie ist eine intersubjektive Betätigung, eine Forschung in der Einstellung „Wir und die Wirklichkeit“. Sie sucht objektive Gültigkeit, als objektive Wissenschaft macht sie in dieser Einstellung Aussagen über die Welt schlechthin, das heißt Aussagen, in welchen nichts von dem Wir gesprochen wird, sondern nur von dem Objektiven, zunächst und zuunterst von der physischen Natur.

Dabei aber finden wir uns beständig, findet sich auch der Naturforscher, selbst wo er Natur erforscht, beständig als Person lebend in der personalen Welt, seiner Lebenswelt: nur daß er theoretisch gerichtet ist ausschließlich auf die physische oder zoologische Natur etc. Die Auffassung als Natur ordnet sich der personalen Auffassung also unter. Forschend kann ich gerichtet sein auf die bloßen Sachen, aber auch auf Personen im Verhältnis zu den Sachen, und zwar:

a. auf Personen als durch die Sachen geistig bestimmt, als motiviert durch die Sachen, als von ihnen erfahrenen, gewerteten etc.
b. andererseits auf die Personen hinsichtlich ihrer realen Abhängigkeit von den Sachen als Naturen; die Sachen sind dabei doppelt aufgefaßt: 1) als Bewußtseinskorrelat des Verhältnisses des Subjekts; 2) als Korrelat der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, der sie objektiv bestimmenden.

Die Personen sind einmal theoretisch gesetzt, wie sie gegeben sind, als Personen im Personenverband, das andere Mal sind sie als Naturen gesetzt, als abhängig von der Natur des Leibes.

Kulturleistung im personalen Verband ist, also ihn voraussetzt; ebenso wie die Geisteswissenschaft eine solche Kulturleistung ist. Das eine absolute Bewußtsein, eine Vielheit von kommunizierenden Monaden und reinen Ich, ist also wesentlich so geartet, daß es eine parallele Einheit der Regelung hat, eine parallele und doch nicht eine bloße Doppelregelung, die das selbe doppelt ordnet, ohne daß es an den Sachen etwas ändert.

Die eine Regelung ist die naturwissenschaftliche, die andere die geisteswissenschaftliche. Beide ergänzen und durchsetzen sich. Sie würden aber bloß dann nur zwei Seiten einer und derselben Sache sein und in beiden Seiten dieselbe Sache ausdrücken, wenn alle Zusammenhänge, die unter dem Titel geisteswissenschaftliches Faktum auftreten, auch in der Naturwissenschaft, nur in anderer Auffassung auftauchen. Das ist aber nicht der Fall.

Das erscheinende Ding ist eine Einheit der raum-zeitlichen Kausalität. Man kann sagen, es ist, was es im Raum wirkt. Die Zustände sind Kraftzustände.

Das personale Individuum ist ebenfalls eine Einheit: der Mensch ist der eine und selbe mit Beziehung auf die verschiedenen Umstände, denen gemäß seine Zustände wechseln. Das sagt in „absoluter Betrachtung“: es bestehen Abhängigkeiten zwischen Menschenleib und anderen Dingen (welches beides in intersubjektiver Betrachtung auf gewisse Erscheinungszusammenhänge führt), die nicht physikalische sind. Nämlich, wenn in einem in intersubjektivem Verständniszusammenhang befindlichen Bewußtsein sollen Dinge als einstimmige Wirklichkeiten erscheinen können, so müssen zu den Erscheinungen Empfindungsdaten gehören, und sollen diese da sein können, so müssen auch Leiber erscheinen können und müssen ihre physikalische Wirklichkeit haben. Diese Regelung betrifft also Erscheinungsgruppen und ist eine intersubjektive. Empfindungsdaten können nur auftreten, wenn „in objektiver Wirklichkeit“ Sinnesorgane sind, nervöse Systeme usw. Dem entsprechen mögliche Auffassungen sinnlicher Daten und zugehörige intersubjektive Regelungen. Kann es nun einen Sinn haben anzunehmen, daß auch die Möglichkeit von jederlei Auffassungen und von allem Bewußtsein überhaupt abhängig sei vom Leib und seinen leiblich-objektiven

Vorkommnissen? Es seien Apperzeptionen, Stellungnahmen des Glaubens, des Willens usw. in demselben Sinne leiblich Abhängiges wie Empfindungsdaten? Denken wir uns monadische Subjekte und ihre Bewußtseinsströme, oder vielmehr denken wir uns das denkbare Minimum von Selbstbewußtsein, so wäre wohl ein monadisches Bewußtsein denkbar, das gar keine „Welt“ gegeben hätte, also ohne entsprechende Regelungen im Auftreten von Empfindungen, ohne motivierte Möglichkeiten dinglicher Auffassung. Was ist dann nötig, damit ein Ichbewußtsein im gewöhnlichen Sinn auftritt? Natürlich, ein Menschenbewußtsein fordert erscheinenden Leib und intersubjektiven Leib — eine intersubjektive Verständigung.

Setzen wir schon voraus eine Mehrheit sich intersubjektiv verständigender Subjekte, also eine gewisse „objektiv“ konstituierte Welt mit „objektiven“ Dingen, Leibern, realen und objektiven Geistern. Eine gewisse Beziehung der Empfindungen zum jeweiligen objektiven Leib ist damit schon vorausgesetzt. Angenommen, es sei nun so, wie es in Wirklichkeit statthat, mein Leib sei ein System von Sinnesorganen, bezogen auf das Zentralorgan C. Von ihm sei das Auftreten von Sinnesempfindungen und Sinnesphantasmen abhängig.

Die Frage ist dann die: ob nicht nur diese sinnlichen Inhalte, sondern auch in demselben oder einem ähnlichen Sinn alle Auffassungen und höheren Bewußtseinsfunktionen von C abhängig sein können, ob und inwiefern eine solche Abhängigkeit denkbar sei? Die Abhängigkeit bedeutet bei Empfindungen: ein gewisser leiblicher Zustand (oder vielmehr eine gewisse Form leiblicher Zustände, nämlich mit Rücksicht auf den Stoffwechsel, welcher die individuelle Identität der Elemente desselben Organs, derselben Nerven, Ganglien etc. aufhebt, aber eine gewisse Form durchhält), hat eine gewisse Empfindung in einem bestimmten an den betreffenden Leib gebundenen Bewußtseinsstrom zur eindeutigen und objektiven Folge. Kann dergleichen bei allen im Bewußtseinsstrom auftretenden Bestandstücken, Momenten statthaben?

Das Bewußtsein der Welt konstituiert sich in Erscheinungen, näher Leibeserscheinungen. Es treten auf Empfindungen in gewissen Auffassungen, in gewissen intersubjektiven Regelungen,

und dahin gehört speziell auch die Regelung, welche der objektiven Wirklichkeit jener verborgenen Leibesorgane entspricht, die wir Zentralorgan C, Nervenstränge, Empfindungsnerve etc. nennen. Und nun soll das Auftreten jeder Empfindung E in meinem Bewußtsein B_m , bzw. in einem bestimmten individuellen Bewußtsein B_m (des Menschen M), abhängig sein von dem Teil jener Regelung, der da heißt bestimmter Zustand C_m^m meines (des betreffenden individuellen M) C_m . Soweit die Empfindungen in andere Bewußtseinslebnisse als konstitutive Momente eingehen, wären diese alle abhängig von C_m und seinen Zuständen.

Dasselbe gilt für Phantasmen. Wenn nun alle Empfindungen und Phantasmen innerhalb B_m in dieser Art von der bezeichneten Regel aufgefaßter und auffaßbarer Empfindungen abhängig sind, von dieser zudem intersubjektiven Gruppe möglicher Wahrnehmungen (also auch möglicher theoretischer Urteile): warum sollten nicht alle Bewußtseinslebnisse innerhalb eines monadischen Bewußtseins B_m von ebensolcher und insgesamt genommen intersubjektiven Gruppe C_m abhängen können, und so für jedes B_m' , B_m'' , etc.? Warum soll das eine Schwierigkeit sein, wenn eben die psychophysische Kausation bloß gefaßt wird als ein gewisses Verhältnis funktioneller Regelungen, wie wir es hier getan haben und tun müssen?

Der Hauptpunkt, der hier zu erwägen ist, ist der, ob das Wesen des Bewußtseins, das sich apriori in Wesensgesetzen ausspricht, gegen eine solche universelle Regelung Einspruch erhebt. Das Wesen des Bewußtseins überhaupt erhebt ja Ansprüche, Forderungen. Z.B. kann, fragen wir, die Sache so verstanden werden, daß die Gehirnzustände (Zustände des C) objektiv zeitlich vorhergehen den entsprechenden Bewußtseinslebnissen, oder muß nicht aus prinzipiellen Gründen Gehirnzustand und sein Bewußtseinsgenosse gleichzeitig sein: dem absoluten Sinn von Gleichzeitigkeit entsprechend? Ist damit nicht eo ipso ein Parallelismus gegeben? Nämlich so: jedem Bewußtseinslebnis in meinem Bewußtsein B_m entspricht ein gewisser Zustand in meinem C, ein gewisser organischer Zustand. Andererseits: allem und jedem, was das C ausmacht, entsprechen reale Vorkommnisse gewisser Art in jedem Subjekt und somit auch in meinem gewissen reale Wahrnehmungsmöglichkeiten, obschon nicht von diesem C selbst, so von anderem, was damit in naturwissenschaftlichem Zusammenhang steht.

wir abhängig von C' denken, verbunden ist, nicht mehr rein durch ein mit C' verbundenes C'' oder überhaupt durch ein Spiel von C-Zuständen bestimmt, sondern eine absolut starre Gesetzmäßigkeit besteht, die nicht ihre Parallele in der empirischen Gesetzmäßigkeit des C hat.

Es ist auch auf Folgendes hinzuweisen: jedes Erlebnis hat seinen Hintergrund, seine Umgebung in der Koexistenz, so wie es seine Umgebung im Herabsinken in die Vergangenheit hat (wodurch es sich eben im Herabsinken als Einheit der lebendigen Vergangenheit konstituiert). Das sind apriorische Verhältnisse, es ist so und kann nicht anders sein. Danach haben wir vielerlei Phänomene, die auf kausale Dependenz von C-Zuständen zu reduzieren ein nonsens wäre.¹⁾

Mit solchen Gründen kann man, scheint mir, den Parallelismus radikal widerlegen, und die Widerlegung hat dabei einen ganz anderen Stil als die gewöhnlichen mit schiefen Kausalitäts- und Substanzbegriffen und mit traditionellen Vorurteilen mancher Art operierenden Widerlegungen, die gleich auf Wechselwirkung lossteuern: als ob die Frage Parallelismus oder Wechselwirkung die radikale und vollständige wäre. Mit der Ablehnung des Parallelismus ist noch gar nichts für die Wechselwirkung entschieden.

Das ist auch nicht das Nächste, sondern zunächst kommt es darauf an zu bestimmen, wie weit die Abhängigkeit des B vom C reicht. Zweifellos so weit wie die sinnliche Unterlage des Bewußtseins. Sicherlich wird höheres Bewußtsein, das eigentlich noetische, mit abhängig vom C, soweit es fundiert ist durch Hyletisches. Sicherlich sind nicht nur die sinnlichen Empfindungen im engeren Sinn, sondern auch die sinnlichen Gefühle und Triberlebnisse durch den Leib bestimmt. Sicher-

¹⁾ Weiter wäre Folgendes geltend zu machen: es wäre denkbar, daß es gar keine Leiber gäbe und gar keine Abhängigkeiten des Bewußtseins von materiellen Vorkommnissen in der konstituierten Natur; also auch keine empirische Seele, während doch das absolute Bewußtsein übrig bliebe als ein schlechthin nicht Wegstreichbares. Das absolute Bewußtsein hätte also dann an sich ein Prinzip der faktischen Einheit, seine eigene Regel, nach der es abliefe mit seinem eigenen Gehalt, während es doch gar keinen Leib gäbe. Verbinden wir es mit einem Leib, so mag es abhängig werden, aber zunächst hat es doch weiter sein Prinzip der Einheit und nicht nur durch apriorische Gesetze des Bewußtseins überhaupt. Also wird es abhängig dadurch, daß es mit seinem eigenen apriorischen und individuellen Wesen abhängig wird, und das sagt, was in ihm ist, ist zwar bedingt, kann aber nicht bloß Epiphänomen eines anderen sein. — Aber das ist eine fragliche Überlegung.

lich gehört hierher auch ein gut Stück der Individualität, nämlich die sinnlichen Dispositionen mit ihrem individuellen Habitus.

Wie weit all das geht, kann natürlich nur empirisch entschieden werden, und wenn möglich durch experimentelle Psychologie. Insbesondere ob und inwieweit die Eigenart, der Rhythmus des höheren Bewußtseins, sowohl nach dem Allgemein-menschlichen, aber nicht Wesensgesetzlichen, als nach dem innerhalb des Menschentypus (des menschlichen Gattungstypus) und des individuellen Typus Verlaufenden, durch eigene empirisch-psychologische Regeln bestimmt ist, oder ob diese Regelmäßigkeiten im Typischen und Individuellen in der physischen Organisation ausreichend begründet sind unter bloßem Zuzug der Wesensgesetze: das kann in keiner Weise apriori ausgemacht werden.

Nun zur Frage der Wechselwirkung und insbesondere zur Frage der Wirkung von Bewußtsein oder vielmehr Seele auf Leib. Man darf natürlich nicht mit mythischen Begriffen von Wirken operieren. Was in der physischen Welt „Wirken“ besagt, das ist hinreichend klar. Wir werden zurückgeführt auf gesetzlich geregelte Abhängigkeitszusammenhänge von physischen Vorkommnissen, und da physische Dinge sind, was sie sind, als Einheiten von Erscheinungen, auf Abhängigkeiten gewisser intersubjektiver Bewußtseinsregelungen eines und desselben Typus voneinander. Wenn wir hinsichtlich der Abhängigkeiten von Empfindungen, sinnlichen Gefühlen usw. von „Wirkungen“ sprechen, so ist das ein Abhängigkeitstypus ganz anderer Art. Das Vorkommen von Empfindungen in einer Monade ist abhängig von einem physischen Leib in ihrer Naturumgebung, also von einer gewissen subjektiven und weiter intersubjektiven Regelung von Erscheinungen und nicht bloß von Empfindungen. Sicher ist, daß jedes Dasein von Empfindungen auf Leibliches zurückweist, und da Empfindungen und Erlebnisse überhaupt kein objektives zeitliches Dasein haben, es sei denn durch Beziehung auf den intersubjektiven Leib, so wird man schon darauf geführt, daß das Verhältnis zwischen Empfindung und Leiblichkeit als Gleichzeitigkeit gedacht werden muß, d.h. daß der Empfindung die objektive Zeit des betreffenden objektiven Gehirnvorganges zugemessen werden muß.

Von einer umgekehrten Abhängigkeit zu sprechen, das gibt

keinen Sinn, wenn wir nicht eine eigene Kausalität, eine innere empirische Gesetzmäßigkeit der Seele in der Erzeugung der Empfindungen annehmen, die zunächst in sich ablaufen und zur Empfindung führen kann, an welche sich dann der abhängige Zustand des C knüpfen könnte: wie etwa bei willkürlicher Erzeugung einer Halluzination, aber auch bei einer willkürlichen Erzeugung von Empfindungen, die sich gewissen Dingerscheinungen einordnen, nämlich bei der willkürlichen Bewegung von Leibesgliedern. Es ist fraglich, ob man je empirisch unterscheiden kann, ob hier ein empirisches Nacheinander besteht oder nicht, bzw. ob nicht der objektive Zeitpunkt der Gehirnerregung, die zur Handbewegung gehört, als <der> identische Zeitpunkt der Empfindung gelten muß. Alles kommt hier darauf an, wie der Zeitpunkt eines bestimmten Bewußtseinszustandes zu definieren ist, also auf die Frage des Sinnes einer Zeitbestimmung eines Bewußtseinserlebnisses.

Im übrigen kommt in Betracht, was an anderer Stelle schon ausgeführt wurde¹⁾: kann ich mich in ein Individuum einverstehen, es ganz durchschauen, dann weiß ich, wie es sich motivieren lassen wird, aber nicht anders, wie ich es bei mir selbst weiß. Natürlich rede ich mancherlei darüber, was ich gegebenenfalls tun würde, weil ich mir die Umstände nicht völlig klar mache und so auf mancherlei nicht Rücksicht nehme. Ich kann ja auch darum nicht völlig bestimmt sagen, was ich unter künftigen Umständen der und der Art tun würde, weil bis dahin mancherlei in meinem Bewußtsein abgelaufen sein wird, was sich motivierend in die Folgezeit erstreckt und so mit in Kraft tritt. Die Zukunft kann man zweifellos nicht fest voraussagen, nur hypothetisch unter Ergänzung eines Zwischenstückes. Hingegen kann man die Vergangenheit bei klarer Erinnerung verstehen und in ihr jeden Motivationszusammenhang sich zu Verständnis bringen. Zu jedem Bewußtseinsverlauf gehört eine Individualität, die sich verstehen, „nachfühlen“ läßt als eine solche, zu welcher gerade diese und keine anderen Motivationsweisen gehören. Darin unterscheidet sich jeder von jedem Anderen. Andererseits besagt das nicht eindeutige Notwendigkeit der Folge. Überall spielt mit die Naturkausalität, das Leibliche und

¹⁾ Vgl. S. 266ff.

das von der Leiblichkeit im Bewußtsein Bestimmte. Diese Bestimmtheiten brauchen keineswegs eindeutige zu sein. Es kann ja das C eine notwendige, aber nicht hinreichende Vorbedingung sein. Nimmt man sie hinzu, so ist der Zusammenhang, wie man wohl sagen wird, ein notwendiger.

§ 64. Relativität der Natur, Absolutheit des Geistes.

Aus den bisherigen Betrachtungen ergibt sich die Grenze möglicher Naturalisierung: der Geist kann als abhängig von Natur gefaßt und selbst naturalisiert werden, aber nur bis zu einem gewissen Grade. Eine eindeutige Geistesbestimmung durch bloß naturhafte Abhängigkeiten, eine Reduktion auf so etwas wie physische Natur, etwas Analoges in der ganzen Bestimmungsart mit dem Ziel naturwissenschaftlicher eindeutiger Bestimmung ist undenkbar. Subjekte können nicht darin aufgehen, Natur zu sein, da dann das fehlen würde, was der Natur Sinn gibt. Natur ist ein Feld durchgängiger Relativitäten und kann es sein, weil dieselben immer doch relativ zu einem Absoluten sind, das somit alle Relativitäten trägt: der Geist.

Der Geist ist bestimmt durch seine Umwelt und er hat auch eine naturhafte Regelung, sofern er, in Beziehung gesetzt zu der in Relation zur personalen Welt sich konstituierenden Natur, Abhängigkeiten vielfacher Art zeigt. Aber das hindert nicht, daß er absolut ist, irrelativ. Nämlich, streichen wir alle Geister aus der Welt, so ist keine Natur mehr. Streichen wir aber die Natur, das „wahre“, objektiv-intersubjektive Dasein, so bleibt noch immer etwas übrig: der Geist als individueller Geist; nur verliert sich die Möglichkeit der Sozialität, die Möglichkeit einer Komprehension, die eine gewisse Intersubjektivität des Leibes voraussetzt. Wir haben dann den individuellen Geist nicht mehr als Person im engeren, sozialen Sinn, bezogen auf eine materielle und damit auch auf eine personale Welt. Wir haben aber doch bei aller ungeheuren Verarmung des „persönlichen“ Lebens eben ein Ich mit seinem Bewußtseinsleben, und auch darin hat es seine Individualität, seine Weise zu urteilen, zu werten, sich motivieren zu lassen in seinen Stellungnahmen. Im Bewußtseinslauf des Geistes bekundet sich aber in jedem

Falle seine Einheit, seine Individualität. Will ich die verstehen, so muß ich diesem Verlauf nachgehen, muß ihn rekonstruieren; will ich ihn nach einer bestimmten Seite verstehen, so muß ich die entsprechenden Zusammenhänge in seinem Bewußtseinsverlauf herauschauen. Das Verständnis ist ein durchaus anschauliches, diese Gegenständlichkeit „Individuum“ kommt dabei in ihrem selbsteigenen Sein zur Gegebenheit.

Ich lebe das fremde Geistesleben nach und damit die fremde Geisteswelt, die fremde geistige Objektivität und verstehe sie in ihrer individuellen Bedeutung, bzw. geistigen Bedeutung: die politische Situation, die geistige Epoche, die zeitgenössische Literatur.

Es ist dabei zu beachten, daß Individualität im geistigen Sinn etwas ganz anderes ist als Naturindividualität. Das Ding hat sein individuelles Wesen als das, was hier und jetzt ist. Aber dieses Was selbst ist ein „Allgemeines“. Das sagt: jedes Ding ist Exemplar einer Allgemeinheit; so schon das Ding in der Stufe bloßer einstimmig gedachter „sinnlicher“ Erfahrung. Jedes ist als beliebig oft wiederholt zu denken. Ebenso: die physikalische Objektivität ist, was sie ist und nach jeder Bestimmung, als seiend unter mathematisch formulierbaren Gesetzen und in mathematisch formulierbaren Bestimmungen.

Das Ding als Reales ist abhängig von realen Umständen; es ist, was es ist, im Zusammenhang der realen Natur, die in sich durchwegs als homogene konstituiert ist.

Die rein objektive Betrachtung, die dem objektiven Sinn der Dinglichkeit nachgeht, fordert es, daß Dinge hinsichtlich ihrer Zustände voneinander abhängig sind, daß sie wechselseitig in ihrer realen Existenz einander etwas vorschreiben, und zwar hinsichtlich ihres Seinsgehaltes, ihrer kausalen Zuständlichkeiten.

Ist nun ein Ding, das doch unter allen Umständen ein Ding, ein Identisches von Eigenschaften ist, wirklich in sich ein Festes, Starres hinsichtlich seiner realen Eigenschaften, nämlich ein Identisches, das identisches Subjekt identischer Eigenschaften ist, während das Wechselnde in ihm nur die Zustände und Umstände sind? Ist die Meinung also die: je nach den Umständen, in die es gebracht wird, oder in die es ideell hineingedacht werden kann, hat es andere aktuelle Zustände. Aber im voraus — a

priori — ist durch sein eigenes Wesen vorgezeichnet, wie es sich benehmen kann und dann auch benehmen wird. Aber hat jedes Ding (oder, was hier dasselbe sagt: hat irgendeins) überhaupt ein solches Eigenwesen? Oder ist das Ding sozusagen immer auf dem Marsch, ist es gar nicht in dieser reinen Objektivität zu fassen, vielmehr vermöge seiner Beziehung zur Subjektivität prinzipiell nur ein relativ Identisches, etwas, das nicht im voraus sein Wesen hat, bzw. hat als ein für allemal erfaßbares, sondern ein offenes Wesen hat, das immer wieder je nach den konstitutiven Umständen der Gegebenheit neue Eigenschaften annehmen kann? Aber da ist das Problem, den Sinn dieser Offenheit, und zwar für die „Objektivität“ der Naturwissenschaft genauer zu präzisieren.

Besagt die „Unendlichkeit“ der Welt statt einer transfiniten Unendlichkeit (als ob die Welt ein in sich fertig seiendes, ein allumfassendes Ding oder abgeschlossenes Kollektivum von Dingen wäre, das aber eine Unendlichkeit von Dingen in sich enthalte), besagt sie nicht vielmehr eine „Offenheit“? Aber was soll damit gemeint sein?

Denken wir uns die Natur, wie wir es können, mannigfach geändert, so ist immer auch eine Natur denkbar, in der es mehrere gleiche Dinge, und zwar Dinge jedes beliebigen Gehaltes, der nur vorstellbar ist, gäbe. Es sind mehrere völlig gleiche Dinge nach Eigenschaften und kausalen Zuständen denkbar, sowohl in der Koexistenz als in der Sukzession. Das eine ist hier, das andere dort, das eine jetzt, das andere dann. Es ist auch denkbar, daß ein Ding periodisch in identisch dieselbe Zuständlichkeit zurückkehrt. Was zwei gleiche Dinge unterscheidet, ist der real-kausale Zusammenhang, der voraussetzt das Hier und Jetzt. Und damit werden wir notwendig zurückgewiesen auf eine individuelle Subjektivität, ob nun eine einzelne oder eine intersubjektive, mit Beziehung auf welche sich allein Bestimmtheit der Orts- und Zeitsetzung konstituiert. Kein Ding hat in sich selbst seine Individualität.

Der Geist aber ist ein erlebender, stellungnehmender, motivierter. Jeder Geist hat seine Weise der Motivation, er hat ungleich dem Ding in sich selbst seine Motivation. Er ist nicht Individualität erst dadurch, daß er an einer bestimmten Stelle in der Welt ist. Absolute Individuation hat schon das reine

Ich der jeweiligen cogitatio, die selbst ein absolut Individuelles in sich ist. Aber das Ich ist nicht leerer Pol sondern Träger seiner Habitualität, und darin liegt, es hat seine individuelle Geschichte.

- 5 Die Erlebnisse im Bewußtseinsfluß haben ihr absolut eigenes Wesen, sie tragen ihre Individuation in sich selbst. Können Erlebnisse gleich sein: können sie absolut gleich sein in einem Bewußtseinsfluß? Sich bloß durch die Diesheit unterscheidend? Und können zwei Erlebnisse sich bloß dadurch unterscheiden, 10 daß das eine diesem, das andere jenem Bewußtsein (Monade) angehört? Ein Erlebnis jetzt und „das selbe“ Erlebnis nachher, „bloß wiederholt“, kann das das selbe nach seinem ganzen Wesensbestand sein? Im Jetzt hat das Bewußtsein einen originären Erlebnisbestand und einen Horizont des Vergangenen, 15 der im Jetzt in Form eines Erlebnishorizonts der „primären Erinnerung“, der Retention in ihren kontinuierlichen Ineinander-Wandlungen repräsentiert ist. Ist dieses Erlebnismedium für das originär auftretende Erlebnis, z.B. eines neuen Empfindungsdatums gleichgültig? Wenn nicht, so haben wir darin schon einen 20 Unterschied. Denn im Nachher ist dieses Medium ein anderes. Aber bleibt es nicht dabei, könnte man einwenden, daß jedes Erlebnis m i t s a m t seinem Horizont, in seiner vollen Konkretion wiederholt denkbar ist. Gewiß, antworten wir, wiederholt denke ich es; aber ich denke es notwendig als d a s s e l b e 25 I n d i v i d u m, es ist gedacht als ein und dasselbe, als Einmaliges.

Wir können das Problem auch so fassen: ist irgendwo zwischen voller, konkreter E s s e n z und individueller E x i s t e n z eine Sonderung zu machen? Oder umgekehrt: ist nicht a priori 30 und notwendig überall dieser Unterschied zu machen und zu sagen, prinzipiell ist volle Gleichheit von Individuen in der Erlebnissphäre wohl möglich, jedes Erlebnis ist „idealiter“ ein Wesensbestand, der seine Diesheit hat, die keine Qualität ist. Ist aber nicht auch die haecceitas ein Allgemeines, sofern 35 jedes Erlebnis in sich seine haecceitas hat? Aber es ist gar nicht zu fragen, was ein Dies und ein anderes Dies rein als Dies unterscheidet, und wieder, was beide „gemeinsam“ haben. Das heißt schon Qualität und Dies verwechseln. So auch, wenn wir vom „Wesen der Diesheit“ sprechen. Diesheit ist eine F o r m.

Was unterscheidet dies „etwas“ von einem anderen „etwas“ als „etwas“? „Nichts“, sofern es keine Qualitäten, keine sachhaltigen Bestände sind, die den Unterschied machen. Die Form des Dies ist k e i n e W a s h e i t und in diesem Sinn kein Wesen.

- 5 Es ist allgemein im Sinne der Form.

Das Bewußtsein hat ein eigenes Wesen, ein fließendes und exakt nicht zu bestimmendes; aber es ist ihm als Idee ein „exaktes“ Wesen zuzuordnen, und mit der Setzung erhält es sein bestimmtes Dies.

- 10 Objektive Dinglichkeit bestimmt sich physikalisch, aber als Dies bestimmt sie sich nur in Beziehung auf das Bewußtsein und Bewußtseinssubjekt. Alle Bestimmung weist zurück auf ein Hier und Jetzt und damit auf irgendein Subjekt oder Subjektzusammenhänge.

- 15 Das einzige ursprünglich Individuelle ist das Bewußtsein konkret mit seinem Ich. Alles andere Individuelle ist Erscheinendes und hat das Prinzip seiner Individuation in dem wirklichen und möglichen Erscheinen, das seinerseits auf ein individuelles Bewußtsein zurückweist.

- 20 Die absolute Individuation geht in das p e r s o n a l e Ich ein. Die Umwelt des Ich gewinnt ihre Individuation wesentlich durch Beziehung auf das Ich, das von ihr Erfahrung hat und seine Erfahrung mit anderen Individuen austauscht. Für jedes hat irgendein Ding das Hier und Jetzt im Anschauungskorrelat. Die 25 Umwelt konstituiert ein Ich, bzw. eine Intersubjektivität für sich, und wenn es sich bestimmen läßt durch sein umweltliches Gegenüber oder dieses seinerseits tätig und ev. gestaltend bestimmt, so hat dieses doch die s e k u n d ä r e I n d i v i d u a t i o n des Gegenüber, während im Ich selbst 30 die o r i g i n ä r e liegt, die absolute. Der selbe Geist kann nicht zweimal sein, auch nicht in denselben Gesamtzustand zurückkehren und seine Individuation bloß darin zeigen, daß er mit demselben Inhalt in verschiedenen Zusammenhängen steht.

- Geister sind eben nicht Einheiten von 35 Erscheinungen, sondern Einheiten von absoluten Bewußtseinszusammenhängen, genauer gesprochen Icheinheiten. Und Erscheinungen sind Korrelate von Bewußtseinszusammenhängen, die ihr absolutes Sein haben. Und sind Erscheinungen intersubjektiv konstituiert, so werden wir eben auf eine Mehr-

heit von Personen zurückgeführt, die sich verständigen können. Den Anhalt hat ein Korrelat als solches an den Personen und ihren Erlebnissen, und ihr absolutes Sein geht dem relativen Sein der Erscheinungen vorher. Alle Individuation der letzteren
5 hängt an der absoluten Individuation der ersteren, alle Natur-
existenz an der Existenz absoluter Geister.

Wie steht es nun aber mit der Seele und dem Menschen als Natur? Ist das auch bloß Exemplar eines Allgemeinen? Darauf wird man wohl antworten müssen: sofern Seele naturalisierter
10 Geist ist und zum Geiste die spezifische Individualität gehört,
nicht. Andererseits muß man wohl sagen: alles, wodurch sich die Seele als Naturrealität bestimmt, ist exemplarisch und allgemein. Die Individualität liegt nicht in dem, was hier Natur ist. Die Natur ist das X und prinzipiell nichts anderes als X,
15 das sich durch allgemeine Bestimmungen bestimmt. Der Geist aber ist kein X, sondern das in Geisteserfahrung Gegebene selbst.

BEILAGEN

BEILAGE I, zu den ersten beiden Abschnitten

Versuch einer schrittweisen Beschreibung der Konstitution des bloß materiellen Dinges, des Leibes, des beseelten Dinges oder des Lebewesens, dann des persönlichen Subjekts etc.

Gehen wir der Konstitution der aufeinander bezogenen Realitäten Natur und Geist nach, so können wir idealiter folgende Schichten unterscheiden. Der konstitutiven Ordnung folgend, haben wir mit der Konstitution der bloßen Sachspähre, der der materiellen Natur, zu beginnen. Zu unterst können wir da unterscheiden die sinnlichen Dinge als Korrelata des vereinzelt gedachten und noch nicht realisierten Ich. Es hat seine sinnlichen Wahrnehmungen mit ideell zugehörigen einstimmigen Wahrnehmungsmannigfaltigkeiten, in denen sich stufenweise (dieser Stufenordnung gehen wir hier nicht nach) reale Sachen durch Darstellung konstituieren, Sachen, die bei dem vorausgesetzten Mangel an höheren Apperzeptionsschichten als individuell-subjektive zu charakterisieren sind. Als reale Umstände fungieren bei diesen bloß materiellen Dingen ebensolche Dinge, und auf dieser untersten Stufe, für die noch keine Abhängigkeit vom Leibe in Rechnung gezogen ist, nur solche Dinge: ein materielles Ding ist nur in kausaler Beziehung zu materiellen Dingen, somit als Glied einer materiellen Umgebung denkbar. Dieser Satz bleibt auch weiterhin gültig, nachdem weitere Realisierungen zugezogen sind, die uns übrigens nicht als ideale Notwendigkeiten, sondern nur als ideale Möglichkeiten gelten.

Der nächste Schritt besteht in der Einführung des zu dem einzelnen Ichsubjekt gehörigen Leibes und der zwischen ihm und jenen Realitäten waltenden Abhängigkeitsbeziehungen¹⁾. Unter den erstkonstituierten individuell-subjektiven Sachen ist eine ausgezeichnet als Leib des Subjekts konstituiert als aesthesiologische Einheit usw. Die ohne Rücksicht auf den Leib als solchen (sondern nur auf den Leib als materielle Sache neben anderen Sachen) konstituiert gedachten Dinge erhalten gemäß der neuen Art von phänomenalen Abhängigkeiten, die er herein-

¹⁾ Vgl. S. 59ff.

bringt, eine neue Auffassungsschichte (das ist eine wesentlich zu allen zu konstituierenden Dingen gehörige Auffassungsschichte) und damit die *Distinktion* von bloßen „Erscheinungen“ sich in ihnen darstellender wahrer Dinge. Das sinnlich erscheinende Ding als solches, das Sinnending (jedes mögliche Sinnending, das vorhin das Ding schlechthin war, ändert seine sinnliche Qualität, seine Farbe etwa, wenn ich eine blaue Brille aufsetze; seine „wahre“ Qualität ändert das sich hier nur darstellende wahre Ding nicht. Die sinnliche Qualität ist nicht Trug, sondern unter den gegebenen Umständen geforderte Erscheinung der wahren unsinnlichen Qualität. Das Aufsetzen der blauen Brille ändert das „normale“ Sinnending, die *Umstände des Sehens* sind von der gewohnheitsmäßigen Regel abweichende. Das normale Ding gilt als das Ding schlechthin, d.h. seine Zugehörigkeit zu den gegebenen Umständen (innerhalb der doxischen „Seins“-Charakterisierung) hebt sich nicht ab, solange diese Umstände eben konstant in ihrer gewohnheitsmäßigen Konstellation verbleiben. Diese Normalität und Anomalität sind mit einander vertauschbar, sofern die Charaktere des Gewöhnlich und Ungewöhnlich ihre Rolle vertauschen können, das Ungewöhnliche kann zum Gewöhnlichen werden. Es konstituiert sich durch das letztere kein Vorzug wahrer Objektivität, vielmehr erweist sich in der durchgehenden funktionellen Abhängigkeit der Sinnendingänderung von veränderlichen und jeweils bestimmt zugehörigen Umständen ein Identisches, das je nach diesen Umständen bald so, bald so sinnlich qualifiziert „erscheint.“

Wieder gehört hierher der Komplex von sinnendringlichen Abhängigkeiten, die unter dem Titel *Gesundheit und Krankheit des Leibes* stehen. Auch hier eine Art von Normalität und Anomalität, durch welche die gesamte Erscheinungsmannigfaltigkeit, in der ein Sinnending als Einheit erscheint, in Abhängigkeit gebracht ist von dem selbst sinnendringlich erscheinenden Leibe. In geregelten Weisen sind also alle Sinnendinge mit ihren sinnlichen Eigenschaften „zugehörig“ zu den Sinnendingen „Leib“, bzw. ihren sinnlichen Teilen und Momenten. Dem entsprechen Auffassungen höherer Stufe, die da das und dort Erscheinende (die Einheit einer jeweiligen Sinnendinggruppe) von vornherein einheitlich auffassen, etwa den Ausdrücken gemäß: Wenn mein Auge in „normalem“ Zustande ist, so erscheint mir — unter normalen Umständen des Sehens, wo ich bei „klarer Luft“, ohne Zwischenschiebung eines farbigen Mediums usw. sehe — der Gegenstand in der zugehörigen Weise; ist mein Auge in anomalem Zustande, in anderer diesem wieder zugehöriger Weise — in mehr oder minder bekannter und, soweit letzteres der Fall ist, in wahrnehmungsmäßig näher zu bestimmender, jedoch immer geregelter Weise. Keine der „sinnlichen Qualitäten“, z.B. der Farben, mit denen „der“ Gegenstand „erscheint“, kommt ihm „an sich“ zu, sondern jede kommt ihm, dem Gegenstande „selbst“,

nur relativ zu gewissen Umständen zu. Diese Unbestimmtheitskomponente in der Auffassung weist auf Wege erfahrungsmäßiger Bestimmung hin, die in aktueller Erfahrung, sofern sie einstimmig verläuft, mit der näheren Bestimmung auch Bewährung der Auffassung, bzw. der Seinsetzung des Gegenstandes des durch sie konstituierten Sinnes mit sich führen. Ist nun der Gegenstand, so hat er gegenüber allen phänomenalen Färbungen die ihm selbst zukommende „objektive“ Farbe; das sagt: es ist in diesem Relativismus bestimmt, wie er sich in der Erfahrung (als Gegenstand seines Sinnes) verhalten wird oder verhalten würde. Diese objektive Farbe ist keine sinnliche Farbe, sondern sich in der Mannigfaltigkeit sinnlicher <Gegebenheiten> auf ihre zugehörigen Umstände als intentionale Einheit „darstellende“, unsinnliche Einheit — sinnlich ist sie nur insofern, als sie eben ein intentionales Einheitliches ist, das wesensmäßig nur als solche Einheit von Sinnlichkeiten originär gegeben sein kann. Die höhere Auffassungsstufe legt dem Sinnlichen (das selbst schon „Einheit“ gegenüber einer „Mannigfaltigkeit“ ist) das Unsinnliche ein, das gewissermaßen ein *Index für einen Relativismus von Abhängigkeiten höherer Stufe* ist, oder, noetisch gewendet, ein *Index für mögliche, bestimmt strukturierte Erfahrungsergebnisse*, die in ihrem aktuellen Ablauf durchherrscht wären vom Bewußtsein der immer reicheren originären Gegebenheit des identischen objektiven Dinges. Dessen theoretische Bestimmung liegt natürlich in einer anderen Linie und bedürfte wesensmäßig neuer, in solchen Erfahrungen fundierter Akteile. Die Objektivität dieses Dinges ist noch wesentlich bezogen auf das individuell vereinzelte Subjekt und den für es konstituierten Leib.

Ziehen wir nun die *Komprehension und ihre konstitutiven Leistungen* in den Rahmen unserer Betrachtungen, so erfaßt durch sie das vorher vereinzelt gedachte Ich gewisse „seiner“ Objekte als „andere Leiber“ und, in eins mit diesen, andere Ich, die aber damit noch nicht als reale Subjekte konstituiert sind. Zunächst können sich neue „objektive“ physische Dinge im prägnanten Sinne, d.i. intersubjektiv konstituieren und in weiterer Folge die Leiber als intersubjektiv identifizierbare Einheiten.

Wir nehmen zunächst eine „normale“ *Ichgemeinschaft* an, die Leiber von „normaler“, d.i. typisch „übereinstimmender“ Bildung; wir nehmen sie überhaupt so an, daß sich für alle Ichsubjekte die gleichen Sinnendinge und subjektiv-objektiven Dinge konstituieren, nur in der Gegebenheitsweise sind sie durch die von Subjekt zu Subjekt wechselnde Orientierung notwendig unterschieden. Die Subjekte können ihre „Stellungen“ vertauschen; denken wir solche Vertauschungen vorgenommen, so vertauschen sich ihre aktuellen Erscheinungen (die aktuellen Dinge im Wie ihrer sinnlichen

Erscheinungsweise), gleiche „Adaption“ vorausgesetzt, letztere in einem leicht verständlichen erweiterten Sinne verstanden. In dieser auf Komprehension beruhenden Austauschbarkeit gründet die Möglichkeit der Identifizierung der ursprünglich auf die Einzelsubjekte relativen Objekte: Wir sehen „dasselbe“ Objekt, jeder von seiner Stelle aus mit der zugehörigen Erscheinungsweise, die die unsere wäre, wenn wir statt hier dort, an der anderen Stelle, wären. Wir nehmen nun die Abhängigkeiten hinzu, die diese gesamten Mannigfaltigkeiten der von Subjekt zu Subjekt nicht übereinstimmenden Wahrnehmungserscheinungen von anomalen Leibesorganisationen (wie Farbenblindheit, ursprüngliche Taubheit usw.) zeigen.

Im Wesen der einverstehenden Auffassung liegt es also, daß meine physische Umwelt dieselbe ist wie diejenige meiner Genossen, daß wir alle „dieselben“ Erscheinungsmannigfaltigkeiten haben, mit „demselben“ Bestand an Erscheinungseinheiten, mit denselben regelten Weisen der Gegebenheit nach möglichen Orientierungen. Nur, daß jedes Subjekt seinen ihm ausschließlich eigenen Leib hat, dadurch die ihm ausschließlich eigene Orientierung mit den zugehörigen aktuellen Erscheinungen, die prinzipiell andere sind als die des Anderen.

Zur Möglichkeit der intersubjektiven Auffassung, bzw. ihres noematischen Gehalts gehört die eigentümliche Verteilung der ideellen Erscheinungsmannigfaltigkeiten der Dinge meiner physischen Umgebungswelt (derjenigen für das einzelne Subjekt), die sie als Raumwelt konstitutiv fordert: wonach jedem erscheinenden Raumpunkt die ideale Möglichkeit entspricht, durch ein freies „ich bewege mich dahin, mache das Dort zum Hier, zum Zentrum der Orientierungen“, eine Wandlung der aktuellen Erscheinungen in potentielle in geregelter und motivierter <Weise> entspricht, wonach ich also für jeden erscheinenden Raumpunkt vorstellen kann, wie von dort aus „die“ Welt aussehen würde, während mein Leib immerfort in seinen Erscheinungsweisen begrenzt ist und bei der Versetzung in jeden Punkt des Raumes an diesen beschränkten Rahmen gebunden bleibt. Dies drückt sich mit den Worten aus: in jeden Raumpunkt, den ich zum Zentrum mache, sieht mein Leib bei gleicher Stellung gleich aus.

Andererseits ist er ein physisches Ding, und es ist vorstellbar wie er, bzw. wie ein physisch gleicher Körper, von jedem beliebigen Raumpunkte als Zentrum der Orientierung aussehen würde. Ist mir, der ich jetzt hier bin, im Dort ein Körper gegeben, der von hier aus so aussieht wie mein Leib (mindestens dem allgemeinen Typus nach und gleichfalls von hier aus betrachtet) aussuchen müßte, so wird er als Leib „gesehen“, ihn werden die potentiellen Erscheinungen, die ich bei der Versetzung in das Dort haben würde, als aktuelle eingelegt, bzw. ein Ich wird dem Leibe als Subjekt einverstanden, mit diesen Erscheinungen und den sonstigen Ichzugehörigkeiten, Icherlebnissen, -akten usw. Es ist ein anderes Ich; denn für mich bleiben jene poten-

tiellen Erscheinungen potentiell, sie können in der Einheit meines Erlebnisstromes nie aktuelle werden; mit den aktuellen Dingerscheinungen, die er enthält, sind sie unverträglich. Mein Leib kann nicht zugleich hier und dort sein, die zu dem Dort gehörigen Erscheinungen kann ich nur durch Stellungswechsel, also nur in einer möglichen Zukunft haben.

Im Wesen der einverstehenden Auffassung liegt es also, daß meine physische Umwelt dieselbe ist wie die meiner Genossen, daß wir alle „dieselben“ Erscheinungsmannigfaltigkeiten haben, nur daß jedes Subjekt seinen ihm ausschließlich eigenen Leib hat, darin die ihm ausschließlich eigene Orientierung mit den zugehörigen aktuellen Erscheinungen der physischen Umwelt aus dem gemeinsamen System möglicher Erscheinungen.

Jedes Subjekt hat danach seine Stellung im selben Raum, jedes als Subjekt eines frei beweglichen Leibes, kann sich in diesem gemeinsamen Raum bewegen, mit seinesgleichen die Stellung wechseln, und so vertauschen sich seine Orientierungen und Erscheinungsreihen mit denen eines anderen. Sie vertauschen sich wie Gleiches mit Gleichem, nicht Identisches mit Identischem sich vertauscht aus einem dem typischen Gehalt nach gleichen und festgeordneten System, während immerfort jedes Subjekt durch eine Kluft von jedem unterschieden bleibt, keines identisch dieselben Erscheinungen mit denen des anderen gewinnen kann. Jedes hat seinen Bewußtseinsstrom mit einer Regelung, die eben über alle Bewußtseinsströme, bzw. animalischen Subjekte übergreift. Die vordem ausschließlich auf das einzige Subjekt bezogenen Sinnendinge und subjektiv-objektiven Dingeinheiten werden nun zu intersubjektiven, d. i. zu intersubjektiv identifizierbaren Einheiten, die Erscheinungserlebnisse erhalten einen Sinnesgehalt, bzw. die Dinge als Korrelata des einzelnen Subjekts erhalten einen Sinn, der zum gemeinsamen wird für die ganze Gruppe kommunizierender Subjekte: Es ist dasselbe, was ich und jeder Andere sieht, wir sehen nur dieses Selbe „von“ verschiedenen Punkten des Raumes „aus“, die Eigenschaften des Gesehenen sind, jedem sich demgemäß in anderer Weise darstellend, doch dieselben; schon die sekundären Eigenschaften, wenn wir alle normale, unter normalen Umständen Wahrnehmende sind, und jedenfalls für alle bekunden sich in den sekundären Qualitäten primäre, und zwar sind diese objektiv identisch. Es liegt ja in der Natur dieser konstitutiven Sachlage, daß kommunizierende Subjekte, solange nicht der Austausch beschreibender Mitteilungen dawider ist, die Sinnendinge selbst als intersubjektive Identitäten auffassen, daß sie dann weiter die schon höheren Sinne subjektiv-objektiver Dingeinheiten intersubjektiv auffassen, und endlich, daß die Ergänzung der mit gleichem Gehalte austauschbaren Erfahrungen über diese Dinge durch andere, nicht bei allen Subjekten gleich vorfindliche, also intersubjektiv widerstreitende mit Rücksicht auf die phänomenale Abhängigkeit dieser Differenzen von denen der verschiedenen psychophysischen

Artung der Subjekte, eine weitreichende Konstitution einer einstim-
migen intersubjektiven Objektivität ermöglichen, welche nun zugleich
zu der für jedes einzelne Subjekt geltenden wird.

In dieser Richtung emporschreitend kommen wir also auf die
5 gesamten Verhältnisse von Leib und Seele. Es konstituieren sich zu-
sammengehörig das physische Ding als Natur, der Leib als aesthesio-
logische Einheit, die Seele als fundierte, also unselbständige Realit-
tät auf dem Untergrund des Leibes (dieser immer nur als aesthesiolo-
gische Einheit konstituiert gedacht). In dieser Reihe stoßen wir nicht
10 auf das persönliche Ich, obschon jedes fundierte seelische Subjekt
Subjekt von Akterlebnissen ist. Für die Konstitution desselben kommt
auch in Betracht, daß es den Leib als freies Willens-
feld hat, und insbesondere schon in der Hinsicht, daß die kin-
aesthetischen Verläufe, die bereits in der Konstitution des Dinges
15 der untersten Stufe wesentliche Einschlüsse liefern, als freie Verläufe
charakterisiert sind, an die sich Verläufe andersartiger aesthesiolo-
gischer Daten als abhängige knüpfen, und damit hängt die Möglichkeit
zusammen, den Leib als frei bewegliches Gesamt-
sinnesorgan, bzw. als Komplex auch relativ gegeneinander
20 frei beweglicher Organe aufzufassen. Zum Wahrnehmen gehört also,
wenn es dingkonstituierend sein können, die Möglichkeit von
Leibesbewegungen als „freien“ Bewegungen.

Damit lenken wir in die Konstitution des persönlichen Ich ein.
Dinge sind für das Ich konstituiert, aber in eins mit ihnen konstitu-
iert sich das Ich in gewisser empirisch vertrauter
25 Weise (also in einer bestimmten Art Apperzeption) sich zu den
erscheinenden Dingen verhaltend. Es vollzieht Wahrnehmungstätig-
keiten, und dazu gehören wesentlich leibliche „Tätigkeiten“.
Die erscheinenden Dinge betrachtend dirigiert es in vielfacher Weise
30 seine Sinnesorgane; es bewegt seine Augen, vollzieht
wechselnde Akkomodation, es tastet mit den Händen
hin über die erscheinenden Körperflächen usw.

BEILAGE II, zum zweiten Abschnitt, S. 111ff.

Diese alte Reflexion über Habitualität ist noch im Stande erster
Unreife; obschon alles Wesentliche gesehen ist, ist die Beschreibung
35 nicht präzise zu Ende geführt.

Schon vorher muß die Lehre vom reinen Ich - - zunächst als Pol - -
revidiert <?> werden.

Wie jeder Gegenstandspol ist der Ichpol ein Identitätspol, Zentrum
einer Identität, absolut identisch, aber unselbständiges Zentrum für
40 Affektionen und Aktionen.

Man wird schon für die Affektion (deren Bereich die immanente
Sphäre insbesondere mit ihren Abgehobenheiten ist) sagen können,
daß als Niederschlag derselben im Ich eine passive Habitualität ist.

Das bleibt problematisch. Der Ichpol ist jedenfalls apriorisches Zen-
trum ursprünglicher Icheigenschaften. Wie ein Gegenstand seine
Identität hat als Pol relativ oder absolut bleibender Eigenschaften,
und wie jede Eigenschaft ein Identisches, aber unselbständig Identisches
5 ist (im Pol), so für das Ich. Es ist Pol von Akten, Akte sind
nicht Eigenschaften, ebenso nicht Affektionen. Aber jeder Akt,
„erstmalig“ vollzogen, ist „Urstiftung“ einer bleibenden Eigenheit,
in die immanente Zeit hinein dauernd (im Sinne eines dauernden
Identischen). Das Ich bleibt solange unverändert als es „bei
10 seiner Überzeugung, Meinung bleibt“; die Überzeugung ändern ist
„sich“ ändern. Aber in der Änderung und Unveränderung ist das
Ich identisch dasselbe eben als Pol. Wohin gehört das Ich der Stim-
mungen, der Zustände: „Ich bin mißgestimmt“ etc.?

BEILAGE III, zum zweiten Abschnitt, S. 149, Zeile 12.

Die Lokalisation des Ohrenrauschens im
15 Ohr.

Hier ist das Orientierungsphänomen zu beachten, das Analogon
des visuellen Orientierungsphänomens.

Mit „meiner Annäherung und Entfernung (im willkürlichen „ich
bewege“) ändert ein visuelles Objekt, ebenso ein akustisches, seine
20 Orientierung vermöge einer approximativen Funktion einer in beiden
Sinnen verschiedenen Gradualität (dort das visuelle, mit sich ähnlich
bleibende, in der Annäherung sich nach Klarheit, innerem Reichtum
von Momenten steigernde „Bild“, dort das akustische „Bild“), ver-
bunden mit Steigerungen der Akkomodationssphäre.

25 Ich kann das Ohr zuhalten, mehr oder minder fest, wie das Auge
zukneifen. Erscheinungen, die ich habe ohne Akkomodation oder
bei willkürlichem Wechsel derselben unverändert, sind nicht objektiv.
Immer gibt eine Akkomodation ein Bestes, und das ist das „Wahre“.
Für jede Entfernung eine andere Akkomodation. — Null der Akko-
30 modation? Paßt das auf das Ohrenrauschen? Ja, das Hingehen, wenn
wir das als Akkomodation bezeichnen, das mich Annähern und
Entfernen durch Bewegung: wo das nichts ändert, da habe ich ein
Objekt im Hier. So mein Leib, so einen „subjektiven Ton“ im Ohr,
subjektive Farberscheinungen, die unverändert bleiben: ich
35 lokalisiere sie im Auge. Aber vor all dieser Einlegung in den Leib
ist dergleichen in sich selbst ein Nullcharakter. Das ist weiter zu
überlegen.

BEILAGE IV, zum dritten Abschnitt, S. 172ff.

Unser Ziel, die Idee der transzendentalen Phänomenologie zu
voller Klarheit herauszuarbeiten, fordert ein tiefes Studium des Ver-

hältnisses zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften.

Aus den bisherigen Untersuchungen ist hervorgegangen, daß die Phänomenologie zu jeder Wissenschaft ihre Beziehungen hat. Jede hat ihr Gegenstandsgebiet und jede ihre Methode, die ihr eigentümlichen Weisen, sich die Gegenständlichkeiten des Gebietes erkenntnismäßig zuzueignen. Solche Gegenständlichkeiten müssen gegeben sein; das originär gebende Bewußtsein, das ihnen entspricht, spielt in jeder Wissenschaft die Rolle der letzten Begründungsquelle. Dazu kommen die verschiedenen Weisen mittelbarer Begründung mit den zugehörigen noetischen Vernunftprinzipien. All das untersteht phänomenologischer Forschung: all die Aktarten, die der Forscher irgendeiner Wissenschaft vollzieht, all die Bedeutungsarten, die in solchen Akten die Beziehung auf Gegenständlichkeit vermitteln, all die Erscheinungsweisen, in welchen diese Gegenständlichkeiten ihm bewußt werden, die Weisen denkmäßiger Fassung und noetischer Qualifizierung, die dabei auftreten, werden in der Phänomenologie zu theoretischen Objekten. Sie erforscht nicht die Gegenstände, die der Forscher anderer Wissenschaften erforscht, aber das ganze System von möglichen Bewußtseinsakten, möglichen Erscheinungen, Bedeutungen, die sich auf eben diese Gegenstände beziehen. Alle dogmatische Gegenstandsforschung fordert ihre Umwendung in eine transzendente. Dabei hat die Phänomenologie, wie in unseren Betrachtungen klar geworden ist, nicht jedem einzelnen Gegenstande oder jeder beliebigen einzelnen Disziplin nachzugehen, vielmehr dem Leitfaden der Seinsprinzipien (der regionalen Allgemeinheiten), bzw. dem System der rationalen Ontologien. Ist z.B. für die Seinsregion „Natur überhaupt“ die phänomenologische Arbeit geleistet, so ist sie dem Allgemeinen nach für alle speziellen naturwissenschaftlichen Disziplinen mitgeleistet, es bedarf dann nur der Rücksicht auf die Besonderungen.

Wenn wir hier auf die phänomenologische „Klärung“¹⁾ der Natur- und Geisteswissenschaften näher eingehen wollen, so treiben uns noch andere Interessen. Diese Wissenschaften und die mit ihnen innig verflochtenen mathematischen Disziplinen sind uns schon vor dem Eintreten in die Phänomenologie vertraut und waren schon vor der Etablierung derselben angebildet. Wie sehr es nun für die Phänomenologie Lebensfrage ist, daß sie ihre Methode aus ihren eigenen Gegebenheiten schöpfe, so können wir es doch nicht hindern, daß die methodologischen Gewohnheiten, die wir uns aus jenen dogmatischen Wissenschaften angeeignet, und die Anschauungen über die Methode, die wir uns in ihnen reflektiv gebildet haben, uns zu Anfang bei den Versuchen zur Etablierung einer reinen Phänomenologie bestimmen und verwirren. Gilt es, sich der Eigentümlichkeit phänomenologischer Methode zu versichern, so muß man sich auch das Unterscheidende gegenüber dem scheinbar Identischen in den Methoden der

1) Der Ausdruck „Klärung“ paßt nur bedingt.

dogmatischen Wissenschaften zur Klarheit bringen. Man sieht sich also öfters zu vergleichenden Erwägungen gedrängt. Z.B. die Phänomenologie beschreibt Bewußtsein und Bewußtseinskorrelate. Eben dies tut auch die weltwissenschaftliche Seelenlehre. Wie steht die phänomenologische zur weltwissenschaftlichen Beschreibung? Unterscheidet sie sich von dieser nur dadurch, daß sie eidetische Beschreibung ist, die weltwissenschaftliche hingegen empirische Beschreibung? Verwandelt sich danach jede phänomenologische Beschreibung, sowie die eidetische Einstellung aufgegeben wird, eo ipso in eine natürlich-objektive Beschreibung? Umgekehrt: kann auch die dogmatische empirische Forschung in eidetische übergehen, sofern in großem Umfange empirische Zusammenhänge bloße Vereinzlungen von Apriorischem sind? Besagt das einen Übergang in die Phänomenologie? Wir stoßen also von dieser Seite auf die Frage nach dem Verhältnis von Phänomenologie und Ontologie der Natur, der Welt überhaupt. Die Naturwissenschaft ist entweder physische oder biologische, bzw. psychologische Naturwissenschaft. Wie steht es speziell mit der seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, insbesondere seit Brentano (Psychognosie) und Dilthey (beschreibend, zergliedernd) wiederholt geforderten rein aus innerer Erfahrung schöpfenden deskriptiven Psychologie? Diese will doch eine deskriptive Analyse des Bewußtseins und seiner Gegebenheiten entwerfen. Wir kommen also, scheint es, innerhalb der Psychologie selbst auf die Phänomenologie, und die eidetische Phänomenologie muß sich in die eidetische Psychologie als Teil einordnen. Daß hiermit ein Element Wahrheit (aber doch nicht die reine Wahrheit) ausgesprochen ist, ist zweifellos, und damit hängt es zusammen, daß die deskriptive Psychologie einen eigenen und natürlichen Ausgangspunkt für die Herausarbeitung der Idee der Phänomenologie bietet. In der Tat war dies der Weg, der mich zur Phänomenologie geführt hat. Andererseits ist es aber in tieferer Untersuchung völlig sicherzustellen, daß die Phänomenologie, so wie wir sie verstehen — die eidetische und zugleich auf transzendentaler Reduktion beruhende — durchaus nicht deskriptive Psychologie ist und in strenger Wahrheit mit ihr auch gar kein Stück gemeinsam hat; was aber nicht hindert, daß durch gewisse, wesensmäßig zu Gebote stehende apperzeptive Änderungen jedweder immanent-deskriptiven Einstellung eine transzendental-phänomenologische zuzuordnen ist, und sich die obige Rede von einem „Element Wahrheit“ der abgelehnten Ansicht rechtfertigt. Das Gesagte gilt aber nicht nur, wie selbstverständlich, für die empirisch-deskriptive Psychologie im Vergleich mit unserer Phänomenologie (als welche ja eine eidetische Disziplin sein soll), sondern auch für eine eidetische oder rationale Psychologie. Mit anderen Worten: die Idee unserer reinen Phänomenologie deckt sich keineswegs mit der ebenfalls durchaus notwendigen, obschon bisher nicht explicite realisierten Idee einer rationalen Psy-

chologie (nämlich hinsichtlich des einer solchen zugehörigen eidetisch-deskriptiven Unterbaues), der Übergang vom Empirisch-Psychologischen zum Eidetisch-Psychologischen fordert keine vorgängige transzendente Reduktion des Ersteren und führt damit nicht auf ein Eidetisch-Phänomenologisches. Nicht nur aus praktisch-methodologischen, sondern aus wissenschaftstheoretischen und philosophischen Gründen ist es aber von größter Wichtigkeit, sich über diese Verhältnisse vollkommen klar zu werden, und dem werden unsere Mühen gelten müssen.

10 Ganz analoge Fragen erheben sich hinsichtlich des Verhältnisses der Phänomenologie zur Geisteswissenschaft, die freilich auch strittig ist hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Psychologie: die Einen setzen sie der Psychologie gegenüber, die Anderen wollen sie mit ihr in Eins zusammennehmen. Die Ansichten sind hier noch nicht ge-
15 klärt und bekanntlich viel umstritten. Nur die Phänomenologie kann die Entscheidung bringen, und zwar durch phänomenologische Analysen derselben Art, wie wir solche bisher vollzogen haben und wie sie für die Begründung einer systematischen Wissenschaft der Phänomenologie vorbedingend sind. Die Phänomenologie ist an der
20 Entscheidung dieser Fragen in hohem Maße interessiert, sofern vollbewußte Klarheit über sich selbst das Lebenselement der Phänomenologie ist, und diese es dringend erfordert, daß der Sinn der Geisteswissenschaft und der Psychologie voll geklärt ist. Wird das eigentümliche Wesen der Geisteswissenschaft rein erfaßt und dann
25 als ein anderes erfaßt gegenüber dem der naturwissenschaftlichen Psychologie und den von ihr abhängigen Disziplinen, so ergibt sich ein neuer Weg in die Phänomenologie und ein viel besserer, weiter reichender als von der Psychologie.

Abermals drängt die Konstitution einer Eidetik des Geistes
30 (nicht der seelischen Natur im psychologischen Sinne) sogleich zu der Ansicht, es sei die Phänomenologie eine ihr eingeordnete Disziplin. Wieder erhebt sich die Frage nach der Berechtigung dieser Einordnung. Die Sachlage stellt sich bei tieferer Untersuchung hier als eine andere heraus gegenüber derjenigen, die sich aus dem Vergleiche von Phä-
35 nomenologie und Psychologie ergab, denn hier zeigt es sich, daß im Falle einer weitesten und dabei durchaus sachgemäßen Fassung der Idee einer Eidetik des Geistes diese in der Tat die gesamte Phänomenologie in sich schließt, wie — in einer gewissen Interpretation, sozusagen einer Vorzeichenänderung — andererseits auch alle Onto-
40 logien, alle apriorischen Disziplinen überhaupt. Im Zusammenhang mit dem diesem Problem zu widmenden Untersuchungen werden wir das für die Selbstverständigung der Phänomenologie sehr wichtige Problem des Verhältnisses von Phänomenologie und Ontologie erledigen können, desgleichen auch die Frage nach dem
45 Verhältnis der allgemeinen wissenschaftstheoretischen Methode intuitiver „Klärung“ unklarer Begriffe und Sätze zur phänomeno-

logischen Methode. In dieser Beziehung wird sich herausstellen, daß die universelle Aufgabe der Klärung aller Begriffe — in prinzipieller Allgemeinheit verstanden — und die korrelative Aufgabe der in vollkommenster Intuition zu vollziehenden Wesens-
5 analyse und Wesensdeskription aller Gegenständlichkeiten und aller ihnen wesensmäßig zugehörigen Einheitsarten sich mit der Phänomenologie deckt. Die vereinzelt Klärung ist keine Leistung der Phänomenologie als Wissenschaft, die vereinzelt Analyse in der Sphäre der Intuition keine phänomenologische Analyse; aber sie
10 wird dazu, sowie sie in den Rahmen einer systematischen Analyse und Wesensdeskription der Gesamtheit möglicher intuitiver Gegebenheiten tritt. Es ist dann einzusehen, daß die (eidetisch deskriptive) Phänomenologie als die philosophische Grundwissenschaft gelten, also phänomenologische Philosophie und Philosophie überhaupt
15 einerlei sein muß; dann würde es auch klar werden, daß nicht minder Philosophie und intuitive Philosophie als einerlei gelten müsse, sofern nur dem Worte Intuition der rechte Sinn gegeben würde. Diesen Sinn kann man aber nicht vor der Phänomenologie, sondern nur durch sie gewinnen. Genauer gesprochen, gibt man sich Rechenschaft
20 darüber, was im ursprünglichsten Sinn philosophischer Intuitionen liegt, und welche Art Intuition und intuitive Forschungsweise sie fordert, so gelangt man bei konsequentem Denken notwendig zur phänomenologischen Einstellung und zur Erkenntnis einer großen Wissenschaft, auf deren Grunde sich alles Philosophieren abspielen
25 muß, eben der Phänomenologie in unserem Sinn. Gelte man aber über die ursprünglich im ersten Teil der „Ideen“ entworfene Idee einer eidetisch-deskriptiven Phänomenologie hinaus zu einer systematischen Entwicklung aller in ihr liegenden deduktiven Konsequenzen, so kommt man zum universalen System eines Apriori, das alle
30 erdenklichen apriorischen Wissenschaften umspannt, aber als phänomenologisch entsprossener, aus den absoluten Gegebenheiten rein subjektiv eidetisch begründeter. In weiterer Folge aber im Rückgang zur Empirie, also im Faktum, zu einem universalen System absolut begründeter Wissenschaften, die man selbst als universale und natür-
35 lich erweiterte Phänomenologie bezeichnen kann.

BEILAGE V, zu S. 197f.

Die Vorgegebenheiten des Geistes oder der Geister, der Individualitäten höherer Stufe im Geistesleben.

Wir sind eine normale Menschengemeinschaft, 40 innerhalb deren aber anomale Menschen vorkommen können, außerdem verschiedene tiefere Stufen.

1.) vor allem die normale anschauliche raum-zeitliche Natur, speziell die Erde und für jeden Menschenkreis seine bestimmte irdische Umgebung, unorganische und organische.

2.) die Menschen und Tiere in bestimmten beweglichen räumlich-zeitlichen Verteilungen, so und so beschaffen, ruhend, arbeitend etc.

3.) die Güter: Kunstwerke, Gebrauchsobjekte etc. Natürliche 5 Nützlichkeiten, Werke, Werkzeuge etc. Das weist zurück auf Geisteswirken der Vergangenheit und Zukunft.

4.) Sitten und Gebräuche, die Gesetze, die Religion, die Sprache, die Vereine und Vereinsstatuten, die verschiedenen Gesellschaftseinheiten mit ihren besonderen Normen, willkürlich 10 statuierten durch Gemeinschaftswillkür (Übereinkommen), Konventionen in diesen Einheiten, Ständen, Berufskreisen etc.

Die sozialen Personalitäten, die sozialen Gemeinschaften, die keine vollen Personalitäten, keine Willens- und Handlungsgemeinschaften sind (Sprachgemeinschaften, nationale Gemein- 15 schaften ohne nationalen „Willen“ etc. und ihre Korrelate).

Die Genesis, die geistigen Ursprünge. Ursprung der Einzelindividualität, Ursprünge von höheren geistigen Individualitäten. Wie sich die korrelativen Umwelten konstituieren in inneren 20 Stufen, wobei die schon konstituierten zu vorgegebenen Gegenständlichkeiten werden. Typen von Individualitäten, Einzelindividuen und Gemeinschaftsindividualitäten und wie sie entspringen. Der Menschentypus eines Zeitalters, einer Nation, eines Berufskreises in einer Zeitepoche etc.

Biographie: Deskription einer Individualität in ihrer Ent- 25 wicklung. Immer schon ein Individualtypus.

Geschichte: Deskription der Einheit und Entwicklung emer in sich abgeschlossenen Sozialität mit einheitlichen Korrelaten. Soziale Umwandlungen, Typen innerhalb einer Entwick- 30 lung, Typen der sich entwickelnden Sozialitäten und Gemeinschaftsgebilde.

Kunst und Entwicklung der Kunst; Wissenschaft und ihre Entwicklung. Entwicklung der irrationalen Gegenständlichkeiten als konstituierter Gegebenheiten.

Entwicklung der Menschheit, der Art ihres inneren 35 Lebens. Die Typik ihrer Individualitäten, ihrer Völker, Sprachen, ihrer Künste, ihrer Wissenschaften, ihrer Religionen. Die Entwicklungsrichtungen, Entwicklungstendenzen; Ideen als Entwicklungsmotoren, Entwicklungsziele, Gott in der Geschichte.

Entwicklung des Menschen als „niederer“ Menschen. Entwicklung 40 der Sinnlichkeit. Entwicklung der Natur als Korrelat. Ursprung des Menschen aus dem Tiere.

BEILAGE VI, zum dritten Abschnitt, S. 211ff.

Inspectio sui.

Was finde ich vor als Ich und was als Ichgegensatz, als Nichtich, als ichfremd?

Die Dinge sind mir gegenüber, Nichtich, ichfremd.

Auch mein Leib ist mir gegenüber als Körper, aber nicht als Leib; der Stoß, der meine Hand, meinen Leib trifft, trifft „mich“. — Der Stich in meine Hand: ich werde gestochen, der Stich ist mir unange- 5 nehme. Die Wärme des Zimmers durchströmt meinen Körper, ist mir angenehm.

Ich als Subjekt des Gefallens und Mißfallens, Ich als Subjekt der „Akte“. Ich merke auf, ich erfasse, ich fasse kolligierend zusammen, ich vergleiche, ich zergliedere, ich glaube, ich zweifle, ich bin geneigt 10 zu glauben, ich entscheide mich bejahend, ich lehne ab, ich überlege, ich werte, ich schwanke wertend und entscheide mich, ebenso im Wollen.

Aber die Akte sind in ganz anderem Sinn subjektiv als mein Leib. Mein Leib ist einmal ichfremdes Objekt, mir gegenüber so gut wie 15 andere Dinge, wenn er eben als Leibkörper, als das Ding da, das in der Tat Ding ist wie ein anderes, genommen wird. Der Leib ist aber auch Träger von Empfindungsfeldern etc. Wenn ich in ein Stück Wachs hineinsteche, so habe ich in meinem Tastfelde keine „Stich“-empfindung, wie ich sie habe, wenn mein Leib gestochen ist.

Also E m p f i n d u n g e n sind subjektiv, aber in ganz anderem 20 Sinn als Akte. Ich habe Empfindungen — in ganz anderer Art vollziehe ich Akte. Der Leibkörper als Träger von Empfindungsdaten, die in ihm „lokalisiert“ sind, als Substrat von Empfindungsfeldern ist in übertragenem Sinn subjektiv; aber dazu kommt, daß er Feld 25 freier Bewegung ist, und zwar so, daß in gewissen Empfindungsfeldern freie Abläufe inszeniert werden, an die sich dann in anderen Feldern ebensolche als Folgen knüpfen, apperzipiert alles in allem als „ich bewege meine Hand, meinen Fuß“ etc.

Aber dieser Zusammenhang weist darauf zurück, daß jedes in sich 30 ganz Ichfremde, jedes Ding, gegeben ist durch „Erscheinungen“; Erscheinungen, Empfindungen in eins mit zugehörigen Auffassungen, „Bildern“ sind subjektiv. Aber welcher Art ist diese Subjektivität? Sie ist natürlich eine ganz andere als die der Ichakte. Ich sehe einen Baum, ich „habe“ Erscheinungen, Bilder. Ich blicke über den Baum 35 hin, ich taste über ihn hin: ich erlebe Abläufe von Bewegungsempfindungen (Auge, im Tasten sich bewegende Hand) und diese Erlebnisse sind nicht nur Erlebnisse von Abläufen, sondern haben den Charakter des „ich tue“. Alles unmittelbar in „ich tue“ Wandelbare ist ursprünglich subjektiv. Dabei laufen die Bilder nicht nur über- 40 haupt ab, sondern in zugehöriger Weise ab, Bilder von demselben und in Erfüllungsfolgen, Tendenzen des Übergangs, und damit hängt zusammen: Reiz der Aufmerksamkeit, Reiz zu allseitiger Betrachtung. Das Objekt zieht an, reizt, will betrachtet sein. Ich als Subjekt des willkürlichen oder unwillkürlichen „ich tue“.

BEILAGE VII, zum dritten Abschnitt, S. 213 bis S. 234.

Das Ich und sein Gegenüber.

Alles dem Subjekt originär Eigene ist enig im Ich und gehört somit zur Ichseite. Alles andere ist ihm gegenüber. Es ist das hinsichtlich aller konstituierten „Dinge“, „Sachen“ eine ungleichseitige, nicht umkehrbare Beziehung. Ich kann zwar sagen: das Ich ist dem Ding gegenüber, aber dann verliert das Gegenüber seinen spezifischen Sinn. Nur ein Ich kann in dem hier fraglichen Sinn ein Gegenüber haben. Es kann freilich auch als solches Gegenüber fungieren. Dann hat es als Ich sein Gegenüber und ist zugleich für ein anderes Ich oder in der Reflexion sich selbst gegenüber. Das Nicht-Ich aber, das Objekt, das kein Subjekt ist, ist, was es ist, nur als Gegenüber, nur als Konstituiertes mit Beziehung auf ein Ich oder auf eine offene Ichlichkeit und ihre ursprünglich ichlichen Eigenheiten.

Das Ich ist sich selbst gegenüber, es ist für sich selbst, in sich selbst konstituiert. Jedes Ich kann auch einem oder mehreren anderen Ich gegenüber sein, konstituiertes Objekt für sie, von ihnen aufgefaßt, erfahren etc. Aber es ist eben auch für sich selbst konstituiert und hat seine konstituierte Umwelt an Nicht-Ich, an bloßen „Objekten“, die nur als konstituierte für ein Ich, nicht aber als sich in sich selbst konstituierende, als Ich sind. Man darf nicht verwechseln das allgemeine Objekt-sein (dessen Spezialfall das besondere Objekt-sein des Nichtich, aber auch das Ich-sein ist als im weiteren Sinn für sich selbst Objekt-sein) mit dem Aufgemerktsein, Objekt von Thesen, Stellungnahmen sc. eines Ich-seins. Letzteres setzt das erstere voraus. Ich „werde“ mir zum Gegenstande — zum Gegenstande eines Aufmerkens usw. Ich bin mir aber auch nur insofern Gegenstand, als ich „Selbstbewußtsein“ habe, auch wenn ich nicht reflektiere. Hätte ich es nicht, dann könnte ich auch nicht reflektieren. Ebenso geht jedem Aufmerken wesentlich ein konstitutives Bewußtsein der betreffenden Gegenständlichkeit vorher.

Es ist nun evident, daß gar keine Rede davon sein kann, daß das eigentlich Ichliche im oder am Leibe Erfahrenes sei, daß es etwas mit ihm in der Weise einer konstituierten Schicht innerhalb einer konstituierten Objektivität Einiges sei. Jede solche Objektivität und Schicht gehört ja zur Seite des Nicht-Ich, des Gegenüber, das nur als Gegenüber eines Ich Sinn hat. Wenn ich also ein Tier, einen Menschen als „Natur“ ansehe, so ist er mitsamt der ganzen Natur und all ihren Körpern, Leibern, Animalien eben Natur, Sache, Nicht-Ich.

Das ist ein Anfang, nicht mehr. Es fehlt noch viel zu einem vollen Verständnis des hier abgehobenen Unterschiedes zwischen Ich als Person, als Subjekt seiner Umwelt, als Subjekt mannigfacher Gegenständlichkeiten, speziell als Subjekt der für es so und so konstituierten realen Natur, als sie erfahrendes, von ihr affiziertes, sie gestaltendes Subjekt usw. — und andererseits des Menschen als Naturobjekts, des menschlichen Subjektes, mit Seele und seelischen Beschaffen-

heiten als Vorkommnissen der Natur. Es fehlt uns z.B. das Verständnis, wie sich das früher als Strukturmoment aller Cogitationen und seitdem viel benützte „reine Ich“ zum Ich als Person verhalte, da doch das reine Ich ebenfalls als Subjekt aller Objekte zu bezeichnen ist. Es fehlt das Verständnis der räumlich-zeitlichen Einordnung, die doch auch die Person sich selbst anweist, während sie zugleich ihren Leib und alle Natur als Nicht-Ich sich gegenüber setzt. Hieß es nicht hinsichtlich des seelischen Ich, daß es seine Einordnung in die räumlich-zeitliche Welt der Fundierung im physischen Leibe verdanke? Ist das seelische Ich nicht die Person in naturalistischer Apperzeption? — eine Apperzeption, die eben noch tiefere Aufklärung fordert. Und wie kann das persönliche Ich, dessen Wesen es ist, sein Nicht-Ich sich gegenüber zu haben, sich selbst als mit einem Nicht-Ich enig apperzipieren, wie kann es, persönliches Ich bleibend, sich dem nicht naturalisierten Ich als naturalisiertes gegenüberstellen? Ferner: fordert nicht das Ich als Person das Ich als Du, also ein Gegenüber, das selbst Ich ist? Liegt das an empirischen Zufälligkeiten des kommunikativen Verkehrs, daß solche Worte wie Ich geprägt wurden, die auf kommunikative Beziehungen hindeuten; oder ist es eine zum Wesen der persönlichen Objektivierung (der subjektivierenden) gehörige Beziehung, die damit zum Ausdruck kommt? Ist es das Wesen der Person, daß sie sich nur in einem personalen Verband konstituieren kann, ist also mit Person eine prinzipiell relative Seinsart bezeichnet — ähnlich wie mit dem „materiellen Ding“, das nur ist, was es ist, innerhalb eines möglichen Dingzusammenhangs? —

Die Setzung des Nebenmenschen. Schlagen wir nun, um ein Stück weiter zu kommen, folgenden Weg ein. Wir überlegten vorher, wie sich das Ich selbst als Person findet. Sehen wir zu, wie wir Nebenmenschen nicht als Naturobjekte, sondern als Personen, als freie Ichsubjekte uns gegenüberfinden als unsere Genossen. Sehen wir dabei auch zu, wie sich die Einstellung in dem Übergang von der naturalistischen in die personalistische Betrachtung des Nebenmenschen ändert. (Es ist immer gedacht an eine konsequente Einstellung, und zwar eine theoretisch interessierte.) Gemeinsam ist beiderseits die Gegebenheit des Nebenmenschen durch Komprehension, aber diese funktioniert verschieden. Einmal ist das Komprehendierte Natur, das andere Mal Geist; einmal ist fremdes Ich, Erlebnis, Bewußtsein konsequent gesetzt als reale Bestimmung des realen Menschen, aufgebaut auf die Grundauffassung und Setzung materieller Natur, als von ihr real-kausal Abhängiges, ihr damit Anhängendes. In theoretischer Einstellung konsequent Erfahrung und Erfahrungsforschung vollziehend, finden wir hier als unser thematisches Gebiet die eine Natur oder Realitätenwelt mit den realen, in ihr mitbeschlossenen psychischen Einheiten (der animalischen Natur). Das andere Mal ist das Ich, und zwar als Person „schlechthin gesetzt“ und damit gesetzt als Subjekt seiner personalen Umgebung, als durch Verständ-

nis und Einverständnis auf andere Persönlichkeiten bezogen, als Genossen eines sozialen Zusammenhangs, dem eine einheitliche soziale Umwelt entspricht, während zugleich jeder einzelne der Genossen seine eigene Umgebung hat, die den Stempel seiner Subjektivität 5 trägt.

Was besagt nun diese schlechthinnige Setzung der Persönlichkeit und der personalen Umwelt als ihr Korrelat? Ist denn nicht, so wird man sogleich fragen, durch die Komprehension, in der die andere Persönlichkeit gegeben ist, eben diese in Beziehung auf ihren Leib und 10 in eins mit ihm gesetzt? Versetzen wir uns in eine Gesellschaft. Naiv unblickend finden wir vor unseren Augen Dinge, Leiber, Menschen. Die Leiber sind auch Dinge und in eins mit ihnen das personale Leben, das sich in ihnen ausdrückt. Verstehend erfassen wir die Personen. Wir wenden uns an sie, wie sie sich an uns wenden. Wir 15 bestimmen sie, sie bestimmen uns. Wir finden hier nicht zweierlei äußerlich miteinander verflochtene Sachen, sondern einelei. Die Personen sind die Menschen selbst, die mit uns persönlich verkehren, die Leiber sind mit in der menschlichen Einheit. Das ist alles richtig. Gleichwohl ist die so gegebene Einheit nicht die naturalistische Ein- 20 heit, so wenig ... (Fortsetzung dieses Manuskriptes: S. 234, Zeile 7ff.).

BEILAGE VIII, zum dritten Abschnitt, S. 236.

So ähnlich ist, wenn wir Zeitung lesen, das sinnlich-anschaulich bedruckte Papier einig mit dem in dem Wortzeichen sich ausdrückenden und verstandenen Sinn. Ebenso bei jeder anderen literarischen Darbietung, sei sie gesprochen, geschrieben usw. Sie hat sozusagen 25 einen sinnlichen Leib für einen im Verstehen erfaßten geistigen Sinn. „Leib“ und „Geist“ ist erscheinungsmäßig in eigentümlicher Weise einig. Die soeben als „Leib“ bezeichnete Gegenständlichkeit ist überall eine schlicht anschaulich gegebene, in bloßen sekundären Qualitäten; in denen und keinen anderen ist sie eben für den Verstehenden „da“, zu seiner Umgebung gehörig. Nur als solche Umgebungsgegenständlichkeit kommt sie für ihn in Frage für die 30 „Verständnis“- oder „Ausdruck“-funktionen, die er zu üben hat. Allerdings sind die Verhältnisse nicht überall gleiche, und zudem zeigt die tiefere Analyse, daß alle solchen komprehensiven Einheiten 35 zurückweisen auf die Einheit von Leib und Geist im gewöhnlichen und eigentlichsten Sinn. Gleichwohl kann der Hinweis auf sie dazu dienen, die Eigenheit der Einheit, die uns jetzt interessiert, deutlicher zu machen. Der Menschenleib...

<Fortsetzung s. S. 244, Zeile 18ff.>

BEILAGE IX, zum dritten Abschnitt, S. 240.

40 Das betrifft im weiteren auch alle menschlichen Erzeugnisse

in der sichtbaren Wirklichkeit. Sie sind als Erzeugnisse des beseelten Leibes beseelt wie jedes dingliche Geschehen, das menschlich erzeugt, angeregt, erweckt ist: ein Stoß gegen ein Ziel hin, ein geschwungener Stab, ein geschriebenes Buch etc. seine Geistigkeit angenommen hat. 5 Die Bewegung einer Maschine hat ihre Geistigkeit wie die Maschine selbst. Jedes Werk, jedes Gebilde, jede Handlung drückt eine Tätigkeit aus und ist charakterisiert als Werk, als Tat: man sieht, wie die Zigarre gedreht ist, man findet darin den Ausdruck der Hantierung, andererseits den „sichtbaren“ Zweck. Die Handschrift, jeder Zug 10 darin, ihr „Duktus“ trägt das Gepräge des wirkenden Geistes. Kurz: Erzeugnisse, Werke sind abermals psychophysische Einheiten, sie haben ihr Physisches und ihre geistige Seite, sie sind „beseeltes“ Physisches.

BEILAGE X, zum dritten Abschnitt, S. 247ff.

Personales Ich und Umwelt.

15 Dies wird noch viel besser verstanden werden, wenn wir darangehen werden, das Verhältnis wechselseitiger Bestimmung von personalem Subjekt und seiner Umwelt ins Auge zu fassen, z.B. das Bestimmtheitssein desselben im Wert eines umweltlichen Objekts, nämlich durch dessen wertvolle Eigenschaften, seine schöne Farbe oder Form u.dgl., und umgekehrt des 20 umweltlichen Objekts durch das Subjekt, z.B. durch willkürliches Bewegen desselben, unmittelbar aber des Leibes.

Vorerst fragen wir aber von neuem: worin besteht die schlechthinnige Setzung des personalen Subjekts, 25 des „Geistes“, d.h. worin besteht die Einstellung auf das personale Subjekt schlechthin? Die Antwort lautet: im Verständnis des in unserer Umgebung erscheinenden Leibes lebend setzen wir den Geist, die Person genau als das, wie sie in der Komprehension gegeben ist, und sie ist in der Komprehension im wesentlichen analog 30 gegeben, wie jeder von uns sich selbst in der „inspectio sui“ gegeben ist, als „Geist“ seines Leibes und seiner übrigen transzendenten Umwelt, desgleichen als Subjekt seiner Sehdinge, seiner wechselnden Erscheinungen von seinen „äußeren“ Dingen und wieder als Ichsubjekt seiner Akte und Zustände (im „sum cogitans“) als sie 35 vollziehend, als tätig, als passiv, rezeptiv usw. Der Unterschied aber besteht darin, daß ich in der inspectio meine subjektive Umwelt, soweit sie materielle Welt ist, wahrnehme, während ich die subjektive materielle Welt des Anderen nicht wahrnehme: ich verstehe sie ihm ein und identifiziere sie mit meiner Umwelt nach den wechselseitig 40 gemeinsamen Dingen. Die Auszeichnung der materiellen Umwelt besteht darin, daß sie in der ursprünglichen Konstitution Umwelt des einzelnen Subjektes ist, nämlich sich in seinen Wahrnehmungen, damit in seinen Sehdingerscheinungen (und sonstigen sin-

nendinglichen Erscheinungen) und endlich in seinen vollen Dinger-scheinungen konstituiert. Jede Person hat also mit ihren Wahrnehmungen und Wahrnehmungszusammenhängen ihre materiellen Umwelt-dinge (dieselben, die nachher vom Gesichtspunkte der naturalistischen Auffassung als „Erscheinungen“ der physikalischen Dinge zu gelten haben), und diese kommen erst in der Komprehension zur intersubjektiven Identifizierung. Und nun heißt es: wir „sehen“ dieselben Dinge, nur sieht jeder sie von seinem Standpunkt aus, in einer Orientierung und überhaupt in einer Erscheinungsweise, die nie zu gleich die des Anderen sein kann.

Genauer gesprochen: in Beziehung auf dieselben Dinge der intersubjektiven materiellen Umwelt sind die Wahrnehmungen eines jeden von den gleichzeitigen eines jeden anderen aus Wesensgründen inhaltlich verschieden; die erscheinenden Dinge in ihrer Erscheinungsweise sind prinzipiell jedem Erfahrenden derselben Gegenwart eigentümliche. Man kann die Sachlage auch so ausdrücken: im eigentlichsten Sinne sieht jeder in seinen Wahrnehmungen die sich ausschließlich in ihnen konstituierenden sinu-anschaulichen Einheiten, also seine eigenen. Nicht durch bloßes Sehen (durch bloße „sinuliche“ Wahrnehmung), sondern durch die in ihr fundierte Komprehension konstituiert sich ursprünglich das intersubjektiv „wahrgenommene“ Ding als eine Einheit höherer Stufe. Ist diese auch nicht im primären und engeren Sinne wahrgenommen — wofern wir unter Wahrnehmung das bloße Sehen, Tasten usw. verstehen, in dem sich das bloße, durchaus an das vereinzelt Subjekt gebundene „sinuliche Ding“ als Einheit im Wechsel seiner, dieses Subjektes, wechselnden Bilder (Apparenzen) konstituiert — so ist doch die Rede vom Wahrnehmen für das intersubjektive Ding insofern berechtigt, als dieses sich ursprünglich in jenen fundierten Akten konstituiert (und prinzipiell nur in solchen), also m.a.W. in ihnen originär zur Gegebenheit kommt. Wir pflegen aber ganz allgemein jedwedes Erlebnis, in dem ein individuelles Sein zu originärer Gegebenheit kommt, als Wahrnehmen zu bezeichnen und darauf repräsentierend das Wort „Sehen“ anzuwenden.

Wir sagten, sinnlich und zuunterst nimmt jeder seine subjektive Umwelt wahr, sofern er nur seine Empfindungsdaten, seine Auffassungen erlebt, und keiner die des Anderen, und nicht einmal ihnen durchaus gleiche erleben kann. Das führt uns weiter: Jeder hat seinen Erlebnisstrom, seine Akte und Zustände, auf die er in der inspectio seinen reflektierenden Blick richten kann, sein reines Ich und dergleichen sein persönliches Ich, das wir von dem reinen unterschieden. Denken wir uns Komprehension, aktiv vollzogen, erfassend. Jeder erfährt aber in der Komprehension ev. andere Personen, in eins mit der sinnlichen Wahrnehmung fremder Leiber als Leibkörper seiner physischen Umwelt, im ursprünglichen Verständnis ihrer „Bedeutung“ nimmt er sie wahr, und zwar als Analogia des eigenen Ich der Inspektion. Der Andere ist hierbei also gegeben wieder als

„Ich“, das seinen Leib als aesthesiologische Einheit vorfindet, dergleichen als freies Feld seines „ich bewege“, als Zentrum der Orientierung seiner sinnlichen Dinge als in ausgezeichneter Weise erscheinenden gegenüber den ihn umgebenden Dingen, welche im allgemeinen „dieselben“ sind, die ich selbst mir gegenüber habe, nur in Orientierung zu meinem und als meiner mir gegebenen Leibe. Die herrschenden und einzig fraglichen Beziehungen sind hier die des Ich zu seinen Akten, in denen es lebt und eben vermöge deren es sich zu seiner Umwelt verhält, die sein Verhalten bestimmt, und die es auch seinerseits bestimmt; diese Umwelt hat ihren allgemeinen Sinn und Beziehungen, die allererst mit der Komprehension erwachsen, nämlich den Sinn einer „objektiven“ Umwelt, welche genetisch die bloß subjektive Umwelt als primär konstituierte voraussetzt.

Wir dürfen dabei aber nicht allein die objektive physische Welt in Betracht ziehen, vielmehr auch der Beziehung gedenken, in die ebenfalls vermöge der Komprehension ein Ich zu dem anderen, Person zu Person tritt. Der primäre kardinale Gegensatz zwischen Ich und Nicht-Ich (als ichfremdes Objekt) vor aller Komprehension bestimmt auch kardinale Unterschiede des Verhältnisses zwischen Ich und materieller Umwelt und zwischen Ich und personaler Umwelt: also in letzterer Hinsicht zwischen Ich und anderen Ich, ihm gegenüber und doch Ich, eben „Audere“. Mein Ich ist mir total anders gegeben als ein physisches Ding; es schattet sich nicht durch Empfindungen ab, seine Zuständlichkeiten sind in eins mit ihrem Sein bewußt, erlebt, sie stellen sich nicht bloß „dar“ als Einheiten, die ja als sich darstellende zurückweisen würden auf Erlebnisse, in denen sie durch Darstellung erscheinen. Im Zusammenhang der Bewußtseinserlebnisse des Ich als einem Zusammenhang absoluter Gegebenheiten bekundet sich das Ich absolut; im Flusse seines immanenten Lebens, in der bestimmten Art seines immanenten Lebenslaufes bekundet es seine empirische persönliche Einheit, seine „Individualität“. Also die ichtlichen Zustände sind „absolute“ Zustände, nämlich nicht in Relation zu Absolutem (zu Erlebnissen) konstituiert, als deren intentionale Einheiten. Als was das Ich sich selbst gegeben ist, als eben das ist, vermöge der analogisierenden Komprehension, das fremde Ich dem Leibe einverstanden, es ist also in absoluter, in der Selbstbekundung gegeben, schlechthin, ohne Erscheinung. So tritt Ich mit Ich in Beziehung, als absolut sich Bekundendes mit einem anderen absolut sich Bekundenden. Und wie die einzelne Persönlichkeit eine Einheit absoluter Bekundung ist, so auch jede Art sozialer Einheit, die sich als Einheit höherer Stufe in den sie fundierenden Einzelpersönlichkeiten als Subjekten gewisser Aktzusammenhänge bekundet. ¹⁾ Sie tut es in Zuständlichkeiten,

¹⁾ Das ist zu schnell. Es sind doch neuartige Einheiten, in den Einheiten der Beurkundung, die wir Ich nennen, sich gebend, aber doch in eigenartiger Weise. „Erscheinung“ ist es nicht, aber wohl analog der Beurkundung. Das ist näher zu überlegen.

die in wechselseitigen Einverständnisbeziehungen der betreffenden Einzelsubjekte bestehen und ebenfalls nicht Erscheinungseinheiten sind, nicht sich durch abschattende „Darstellung“ konstituierend. Alle personalen Einheiten niederer und höherer Stufe gehören also aus dem radikalen Gesichtspunkt der Weise ihrer Konstitution zusammen und ebenso auf anderer Seite alle unweltlichen impersonalen, alle sachlichen Gegenständlichkeiten; die letzteren relativ konstituiert, die ersteren absolut.

Die Stufen der Konstitution der objektiven Wirklichkeit.

In wunderbarer Weise bauen sich die Stufen der Konstitution der Wirklichkeit aufeinander: das einzelne, nur sich selbst absolut vorfindende Ich konstituiert in Stufenfolgen von Erscheinungen seine „äußere“ Welt, eine ihm transzendente, aber zu ihm relative Erscheinungswelt. Durch Komprehension ihm hierin erscheinender Leiber erfaßt es als absolut sich bekundende Einheiten fremde Ich, es findet sich in einem Verbande personaler Einheiten, tritt mit ihnen in Einverständnis, und in eins damit konstituiert sich auf der einen Seite die „objektive“ physische Natur als eine identische Einheit, der gegenüber die subjektiven Welten (d. i. die für die einzelnen der komprehensiv in Beziehung gesetzten Subjekte geschieden konstituierten Welten) die konstituierenden Mannigfaltigkeiten sind: auf der anderen Seite konstituieren sich durch die Verflechtungen des Einverständnisses die sozialen Personalitäten höherer Stufe, bezogen auf die gemeinsame objektive Umwelt als die Welt, auf welche sich nun alle Personen gemeinschaftlich und vereinzelt bezogen finden. Es ist die Welt ihrer gemeinschaftlich bedeutsamen, ev. auch gemeinschaftlich geleisteten Arbeit und überhaupt die Welt, die sich konstituiert in vielartigen, Gemeinschaftlichkeiten in ihrem Sinn beschließenden, spezifisch sozialen Akten.

Damit verflucht sich aber noch eine anders konstituierte Welt. Wenn die Personen andere auf die gemeinsame Welt bezogene Personen sich gegenüber finden, so können sie auch jene Auffassungsänderungen vollziehen, die wir als naturalistische Einstellung bezeichneten. Sie können die an den erscheinenden Leibern komprehensiv erfaßten Personen mit diesen in eins nehmen und dann diese Einheiten naturalisierend auffassen. Was dann gegeben ist, sind nicht die reinen, absolut sich bekundenden Einheiten, die wir Personen nennen, nur bezogen auf die umweltlich konstituierten phänomenalen Objekte, sondern gewissermaßen apperzeptive Umwandlungen derselben, die nun selbst den Charakter von Erscheinungseinheiten angenommen haben. Das Personale, das in der psychophysischen Einheit liegt — das seelische Subjekt mit seelischen Eigenschaften und Zuständen im Sinne der naturwissenschaftlichen Psychologie — hat dank der neuen Apperzeption, die kausale Verflochtenheit mit dem Leibe fordert, Momente in sich aufgenommen, die sich nur in konstitutivem Zusammenhang mit erscheinungsmäßig (durch abschattende Dar-

stellung) zu gebendem Realen konstituieren können, also selbst, wenn auch mittelbar, erscheinungsmäßiger, naturhafter Artung sind. Das Reich der Natur ist das Reich der „phänomenalen“, d. h. hier: der in oder mittels „Darstellung“ sich konstituierenden realen Einheiten; das Reich des Geistes ist das Reich der durch absolute Bekundung (Selbstbekundung und Bekundung durch Komprehension) gegebenen Realitäten, derjenigen, die hinter sich nur das reine Ich haben als irrealem, absoluten Träger aller Bekundung von Realität.

Das Verhältnis von Person zu Person, von Mensch zu Mensch in der Geisteswelt ist also ein wesentlich anderes als das Verhältnis zwischen Menschen in der Natur; und wieder als das Verhältnis zwischen Personen und Menschen als Naturobjekten (z. B. Objekten der Zoologie und naturwissenschaftlichen Psychologie). Der Mensch in der personalen Welt (der Geisteswelt, wie wir auch sagen, als der Domäne der Geisteswissenschaften) ist die in der personalistischen Einstellung gegebene Einheit von Leib und Ausdruck des Geistes und von Geist als Ausgedrücktem im Leibe. Insofern kann man auch hier von fundierter Einheit sprechen, als der Geist auf Grund der Leibeswahrnehmung (in der als bloß sinnlicher der Leib als bloß sinnliches Ding gegeben ist) komprehendiert ist, und natürlich auch die Einheit von Leib und Geist eine fundierte Einheit ist.¹⁾

Reines Ich und persönliches Ich.²⁾

Es ist nun an der Zeit, den überall vorausgesetzten Unterschied zwischen reinem Ich und persönlichem Ich zur Klärung zu bringen. Das erstere ist nach unserer früheren Darstellung das reine Subjekt jedes cogito in der Einheit eines Erlebnisstromes, in jedem ein absolut Identisches, auftretend und wieder abtretend und doch nicht entstehend oder vergehend. Wir erfassen dieses Ich also in der Reflexion, in der wir das reine Bewußtsein (das in der transzendentalen Reduktion gereinigte) erfassen, und das in ihm liegende, aber sich nicht „bekundende“ Ich entnehmen. Dieses Ich ist keine Realität, hat also keine realen Eigenschaften. Dagegen ist das persönliche Ich eine Realität, und das gemäß dem von uns festgelegten und geklärten Begriffe von Realität. Der ursprüngliche Wortsinn von „real“ weist auf Dinge der Natur hin, und die Natur kann dabei verstanden sein als die sinnlich erscheinende relativ zum einzelnen Subjekt, in höherer Stufe als die unvollkommen objektive Natur, die apperzeptiv auf einen offenen Zusammenhang „normal“ erfahrender Subjekte bezogen ist, oder endlich als die naturwissenschaftliche Natur, die letzte und vollkommen objektive. Allen diesen konstitutiv zusammengehörigen Stufen naturhafter Gegenständlichkeiten stehen die geistigen Realitäten gegenüber. Geistige „Substanz“ ist etwas Grundverschiedenes von dinglicher „Substanz“, wobei Substanz

¹⁾ Der sich hieran anschließende Absatz des Manuskriptes ist S. 247, Zeile 12 bis 21 verwendet.

²⁾ Vgl. den gleichbenannten Paragraphen 57, S. 247ff.

nur ein anderer Ausdruck sei für „realer Gegenstand“, Träger realer Eigenschaften.

Wir wissen schon von einer Seite, worin der Unterschied besteht: die naturhaften Realitäten sind Einheiten von „Erscheinungen“, 5 und die Erscheinungen gehören zu Ichsubjekten, die selbst wieder als Realitäten auffaßbar sind, aber als Realitäten, welche Einheiten absoluter Bekundung sind. Letzteres aber besagt, sie bekunden sich im absoluten Bewußtsein, das als bekundendes die Auffassung als Zustand der geistigen Einheit erfährt. Es bedarf jetzt der Klärung der 10 bestimmten Art, wie diese Bekundung möglich ist, und worin die „realen Umstände“ hier bestehen, auf welche die Idee der Realität als Einheit realer Eigenschaften bezogen ist. Die Antwort ist nach allen unseren Analysen leicht gegeben. Schon durch die zur Idee des reinen Ich gehörige Beziehung, schon durch das gegenständliche 15 Korrelat, das im cogito als sein cogitatum bewußt ist, haben wir eine zum Wesen des reinen Ich und somit zu jedem Ich gehörige Beziehung auf Gegegenständlichkeit. Für das persönliche Ich, das sich als comprehensive Einheit konstituierende, besagt das, daß Ich und Umwelt zueinander gehören und voneinander unabtrennbar sind. Das Ich 20 hat die Umwelt sich gegenüber, und zwar als naturhafte Sachenwelt und als persönliche Welt, deren personales Glied es ist. Wie wir früher beschrieben haben, vollzieht das Ich zu dem erstgegebenen Umweltlichen, dem ihm wahrnehmungsmäßig gegenüberstehenden Sachlichen und Persönlichen, gewisse aktive Verhaltensweisen, es wertet, es 25 begehrt, es handelt, gestaltet schöpferisch, oder es verhält sich theoretisch erfahrend und forschend usw. Ebenso verhält es sich passiv, es erfährt „Wirkungen“ von den Sachen und Personen, es fühlt sich durch sie bestimmt zu positiver und negativer Wertung, zu einem Begehren oder Flichen usw. Durch Personen findet es sich 30 „beeinflußt“, es „richtet sich nach ihnen“, es nimmt von ihnen Befehle an oder gibt ihnen Befehle usw.

All das reduziert sich vom Standpunkt des reinen Bewußtseins auf intentionale Erlebnisse mit zugehörigen intentionalen Korrelaten, und für alle diese Erlebnisse ist das reine Ich ein identisches. Als 35 Subjekt all solcher Verhaltensweisen nimmt aber das reine Ich eine realisierende Auffassung an, die ein neuer Aktus des reinen Ich in Beziehung auf sich selbst und seine erinnerungsmäßig bewußten vergangenen Verhaltensweisen vollziehen kann, oder die auch ein reines Ich in Akten der Komprehension in Beziehung auf ein anderes voll- 40 ziehen kann. Nämlich jedes reine Ich als identisches Subjekt seines reinen Bewußtseins ist auffaßbar als ein Etwas, das seine bestimmt gearteten Weisen hat, sich zu seiner Umwelt zu verhalten, seine bestimmte Art, sich durch sie motivieren zu lassen in aktiven und passiven Verhaltensweisen; jeder reif Entwickelte faßt sich selbst so auf, findet 45 sich als Person vor.

Der Sinn der personalen Auffassung, deren Korrelat die personale Realität ist, zeigt sich wie der jeder anderen Grundart der Auffassung

in der entsprechenden ausweisenden Erfahrung. Gehen wir ihr nach, so stoßen wir eben durchaus auf eine bestimmte Typik des Verhaltens zur gemeinsamen interpersonalen Umwelt. Auf dem Grunde des ganzen Erlebnisstroms, durch den sich für das jeweilige Subjekt seine 5 Umwelt (Sachenwelt und personale Umwelt) konstituiert, bekundet sich ein identisches, reales Ichsubjekt, und als identisches bekundet es sich in Beziehung auf reale Umstände: als solche fungieren ausschließlich die dem Subjekt als gegenständliche Wirklichkeit be- w u ß t e n (z.B. von ihm aktuell erfahrenen oder von ihm reproduktiv, in klaren oder dunklen Vergegenwärtigungen oder in mittelbaren 10 Denksetzungen als daseiend (positional) gegebenen) Sachen oder Personen, bzw. ihre Beschaffenheiten, Verhältnisse usw. Dieselben sind offenbar konstituiert als intersubjektive Einheiten, sie kommen also nicht bloß als die konstitutiven Korrelate des einzelnen Subjekts, 15 als in den bloßen Erfahrungsmannigfaltigkeiten dieses einzelnen ausweisbare, in Betracht. Die Person ist als solche bezogen auf die intersubjektiv konstituierte Welt, die eine ist für alle Subjekte, mit denen sie durch Komprehension verbunden ist. In dieser intentionalen Welt von Sachen und Personen (zunächst Subjekten, die alle nachher 20 real auffaßbar werden als Personen) liegen die realen Umstände, unter denen die Subjekte „Kausalität“ üben und erfahren, und in denen sie (gemäß der geregelten Art dieser Kausalität, die eben konstitutiv ist für den echten Sinn von Kausalität und damit zugleich von Substantialität) ihre identische Substanz, die Identität der 25 Persönlichkeit bewahren.

Die Welt als Wirkungssphäre der Personen, das ist eine konstitutive Korrelation, die, wie man sieht, ganz nahe zusammenhängt mit der Korrelation zwischen Realität selbst (realer Substanz) und Kausalität in der hier fraglichen Besonderung. Zu jeder Realität 30 gehört (um hier einmal das Wort in einem anderen erweiterten Sinne zu gebrauchen) eine „Umwelt“ von Realitäten als Bereich der realen Umstände ihres Wirkens oder, wie wir auch sagen können, als ihr Wirkungsfeld; umgekehrt gehört dann jede auch zum Wirkungsfeld ihrer „Genossen“ in dieser „Umwelt“. So ist also auch in unserem 35 Falle das Korrelat der personalen Realität oder Substanz ihre reale Umwelt, und diese ist jetzt eine dualistische, eine von Sachen und Personen. Freilich sieht man dabei, daß die vielen Realitätsarten selbst durch Korrelation wesensmäßig aneinander gebunden sind: die Realität der Personen fordert die Realität von Sachen, diejenige 40 von Sachen aber auch die von Personen.

BEILAGE XI, zum dritten Abschnitt des zweiten Buches, S. 265f.

Thema:

Der induktiv-natural aufgefaßte Mensch -- das empirisch Reale, dieser Mensch, diese Per-

son --- ist nicht das Vermögens-Ich, ist nicht die Person selbst und ist insbesondere nicht die freie Persönlichkeit.

Mich in mein Tun hineindenkend, es quasi durchlaufend, quasi vollziehend, erlebe ich das „ich bin frei“, „ich kann das“. Aber wie das? Nicht als bloße doxologische Möglichkeit (Phantasiemöglichkeit). Auf Grund dieser leeren idealen Möglichkeit baut sich (wieder als ideal möglich) auf die praktische Zustimmung und die Einsicht, daß aus dem fiat das Tun gegebenenfalls „hervorgehen würde“. Andererseits bestehen ideale Möglichkeiten der unfreien Hemmung, Ablenkung etc. Und wieder ideale Möglichkeiten, daß trotz starker Gegenaffektion das „ich tue“ ablaufe, oder ich, unbekümmert darum, frei, nicht fortgestoßen, handle. Ich erfasse dann das Wesen des „ich halte stand“, „ich spanne meine Ichkraft (Tatkraft) an“ und „tue“, „aus dem Ich selbst quillt dann die Handlung“. Ich erfasse in eben dieser Weise das Wesen des negativen fiat: „ich versage meine praktische Zustimmung dem ablenkenden Reiz“. Aber auch die Spannung zwischen beiden „Kräften“, das Anschwellen der Tätigkeit des Willens (die Intensität der tätigen Kraft, der Ichkraft) gegenüber dem ev. auch anschwellenden Reiz (Intensität der Affektion, der passiven Kraft, die ein Negatives gegenüber der positiven Affektion und Ichkraft ist).

Beides zusammengehend: ein sinnlich Affizierendes wird gewählt; die Tatkraft ist minimal, wo keine Gegenteilendenz da sind.

Die Frage ist, ob all das ausreicht. Habe ich ein Bewußtsein der faktischen Freiheit auf Grund der Erfahrung, daß ich tat, oder daß ich öfters meine praktische Zustimmung gegeben hatte? Also in der Weise einer Erfahrungsap-
perzeption?

Z.B. die Freiheit: ich kann mir denken, ich kann eine beliebige Denkmaterie ansetzen, eine Hypothese machen, es sei so und nicht so. Ich mache den Ansatz und ev. verwandle ich den Ansatz wieder in eine Neutralitätsmodifikation und weiß sicherlich, daß ich es kann, aus der Erfahrung.

Ist es aber überall Erfahrung, bloße Erfahrung? Ich sträube mich gegen diese Annahme.

Durch Einleben in die Form der Neutralität kann ich die hemmende Affektionskraft nacherleben und sozusagen abmessen und danach auch die Spannung der tätigen Kraft quasi-erzeugen, die nötig ist für eine Überwindung. Aber ich kann auch sehen: ich, wie ich faktisch bin, kann diese Kraft nicht aufbringen, ich werde diese Kraft nicht haben. Mache ich die Hypothese, ich könne es, für mein empirisches Ich, so kommt die tätige Kraft diesem nicht zu und gegebenenfalls sicher nicht bei diesem auf, sicherlich wird es von dieser passiven Kraft überwunden.

Wir können hier formulieren (Antinomie):

These: Jedes bewußtscinsmäßige Können ist gegeben als Produkt der Erfahrung, das Ich selbst, das Subjekt der aktiven Vermögen, ist Erfahrungsprodukt.

Gegenthese: Es gibt ein einsichtiges, nicht empirisches Können, ein solches nämlich, das nicht induktiv aus ähnlichen Erfahrungen von entsprechendem Tun entsprungen ist. Ich habe die Kraft zu tun und kann diese Kraft „sehen“.

Fingiere ich mich in eine Versuchung hinein, mich, der ich bin, so erschauere ich mit diesem Ansatz die Folge: ich durchstreiche die Versuchung; ich versage ihr meine Zustimmung, ich überwinde sie etwa unter Zuzug der und der Motive. Oder schlechthin: es ist etwas Schlechtes, ich will nicht. Das ist nicht bloß Erfahrungskennntnis, die des „ich pflege mich so zu verhalten, so zu verwerfen, also werde ich es wohl auch künftig so tun“. Das hieße: ich habe die empirische Eigenschaft, unter solchen Umständen so zu entscheiden. Das aber ist nicht der Sinn des hier erfaßten Vermögens, des „ich kann“. Der Sinn ist der, daß der Ansatz der Situation und die Wertbeurteilung mich, der ich bin, motivieren würde als eine Art Folge, in der und der Weise zu entscheiden und zu tun: womit nicht gesagt ist, daß es das Richtige wäre, denn ich kann da auch finden, daß ich mich im Sinne der Versuchung entscheiden würde.

Wenn ich einen Anderen beurteile, so folge ich zumeist der Erfahrung. Er hat sich wiederholt als Lump erwiesen, er wird es auch weiter tun. Aber diese Erfahrungserkenntnis ist kein Verständnis des Anderen. Verstehe ich ihn, so durchschaue ich seine Motivation und dann brauche ich nicht die empirische Apperzeption, die Gewohnheitsapperzeption.

Natürlich muß das mit der Erfahrung dann stimmen. Die Erfahrung kann gegen meine Auffassung Einsprache erheben. Ich aber muß dann überlegen, ob die Erfahrungübereinstimmung nicht eine scheinbare ist. Ich finde dann vielleicht, die Motive waren eben faktisch andere, als ich vorausgesetzt, die Situation nicht ganz dieselbe. Ist er, der er ist, wirklich dasselbe Ich, so ist es seine Art, dies zu können und jenes nicht zu können.

Ich als Subjekt meiner Entscheidungen, meiner Stellungnahmen, meiner aus ursprünglichen, aus stiftenden Stellungnahmen erwachsenen Entschiedenheiten, festen Stellungen zu den und jenen Fragen; und damit zusammenhängend: Ich als Subjekt von Motivationen im spezifischen Sinne, der ich mich von jeweiligen Arten von Motiven so und so motivieren lasse, nämlich so und so Stellung zu nehmen. Als dieses Subjekt habe ich meinen mehr oder minder festen Stil, obschon ich bei meinen Stellungnahmen im einzelnen nicht bleibe, einen Stil, der sich notwendig äußert, notwendig

Assoziationen ins Spiel setzt, notwendig in meinem Leben Assoziationen meiner selbst konstituiert, so daß ich von mir selbst nach meiner Eigenart eine „äußere Vorstellung“, eine induktive, immerfort konstituiert habe und fort konstituiere.

5 Wie stellt dazu das Ich der Vermögen und Unvermögen, das „ich kann“ und „ich kann nicht“? Hier ist sorgsam erst der Grund zu legen. Voran geht das „ich tue“, und zwar das „instinktive“; das ursprünglich ihm folgende „ich tue!“ als „ich will“ mit dem ursprünglichen Gelingen und Mißlingen. In wiederholtem Gelingen
10 erwächst, das heißt <durch> Übung, das praktische Können. Es erwächst aus der zu dieser Sphäre eigentümlich gehörigen „Assoziation“, eine Analogie zur Assoziation im gewöhnlichen Sinn. Dadurch wieder ist ermöglicht das Wollen auf Grund des vorgängig bewußten, erfahrungsmäßigen Könnens, insbesondere der wählende Wille,
15 der vernünftig vorerwägt, ob er kann und was er sonst kann. Durch Erfahrung weiß ich, daß ich vielerlei praktisch kann, weiß auch, daß diese meine Vermögen nicht fest bleiben, der Übung, aber auch dem Verfall durch Nichtübung und durch sonstige Gründe unterliegen. Ich habe eine empirisch-induktive Vorstellung von meinem Vermögen-
20 Ich und kann, mich auch in sonstige Situationen hindeutend, Gewißheit gewinnen, aber nur induktive, was ich können würde. Genauer gesprochen: ich habe nicht nur die singulär auf einzelne Fälle bezogenen Vermögen und Unvermögen, sondern die Vermögensapperzeption wird wie jede Apperzeption auf ähnliche Fälle übertragen und ist so in der Tat Apperzeption nach Maßgabe des üblichen
25 Sinnes, nur daß es eben eine Vermögensapperzeption, eine praktische, ist, ein Analogon der Seinsapperzeption, so wie die hier fragliche Übungsassoziation ein Analogon der Seinsapperzeption ist. Es ist hier zu beachten, daß hier die Übertragung eines wirklich erfahrenen
30 „ich kann und erwirke“ auf einen neuen Fall nicht nur ein induktiver Seinsglaube ist, bezogen auf mein Können als Tatsache, sondern daß ich im praktischen Bewußtsein selbst ein mögliches Können erfahre.

Man muß das Können und Nichtkönnen, das nicht Sache der Stellungnahme ist, sie entweder als Werten und Wünschen etc. voraussetzt oder sie offen läßt, sie nur hypothetisch ansetzt, von denjenigen
35 Können und Nichtkönnen unterscheidet, das sich auf Stellungnahmen bezieht. Das habe ich im Text nicht getan, und so Gutes dort gesagt ist, so ist hier ein wesentlicher Mangel.

Denn es ist da ein fundamentaler Wesensunterschied zu konstatieren, der alles sonstige subjektive Geschehen (nach Art des „ich bewege“) von allen Stellungnahmen unterscheidet. Diese unterstehen nicht der Willkür. Mein Urteil kann ich in der Motivation, in der es auftritt, nicht preisgeben; und ebenso bei anderen Stellungnahmen. Im Zusammenhang damit kann ich allerdings manches. Ich kann inhibieren, hypothetisch ansetzen etc. Eine Stellungnahme ist nicht
45 eine praktische Möglichkeit wie irgendeine Kinaesthese im System meines kinaesthetischen „ich kann“.

Doch gilt es, hier vorsichtig weiter zu überlegen. Ich habe ev. noch kein Urteil, ich habe noch keinen Willen, noch keine Wertentscheidung. Ich kann darauf ausgehen, eine solche zu gewinnen. Ich sehe mich nach Motiven um, und habe ich solche, dann tritt die Entscheidung
5 ein, nicht willkürlich sondern motiviert als Folge. Und sie tritt ein vor der Frage ev. der einsichtigen Begründung, es sei denn, daß ich eine solche selbst mir als Ziel gestellt habe. Wie ich bin, ich als Subjekt meiner bisherigen Überzeugungen, und wie aus diesem Kreis
10 Motive eben mich als dieses Ich bestimmen, so geht die Entscheidung aus. Die eigentliche Persönlichkeit liegt in dem Ich als Substrat der Entscheidungen und nicht im Ich der bloßen Vermögen. Das „ich kann eine gewisse Entscheidung, z.B. die für einen Mord, nicht vollziehen“, „ich kann so etwas nicht tun“ besagt, wie ich bin (und ev. früher, wie ich war, und wie ich voraussichtlich sein werde);
15 alle die Motive, die zu einem Mord als die ihm möglicherweise bestimmenden gehören, sind für mich keine wirkenden Motive. Die Möglichkeit des Mordes ist eine praktische Möglichkeit, sofern ich, gesetzt daß ich ihn wollte, ihn ausführen könnte. Jede Willenshandlung bezieht sich auf einen praktischen Bereich und so auch diese. Und in
20 diesem Sinn kann ich so ziemlich jede irrite Handlung (obschon, genauer, manche, die von Anderen ausgeführt worden ist, mein praktisches Können übersteigt, etwa das Fassadenklettern) vollziehen. Aber hinsichtlich der Stellungnahme gilt, daß ihre Möglichkeit überhaupt nicht in den Rahmen der praktischen Möglichkeiten gehört.
25 Hierbei ist freilich zwischen den Fällen der Evidenz und Nicht-Evidenz zu unterscheiden. Jedenfalls, wie ich bin, wie ich, als der ich bin, mich gegebenenfalls verhalten würde (stellungnehmend), kann ich voraussagen für eine klar ungeschriebene und von mir klar vorgestellte Situation, während, wofern sie unbestimmt ist, ich darüber auch
30 nichts Sicheres werde aussagen können.

Natürlich habe ich als Subjekt von Stellungnahmen und von habituellen Überzeugungen meinen Stil, der induktiv wirksam ist, zu einer entsprechenden Selbstapperzeption führen wird, und so kann auch über mich und Andere induktiv ausgesagt werden, wie die
35 Stellungnahmen verlaufen dürften. Andererseits aber ist eine Stellungnahme kein bloßer Erfolg einer Assoziation, und wenn es auch richtig ist, daß ich in der Erwägung, wie ich mich gegebenenfalls entscheiden würde, abhängig bin von meinem bisherigen Leben und meinen früheren Entscheidungen, so sagt diese Abhängigkeit nicht,
40 daß die Antwort, die ich mir in solcher erwägenden Frage gebe, äußerlich induktiv gewonnen ist. Ich hänge von Motiven ab, ich hänge in der neuen Betätigung einer alten Entscheidung von der früheren Entscheidung ab, ich bin, der ich jetzt bin, durch mein früheres Sein (Mich-entscheidend-Sein) bestimmt. Und so bin ich auch als personales Subjekt von wirklichen und möglichen Entscheidungen, sowohl
45 nach meiner ursprünglichen Eigenart als nach den in faktischen Verhältnissen zur Auswirkung gekommenen Entscheidungen, eine Einheit

von Bestimmungen (von ihren Stellungen und Eigenheiten in ihren Stellungen), die nicht Einheit aus bloßer Assoziation ist, sondern dieser vorhergeht. Weil ich eine Eigenart habe, weil ich danach in geregelter Weise mich verhalte, muß ich induktiv auffaßbar werden 5 und zum Thema induktiver Betrachtung werden können. Aber das sind äußerliche Betrachtungen, die Induktionen bewähren sich oder bewähren sich nicht äußerlich, aber sie fordern hier eine zweite Bewährung durch Übergang von Äußerlichkeit zu Innerlichkeit, sofern ich eben, der ich bin, nicht nur Natur bin, sondern ein stellung- 10 nehmendes Ich bin.

BEILAGE XII, zum dritten Abschnitt des zweiten Buches.

I. Die Person — der Geist und sein seelischer Untergrund.

(ad Ich als Person) ¹⁾

§ 1. Unterscheidung von Ursinnlichkeit und intellectus agens.

Die geistige Sphäre ist die der „Ichsubjektivitäten“, der vom Ich als Aktivitäten ausstrahlenden cogitationes, die innerhalb der Subjektivität selbst und dann über sie hinausgreifend von Ichsubjekt zu Ichsubjekt eigene Geflechte von Zusammenhängen herstellen, die 15 (im Gegensatz zu den realen — naturalen raumdinglichen Einheiten) personale Einheiten konstituieren (die Personen selbst und die Personalitäten der sozialen Stufe und alle loseren Gemeinschaften). Sie hat unerachtet dieses Eigenzusammenhanges ihren Untergrund im niedrig „Seelischen“ und außerdem ihre immanente Teleologie in 20 den gesetzmäßigen Umwandlungen des Höheren in das Niedere, des geistig Aktiven in Passivitäten, in eine sekundäre Sinnlichkeit, die den künftigen Ichaktionen Vorgegebenheiten schafft und zugleich vorgezeichnete Wege der eigentlich so zu nennenden Re-Produktion, der Wiederverwandlung in Aktivitäten.

25 Alle geistige Aktivität, alle Ichakte haben das Eigene der aktiven Intentionalität, sie ist ein wahrnehmendes Erfassen, Explizieren des Wahrnehmungsgegenstandes, des sich auf einzelne Merkmale Richtens und sie Schritt für Schritt auf das identische Substrat der Merkmale, auf „das Selbe“ Zurückbezielens, sie ist Vergleichen und Unterscheiden, sie ist begreifendes Prädzieren, Allgemeines Denken und das Besondere unter dem Gesichtspunkt des Allgemeinen Auffassen, sie ist Bewußtsein des Einzelnen (des Eins und Einiges gerade in dieser 30 logischen Bedeutung des partikulären Bewußtseins), sie ist Unterordnen eines partikulären Gedankens unter universell gedachte allgemeine 35 Inhalte. Sie ist Werten, und zwar Selbstwerten oder Werten um eines

¹⁾ Vgl. § 61, S. 275ff.

Grundwertes willen; sie ist Zwecksetzen und Mittel-erstreben usw. Alle personale „Intentionalität“ weist auf Aktivität hin und hat ihren Ursprung in Aktivitäten. Denn sie ist entweder ursprünglich erwachsende und dann aktive Intentionalität oder sie ist „Niederschlag“ 5 von Aktivitäten, als solche bedeutsam und in ihrem „Sinn“ zurückweisend auf die aktiven oder konstitutiven Zusammenhänge, und das in vielen aufeinandergebauten Stufen. Jeder neue Akt konstituiert als neue Intentionalität immer produktiv erfahrene neue Gegenständlichkeiten als Aktkorrelate. Akt ist gleichsam ein Meinen (in 10 einem sehr erweiterten Sinn) und jedes Aktgebilde wie ein prädzierender, schließender, beweisender Gedankengang, oder wie ein forschender, zu Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten emporsteigender, ebenso jeder einheitlich wertende Zusammenhang, den das wertende Subjekt vollzieht, oder jeder Zusammenhang von Willens- 15 akten in der Einheit einer Handlung, mit den ihr zugrunde liegenden und sie wesentlich fundierenden Akten — das alles sind Aktverbindungen, die selbst in ihrer oft überwältigenden Implikation Einheit eines Aktes ausmachen und ein gegenständliches Korrelat bewußt machen, das dabei also dem Ich „gegenüber“—steht. Und alle ein- 20 fachen oder implizierten Akte stehen unter dem Gesichtspunkt der Geltung oder Nichtgeltung, und so gehört zu allen die Idee der Wahrheit (in ihrer Verallgemeinerung über das Urteilsgebiet hinaus).

Alle ursprüngliche Produktivität, ursprünglich mindestens in 25 einem oder einigen Schritten, ist Aktspontaneität. Aber jede Spontaneität versinkt in Passivität, und das sagt hier, jede Gegenständlichkeit kann ursprünglich produktiv bewußt sein, in ihrer originären Konstitution (oder in der quasi-originären der Reproduktion, der Erinnerung, der bloßen Phantasie und dgl.), oder sie kann „sinnlich“ 30 bewußt sein in Form des passiven Nachbewußtseins, das nach Ablauf des produktiven zurückbleibt und einen rückschauenden Blick (die primitivste einstrahlige Spontaneität) auf den Gegenstand, der soeben aktiv konstituiert worden ist, zuläßt, oder es kann eine Erinnerung auftauchen oder auch eine Umbildung früherer Produktionen durch 35 die Wirksamkeit seelischer Gesetzmäßigkeiten usw. So kann Gegenständlichkeit auch passiv gegeben sein und ihrer Art nach Explikationen, Klärungen, Näherbringungen ermöglichen, bzw. Tendenzen dazu mit sich führen. Allen sekundären Intentionalitäten müssen wir solche Tendenzen zuschreiben, und sie sind Tendenzen auf „Wiedererneuerung“ oder auf Verwandlung in ihnen entsprechende spontane Akte und Aktzusammenhänge.

Der Geist hat einen seelischen Untergrund. Er zeigt sich darin, daß das Subjekt Ich nicht angewiesen ist auf bloße Retentionen und Erinnerungsreproduktionen. Die sinnliche Reproduktion waltet auch 45 in der Form, daß unter sinnlich ähnlichen Umständen Ähnliches auftaucht, und so wirkt sinnliche Ähnlichkeit dahin, daß neue Vorgegebenheiten sinnlich ähnlicher Art, als welche früher produktiv entstanden

waren, erwachsen und darunter solche, die trotz dieser Ähnlichkeit (und zwar weil diese Ähnlichkeit eben oft eine bloß „äußerlich“-sinnliche ist) in den Status der Ursprünglichkeit nicht zu verwandeln sind. So verstehen sich vielerlei Widersprüche, Widersinnigkeiten, die doch
 5 vermeintlich gegeben sind, oder die, als verkehrte und doch einheitlich verständliche und gedachte Gedanken, für wahr gehalten werden. Die Doxa fordert die einheitliche Durchführung der Produktion in der Bewährung, nur dann hat sie ihr „Recht“. Und ähnlich steht es mit jeder Art von thetischen Qualitäten.

10 Wir scheiden hier Sinnlichkeit und (sagen wir) Vernunft. In der Sinnlichkeit scheiden wir Ursinnlichkeit, die nichts von Niederschlägen der Vernunft enthält, und sekundäre Sinnlichkeit, die aus Vernunftproduktion erwachsen ist. Demnach
 15 scheiden wir auch die Vernunft in ursprüngliche Vernunft, intellectus agens, und in Sinnlichkeit herabgesunkene Vernunft.

§ 2. Sinnlichkeit als der seelische Untergrund des Geistes.

Sprechen wir jetzt über Sinnlichkeit: unter ihr verstehen wir den „seelischen“ Untergrund des Geistes, und des Geistes in allen erdenklichen Stufen, oder den Untergrund der Geistesakte in allen
 20 erdenklichen Stufen: von der niedersten, die wir als den schlichten Akt des Hinstrahlens des geistigen Blickes auf ein das Subjekt Affizierendes, <es> darin terminierend, es fassend, betrachtend, oder des schlichten Hinwendens in aktivem Gefallen und dgl. uns illustrieren, bis zu den höchsten Vernunftakten des theoretischen Denkens oder
 25 des künstlerischen Schaffens, des sozial-ethischen Handelns.

Was ist nun dieser seelische Untergrund? Die Ursinnlichkeit sind die sinnlichen Daten, Farbdaten in ihrem visuellen Empfindungsfeld, das vor aller „Apperzeption“ eine Einheit ist und auch nach ihr als Moment einer Apperzeption, nämlich als Moment des visuellen
 30 Aspektes vorgefunden werden kann. Ebenso die sinnlichen Gefühle fundiert in diesen sinnlichen Daten, aber auch die sinnlichen Triebdaten, die Triebe nicht als bewußtseinstranszendente supponierte Sachen, sondern als Urerlebnisse, immerfort zum Bestande des seelischen Untergrundes gehörig. Das ist ein Urbestand an Sinnlichkeit. Zur
 35 Sphäre der Sinnlichkeit gehören aber auch eigene Gesetze, nicht nur Wesensgesetze, sondern auch Tatsachengesetze als Regeln einer Quasi-Produktion immer neuer Sinnlichkeiten, in gewissem guten Sinn auch sekundärer, aber nicht der Vernunft entsprossener. (Vielleicht wäre eine bessere Terminologie die, daß wir zwischen eigentlicher und uneigentlicher Sinnlichkeit schieden und auf letzterer Seite auch von intellektiver oder geistiger Sinnlichkeit sprechen, auf der ersteren von geistloser Sinnlichkeit.)

Zur Sinnlichkeit gehören Assoziation, Reproduktion (Erinnerung,

Verschmelzung, Phantasic). Aber das ist, sagt man, eine allgemeine Eigenschaft aller Erlebnisse, auch der Akte. Ja, so wie sie da sind, wirken sie assoziativ. So wie sie da sind, unterliegen sie dem Gesetz der Retention und stehen unter Bedingungen der Erinnerung, der
 5 Umbildung, der Wirksamkeit auf Erzeugung von ähnlichen Phantasien etc. Das ist nun gerade der Prozess des Erwachens jener sekundären intellektiven Sinnlichkeit; und dieser selbe Prozess ist auch maßgebend für die ursprüngliche Sinnlichkeit. Diese aber entspringt nicht durch Assoziation. Ursinnlichkeit, Empfindung etc.
 10 erwächst nicht aus immanenten Gründen, aus seelischen Tendenzen, sie ist einfach da, tritt auf. Das Urintellektive erwächst auch nicht „seelisch“ aus Assoziationen, sondern aus Ausstrahlung aus dem Ich, das nicht da ist (wie Ichfremdes), sondern eben absolut ist. Andererseits setzt das Ich Sinnlichkeit voraus als
 15 Affektion, als Reiz, zunächst Ursinnlichkeit und dann sekundäre. Das Ich hat immer eine Habe. Die Ursinnlichkeit ist seine Urhabe. Eine zweite Habe ist der intentionale Bestand der Reproduktion (originäre Reproduktion als Erinnerung) und der in der Reproduktion statthabenden Phantasieumbildung, der passiven, des Sich-von-selbst-gestaltens mit zerstörter Doxa.

In der Sphäre dieser Passivität, dieses von selbst sich Machens oder neu Kommens (einer Sphäre der Rezeptivität: das Ich kann hinschauen, vorfinden, erfährt von da Reize) haben wir eine
 25 Ursphäre der Intentionalität, einer uneigentlichen, weil von keiner eigentlichen „Intention auf“ die Rede ist, wozu es des Ich bedarf; aber „Vorstellung von“, Apperzeption ist schon da. Die Erinnerung an etwas ist nicht bloß Haben eines „schwächeren“ Empfindungsmomentes etc., ebenso die Konstitution der Zeit, die dazu gehört, und die Konstitution vielleicht der allerersten
 30 Stufe des Raumes (okulomotorische Einheit). Die niederste Ichspontaneität oder Aktivität ist die „Rezeptivität“, und ich meine mitunter, daß wohl schon die Raumkonstitution (also auch die des Schemas) diese niederste Spontaneität voraussetzt; aber die Einheit, die als doxische erwächst, ist nicht spontan gesetzte, sondern rezeptive
 35 Einheit. Der Raum ist die Form der Sinnlichkeit: als durch Rezeptivität entsprossener, also schon nicht ganz reine Sinnlichkeit. Es konstituiert sich die sinnliche Natur in bloßer Rezeptivität, die sinnendringliche Welt mit ihren sinnlichen Formen Zeit, Raum, Substantialität-Kausalität. Doch wird dann nachzuprüfen sein: vielleicht ist
 40 das Rezipieren ein bloßes Zusehen, während die intentionale Einheit in der puren Sinnlichkeit erwächst, so wie ich das früher durchaus angenommen habe. Dann würde das sinnlich Intentionale nur ein System von Linien sein, in die der spontane Blick der Rezeptivität eindringen und sich als Betrachten des intentionalen Gegenstandes
 45 betätigen kann, wie auch in reflektiver Betrachtung der Aspekte etc.

Wir haben also in der Erlebnissphäre das große Feld der primären Sinnlichkeit mit ihrem Geflecht von tendenziösen Zusammenhän-

gen, mit ihren gegenständlichen Konstitutionen, mit ihren Regelungen, die sich aussprechen durch das Thema: es erscheint eine objektive und einstimmig durchzuhaltende Welt. Und dabei walten primitive Gesetze, sagen wir der Assoziation und Reproduktion, gemäß denen
 5 „Vorstellungen“ mit niederster, ursprünglicher Intentionalität erwachsen; jede Reproduktion hat ihre Intentionalität. — Außer der zur Weltkonstitution gehörigen Erlebnissphäre (in die wir das System der orthoästhetischen und heteroästhetischen Erlebnisse rechnen, die Illusionen etc. also eingerechnet) haben wir ein Fluidum von
 10 Phantasien. Auch ist zu beachten, daß die auf die Dingwelt bezogenen sinnlichen Vorstellungen streckenweise geordnet auftreten, aber im Zickzack verlaufen; eine Reihe von Erinnerungen und Erinnerungsstrecken neben dem Wahrnehmungsverlauf, der bei wachem Bewußtsein ein ständiger ist, aber bald reicher, bald dürftiger. Im Schlaf ist
 15 auch er unterbrochen; im Traum haben wir Abläufe heteroästhetischer Erlebnisse, die nicht hineingehören in die wirkliche Welt. Das alles ist ein eigenes Feld von Zusammenhängen, von solchen, die von selbst ablaufen als objektive Vorkommnisse, aber subjektiv inszeniert werden. Wo ist die Einfühlung unterzubringen? Die Regelung der Sinnlichkeit ist (hinsichtlich der Empfindungssinnlichkeit und auch hinsichtlich der Gefühls- und jeder Ursinnlichkeit) eine intersubjektive. Dem muß also an passender Stelle Rechnung getragen werden.

Exkurs: Impression und Reproduktion.

In der universalen Erlebnissphäre unterschied ich früher zwischen
 25 „Impression“ und „Reproduktion“.

Das Wort Impression paßt aber nur auf ursprüngliche Sensationen; Impression drückt gut aus, was von selbst, und zwar ursprünglich „da“ ist, nämlich dem Ich vorgegeben ist, sich ihm anbietend in der Weise eines als ichfremd Affizierenden. Die Akte sind dann keine
 30 Impressionen in diesem Sinn, sondern ihr Gegenteil. Akte sind aber auch keine Reproduktionen, sondern Ursprünge für mögliche Reproduktionen. Reproduktion bedeutet eine Sorte von Modifikationen, die in sich auf Nichtmodifiziertes, Nicht-abgeleitetes nach Gesetzen der Reproduktion (Assoziation) zurückführen. Dieses Nicht-abgeleitete („Impression“ in dem anderen Sinn) zerfällt dann in Ursinnlichkeit und in Ichaktionen und Ichaffektionen. (Die Terminologie ist also noch unbefriedigend.)

Die (sinnlichen) Impressionen unterstehen in ihrem Auftreten und Verschwinden einer Gesetzmäßigkeit, die untrennbar verflochten ist
 40 mit den Gesetzmäßigkeiten der Reproduktionen. Tatsachengesetze (Daseinsgesetze) der sinnlichen Impressionen sind nur zu gewinnen als psychophysische Gesetze, und das sagt, daß erst nach Konstitution der Natur, also nach Ausbildung der Intentionalität, deren Korrelat die Natur ist, die Daseinsregel der Empfindungsdaten durch

„Rückdeutung“ herzustellen ist. Empfindungsdaten sind dabei als Daten der Ursinnlichkeit zu verstehen. Diese Tatsachengesetze, denen gemäß mögliche Empfindungen ihre feste Ordnung erhalten, und dabei eine intersubjektiv übereinstimmende, setzen Elementargesetze,
 5 Wesensgesetze voraus, und zwar allgemeiner, die über die Ursinnlichkeit hinausreichen: die Gesetze der Assoziation und Reproduktion der Art, die etwa besagen: ist ein Zusammen von Empfindungen einmal dagewesen, und ist ein ähnliches Zusammen wieder da, so haftet diesem eine Tendenz auf Rückerinnerung des Ähnlichen an, auf ein
 10 Auftauchen der entsprechenden Reproduktion. Ebenso Erwartungsgesetze, Gesetze bezogen auf Protentionen, auf ein „Kommen“ von Empfindungen etc. Ferner: eine Reproduktion hat die Tendenz, weitere Reproduktionen zu erzeugen: sie erinnert an ähnliche frühere Impressionen und impressionale Zusammenhänge. Erfüllt sich diese
 15 Tendenz, so treten also neue Reproduktionen auf.

Immanent finden wir Empfindungen und Reproduktionen behaftet mit Tendenzen, „Intentionen auf“, die sich erfüllen im Kommen der „intendierten“ Impressionen oder Reproduktionen. Diese Triebe oder Tendenzen sind zum Sinnlichen selbst gehörig und geben vom
 20 Sinnlichen auf Sinnliches (Impressionen auf neue Impressionen, oder Impressionen auf Reproduktionen, von Reproduktionen auf andere Reproduktionen). Die Formulierung der letzten Gesetze steht noch aus. (Welches ist die Bedeutung der besetzten Sinnesfelder, der Hemmung der Erfüllung der Tendenzen auf Sinnesdaten durch
 25 Sinnesdaten, die das Feld gerade besetzen und mit ihnen streiten?)

Gegenüber diesen Tendenzen haben wir die anderen, die als Affektionen auf das Ichsubjekt gehen, als Tendenzen auf Erfassung. Ferner die Tendenzen zu genießender Hingabe, die von den mit den Empfindungen (Erlebnissen) verflochtenen Gefühlsempfindungen ausgehen, und wieder von reproduktiven Lust- und Unlustmomenten, die zu erwarteten Empfindungsdaten gehören, ferner die Begehrungstendenzen — sozusagen eine aktive Passivität, nicht eine vom Ich ausgehende Aktivität.

Die innerhalb der Sinnlichkeit selbst liegenden Tendenzen haben
 35 aber Wesensbeziehung zu affektiven Tendenzen; nämlich die an der Sinnlichkeit haftenden Tendenzen, Intentionen werden zu Bahnen der Affektion. Das „intentionale Objekt“, das worauf die reproduktive Tendenz gerichtet ist, fungiert „motivierend“, wirkt als Reiz.

Locke hat ein Richtiges gesehen: die Sensation ist das erste, insofern als ein fungierendes Ich nur sein kann mit einer Habe, und insofern als die Habe erst affizieren muß, damit das Ich reagiert: alle Ichlässigkeit setzt Affektion voraus, wenn auch — im entwickelten Subjekt — nicht gerade die der Ursinnlichkeit. Denn nachher tritt
 45 sekundäre Sinnlichkeit ein. Aber nicht alle Ichlässigkeit ist bloßes Nachgeben einer Affektion, bloße Rezeptivität und Passivität im Sinn des Nachgebens, Hingabe an die Lust im Genießen, Leiden als

negatives Genießen: vielmehr ist diese passive Reaktion eine Unterstufe für eine neue Sorte von Akten, die freien Akte, die eigentlichen Ichthätigkeiten, das freie Stellungnehmen gegenüber Affektionen, gegen eine schon passiv vollzogene Nachgiebigkeit als ein sich Mißbilligen etc. Ev. kann dann hinterher das Nachgeben ein freies sein.

§ 3. Entwicklung des Ich. — Ichaktion und Ichaffektion.

Sehen wir nun auf das Ichliche hin. Hier haben wir einige Zusammenhänge, die Motivationszusammenhänge, die durch die sinnliche Unterstufe bestimmt sind, aber ihr eigenes Gesetz haben. Keine aktive Ichmotivation entspringt durch „Assoziation“ und durch „psychophysische Gesetzmäßigkeit“, also nicht so, wie alle Gebilde der Sinnlichkeit entspringen. Vorausgesetzt ist allerdings das ganze Naturgetriebe, der „Naturmechanismus“. Kann man nun sagen, das was vom Ich ausgeht und im Ich vorgelgt als „Affizieren“, in das Ich motivierend Eindringen, es immer stärker zu sich Ziehen — noch vor dem Nachgeben — das sei nicht mehr Natur? Nein, die Affektion gehört wohl doch in die Natursphäre und ist das Mittel der Verbindung von Ich und Natur. Das Ich hat auch sonst seine Naturseite. Alle Ichaktion wie -affektion steht unter dem Gesetz der Assoziation, ordnet sich der Zeit ein, wirkt nachher affizierend etc. Aber bestenfalls ist es das rein passiv gedachte Ich, das bloße Natur ist und in den Zusammenhang der Natur hineingehört. Nicht aber das Ich der Freiheit.

Jedentalls bloße Natur ist alles „mechanische Ich-tue“. Es regt sich ein sinnlicher Trieb, der Trieb etwa zu rauchen, ich greife zur Zigarre und zünde sie an, während meine Aufmerksamkeit, meine Ichthätigkeiten, ja mein bewußtes Affiziertsein ganz wo anders ist: mich regen Gedanken an, ich folge ihnen nach, ich verhalte mich zu ihnen aktiv prüfend, billigend, mißbilligend etc. ¹⁾ Da haben wir „unbewußte“ Ichaffektion und Reaktion. Das Affizierende geht auf das Ich, aber nicht auf das wache, auf das Ich der „bewußten“ Zuwendung, Beschäftigung etc. Immerfort lebt das Ich im Medium seiner „Geschichte“, alle seine früheren Lebendigkeiten sind herabgesunken und wirken nach, in Tendenzen, in Einfällen, Umbildungen oder Verähnlichungen früherer Lebendigkeiten, aus solchen Verähnlichungen zusammengesetzten neuen Gebilden etc. — ganz wie in der Sphäre der Ursinnlichkeit, deren Gebilde auch zum Ichmedium, zu seiner aktuellen und potentiellen Habe gehören. Das alles hat seinen Naturlauf, also selbst jeder freie Akt hat seinen Kometenschweif Natur: aber er selbst ist nicht aus Natur geworden (durch bloße Naturgesetzmäßigkeit erwachsen), sondern eben Ich-geworden, Ich und Natur sind Kontraste, und jeder Akt hat auch seine Naturseite, nämlich seinen Naturuntergrund: was affizierend vorgegeben ist,

¹⁾ Vgl. S. 258ff.

ist Naturgebilde, möge auch da und dort Ichliches mitgewirkt haben in früherer Aktion. Und zumal jeder Akt hat seine Naturseite darin, daß der Vollzug früherer ähnlicher Akte eine assoziative Tendenz, eine Naturtendenz mit sich führt, ihn wieder zu vollziehen; das sagt: 5 unter gegebenen Umständen der Affektion ist eine reproductive Tendenz da, gerichtet auf die Reproduktion des im früheren gleichen Aktverhalten Gemeinten und nicht nur das, auf dieses (das jetzige) gleiche Verhalten selbst. Also eine zweite auf das Ich gerichtete Affektion verbindet sich mit der ersten, und nun gibt das Ich vielleicht 10 nach; aber dann vollzieht das Ich den Akt nicht mehr ganz frei, nicht mehr aus originaler Freiheit. Das ist noch genauer zu analysieren; es gibt hier Mischungen. Ich kann mich frei entscheiden und gleichzeitig folge ich der gewohnheitsmäßigen Neigung. Ganz frei bin ich, wenn ich nicht passiv motiviert bin, das ist, Folge leiste durch 15 die Affektion sondern durch „Vernunftmotive“. Ihnen muß ich folgen und nicht der Affektion nachgeben. Vernunftmotive, Werte etc. können selbst aber in zweiter Stufe mich als „Vorgegebenheiten“ motivieren, oder ich kann mich ihnen frei hingeben, mich frei für sie entscheiden.

20 Verständlich ist nach all dem, wie sich „Natur“ entwickelt, wie sich der Naturuntergrund der Seele in einer Entwicklung so organisiert, daß sich in ihr „Natur“ konstituiert, daß etwa zunächst überhaupt das Ich in seinem Reagieren sich als bloße Natur verhält, also sich ein „tierisches“ und rein tierisches Ich entwickelt, und daß für 25 das Ich als aktuelles Subjekt der Cogitationen, das durch alle hindurch ein Identisches ist, sich eine neue Vorgegebenheit konstituiert: das empirische Ich, das eine bekannte Natur hat, bzw. eine in der Erfahrung kennen zu lernende, das im Naturwerden eben mit seiner Natur begreiflicherweise geworden ist rein nach „Naturgesetzen“ — 30 das alles ist verständlich.

Auch daß in der konstituierten Natur sich Leib und Leibseele als Einheit konstituiert und daß das empirische Ich das Ich der leibseelischen Natur ist, verstehen wir. Es ist nicht selbst leibseelische Einheit, sondern lebt in ihr, es ist das Ich der Seele, das Ich, das auf 35 die Seelenerlebnisse der sinnlichen Sphäre als Habe zurückbezogen ist, das andererseits in seinen Akten das beständige Subjekt ist, „Akte“, die hier aber bloße Re-akte sind, naturhafte Reaktionen gegen die Habe.

Wie entwickelt sich aber der Mensch, bzw. wie entwickelt sich 40 das tierische Ich zum menschlichen Ich, wie konstituiert sich für das aktuelle Ich eine Vorgegebenheit Ich, das freie personale Subjekt, mit dem dann mein momentan aktuelles Ego-cogito identifiziert wird, wie mein cogito, ein momentaner Zustand, eine vorübergehende Bekundung dieser bleibenden Person zur objektiv konstituierten Vorgegebenheit wird. Walten für das personale (freie) Subjekt eigene 45 Gesetze und welche?

Es sind nicht Erfahrungsgesetze, Gesetze der Assoziation. Die herr-

schen nur in der Sphäre der Passivität; wo sie das Ich bestimmen, da setzen sie Natur. Es sind, wird man sagen, die Vernunftgesetze. Was sind aber Vernunftgesetze und wie bestimmen sie die Entwicklung?

II. Subjektivität als Seele und als Geist in naturwissenschaftlicher und in geisteswissenschaftlicher Einstellung

§ 1. Die Realität der Seele und des Menschen.

Bei der Frage nach der Realität der Seele handelt es sich zunächst 5 darum aufzuklären, wo der Begriff der Realität seinen Ursprung hat und wo Realität in der einfachsten Form aufzuweisen ist. Wir gehen daher zurück:

I. auf das Ding als Natur. Als das ist es anschauliche Substanz, im Sinne einer anschaulichen Einheit von realen Eigenschaften. Es 10 ist zuunterst sinnlich anschauliches Ding, sich durch Schemata darstellend. Das Schema ist dasjenige an ihm, was durch eigentliche sinnliche Apperzeption gegeben wird. Darauf baut sich die kausale Apperzeption: das Sinnending wird erfaßt als Identisches von Verhaltungsweisen. Erst auf Grund dieser kausalen Apperzeption be- 15 zeichnen wir das Ding als reales, und hier hat die Rede von Realität ihren Ursprung. Diese Apperzeption des Dinges als realen ist synthetisch. — In noch höherer Stufe wird das Ding „objektiv“ bestimmt durch bloß „primäre Qualitäten“, denen gegenüber das anschaulich substantielle Ding als „bloße Erscheinung“, bezogen auf den normalen 20 Menschen, angesehen wird.

Als Realität oder Natur kann aber auch II. das Animal und zunächst der Mensch angesehen werden, und wir können auch hier wieder unterscheiden zwischen dem Animal als anschaulicher Einheit und dem Animal als Einheit von Verhaltensweisen. Wir bleiben zunächst 25 bei dem ersteren:

A) das Animal der Anschauung: da haben wir

1.) in der sinnlich anschaulichen Sphäre der Leibgegebenheit die anschauliche Leibessubstanz mit ihren sinnlich gegebenen Eigen- 30 schaften.

2.) im fremden Leib a u s g e d r ü c k t „Seelenleben“, ein anderes Subjekt mit seinen Erlebnissen, seiner Umwelt etc. Das ist nicht so zu verstehen, daß wir nebeneinander, getrennt den sinnlich anschaulichen Leib haben und dazu die Vorstellung des Subjektiven, sondern wir haben die Anschauung eines M e n s c h e n. ¹⁾ Das sagt:

¹⁾ Ich erfahre den Menschen, und darin liegt als Komponente: ich erfahre „äußerlich“ den körperlichen Leib und erfahre „innerlich“ das Seelische. Das ist eine „abstraktive“ Scheidung. Ich brauche hier nicht auf die Weise der Erfahrung einzugehen, obschon sie unterschieden ist den Gegenständen entsprechend. Die innere ist original oder einführend, aber beides „innere“. — Äußere und innere Erfahrung sind aber nötig zur Einheit einer Erfahrung, in der ein Gegenstand erfahren wird; also Einheit zusammengehöriger Bestimmungen. Zusammengehörigkeit gehört für sich zum

a) Ausdruck schafft überall eine Art Einheit, so sprachlicher Ausdruck und Sinn, Symbol und Symbolisiertes, und es entstehen also doppelseitige Einheiten, die um so innigere Verflechtung der beiden Seiten zeigen, je vielfältiger gegliedert der Ausdruck, bzw. das 5 Ausdrücken ist, je mehr sinnliche Teile Bedeutungsfunktionen haben, und zwar innerhalb der Einheit einer Bedeutung.

b) der Ausdruck ist appräsentierend, das Ausgedrückte ist mitdaseiend. Daseiend im eigentlichen zeitörtlichen Sinn einer res extensa ist der Leib dort als sinnlich anschauliches Ding. Das Appräsent- 10 tier ist mitdaseiend mit dem Daseienden und das ist mitdaseiend, Anteil habend also am objektiv räumlichen Dasein und der Raumzeit in der Art, die hier die Appräsentation leistet, und ihr gemäß haben wir eine Art „Anschauung“ des Menschen als einer leiblich-geistigen Einheit, die erhalten bleibt durch die anschaulichen Veränderungen, 15 Raumbewegungen des Leibdinges als „Organismus“, wenigstens innerhalb empirischer Schranken, innerhalb deren sich dann natürlich die natürliche Anschauung Mensch hält. Der Leichnam führt die Vorstellung menschlicher Seele mit sich, aber appräsentiert sie nicht mehr, und so sehen wir dann eben einen Leichnam, der Mensch war, 20 aber nicht mehr Mensch ist.

B) Gehen wir nun zur nächsten Konstitutionsstufe über und vergleichen wir das Animal als Einheit von Verhaltensweisen mit dem real konstituierten Ding. Seine Realität weist sich aus in der Abhängigkeit von Umständen, das Ding ist relativ zu anderen Dingen und 25 in dieser Relation hat es seine dinglichen Beschaffenheiten: als kausale Zustände und kausale Eigenschaften. Es ist, was es ist, in der Einheit einer Natur. —

Wie verhält es sich demgegenüber mit dem Menschen, dem Animal? Nicht nur der körperliche Leib ist real, reales physisches Ding, 30 sondern die Seele ist in Mitänderung, nämlich als Daseinsfolge knüpfen sich an reale leibkörperliche Vorkommnisse (die als solche in der Kausalität der physischen Natur stehen) seelische Vorkommnisse. Das sagt: der Leibkörper ist nicht konkrete Realität für sich, er ist nur realer Menschenkörper dadurch, daß Mitänderung in der Seele 35 statthat; und ebenso ist die Seele nicht Realität für sich, sondern sie hat mit zugehörige Änderungen in der Leibkörperlichkeit, das heißt, seelische Vorkommnisse führen Folgen in der Realität mit sich.

Die Frage ist nun nachzuholen: ist die Seele real im selben Sinn wie der Leibkörper, und ist der Mensch eine aus zwei Realitäten 40 verknüpfte Realität und somit auch selbst als eine Realität gegeben? Es fallen sofort Unterschiede auf zwischen dem Ding und der Seele als Realität, vor allem: sie ist nicht in der universalen Erfahrung

körperlichen Leib — das ist Naturkausalität —, ebenso zur Seele — das ist Motivations-zusammengehörigkeit, die noch zu besprechen ist. Und endlich: Natur und Geist ist nötig in der psychophysischen Zusammengehörigkeit als einer „Kausalität“.

1. Ausdruck von irrealen Sinn: ideale Appräsentation,

2. Ausdruck von Seelischen: reale Appräsentation, die Reales mit Realem zur Einheit einer konkreten Realität verknüpft.

ohne weiteres konstituiert in der Art, daß, was sie seelisch ist in Relation zu anderen Seelen als Glied eines seelischen Universums als All aller Seelen überhaupt <ist>. Oder: alle Körper überhaupt bilden eine einheitliche Allnatur, aber daß alle Seelen verknüpft sind als eine 5 Alleinheit des Seelischen rein an sich, ist nicht gesagt, so wie das Naturding ist, was es ist, als Glied des naturalen Universums.

Ich fasse vermöge des Ausdrucks, wie oben ausgeführt, die Einheit Mensch auf: den Menschen dort, in der „äußeren“ Erfahrung. 1) In dieser Apperzeption liegt ein System erfahrungsmäßiger Anzeigen, 10 vermöge dessen ein Ichleben mit partiell bestimmtem Gehalt und einem Unbestimmtheitshorizont, Unbekanntheitshorizont mit dem Leib in eins gegeben und mit ihm verbunden „da“ ist. Und in der Art dieser Apperzeption liegt es, daß von vornherein Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Seelischem und Leiblichem (das selbst verflocht 15 ten ist in den Kausalzusammenhang der physischen Natur) auffassungsmäßig bewußt sind und bei entsprechender Beachtung in den thematischen Blickpunkt treten: a) dem allgemeinen Typus nach, b) in besonderen, jeweils faktischen Strukturen, die dem allgemeinen Stil nach in den Typus gehören.

20 In der Einstellung der Mensch-Erfahrung, in der diese verbundene Einheit als im Raum dort gegeben ist, als räumlich und mit Räumlichem nach der geistigen Seite verbunden, habe ich in der Tat eine Doppelrealität. Ich, der Betrachter, und jeder andere in der Menschengemeinschaft finde oder kann finden diesen Menschen als 25 Einheit, die in der Kausalität der Natur sich leibkörperlich durchhält und soweit diese physische Einheit als organische Einheit gewisse physische Bedingungen erfüllt als Leib eines Subjektes, das in seinem Empfindungs- und Wahrnehmungsleben, in seinem Phantasie- und Erinnerungsleben (und dann in unbekannter Weise weiter) abhängig 30 ist von den physischen Leibesgestaltungen und umgekehrt sie von innen her beeinflusst. (Mitdasein als wechselseitiges in allgemeiner Struktur Miteinandersein, also wechselseitige Regelung der Koexistenz und in den möglichen Veränderungen, also Kausalität.)

Der Leib ist in dieser Einheit bevorzugt, und zwar aus folgenden 35 Gründen: der Mensch ist Mensch in der räumlichen Natur, und er ist in der Natur nur dadurch, daß zunächst der Leibkörper in der Natur materielles Ding ist. Die seelische Realität ist hier als Realität im Raume konstituiert nur durch die psychophysischen Abhängigkeiten. Die absolute universale Form der Welt ist Raumzeit. Alles weltlich 40 Reale ist jedenfalls räumlich und Im-Raum-sein, das ist Körperlichsein. Alles Reale ist körperlich, jedenfalls körperlich, obschon nicht notwendig das allein. Die gleiche Notwendigkeit besteht nicht dafür, daß alles Reale seelisch ist oder irreal Bestimmtheiten hat, während

1) Vgl. den zweiten Abschnitt, S. 138 Zeile 20 bis Schluß des Paragraphen, wo der folgende Text zum Teil wörtlich aufgenommen ist. Um den Zusammenhang dieser Beilage nicht zu stören, wurden die betreffenden Sätze hier nicht ausgelassen.

diese nur real sein können durch Mitverbindung (Appräsentation) mit Körperlichkeit. Als Einheit ist die Seele im appräsentierenden Ausdruck gegeben. Sie hat ihre Einheit in sich, aber hier kommt sie als Einheit im Zusammenhang in Betracht: zwar in den psychophysischen 5 Kausalitäten betrachte ich eine einzelne Empfindung, Wahrnehmung, einen Erinnerungszusammenhang und dgl., aber sie ist Moment des subjektiven Erlebnisstromes und Zustand der „Seele“, der empfundenen Einheit, die als Einheit Kausalitätsträger ist; ebenso wie ich zwar den einzelnen physischen Zustand, etwa des nervus 10 opticus heraushebe und bis zum Gehirnvorgang verfolge: aber es ist Gehirnvorgang, der Nerv ist Organ im Nervensystem und das Nervensystem ist dasjenige des geschlossenen Leibes, der als Leib Träger der psychophysischen Kausalität ist. Das liegt im Wesen der herrschenden, sinnbestimmenden Apperzeption.

15 Die Einheit Seele ist reale Einheit dadurch, daß sie als Einheit des seelischen Seins und Lebens verknüpft ist mit dem Leib als Einheit des leiblichen Seinsstromes, der seinerseits Glied der Natur ist. Es war ganz richtig, wenn ich von vornherein den Menschen als eine Doppelrealität nahm, nur daß die seelische Realität hier nur ist, 20 was sie ist (als Weltrealität), durch die sie fundierende Leibesrealität. Nur dadurch wird sie Glied des einen Zusammenhanges, in dem nicht nur Seele mit Leib, sondern auch Seele mit Seele in realen Beziehungen (Naturbeziehungen) tritt.

§ 2. Psychophysische Kausalität und dinglicher Kausalzusammenhang.

Noch eine Frage ist hier zu erwägen: ich habe versucht, zwischen 25 psychophysischer Konditionalität und physischer Kausalität zu scheiden. Eine Scheidung liegt sicherlich vor, nämlich dahin gehend, daß das physische Ding ist, was es ist, d. h. daß es reale Eigenschaften nur hat in Beziehung auf den Kausalzusammenhang der physischen Natur. Zur Dingrealität (zu dem ihr vorgezeichneten Sinn, vorgezeichnet durch die ursprüngliche Dingkonstitution) gehört es, daß 30 jede Dingeigenschaft bezogen ist auf kausale physische Umstände und keine anderen. Dinge können sich durch seelische Einwirkungen ändern, dann ändert sich aber keine einzige ihrer Dingeigenschaften; nur ihre Zuständlichkeiten ändern sich. Im Zusammenhang der physischen Natur bestimmen andere Dinge und ihr Verhalten im kausalen 35 Zusammenhang mit dem gegebenen Ding, was dieses Ding ist, welche bleibenden kausalen Eigenschaften es hat. Die kausalen Eigenschaften können sich erhalten oder verändern, und das hängt vom Lauf der Natur ab. Freilich, die exakte Identität des Dinges fordert eine gewisse 40 oberste Regelmäßigkeit, eine allgemeinste Naturgesetzmäßigkeit. Die Form einer Kausalität, die unter strengen Regeln (in höherer Stufe Gesetzen) steht, gehört zur Form der Dinglichkeit.

Deutlicher gesprochen etwa so: jedes Ding kann, psychophysisch verstanden, als Reizobjekt fungieren, seine physischen Prozesse können ihre Wirkungen auf ein wahrnehmendes Subjekt erstrecken: aber die „Eigenschaft“, so auf das erfahrende Subjekt zu „wirken“, gibt dem Ding keine innere, konstituierende Eigenschaft¹⁾, nichts was zu seiner Natur gehört. Zu dem, was es ist, fügt die Mannigfaltigkeit möglicher Wirkungen auf das Subjekt nichts bei und umgekehrt: die Seele greift nicht in die „Natur“ ein, die bleibt, was sie „ist“, ob die Seele einwirkt oder nicht. Zwar Abläufe von Naturzuständlichkeiten treten durch diese Einwirkung auf, die nicht da waren, aber keine physische Eigenschaft kann sich dadurch in dem festen Stil, den ihr kausale Gesetzmäßigkeit vorschreibt und der ihre Identität bestimmt, ändern. Vom Lauf der naturalen Erfahrung hängt es ab, wie wir das physische Ding näher bestimmen, und was wir als Eigenschaft mit Beziehung auf vorgegebene kausale Zusammenhänge erfaßt haben, kann sich als veränderliche Bekundung einer höheren Eigenschaft herausstellen. Die auch als fest angenommenen Eigenschaften geraten in Wandlung, wofern der Erfahrungsverlauf neue Kausalzusammenhänge in höheren Stufen an den Tag bringt. Aber die psychophysische Kausalität kann in dieser Hinsicht nichts leisten, das Ding und die ganze Natur ist etwas Abgeschlossenes. An Naturvorgänge knüpfen sich psychische Folgen, wie psychische Ursachen Folgen in der Natur haben, aber solche, die in Wahrheit die Natur nicht beeinflussen.

Es ist klar, daß Kausalität der physischen Natur in der Tat einen ausgezeichneten Sinn hat. Diese Kausalität ist eine für die Idee der Natur, die Idee des physischen Dinges, konstitutive Idee: d.h. alle inneren Merkmale des Dinges als eines bleibenden (verharrenden) Seins, einer Dauer, sind selbst verharrend, und jedes solche Merkmal drückt ein verharrendes Verhalten (eine verharrende Verhaltensgesetzmäßigkeit) im kausalen Zusammenhang aus.²⁾ In diesen Zusammenhang gehört das Psychische prinzipiell nicht. Durch psychophysische Kausalität konstituiert sich kein konstitutives Merkmal irgend eines verharrenden Raumdinges.

§ 3. Möglichkeit der Einordnung der Seele in die Natur³⁾.

Wie ist es nun aber mit der Realität der Seele? Sie ist natürlich auch ein verharrendes Sein. Aber dieses verharrende Sein ist keine „Natur“; sie ist nicht, als was sie ist, ein Komplex von verharrenden Eigenschaften, die Einheiten von kausalen Zusammenhängen sind.

¹⁾ Konstituierende Eigenschaften des Dinges: Eigenschaften, in denen es in allen seinen Zuständlichen Veränderungen als dasselbe verharrt, die ihm also in diesem Wechsel der Zuständlichkeiten bleibend zukommen.

²⁾ Für diesen Satz vergleiche § 32, S. 126f.

³⁾ Diese Ausführungen sind teilweise im zweiten Abschnitt verwendet; vgl. dort § 32, S. 126ff.

So ist sie nicht bloß induktiv apperzeptiv konstituiert. Sie ist Einheit eines Seelenlebens, eines Bewußtseinsstromes; dieser ist Leben eines identischen Ich, eine durch die Zeit sich erstreckende Einheit (durch dieselbe Zeit als in welcher der Leib dauert), und sie „wirkt“ in die Physis hinein und erfährt von da aus Wirkungen: sie zeigt freilich eine Identität auch darin, daß sie im ganzen unter gegebenen leiblich-physischen Umständen sich geregelt reagierend „verhält“, so und so empfindet, wahrnimmt etc. Wir meinen auch, unter gegebenen seelischen Umständen verändert sich als Folge etwas in der Leiblichkeit, die Hand bewegt sich usw. Aber wenn ihr dabei auch psychophysische Eigenschaften zugemessen werden als so etwas wie eine Natur, so ist sie doch nicht diese Natur, sie löst sich prinzipiell nicht in Natur auf.

Ihr Sein ist nicht „substantiell“ in dem Sinne wie das dingliche Sein, und wenn wir diesem die Idee der Substanz abnehmen, wie Kant es getan hat, so müssen wir zweifellos sagen, es gibt keine Seelensubstanz. Und dasselbe sagt: die Seele hat kein An-sich analog wie die „Natur“, weder eine mathematische Natur wie das Ding der Physik, noch eine Natur wie das Ding der Anschauung. Die Seele ist keine schematisierte Einheit; und was die „Kausalität“ anlangt, so ist nun zu sagen: nennen wir „Kausalität“ dasjenige funktionelle oder gesetzliche Abhängigkeitsverhältnis, das das Korrelat der Konstitution verharrender Eigenschaften eines verharrenden Realen vom Typus Natur ist, so ist bei der Seele und in der Psychologie von Kausalität überhaupt nicht zu reden. Nicht jede gesetzlich geregelte Funktionalität in der Sphäre der Tatsachen ist in diesem Sinne Kausalität. Der Fluß des Seelenlebens hat seine Einheit in sich, und da die zu einem Leib gehörige weltlich reale „Seele“ in funktionellem Zusammenhang wechselseitiger Abhängigkeit steht zu dem dinglichen Leib, so hat die Seele freilich ihre bleibenden seelischen Eigenschaften, die Ausdrücke sind für gewisse geregelte Abhängigkeiten im Auftreten von Seelischem in seiner Abhängigkeit von Leiblichem. Sie ist Seiendes, das konditional auf leibliche Umstände, auf Umstände in der physischen Natur geregelt bezogen ist; und ebenso charakterisiert die Seele, daß seelische Vorkommnisse in geregelter Art Folgen in der Natur haben.

Andererseits charakterisiert auch den Leib selbst dieser psychophysische Zusammenhang und seine Regelung: aber der Leib erhält dadurch keine neue Natureigenschaft, wie die Seele selbst durch solche Regelung im seelischen Dasein keine Natur ist und keine Natureigenschaften erhält. Sie wird dadurch kein bloßes X kausaler Eigenschaften. Aber sie hat durch solche Zusammenhänge mit dem Körperlichen (das in der naturalistischen Einstellung schlechthin als seind gesetzt wird) Zusammengehörigkeit des Daseins mit der Natur, „Dasein“ als Weltvorkommnis, Dasein „im“ Raum, Dasein „in“ der Raumzeit. Und so hat sie auch, können wir sagen, eine Quasi-Natur und eine Quasi-Kausalität: wofern wir eben die Begriffe Natur, bzw.

Substanz und Kausalität erweitern und jedes Daseiende, das auf konditionale Umstände des Daseins bezogen ist und unter Daseinsgesetzen steht, als „Substanz“ (reales dingliches Dasein) bezeichnen und jede Eigenschaft, die hier als konditional bestimmend sich konstituiert, als „kausale“. Die Seele hat in sich ein Eigenwesen, das allen Kausalitäten, in die sie verflochten ist, vorhergeht. Dieses läßt sich für sich betrachten unter Absehen von allem Seelen-Kausalen (im Gegensatz zum Körper, der durch und durch kausal ist und kein vorgängiges Eigenwesen hat). Weltliches, reales Seiendes ist die Seele a priori nur als psychophysisch verflochten und mit anderen Seelen vergemeinschaftet oder zu vergemeinschaftend. Wiefern sie in Eigenwesentlichkeit setzbar ist, ist aber noch nicht gesagt; sicher nicht als weltlich. Das Subjektive, das Sein eines Subjektes und seines Subjektlebens unter dem Gesichtspunkt dieser konditionalen Zusammenhänge ist die naturalisierte Subjektivität, es ist das „Psychische“ im Sinne der neuzeitlichen naturalistischen Psychologie, die also den Menschen als Natur betrachtet und in den Naturzusammenhang einordnet.

§ 4. Der Mensch als geistiges Subjekt.

Was wir aber im Leben einen Menschen nennen, und was in den Lebenswissenschaften, den Wissenschaften vom Geist als Subjekt und vom objektivierten Geist als geistiger Umwelt, als Kultur, insbesondere als Mensch behandelt wird (theoretisches Thema ist), das ist nicht dieser naturalisierte Mensch. Denn so berechtigt diese Naturalisierung natürlich ist, und so rechtmäßige Themata wissenschaftlicher Forschung der Titel Natur hier umfaßt, so wenig umspannt dieser Titel die spezifisch geistige Sphäre in ihren geistigen Beziehungen.

Wenn mich der Mensch als menschliches Subjekt, als Person im personalen Verbands interessiert, so ist er freilich auch leiblich gebunden, er stellt für mich dort draußen im Raume, geht dort, sitzt, spricht zu Menschen, die neben ihm im Raum stehen etc. Aber das Interesse geht nicht auf die Natur, sondern eben auf Subjekte, und nur ein Vorurteil ist es zu meinen, daß Natur das wahre Sein des Subjektes ist. Dinge kann ich anders denn als Natur nicht studieren, denn Natur ist ihr Wesen und Dingwahrheit ist Naturwahrheit, und suche ich „objektive“ Wahrheit, so muß ich Physik treiben. Nicht so ist es aber hier. Freilich, Geist zum Thema machen, das heißt, logisch gesprochen, ihn zum „Objekt“ (Gegenstand) machen, zum theoretischen Objekt. Aber das heißt noch lange nicht, den Geist als Natur erforschen, und sagen wir trotzdem „Natur des Geistes“, so ist das eine Äquivokation. Denn Natur sagt dann Wesen, und in diesem Sinne ist auch von der Natur der Zahlen die Rede etc. ¹⁾

¹⁾ Die folgenden drei Blätter des Manuskriptes sind im dritten Abschnitt verwertet; vgl. dort § 55. „Das geistige Ich...“, S. 215 - S. 220, Zeile 8.

§ 5. Die Einfühlung als geistige (nicht naturale) Beziehung zwischen Subjekten.

Mit der Einfühlung werden alle Ichbeziehungen dem Subjekt des fremden Leibes zugeschrieben, und es ist dabei von vornherein zu beachten, daß die einfühlende Apperzeption den fremden Leib als Körper wie andere Körper und dann als Träger der Empfindungen und möglicher Einwirkungen „von außen“ faßt und dabei zugleich als Organ eines Subjektes, das in seinen Empfindungen, Wahrnehmungen und in seinen weiteren Subjektakten und Dispositionen von ihm abhängig ist; andererseits aber, daß in dieser realisierenden Auffassung, die hier nicht mehr ist als „Erfahrungsbewußtsein“, „Apperzeption“, noch nicht liegt, daß ich die Naturrealität des Anderen zum thematischen Objekt mache, den Menschen als Glied der Natur. Vielmehr, ich bin in der Einfühlung dem fremden Ich und Ichleben zugewendet und nicht der psychophysischen Realität, die eine Doppelrealität ist mit der fundierenden Stufe physische Realität. Der fremde Leib ist mir Durchgang (im „Ausdruck“, in der Anzeige etc.) für das Verstehen des Ich dort, des Er; er bewegt die Hand, er greift nach dem und jenem, er stößt, er denkt nach, wird durch das und jenes motiviert. Er ist Zentrum einer ihm erscheinenden, ihm erinnerungsmäßig gegenwärtigen, gedachten etc. Umwelt und darunter einer körperlichen Umwelt, die er zum erheblichen Teile mit mir und anderen gemein hat. Der Mensch erscheint, ich aber bin dem Menschensubjekt zugewendet und der Subjektivität in ihren Subjektverhältnissen, in ihren Zusammenhängen der Motivation.

haben wir fremde Subjekte hereingenommen in unsere subjektive Umwelt und dadurch eo ipso uns hineingenommen in unsere Umwelt, so erwächst das Feld der sozialen Subjektivitätsbeziehungen: Wir als personale Subjekte gemeinsamer Arbeit, gemeinsamer Forschung, technischer Betätigung etc., und dann entspringen die entsprechenden Apperzeptionen der Leistungen als Leistungen, der Einzelleistungen und Gesamtleistungen, der Werke als Werke, als Werk des Einzelnen und Werke der Gemeinschaft, aber auch der Gedanken und Gefühle etc. des Einzelnen als motiviert durch das Milieu, durch „Einflüsse“ der Anderen, sei es der Anderen im unmittelbaren Wechselverkehr, sei es auf dem mittelbaren Wege des Verständnisses ihrer Werke oder der Tradition usw.

§ 6. Geistiges Ich und psychologisches Ich. — Konstitution des Ich als Selbst in der Selbstapperzeption. Unterscheidung zwischen dem ursprünglichen Ich und dem in der Selbstapperzeption apperzipierten Selbst; die Person, das Ich der Selbsterfahrung, des Selbstbewußtseins.

In der Gesamtheit dieser geistigen Subjektbeziehungen tut sich uns ein Feld auf für eine andere Art von Wissenschaften, prinzipiell

unterschieden von den Naturwissenschaften. Es gehört hierher alle Menschenbeobachtung und Menschenkunde, das Studium der Persönlichkeiten, der Sozialitäten und der Bildung und Umbildung der Umwelten für die Persönlichkeiten — ein Komplex von Wissenschaften, die wir unter dem Titel Geisteswissenschaften zusammenfassen.

Wie steht nun dieses Studium der menschlichen und weltlichen Persönlichkeiten, das Studium „Wir und unsere Welt, in der wir selbst uns finden“ — zum Studium der Seele im Sinn der Psychologie? Gehen wir aus vom ersteren, dem Studium der Geisteswelt, das ist der natürlich gegebenen Welt. Da gehören zusammen: Studium der Personen und Studium der individuellen und gemeinsamen empirischen Welten. Individuell sind die Personen, was sie sind, in Beziehung auf ihre subjektiven Vorgegebenheiten, die verflochten sind mit ihrer Außenwelt; diese ist Gemeingut oder kann es sein für alle normalen Menschen.

Aber ich kann doch scheiden: ich studiere die materielle Umwelt als deskriptive Umwelt des normalen Menschen, auch der normalen Menschen einer Epoche. Andererseits kann ich eine Person, personale Typen etc. studieren, ihre Charakteranlagen usw., auch Wesen und Entwicklung der Persönlichkeiten, die Entwicklung ihrer Weltauffassungen, ihre Dinge und Dingsetzungen, kurzum ich kann in die Geisteswissenschaften eintreten. Ich kann z.B. betrachten, wie der historische Mensch Physik betreibt, zusehen, wie er die Idee der Natur konzipiert und davon geleitet die Natur erkennt. *) Ich kann aber auch in die Physik eintreten, denn auch das ist ein Feld der möglichen Betätigung des geistigen Ich, in der eben dieses Feld konstitutiv erwächst: die logische Bestimmung des materiellen Gegenstandes als substantial-kausale Einheit und so der ganzen Natur; ebenso die Leiblichkeit unter dem Gesichtspunkt der Natur und endlich die Seele.

In der naturalen Einstellung auf die Seelen der Leibkörper ist das Subjekt als Seele in der Verknüpfung mit dem Leib (das Psychophysische) das Thema, in der geistigen Einstellung habe ich als ausschließliches Thema aber schlechthin die Subjekte und ihre Umwelten. Soweit letztere bezüglich ihrer Struktur physische Natur typisch-normal gemeinsame sind, sind sie nicht absolut streng objektiv, sie fordern die Mathematisierung, wenn strenge Objektivität gesucht wird; diese Objektivität ist aber ein Ziel der Denkarbeit, das neue Gegenständlichkeiten konstituiert: die exakt wissenschaftlich „wahren“. Sie bestimmen (motivieren) nicht den Geist, solange sie nicht bewußt sind. So wie ein Werkzeug nur den bestimmt als Werkzeug, der es als das aufgefaßt hat, oder wie für den Chinesen eine Symphonie Beethovens nicht da und daher nicht bestimmend ist. Jeder Umwelt-

*) Ich bin also nach wie vor auf die Welt als vorgegebene eingestellt, aber speziell ist mein Thema der Mensch und die Menschheit, sofern sie bewußtseinsmäßig auf die Welt als ihre Umwelt bezogen ist, und jeweils auf ihre subjektive Umwelt, wie sie in dieser jeweils das Feld ihrer jeweiligen Wissenschaften hat etc.

gegenstand, z.B. der rote Mohn existiert für den, der ihn sehend „hat“, und diese Existenz ist „relativ“ (eine eigentümliche Relativität).

Das personale Subjekt ist aber nicht das bloße reine Ich. Das personale Ich kann sich über seine Vermögen täuschen. Aber es hat dann andere. Es muß irgendwelche haben, es ist sich notwendig entwickelnd und entwickelt habend, es hat seine notwendige Genesis (Teleiosis), und ich kann diese studieren: sie ist immer bestimmt durch den Rhythmus der vorgegebenen Habe und der Zuwendung und Betätigung damit und der Konstitution einer neuen Gegenständlichkeit, einer neuen Habe für neue Gegenständlichkeiten.

Ist das Studium der „Seele“ im Sinne der neuzeitlichen Psychologie? Die Seele ist nicht das Ich, *) das hat und sich verhält, nicht das personale Subjekt der Vermögen, sondern das dem Leib als Psychisches eingelegte Daseiende im objektiven Raum und der objektiven Zeit. **) Da ist die Haupt Schwierigkeit, das klar zu bestimmen. Das geistige Ich ist Beziehungspunkt für alles, das Ich, das sich auf alles Raumzeitliche bezieht, aber es ist nicht selbst in der Zeit und im Raum. Alles Zeitliche ist in seinem Blickfeld und ebenso alles Räumliche, alles Ideale und alles Empirische usw. Es ist besonders auf einen Leib bezogen, den es in eigentümlichem Sinn als den seinen hat, aber es ist nicht ein mit dem Leib verbundenes Reales.

Andererseits kann das Animal (der Mensch oder das Tier) als Ding in der Welt angesehen werden, als real-kausale Einheit. Dies ist, wenn das Psychophysische das Thema ist, das Subjekt im Sinne der psychophysischen Psychologie: ein Identisches der empirisch realen Zusammenhänge zwischen physischem Leib und Psychischem. So angesehen, ist der Mensch reale, doppelschichtige Einheit in der objektiven Natur. Versenke ich mich in das rein Subjektive, die eine Schichte, und bleibe eben in der natürlichen Einstellung, so ist er aber identische Person, bezogen auf sein Feld der Subjektivität, personales Subjekt mit seinem subjektiven Feld.

Da kann man fragen: ist nicht dieses personale Subjekt ein „subjektives genetisches Gebilde“? Es muß doch notwendig gedacht werden als ein sich entwickelndes, das vom Anfang dieser Entwicklung an schon seine bestimmten Dispositionen hat. Sie bekunden sich in der Weise des Ablaufs seiner Erlebnisse im Bewußtseinsstrom. So kann das Subjekt auch verstanden werden als die im Bewußtseinsstrom sich bekundende Einheit. Also hier werden unterschieden: 1. die Einheit der Person, 2. das Selbst als

*) Freilich, Seele und Person muß ich scheiden, aber ist Person nicht eine Bestimmtheit der Seele, eine in ihr konstituierte Einheit?

**) Meint das „naturwissenschaftlich“ im Raum und in der Raumzeit sein — unter der Idee eines „An-sich“ als Substrates von realen „Wahrheiten an sich“? Dieses „objektive“ An-sich-sein im Kontrast zum Sein der subjektiven Faktizität, also vom Relativ-sein auf mich und mein „Hier“ und „Jetzt“, also einmal idealisierende Objektivierung, das andere Mal Subjektivierung.

die in mir als „Ich“ konstituierte Einheit, konstituiert in der Selbsterfahrung, der Selbstapperzeption, als vermeint mit offenem Horizont, deren wahres Sein das der erkannten Person wäre. Das entwickelte personale Subjekt ist seiner selbst bewußtes Subjekt: das Selbst als Objekt ist ein konstitutives Produkt, eine „apperzeptive“ Einheit. Das Subjekt im Anfang seiner Entwicklung ist sich selbst nicht Objekt und hat keine apperzeptive Einheit „Ich“. Aber auch im weiteren Verlauf der Entwicklung ist diese Einheit niemals eine endgültig bestimmte: ich kann mehr sein und anderes als das Ich als apperzeptive Einheit. 1)

Zum reinen Wesen der Seele gehört die Ichpolarisierung; weiter gehört dazu die Notwendigkeit einer Entwicklung, in der sich das Ich zur Person und als Person entwickelt. Zum Wesen dieser Entwicklung gehört, daß das Ich als Person in der Seele konstituiert ist durch Selbsterfahrung. Ein personales Sein ist nur möglich als seiner selbst bewußt sein, und das Selbst der Selbsterfahrung ist als erfahrendes vermeintes Selbst; das wahre Selbst ist die Person selbst als die Person der jeweiligen Entwicklungsstufe. Im Leben ist die Person transzendent — eine innere Transzendenz, die trotz aller Selbsttäuschung absolut undurchstreichbar ist.

Auf dem Boden der natürlichen Einstellung scheiden wir:

1. Das konkrete Ich oder die Seele, erforscht nach ihrem Psychophysischen: die psychologische Subjektivität: das Subjekt Ich (gleichgültig ob und wie weit es sich selbst thematisch apperzipiert) seiend in seinen „Zuständen“ (als seiner subjektiven realen Habe), seinen Apperzeptionen mit deren Sinnesgehalten, seinen Akten; all das konkret in eins genommen im empirisch realen Zusammenhang mit der absolut gesetzten Dingwelt. Oder das Subjekt selbst, das in seinem Seelenleben lebt und nach dem Gehalt dieses Lebens immerfort wechselt, aber eine Einheit in diesem Wechsel ist, sich dabei entwickelt, in eins genommen mit all seinem „Subjektivem“, aber real verbunden mit dem Leib, darin beschlossen die „Person in der Natur“.
 - 2) Das Subjekt im Motivationszusammenhang, als Person, das geistige Subjekt oder die konkrete Seele nicht als Natur, auch nicht das menschliche personale Subjekt in der Natur und mit der Natur im engeren Sinne (der physischen) verbunden. Es ist das Subjekt, das nicht nur ist, sondern sich selbst als Subjekt apperzipiert. Das Subjekt als Geist, als Person hat Selbstbewußtsein oder ein Ich (was dasselbe ist); eine Seele braucht kein Selbstbewußtsein zu haben.
- Es apperzipiert aber nicht nur sich selbst, sondern auch andere Subjekte, die ebenso nicht nur sind, sondern auch sich selbst apperzipieren. Und all diese Subjekte stehen in geistiger Berührung, es treten die Apperzeptionen des Ich und Du, des Wir auf, die die Grundlage

1) Der folgende Text des Manuskriptes ist im dritten Abschnitt verwendet. Vgl. dort S. 252, Zeile 26 bis S. 253, Zeile 16.

des Wechselverkehrs der Personen bilden. Ferner, jedes Subjekt hat seine von ihm gesetzte und ihm gegebene Umwelt, die schließlich identifizierbar ist als die allen gemeinsame Umwelt, d.h. die Welt. In der Beziehung auf eine gemeinsame Umwelt konstituieren sich personale Verbände, die als Personalitäten höherer Ordnung betrachtet werden können. Auch bei ihnen können wir von einem „Selbstbewußtsein“ sprechen und unterscheiden z.B. bei einer Nation die nationale Seele und Nation als nationales Subjekt im Sinne einer selbstbewußten Personalität.

- Die Seele nach ihrem eigenen Wesen und nach den eigenwesentlichen seelischen Zusammenhängen mit anderen Seelen, das ist in Wahrheit das erste einer Psychologie. Aber es bedarf noch weiterer Scheidungen. Die Welt als Universum der Erfahrung ist eine universale induktive Einheit, eine Einheit „empirischer“ Zusammengehörigkeit, darin eine Sondereinheit: die Natur. Aber induktive Forschung begrenzt sich hinsichtlich des Seelischen nicht auf Psychophysisches. Man muß und kann im voraus entwerfen die möglichen Lehren induktiver Forschung. Nun fehlt aber noch die Grundunterscheidung: reine Seelenforschung mit der Schichtung in die personale Forschung und die Erforschung der Unterschicht der seelischen Passivität, die vorbereitend darum ist, weil sie die Assoziation als geistige Tatsache betrifft, die zu unterscheiden ist von der Assoziation als induktive Erfahrung.

Aber hier ist zu beachten, daß die geisteswissenschaftliche Forschung in eins die Umwelt in natürlicher Geltung hat als Welt, aber sie zugleich als subjektive Umwelt als Thema — und nur so als Thema — hat. Die Dinge sind und kommen für den personalen Forscher, den Geisteswissenschaftler, nur in Frage als seiende Dinge im Wie der Meinung der Personen, die da die thematischen sind.

§ 7. Die Subjekte in Natur- und Geistesbetrachtung.

- In den anthropologischen Geisteswissenschaften haben wir es mit Subjekten in dem sub 2) erwähnten Sinne zu tun, mit Personen und Personalitäten: das Subjekt ist seiner selbst bewußtes und damit entwickeltes Subjekt der Stufe „Geist“ im Leibniz'schen Sinn. Der Geist als Einheit des Motivations-Ich, des Ich der Vermögen wird zum Objekt, indem ich einfühlend die Innenbetrachtung vollziehe und das Ich, das da eingefühltes ist (bzw. das Subjekt vor dem Selbstbewußtsein), zur Klarheit bringe mit seiner Umwelt und mit dem es darin Motivierenden. Ich selbst bleibe in meiner anschaulichen Welt, als Ich habe ich meine Umgebung und nehme das, was wir beide intentional als gemeinsames haben, eben als gemeinsam. So mache ich es bei allen Menschen, die ich in meinem Umgebungskreis finde: in jeden lebe ich mich ein und lebe mit sein Tun und Leiden und habe mit seine Umwelt, sie in Beziehung setzend zu der meinen, soweit Überein-

stimmung eben besteht. Die Leiber setze ich als meine Umgebungsdinge und andererseits als Ausdrücke für die Subjekte (die diesen Leib in der Innenschauung haben); die Subjekte stehen miteinander in Verbindung der Kommunikation, so unmittelbar, wie sie es eben erleben. In diesem dumpfen Untergrund, im Schlaf etc., weist sich ihre „Realität“, ihre Einheit geistiger „Kausalitäten der Freiheit“ und Unfreiheit aus.

Wie nun, wenn wir die Seele und den Menschen als Natur erforschen wollen? Was haben wir da für eine Blickrichtung? Für diese Betrachtungsweise ist Folgendes im Auge zu behalten: ich thematisiere in ihr die Dinge meiner und unserer Umgebung wissenschaftlich nicht als solche, also nicht als die Dinge korrelativ zu mir und zu uns, als unser Gegenüber, sondern ich setze sie „absolut“. Das heißt, ich stelle die wissenschaftliche Frage nach ihrem An-sich und erforsche ausschließlich dieses An-sich. Ich nehme also alle Umgebungsdinge, meine und die der anderen Subjekte, als bloße Erscheinungen, und für Erscheinungen bin ich jetzt nicht interessiert oder nur, sofern sie dazu dienen, mir das An-sich zu bieten. Ich mache alle „Dinge“, ich mache die ganze mir und uns geltende Welt nicht als wie sie uns faktisch geltende ist, sondern hinsichtlich ihres wahren Seins zum Thema und auch dann nicht in der Relation zu uns unter der Idee unserer Vernünftigkeit, somit als wie eine ideale Umwelt, sondern eben schlechthin als die, die „an sich“ Wirklichkeit sei. Da aber die Anderen und ich selbst ebenfalls mitgehören zu meiner und eines jeden vorgegebenen Umwelt und unter der Idee ihres wahren Seins betrachtet werden können als Mitglieder der Welt, so kommen dann auch alle Erscheinungen an die Reihe als Momente der realen Welt.

Wie steht es aber dann mit den Subjekten? Kann ich auch da sagen: ich nehme sie als bloße Erscheinungen der Subjekte an sich? Das Ich, das da im anschaulichen Leib sich ausdrückt, kann das Erscheinung sein eines zu bestimmenden X? Kann es das sein in dem Sinne, wie jedes anschauliche Ding, das Ding und nicht ein Dingaspekt, „Erscheinung“ sein soll, welche logisch ein wahres Sein, das „mathematische“ in sich bergen soll? Also ein Denkprodukt? In diesem Sinne: nein; das fremde Subjekt ist in der Einfühlung gegeben und bekundet sich ursprünglich in seiner irrealen Absolutheit, und jeder zur Einfühlung Befähigte erfährt es direkt als dasselbe, wenn er es überhaupt richtig erfährt, wenn er es überhaupt versteht. Also das menschliche Subjekt ist ohne weiteres ein intersubjektives Sein.

Aber die Frage ist hier nicht, ob Subjekte in demselben Sinne bloße Einheiten von Darstellungen sind wie physische Dinge, sondern ob die Subjekte als mitgehörig zur vorgegebenen Welt eben nicht auch in wechselnden subjektiven Weisen gegeben sind als so und so apperzipiert, vorgestellt, vermeint, derart, daß sie wie alles weltlich Vorgegebene unter der Frage nach ihrem wahren Sein gegenüber den

faktischen „Erscheinungen“, Meinungen von ihnen stehen. Und das ist selbstverständlich der Fall. Voraussetzung von allem ist, daß wir alle in der Kommunikation und im einzel-personalen Leben, als stets doch auf die Gemeinschaft bezogene, auf „die“ Welt bezogene „wissen“: was ich weltlich erfahre, kann jedermann <als> dasselbe erfahren, während wir zugleich wissen, daß jeder seine Ansichten, Erscheinungsweisen etc. hat. Die Vorgegebenheit der Welt besagt also: die Beständigkeit einer universalen Weltüberzeugung, einer Welthabe, die doch zugleich Präsumption eines Seins ist, immer Seinsgegebenheit und doch als Gegebenheit eines Seins, das sein wahres Sein erst vor sich hat. Freilich, im aktuellen Leben braucht man dessen noch nicht bewußt zu sein, daß das wahre Sein eine im Unendlichen liegende Idee ist.

Was bleibt da übrig? Doch nur dies, daß die Setzung der objektiven Welt und zunächst etwa physischen Natur „an sich“ (der logisch wahren), die erfolgt, sowie ich das relative Umgebungsding schlechthin setze und außer seiner Relativität zu mir, einen Rahmen schafft, dem ich den Geist, das Subjekt einfügen kann und muß. Dinge haben ein kausales Wesen, absolut, ob ich es erfahre oder nicht. Sie sind mit ihren Bestimmungen ohne mich. Auch die Subjekte haben ihr weltliches An-sich und in einigem Maß ihr „kausales“ Wesen, ob sie davon wissen und ich davon weiß oder nicht. Es bestehen dabei psychophysische Zusammenhänge, ob sie in den Bereich der aktuellen Intentionalität treten oder nicht. So wie die objektive Natur entdeckt war dadurch, daß die erfahrene Natur rein als res extensa zum Thema gemacht wurde und die erfahrene Natur Ausgangspunkt wurde für das Ziel, ein unbedingt für jedermann gültiges objektives An-sich der Natur theoretisch zu bestimmen, mit anderen Worten, naturwissenschaftliche Theorie und theoretisch-logische Bestimmung des erfahrenen Seins in theoretischen Gängen zu vollziehen, mußte sich das Ziel einer Wahrheit an sich für die gesamte Welt ergeben, und dabei mußte in der theoretischen Behandlung der seelischen Subjektivität die mathematisierte Natur als Unterlage dienen. Aber freilich, nur eine transzendente geisteswissenschaftliche universale Betrachtung kann den Sinn der mathematischen Naturalisierung und gar ihrer genaueren oder allgemeineren Übertragung auf die Welt klären und sein Recht herausstellen.

Der Mensch als induktiv-reale psychophysische Einheit ist also ein berechtigtes Thema, es darf aber nicht unterschoben werden für das Seelische das Ziel einer ausschließlich psychophysischen Psychologie. Das Seelische trägt in sich die Person mit ihrer persönlichen Umwelt in ihrer Erscheinung und als je in Geltungsetzung durch die Person. Dann ist also die ganze geisteswissenschaftliche Forschung auf eine Wahrheit gerichtet, die ein Bestandteil der Wahrheit für die objektive reale Welt ist (siehe unten). Aber gesehen ist doch der fundamentale Unterschied einer so fungierenden Geisteswissenschaft (als positive Wissenschaft im System der positiven Wissenschaften)

ten) gegenüber einer absoluten Geisteswissenschaft. Das Interesse an einer Erkenntnis der Welt, der vorgegebenen Realitätenwelt, sei völlig ausgeschaltet, und statt die Welt schlechthin zum absoluten Thema zu machen, mache ich mich und meine kommunikative Subjektivität zum absoluten Thema als diejenige, deren allen gemeinsame Umwelt der Wahrheit diese Welt ist oder als diejenige, die alles, was als seiend gilt, in Geltung setzt, die Subjekt ist für alles, was Objekt - ihr Objekt - ist und als diejenige, die selbst, wenn es ihr paßt, einer Wahrheit an sich nachgeben würde usw. Ich setze mich als Subjekt und nicht als Weltobjekt, wenn ich schon meinen Leib und dann alles, was für mich als weltlich und wie immer seiend gilt, als Erfahrenes meiner Erfahrungen etc. setze, als meine Erkenntnishabe, als mein praktisches Objekt etc.

Es ist dabei zu beachten, daß auch die personale Selbstapperzeption ebenso wie die dem Anderen eingefühlte und die Fremdapperzeption eben Apperzeption ist, Selbsterscheinung und Erscheinung von Anderen, und daß ich gegenüber dem wahren objektiven Sein der Person der personalen Welt das Gegenstück habe in der transzendentalen Subjektivität, in der die Apperzeption ihrer selbst und des darin konstituierten objektiven Pols „Person“ ein transzendentales Gebilde ist.

Und wenn ich, Einfühlung vollziehend, Andere erfahre, so nehme ich sie nicht nur als Erfahrenes meiner Erfahrungen, als meine Habe, sondern als Subjekte, wie ich selbst bin, also als Subjekte für ihre Umwelt als ihnen geltende und zugleich als Subjekte für dieselbe Welt, die in unser aller umweltlichen „Erscheinungen“ (den subjektiv geltenden Welten) gemäß ihrer übergreifenden Geltung uns allen gilt als dieselbe Welt, die dem einen so, dem anderen anders sich gibt. Auch diese selbe kann noch relativ sein, sofern wir eventuell alle übereinstimmen in einem Gehalt (als identisch wirklich seiende Welt) gegenüber dem subjektiv wechselnden, während doch im Fortgang der Geschichte dieser Gehalt selbst sich wandeln kann, wir aber wieder darin fest sind, daß es immer die eine selbe Welt war, die uns historisch oder den verschiedenen Kulturvölkern etc. historisch einmal so „erschien“ und das andere Mal anders. Wird diese Betrachtungsweise universal und konsequent bis ans Ende durchgeführt, so gewinnen wir die universale absolute Geisteswissenschaft — die transzendente Phänomenologie.

Wie steht es aber mit den faktischen Geisteswissenschaften? Sind sie Wissenschaften im transzendental-phänomenologischen Sinn, in dem die ganze konkrete absolute Subjektivität mit ihrem ganzen gelebten, aber verborgenen Leben enthüllt wird, dem Leben, in dem sich Erscheinendes und Wahres, Relatives und absolut Wahres (gemäß einer eventuell berechtigten oder nur partiell berechtigten Idee) konstituiert? Die Geisteswissenschaften sind im Wesentlichen personale Wissenschaften. Sie handeln von Personen in personalen Verbänden und von der personalen Umwelt, die aus personalen Akten

in personalen Motivationen entspringt. Das bedarf der scharfen Charakteristik und des Nachweises, daß hier ein ungeheures Feld patentierbarer Zusammenhänge besteht, auf dem man sich bewegen, auf dem man eine Rationalität der Motivationen erschauen und somit verstehen kann, während dieses ganze Feld, das im Licht ist und sein kann, einen dunklen Untergrund hat, der zu erobern ist; das ist der Untergrund der passiven Motivationen und Konstitutionen, der es macht, daß die geisteswissenschaftliche Verständlichkeit immer auch Seiten der Unverständlichkeit behält. Zudem fehlt die Reinheit der geisteswissenschaftlichen Einstellung insofern, als man doch nicht scheidet zwischen Weltwissenschaft und speziell Naturwissenschaft und ihrer Einstellung und reiner Geisteswissenschaft und neben sich, als in der gleichen Ebene liegend, eine Naturwissenschaft anerkennt, statt sie in Geisteswissenschaft umzuwandeln.

Der Mensch als psychophysische Einheit ist offenbar als Thema, als Richtung der Untersuchung ein ganz anderes als der Mensch als Subjekt der Intentionalität, bezogen auf das Sein, das intentional als-wirklich-gesetztes Sein ist, und inwiefern es das ist. Gewiß, die erfahrene Natur ist „dieselbe“ wie die objektive Natur, aber was sagt das, genau besehen? Das sagt, wenn ich erfahre und in der theoretischen Einstellung bin, halte ich im weiterfolgenden Gang naturwissenschaftlichen Denkens das ursprünglich in der Erfahrung als seiend gesetzte X der Bestimmung durch, im Bewußtsein des Identischen sich eben Bestimmenden. Wenn ich aber nicht theoretisch gerichtet bin, wenn ich sonst als Subjekt lebe, dann steht das Ding anschaulich mir vor Augen, es steht da und es bestimmt mich, ich bewerte es usw. Die Lebenseinstellung des Geistes ist dann und meistens keine Einstellung theoretischer Bestimmung, und was da Gegenstand ist, das ist das Angeschaut im Wie des Angeschautseins und charakterisiert als seiend, oder das Gedachte als so Gedachtes und Gesetztes. Dieses so Charakterisierte bestimmt mich und ist in der Tat nicht dasselbe als das einer anderen Einstellung zugehörige theoretische „objektive“ Ding, das vielmehr ideales Ziel für eine theoretische Arbeit ist, und in dieser Arbeit habe ich nicht das objektive Ding selbst (das wäre das erreichte Ziel), sondern es motiviert mich die „Idee“ eines Unbestimmten und zu Bestimmenden auf Grund des Erfahrens als intentionales Ziel. Die Einstellung des fungierenden Subjektes ist also im Allgemeinen eine andere als die des Naturforschers. Das persönliche Subjekt, personal fungierend im Leben, ist das Subjekt des tätigen Lebens, das seine konstituierte Umwelt, seine zusammenstimmende Habe hat; und zwar das Subjekt-Objekt, das Subjekt in der Apperzeption Person, das personale Ich der Selbstapperzeption (der menschlichen Selbsterfahrung) und dementsprechend der Du- und Wir-Erfahrung. Die Einstellung des Geisteswissenschaftlers ist aber wieder eine theoretische und zwar die: daß er das Subjekt der personalen Apperzeption und seine Umwelt zum theoretischen Thema macht und fragt, was das Subjekt

und sein Subjektives dabei ist, indem er sich in dessen Einstellung einfühlend vertieft. 1) Das personale Subjekt und seine Habe ist dabei das, dessen wahres Sein er bestimmen will, und dieses wahre Sein ist Einheit in seinen Motivationen, eine Einheit, die in diesen Motivationen in ihrer Eigenart ist und von sich selbst als solche Einheit, aber ohne theoretische Erkenntnis Bewußtsein hat, als selbstbewußtes Ich von sich eine Apperzeption, die ursprüngliche Ichapperzeption hat.

§ 8. Unterscheidung der psychologischen und psychophysischen Betrachtung. — Positive Psychologie — naturalistische Psychologie — geisteswissenschaftliche Psychologie — induktive Psychologie.

Der Mensch als psychophysisches Objekt hat das mit dem geistigen gemein, daß ja das Geistige mit all seiner Geistigkeit, mit all seinem Verhalten und Motiviertsein in der Menschapperzeption des Psychophysikers gegeben sein muß und gegeben als verbunden mit dem Leib. Aber der Geist als Einheit ist nicht das Thema des Psychophysikers als solchen, sondern er blickt darauf hin, was im Geistesleben, im Haben von Empfindungen, im Lauf der Apperzeptionen, im Lauf seiner Akte usw. psychophysisch bedingt ist und umgekehrt, was davon in der Leiblichkeit abhängt. Der Geist als das in sich und für sich Seiende ist nicht das absolute Thema des positiven Psychologen (des positiven Anthropologen), sondern der Geist als zugehörig zur vorhandenen Welt. Der Geist rein in sich ist auch sein Thema wie alle psychophysische Konditionalität, alles empirisch Induktive, das ihm weltlich zugehört; aber die Einstellung ist eben die positive und nicht die absolute.

Das ergibt also eine eigentümliche Einstellungsänderung in Bezug auf das Geistige. In der Selbsterfahrung 2) und Subjekt- (Geistes-) erfahrung überhaupt werden Subjekte als seiend erfahren und sind gegeben als Einheiten ihrer Verhaltensweisen in Beziehung auf ihre Habe, auf ihre Sphären der Subjektivität, ihre Umwelten: Subjekt ist eines und Umwelt ist ein Korrelat, Subjektives als Habe ist nicht Subjekt. Auch Subjekt als Person ist zu scheiden vom Subjektiven als Leben. Das Ichsubjekt selbst ist abhängig von seinen subjektiven Sphären der Habe im Sinne des Affiziertseins etc.: Motivation. Aber es ist in dieser Hinsicht nicht kausal abhängig oder vielmehr, es ist

1) Dabei habe ich eine personale Apperzeption vom Anderen und unterscheide sie von der Selbstapperzeption, die er hat und die ich ihm einfühle, bzw. dem darin apperzeptiv Erscheinenden, Gemeinten, dem Subjekt-Objekt selbst, dessen Wahrheit die Geisteswissenschaft sucht, mit den zugehörigen wahren (objektiv-subjektiven) Motivationen.

2) „Selbsterfahrung“ wird mit der Wissenschaft vom Geiste (als solchem und als absolutem Geiste) doppeldeutig: Selbsterfahrung eben als transzendente oder naïv als geisteswissenschaftliche Selbsterfahrung, Selbsterfahrung als mundane Selbsterfahrung.

nicht das animal in der Natur. Es ist nicht als Natur gemeint und gesetzt, also nicht als Natur bestimmbar. Es hat keinen Sinn, es als verursacht oder als verursachend anzusehen im natürlichen Sinn. „Ursache“ ist ein induktiver, ein assoziativer Begriff. Subjekte stehen miteinander in Motivationskausalität. Psychophysische Konditionalität besteht zwischen dem Ichbereich des Erlebens mit all dem darin Vorkommenden und der Natur, zunächst der Leiblichkeit und speziell etwa auch zwischen den Ichakten, den Cogitationen und der Leiblichkeit. Das Subjekt kann man zur Natur selbst nur in Beziehung setzen in der Art, daß eben empirisch zum Leib die konkrete Seele gehört mit Ich, Erlebnisstrom, Akten etc. Die Ichakte kommen dabei eben als Vorkommnisse in der naturalen Zeit, der Weltzeit, in Betracht als das „er blickt darauf hin“, „er wertet“ etc., als die betreffenden Erlebnisse, genommen als Tatsachen der Welt, also weltzeitliche. Die Einstellung des positiven Psychologen ist also die, daß er den vollen Menschen erfaßt, aber den thematischen Blick richtet auf das Gesamtreich der Erlebnisbestände und sonstigen subjektiven Bestände des Menschen, darin auch auf die umweltlichen Objekte desselben bloß als Korrelate menschlicher Erlebnisse. Was in diesem Bereich in psychophysischer Konditionalität steht, ist psychophysisches Thema. Selbstverständlich ist, daß, wenn der Mensch in dieser Weise objektiviert in der Natur gesetzt wird und Psychologie das ganze Sein des Menschen erforschen will, sie doch das Subjekt und alle Motivationszusammenhänge, die Genesis des Subjektes miterforschen muß. Eine volle objektive Psychologie muß natürlich alles umfassen, auch alle Motivationszusammenhänge. Diese objektive Psychologie fällt aber darum nicht mit der rein induktiven Psychophysik zusammen, und diese wieder nicht mit dem Kreis derjenigen Untersuchungen, die den Menschen empirisch wie ein Ding erforschen, rein nach induktiven Prinzipien. Psychophysik ist gar keine mathematisch geschlossene Disziplin, keine eigentliche Psychologie. Sie betrachtet den Menschen äußerlich, rein im Rahmen induktiv-empirischer Regelmäßigkeiten, und zwar der psychophysischen. Kann aber dieses Merkmal des Psychophysischen es sein, was sie von der vollen objektiven Psychologie unterscheidet? 1) Die Seele als Thema der Psychologie hat Eigenschaften, die außerhalb der subjektiven personalen Motivationssphäre liegen, z. B. die Gedächtniseigenschaften, Assoziationen usw., die man auch objektiv beobachten und experimentell herausstellen kann, und die andererseits keineswegs als psychophysische Zusammenhänge angesprochen werden können. Es deckt sich also das Induktive nicht mit der leiblich-seelischen Konditionalität, sondern es ist hier zu verstehen als die Gesamtheit der induktiven

1) Hier ist klar zu scheiden: 1) der gesamte Umkreis induktiv-empirischer Zusammenhänge; 2) das Spezielle der psychophysischen Zusammenhänge. Also induktive Psychologie ist nicht Psychophysik. Induktion kann es auch in der Geisteswissenschaft geben, als eine äußerliche, außerwesentliche Methode, die eben nichts von wesentlichen Zusammenhängen, von Verständlichkeiten ergibt.

Regelmäßigkeiten (auch der Regelmäßigkeiten des Aktverhaltens), die festgestellt werden können, indem man das Subjekt als Objekt im empirisch-induktiven Zusammenhang, im Zusammenhang der „gewöhnheitsmäßigen Erwartung“ betrachtet.

5 Doch da kann man fragen, ob man bei solcher induktiven und doch nicht psychophysischen Betrachtungsweise nicht auch in geisteswissenschaftlicher Einstellung sein kann. Man müßte dann also auch die Möglichkeit einer geisteswissenschaftlich eingestellten Psychologie zugeben, die empirisch-induktiv und ev. experimentell verfährt, und
10 experimentelle Psychologie wäre nicht schon notwendig „naturwissenschaftliche“ (weltwissenschaftliche), positive Psychologie. Die naturwissenschaftliche Psychologie, darunter kann man eine Psychologie verstehen, die die Seele „naturalisiert“, d. i. wie materielle Realitäten rein induktiv betrachtet. Es gibt Grenzen, in denen das
15 berechtigt ist: die Seele, der seelische Mensch verhält sich wie ein Ding empirisch regelmäßig unter Umständen und kann dann erkannt werden nach äußeren Regeln und Indizierungen.

§ 9. Bewußtseinsstrom, Erlebnisse und intentionale Korrelate als Zusammenhänge des Seelenlebens.

Ist als das Thema der Psychologie zunächst die „Seele“ angegeben worden und eingangs nach dem Verhältnis der psychologischen
20 zur geisteswissenschaftlichen Einstellung gefragt worden, so werden wir, um aus jenen Schwierigkeiten herauszukommen, uns vor allem einen Überblick verschaffen müssen über das, was unter dem Titel „Seelenleben des Menschen“ befaßt werden kann.

Da haben wir:

25 1) in eins mit dem Leib Zusammenhänge der Empfindungen in den Empfindungsfeldern, assoziative Komplexe, Apperzeptionen usw. — eine Einheit des Erlebnisstromes als Strom des Erlebens. Jedes Erlebnis erhält eine Stellung in der objektiven Zeit, und zwar durch eine objektive Anknüpfung an den Naturleib, und es bestehen
30 da, unbestimmt wie weit, mannigfache objektive Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Physischem und Psychischem, die der objektiven Zeit, der Form objektiven Daseins zugehören.

2) Die Erlebnisse sind dabei an und für sich Einheiten der immanenten Stromzeit; ein anderer Zusammenhang ist also der des ursprünglichen, immanent Zeitlichen konstituierenden Flusses und der
35 immanente intersubjektive Zusammenhang der Sozialität.

3) In den intentionalen Erlebnissen ist für das Subjekt des Erlebnisstromes bewußt dies und jenes „transzendente“ Sein, Sehdinge, anschauliche Dinge, Gedachtes usw. Da ist also von dreierlei die Rede:
40 Erleben, Subjekt des Erlebens, im Erleben bewußtes Objekt. Der Titel Seele umfaßt dann mit dem einen Erlebnisstrom das zugehörige (bald schlafende, bald wache, bald in Akten sich betätigende, bald von irgendwelchen „Reizen“ affizierte, bald frei tätige, bald leidende

etc.) Ichsubjekt, und dem Ichsubjekt „vorgegeben“ sind jene mannigfaltigen und intentional konstituierten „anschaulichen“ oder unanschaulichen Gegenstände, Gegenstände auf die es gerichtet ist oder nicht gerichtet ist usw. Dabei sind die „Gegenstände“ bald in Form
5 von doxischen „Thesen“ oder Charakteren als daseiende, möglicherweise seiende, wahrscheinlich seiende Gegenstände gegeben, auch als Wertgegenstände, als praktisch gesollte und gewollte Gegenstände etc. In gewisser Weise ist all das selbst zum Bewußtseinsstrom gehörig, aber es ist darin Gemeintes, Gedachtes, Vermutetes, Gewertetes etc.
10 in dieser noematischen Form und mit den axiologischen Charakteristiken und ihren Modifikationen und bezogen auf das Ich.

Das Ich kann sich aber auch auf seine Erlebnisse und auf sich selbst in Form des „Selbstbewußtseins“ beziehen.

§ 10. Das Geistige in psychologischer Betrachtung und die Frage seiner „Erklärung“. Zwei Begriffe von Natur.

Wie steht es nun mit den noematischen Beständen, den „Gegen-
15 ständen“ und dem Ich vom Standpunkt der empirischen Psychologie und Psychophysik? Das Ich verhält sich zu seinen Gegenständen, ev. zu sich selbst und seinen Erlebnissen — das ist jeweils zu betrachten als ein objektives zeitliches Faktum. Mit der objektiven Verzeitlichung der Seele ist auch das Ich, obschon es selbst nicht reell zum Bewußtseinsstrom gehört, verzeitlicht: alles Immanente ist, soweit es zur
20 immanenten Zeit gehört, zur Deckung mit der objektiven Zeit gebracht und in eins damit das Ich insofern, als es das unabtrennbare Ich dieses Stromes ist. Es gehört „immerfort“, „fortdauernd“ dazu, und jedes cogito, jede Affektion hat ihre Zeitstelle. Man kann fragen,
25 wie von der Leiblichkeit die Erlebnisse als objektive Fakta abhängig sind. Dazu gehört auch jedes cogito als Erlebnis, auch dies, daß das Ich dabei zu dem cogitatum die und die Stellung nimmt, daß es sich zu seinen „Gegenständen“ (noematisch) so und so verhält, all das ist eine Tatsache, die mit den Erlebnissen selbst eins ist: die betreffenden
30 Erlebnisse treten als die und die cogito's im Strom auf. Dieses Auftreten ist eine objektive reale Tatsache, die erscheinen kann als abhängig von physischen Umständen, wie umgekehrt physische Vorgänge als ihre Folge auftreten können in der objektiven Natur. Die geistige
35 Tatsache (Ich, mich unter meinen noematischen Umständen so verhaltend), können wir sagen, ist ein Faktum im Bewußtseinsstrom, ein Faktum im seelischen Sein, das an den Leib geknüpft ist. Es kann als dieses Faktum der Natur studiert werden, also auch studiert nach psychophysischen Konditionalitäten und nach allen sonstigen empirisch-induktiven Regelmäßigkeiten.

40 Die Person als solche ist die zentrale Ichheit als eine zeitlich fortdauernde Einheit in der Mannigfaltigkeit ihrer Affektionen und Aktionen. Im Gang dieser zeitlichen Ich-Vorkommnisse konstituiert sie sich ursprünglich als Person, d. i. als Substrat personaler Charakte-

re, in ihrem zeitlichen Sein als Substrateinheit. So wie sie jeweils konstituiert ist, fungiert sie als Motivationssubjekt für neue Affektionen und Aktionen. Umgekehrt „bekundet“ sie sich für den sie Verstehenden (ich selbst für mich im Selbstverstehen) durch die Art, wie sie sich jeweils motivieren läßt, bzw. tätig ist. Also zu scheiden <ist> die ursprüngliche Konstitution und das verstehende Erfahren inmitten der Konstitution und des schon Konstituierten, dessen Verständnis ein umso volleres ist, je mehr die Konstitution zur Enthüllung kommt.

10 Studiert man die einheitliche Persönlichkeit, die sich in ihren Akten und Affektionen bekundet, so studiert man, wie sie auf andere Persönlichkeiten „wirkt“ und ebenso geistig von ihnen Wirkungen erfährt, wie Personalitäten höherer Ordnung sich konstituieren, wie Einzelpersönlichkeiten und höherstufig kollektive Persönlichkeiten 15 Leistungen vollziehen, wie als Korrelat ihres geistigen Leistens Kulturgegenständlichkeiten, Kulturordnungen usw. sich konstituieren, wie Einzelpersönlichkeiten und Gemeinschaftspersönlichkeiten, wie Kulturgebilde sich entwickeln, in welchen Formen, in welcher Typik und was dergleichen mehr. Natürlich liegt in all dem auch ein System 20 von Vorkommnissen der „Natur“ als empirisch-kausaler raumzeitlicher Weltordnung, nämlich insofern, als all dem eben Systeme von Erlebnissen der Menschen als Einheiten in der raumzeitlichen Natur entsprechen; wenn, bzw. soweit diese Erlebnisse psychophysisch abhängig sind und überhaupt unter empirisch-äußeren, induktiven, 25 experimentellen Regeln stehen, so werden auch diese geistigen Tatsachen unter psychophysischen, überhaupt naturalen Gesichtspunkten zu betrachten sein.

Also man muß sagen: eine wissenschaftliche Realitätsbetrachtung (eine vollständige wissenschaftliche Anthropologie als positive 30 Wissenschaft von den Menschen) schließt in sich ein wissenschaftliches Studium des Geistes und damit der geistigen Leistungen, da ja alles Geistige in gewisser Art in den Erlebniszusammenhängen der einzelnen Menschen beschlossen ist, und diese in einem unbestimmten und näher eben zu erforschenden Umfang eine psychophysische Konditionalität zur physischen Natur haben, allgemeiner: induktiv empirische 35 Tatsachen sind, und jedenfalls, auch abgesehen davon, Tatsachen der raumzeitlichen Welt sind und es bleiben, auch wo solche Abhängigkeiten nicht in Frage stehen. In den Erlebnissen liegt auch beschlossen, was die Menschen irgend welchen Dingen für Bedeutung 40 erteilen in Wertprädikaten etc., in Prädikaten des Werkes, der Maschine, des Bildes etc.

Kultur ist dann ein Titel einerseits für wirkliche Dinge, die der positive wissenschaftliche Psychologe selbst objektiv vorfindet und mit vermeinten Dingen des als weltwissenschaftliches Objekt fungierenden Menschen identifiziert, und andererseits für bedeutungsverleihende Akte dieses Menschen in Beziehung auf seine vermeinten 45 Dinge. Vom Standpunkt der Realitätsbetrachtung ist es also korrekt

zu sagen, daß Wertprädikate, praktologische Prädikate, ebenso die Prädikate sinnlicher Qualität, Farbigkeit, Ton etc. „bloß subjektiv“ sind. Nicht Prädikate der „bloß subjektiven“ Erscheinungsweisen in dem Sinn des sich dadurch konstituierenden Realen nach realen 5 Beschaffenheiten. Dieses bloß Subjektive ist im weitesten Sinn ideal, oder irreal. Es ist aber in seiner Weise wahrhaft Seiendes als gemeinte und ev. ausgewiesene Wahrheit gegenüber bloßen Erscheinungen, z.B. die richtige Farbe, bezogen auf unsere Normalität als erfahrende Menschen, in anderer Weise die Wertwahrheit des echten Kunstwerkes, das seinerseits z.B. in seinen gesehenen Farben und Formen 10 fundiert ist in der normalen Seinswahrheit als bloß subjektiver.

Man könnte sagen, das Psychologische ist einerseits das Bewußtsein, das ist das reell psychisch Seiende im psychischen Zusammenhang (-Erlebniszusammenhang), und andererseits das intentional-psychisch 15 Seiende, das intentionale Korrelat in Form eines vermeinten Dinges mit Erscheinungseigenschaften, Werteigenschaften etc. Dabei aber vollzieht der Psychologe als positiver oder Naturforscher die Setzung der physischen Natur ¹⁾ als Fundamentalsetzung und macht demgemäß ev. die Natursetzung des ihm als Objekt dienenden Menschen 20 mit, er erkennt sie aber von sich aus mit ausweisenden Gründen an, womit das intentional gesetzte Ding des letzteren zugleich als wirkliches Ding der Natur gilt, mindestens nach gewissen Umständen, und im übrigen als wirkliches Ding, das vermeint ist oder angeschaut ist mit den und den subjektiven Charakteren.

25 Natürlich reduziert sich jede geistige Beziehung von Menschen zu Menschen und alles, was an Geistigkeit höherer Personalität sich konstituiert in Hinsicht darauf, was dieser Geistigkeit zeiträumliches Dasein in der Allnatur gibt, auf die psychophysisch betrachteten Einzelmenschen und die Naturzusammenhänge zwischen diesen. 30 Die intersubjektive Geistigkeit, rein genommen, ist in der Welterfahrung nicht für sich sondern weltlich, also natural zeitlich durch die bestimmte Fundierung der Einzelsubjekte mit ihren einzelnen Einfühlungen in den einzelnen realen Leibern. Dabei ist die „Natur“ (Welt der Positivität), welche jede Naturwissenschaft (positive 35 Wissenschaft) nach einem Gebiete erforscht, immer gedacht als die Einheit der zeitlichen Daseinsordnung, die Einheit der Ordnung der Koexistenz und Sukzession, in der einen raumdinglich bestimmten Zeit, einer konstruierbaren ²⁾, voraussehbaren, wie rückwärts zu verfolgenden, rekonstruierbaren Ordnung physischer und partiell 40 mindestens psychischer Art. Die Natur muß ein System eindeutiger Bestimmbarkeit alles Seienden sein, so sagt sich der Naturforscher, geleitet vom Grundgebiet der physischen Natur. Die Welt als Natur, die universale objektive Welt ist das Universum von Substraten für Wahrheiten an sich — dieses Universum als in einer universalen

¹⁾ Natur meint immer Allnatur im Sinne der universalen Welt der Realitäten.

²⁾ Das meint: Konstruierbarkeit im Sinne des physikalischen Vorbildes.

Wissenschaft deduktibel gedacht aus „Axiomen“, bzw. Hypothesen — geometrisches und physikalisches Vorbild, letzteres in einer bestimmten Interpretation.

5 Also muß es doch über der physischen Natur mit ihrer abgeschlossenen Gesetzmäßigkeit, die eine feste und eindeutige Zeitfolge in der Gestalt einer „sich selbst überlassenen“ Natur garantiert, während sie andererseits doch Raum für Geistigkeit und geistiges Wirken in das Physische hinein läßt, noch eine psychophysische Gesetzmäßigkeit und eine geistige geben, in der ersteren Hinsicht eine Gesetzmäßigkeit, die für gewisse physische Seinskonstellationen (wo nicht gar für alles Physische) eine geistige „Parallele“ fordert von bestimmtem Wesen und andererseits Strukturgesetze der Einheit und Gesetze ev. der eigenwesentlichen Entwicklung des Psychischen als immanent psychische Gesetze. Alles geistige Tun, Werten, Leisten, Schaffen 10 der Person ordnet sich hier ein, es gehört ja in das Reich der objektiven Tatsachen in der einen zeit-räumlichen Ordnung.

Wir haben es also dann mit Natur in zweierlei Sinn zu tun:

1) als die physische Natur mit dem in ihr rechtmäßig empfundenen Seelischen im weitesten Sinn. Sie ist das Reich objektiv realer Tatsachen gegenüber den „bloß subjektiven Tatsachen“, die Gesamtheit 20 alles dessen, was in bloß „sachlicher“ Erfahrung gegeben ist, dessen vermeinte Erfahrungsobjekte von allen bloß subjektiven Bestimmungen befreit worden sind, von allen Bestimmungen, die eben nicht stimmen, der Einstimmigkeit der Ausweisung sich nicht fügen müssen, 25 zunächst innerhalb des Einzelsubjektes und seiner Einstimmigkeit in seinen originalen Ausweisungen und dann in der Intersubjektivität. Es soll aber notwendige und nicht zufällige Einstimmigkeit sein, in der Idee eines „an sich“ a priori gegründet. Zum Bereich der zufälligen Einstimmigkeit gehören auch die „sekundären Qualitäten“ als 30 diejenigen, wodurch sich die objektive physische Natur den Subjekten „darstellt“. Bei der physischen Natur in diesem Sinne handelt es sich also um das Universum von tatsächlichem, objektiv bestimmbarem Sein, das frei ist von allen Bestimmungen, die in ihrem eigenen prädikativen Sinn zurückweisen auf Subjekte und Subjektgruppen als 35 sie erfahrende, als sich ihnen darstellende, als fühlende, als zu ihnen Stellung nehmende, handelnde usw.

In den Zusammenhang dieser objektiven Natur gehört auch die Seele als dem Leib erfahrungsmäßig angeknüpfte, als objektiv reale Tatsache.

2) Dabei kann man Natur auch verstehen als das Reich der induktiven Erfahrungseigenschaften, und solche muß es geben, wenn die Rede von einer Einordnung des Geistigen, der Erlebniskorrelate in die Natur einen Sinn haben soll.

45 In dieser Weise kann alles Psychische, alles Personale unter dem Gesichtspunkt eines Seienden, eines Ereignisses, einer zusammenhängenden Vorgangsgestaltung in der objektiven raum-zeitlichen Natur betrachtet werden, und es ist dabei immerfort Bestandteil von

„Seelen“ an physischen Dingen, an Leibern. Es ist dabei also auch eine Person ein Vorkommnis in der Natur (der objektiven der Naturwissenschaft), Angeknüpftes an einen Leib, zu seinem Seelischen gehörig, aufgestuft auf einen an sich seienden Leibkörper.

5 Bei dieser Auffassung ergibt sich die in der naturwissenschaftlichen Einstellung naheliegende Frage der „naturwissenschaftlichen Erklärung“ des Psychischen, und es muß ihr Sinn und Recht erwogen werden. Schon was „daseiend“ hinsichtlich des Psychischen heißt (Psychisches als Daseiendes), bedarf der Untersuchung. Das Psychische ist die Subjektivität in der Einfühlungserfahrung; da ist sie 10 erfahren als zeitlich koexistierend mit dem Leiblich-Physischen. Jedes physische Objekt, das irrealen Prädikate hat (Prädikate an physischen Dingen, wie Werte) wird nur als Physisches gesetzt. Gesetz wird in der naturalen Einstellung eben nur das Individuelle, das 15 intersubjektiv identisch von jedermann zu unterst als physische Natur und, darauf gestuft, als an ihr Mit-erfahrbares in der objektiven Zeit setzbar ist: also das „Psychische“. Das Problem ist dann: wie bestimmt sich die objektive Zeitordnung des empfundenen Psychischen nach ihrem mannigfaltigen Gehalt. Das Physische ist durch und 20 durch seinem eigenen Seinsinn nach Induktiv-empirisches. Wie weit reicht darüber hinaus das Induktiv-empirische? Wie steht es mit dem Seelischen in seiner Eigenheit? Ist es auch ein Induktiv-empirisches, hat es nicht ein von aller induktiven psychischen Empirie vorausgesetztes apriorisches Wesen? Und wenn wir das also 25 wesensnotwendig der Struktur abziehen, bleibt nicht noch ein nicht Induktiv-empirisches zu erforschen übrig? Welche Art von objektiver Zeitverteilung hat die über den Kreis der unmittelbar psychophysischen Indikation hinausreichende Sphäre des Innenlebens? Was sind da für Scheidungen hinsichtlich der induktiven Zusammenhänge 30 nötig? Es genüge, diese Fragen angeschnitten zu haben.

§ 11. Die geisteswissenschaftliche Betrachtung setzt die Subjektivität absolut. — „Innere“ und „äußere“ Erfahrung.

Wir wenden uns jetzt der Betrachtung der geisteswissenschaftlichen Einstellung zu. Ihre Art ist es, statt den Geist, die Personen, personale Gemeinschaften, personale Leistungen in eine Natur zu ordnen, an eine zugrunde liegende und als an sich (absolut) gesetzte 35 Natur anzugliedern, vielmehr die Subjektivität absolut zu setzen, eine Natur nur als anschaulich daseiende Umwelt, oder vorgestellte, gedachte, vermeinte Umwelt der Personen zu kennen und die mathematische objektive Natur, die vordem die „wahre Wirklichkeit“ war, nur zu nehmen (als was sie in der Tat nur ist) als theoretische aber 40 vernünftige Konstruktion des Menschen als Subjektes wissenschaftlicher und teils einzelpersonlicher, teils sozial-personlicher Betätigungen.

In der geistigen Einstellung haben wir als gegebene Einheiten

die Personen und ihre Umwelten und ihre Betätigungen in Bezug auf diese Umwelten, ihnen gehen wir anschauend und analysierend nach und bringen sie zum wissenschaftlichen (auf Anschauung beruhenden) Verständnis. Wissenschaftlich gehen wir zurück auf die Zusammenhänge des zum jeweiligen Ich gehörigen Bewußtseinsstromes mit seinen sinnlichen Unterlagen und verfolgen da in intentionaler Forschung alle diese Zusammenhänge und die Art, wie sich darin personale Einheiten durch ein umweltliches (konstituiertes) Bestimmen konstituieren. Die umweltlichen Gegebenheiten, die Naturdinge etc. werden reduziert auf konstituierte Einheiten und intersubjektive Regelungen. Kurz, letzte Verknüpfung erhalten alle Geisteswissenschaften in der Phänomenologie als empirischer Phänomenologie (Wendung der transzendentalen). Geisteswissenschaft ist Wissenschaft aus bloßer Anschauung, und ihre theoretische Bestimmung besteht nicht in der Konstruktion einer objektiven Zeitordnung, sondern einer subjektiven Ordnung der Phänomene nach noetischen und noematischen Motivationen in einer subjektiven aber überindividuellen Zeitordnung, einer Ordnung, welche alle immanenten Erlebnisflüsse und die intentionalen Korrelate in denselben mit ihren immanenten Zeitordnungen in eine einheitliche Ordnungsbeziehung setzt, deren Index die transzendent konstituierte objektive Zeitordnung ist.

Die Naturwissenschaft geht von der äußeren Erfahrung aus, das ist ihr Untergrund, von ihr stammen ihre Vorgegebenheiten. Sie arbeitet aus dem vom Subjekt (oder von verschiedenen Subjekten in verschiedenen Gegebenheitsweisen) Erfahrenen – erfahren in wechselnden Qualitäten (während es doch, trotz der Verschiedenheit der Qualifizierung und der subjektiven Aspekte sich als dasselbe und wirklich seiende bewährt) — das „An sich“ heraus, den Bestand des Übersubjektiven, das logisch Invariante für jedes dasselbe erfahrende Subjekt und in Bezug auf alle Prädikate, die in den mannigfaltigen subjektiven Umständen bestehen. Das „Objektive“ ist das in dem wechselnden Subjektiven, in seinen subjektiv wechselnden Mannigfaltigkeiten invariante „wahrhafte Sein“, und das ist zunächst objektive Natur im ersten Sinn, dem der physischen Natur. Die erweiterte und zweite Natur erwächst durch Veräußerlichung, durch geregelte Anknüpfung von Psychischem an Physisches.

Die deskriptive Naturwissenschaft, die Wissenschaft von den anschaulichen Klassengestalten und Klassenordnungen (die unter Zugrundelegung einer normalen Menschengemeinschaft intersubjektiven Bestand haben), ist Naturwissenschaft nur sofern, als sie aufgefaßt wird als eine Unterstufe, die die Aufgabe mit sich führt, das zu einer normalen Menschengemeinschaft gehörige Allgemein-subjektive im Sinn der objektiven (exakten) Naturwissenschaft theoretisch-objektiv zu bestimmen. Auch alle geisteswissenschaftliche Morphologie, darunter die individualpsychologische, kann als solche Unterstufe angesehen werden: also mit dem Ziele einer „objektiven“ Bestimmung,

einer Bestimmung im objektiven Dasein als räumlich-zeitlichem Dasein, das erfaßt ist in der Apperzeption „äußere Erfahrung“. Die Geisteswissenschaft aber fußt rein und schlechthin auf der „inneren Erfahrung“ oder, besser gesagt, der phänomenologischen Erfahrung; denn innere Erfahrung im Sinne der psychologischen Selbst- und Fremderfahrung als in der physischen Erfahrung fundiert ist eine Form der äußeren, der „Natur“-erfahrung; das Immanente, das in mir selbst Vorgefundene, wird thematisch betrachtet als in der zu meinem Leib gehörigen Seele als Erlebnis u. dgl. vorzufindend. In gewisser Weise benützt die Geisteswissenschaft thematisch auch die äußere Erfahrung. Aber wie die Naturwissenschaft die immanente Erfahrung veräußerlicht (durch die naturalisierte thematische Einstellung), so verinnerlicht die Geisteswissenschaft die äußere Erfahrung. Sie macht die äußere nicht als äußere thematisch, sondern thematisch als inneres Leisten. Der Geisteswissenschaftler ist nicht wie der Naturwissenschaftler thematisch-theoretisch vollziehendes Subjekt des äußeren Erfahrens, d. i. seine theoretische Einstellung geht nicht dahin, das äußerlich erfahrene Objekt als schlechthiniges Thema, und zwar im Sinne des objektiv, rein sachhaft zu Bestimmenden zu setzen, sondern es als Noema des Erfahrens und als Umweltliches des erfahrenden Subjekts oder der erfahrenden Gemeinschaft zu setzen und im subjektiven Zusammenhang zu bestimmen. Die Thesis, die da vollzogen wird, ist die phänomenologische Thesis des Erfahrens, des „ein Ichsubjekt erfährt das und das“; ihr steht daher das Naturerfahren und das Erfahren von sinnlich anschaulichen Dingen, Sinnendingen und desgleichen axiologischen und praktischen Objektiven völlig gleich. Das Thema ist also die Subjektivität und das im Subjektiven erscheinende, gesetzte, ev. theoretisch bestimmte Objekt als solches und so überhaupt, Subjektivität als einzelne ebensowohl wie als gemeinschaftliche und mit all ihren intentionalen Korrelaten. Alles Objektive der Naturwissenschaft charakterisiert sich dann als ein System ausgezeichneter Gebilde der Subjektivität, speziell als in vernünftiger Weise naturforschender Subjektivität. Der Geisteswissenschaftler geht eben eine Stufe zurück, zurück auf das naturforschende und so jedes vernünftig oder unvernünftig tätige Subjekt.

Die Bestimmung der „Natur“-wissenschaft als Wissenschaft von der Objektivität und der Geisteswissenschaft als Wissenschaft von der Subjektivität ist natürlich alt und trivial. Aber erst Dilthey hat es erschaut, obschon er es in keiner Weise zu theoretischer Klarheit zu bringen oder auch nur in reinlicher Scheidung darzubieten vermochte, daß es zweierlei Wissenschaften von der Subjektivität geben muß, eine solche in der Weise der Psychophysik oder deutlicher, eine solche, die das Geistige objektiv als Natur und in der Natur, also objektiv weltlich bestimmt; die andere, welche nicht naturwissenschaftliche, nicht auf der äußeren Erfahrung fußende Wissenschaft vom Geiste ist, sondern die alle Naturwissenschaften, auch die naturwissenschaftlichen Theorien vom Geiste (naturwissenschaftliche Psychologie,

Anthropologie) als „geistige Gebilde“ umgreift, aber auch sie als besondere geistige Gebilde erkennt, neben denen es so viele andere gibt. Die gegebenen empirischen Geisteswissenschaften sind deskriptiv anschaulich, weil alles Geistige aus anschaulichen Quellen selbst zu geben ist und nur aus solchen, nicht aber wie das Physische An-

5 sich (der exakten Naturwissenschaften) durch evidenten Denken, als Ideegebilde. Ihnen ordnen sich in gewisser Art auch die deskriptiven „Natur“-wissenschaften ein, die in ihnen Typen geistiger Gebilde darstellen und als solche in die Sphäre der Subjektivität gehören. Das

10 anschaulich Gegebene, in anschauliche Begriffe Gefaßte ist hier aber keine Unterstufe der objektivierenden Erklärung (Naturerklärung), sondern der subjektivierenden Erklärung, das ist der Verständlich-

15 Motivationen — „Motivationen“, die Erlebnisse mit Erlebnissen verständlich verbinden, Motivationen, die zwischen Ich und intentionalen Korrelaten laufen etc.; in einem allerweitesten Sinn sind das rein subjektive, rein anschaulich zu enthüllende Zusammenhänge der Kausalität, des Weil (Wenn) und So.

20 Also die Einstellung des Historikers, des Sprachforschers etc. ist eine geisteswissenschaftliche, obschon jeweils nur eine sehr beschränkte Gruppe von Gebilden und beschränkte Schichten von Motivationen in seinen thematischen Blick fallen. Nicht die Natur-

25 wissenschaften sondern die Geisteswissenschaften sind Wissenschaften, die in die „philosophischen“ Tiefen führen; denn die philosophischen Tiefen sind die Tiefen des Letztseienden.

Soweit wir wirklich originale Anschauung haben, haben wir eben Originale. Und das wirklich original Anschauliche, das in der Einstellung der Naturwissenschaft „bloß subjektiv“ heißt und das, weil

30 ihre theoretischen Interessen dessen Ausschaltung verlangen, wie ein Unwichtiges behandelt wird, ist das Wahrhafte im besseren Sinn. Es ist das Absolute, aus dem alles entquillt, es hat die absolute Selbst-

35 geregelte Subjektivität ist.

Die ungeheure praktische Bedeutung der Objektivierung, ihre Bedeutung für die notwendige Aufgabe der „Berechnung“ der objektiven Ereignisverläufe hat die Neuzeit blind gemacht für das Unrecht der Gegebenheiten der Anschauung und dafür, daß hier die Quelle

40 alles Rechtes liegt, und daß diese Quelle sich nicht etwa in den Naturwissenschaften ausbreitet, sondern daß sie allein in ihrer Urform Wahrheit enthält, und daß deren Entwicklung die Form der Anschauung behalten muß, während die Naturwissenschaft nur, wenn sie interpretiert wird als Entquellendes und in seiner subjektiven Bedeutung

45 (und nicht in der absoluten Bedeutung, die die dogmatische Weltauffassung ihr gibt), sich dem Reich philosophischer Wahrheit einordnet.

§ 12. Die Natur in der geisteswissenschaftlichen Einstellung. — Geisteswissenschaftliche und phänomenologische Einstellung.

Diese im ganzen nützlichen Ausführungen bedürfen aber der Begrenzung und Ergänzung.

Der Geisteswissenschaftler, z.B. der Sprachforscher, der Historiker „vollzieht“ beständig äußere Erfahrung, die „Natur“ ist für ihn

5 da, und es ist die allen im Gemeinschaftszusammenhang stehenden Personen gemeinsame, von ihnen allen und gemeinsam erfahrene Natur, die sich allen als daseiend ausweisende. Theoretisch will er aber die gemeinsame Natur nicht bestimmen, also auch nicht die mit der theoretisch-naturwissenschaftlich bestimmten „verbundene“

10 seelische Natur. Sein theoretisches Thema ist die personale Subjektivität in Beziehung auf ihre Umwelt: und die anschaulich gegebene Natur ist als anschauliche unmittelbare Umwelt von den Personen angeschaut, ihnen unmittelbar eben anschaulich gegeben. Ev. ist aber auch die naturwissenschaftlich gedachte Natur Umwelt, nämlich

15 für die jeweiligen Naturforscher und soweit sie von ihr in ihren Theorien wissen. Der Geisteswissenschaftler braucht keine transzendentalphänomenologische Reduktion auf die Phänomene der Phänomenologie, auf das transzendental-reine cogito, auf die transzendente Vielheit der cogitierenden Subjekte und ihr Gedacht-sein. Die erfahrene Welt ist für ihn eben erfahren und erfahren im natürlichen

20 Sinne, dem des praktischen Lebens, erlebt im Erfahren, im schlichten allseitigen „Erfahren“ der konstituierten Welt der Dinge, der Menschen und Tiere, der Dinge als naturaler Sachen, der Dinge als ev. nationalökonomischer Werte, allgemeiner Nützlichkeiten, Zweckdien-

25 lichkeiten etc., im „Erfahren“ der Kunstwerke, der literarischen Produkte etc. Die schlicht „erfahrene“ Welt ist die Welt, in der passiv-aktiv auf sie bezogen die Personen leben, zu ihr Stellung nehmen, urteilend, wertend, sie praktisch umgestaltend etc. Der Geisteswissenschaftler hat nichts in künstlicher Methodik aus dieser Sphäre auszu-

30 schalten. Allerdings: die Methode für eine geisteswissenschaftliche Innenpsychologie fordert „psychologische Reduktion“. Aber die historischen konkret deskriptiven Geisteswissenschaften halten sich an die Erfahrung und ihre Erfahrungseinheiten und bedürfen keiner phänomenologisch-psychologischen Reduktion als strenger Methode;

35 sie gehen nicht auf eine letzte konstitutive Elementaranalyse, elementare Wesensgesetze der Intentionalität und auf diese letzte geisteswissenschaftliche „Erklärung“. Es bleibt für den Geisteswissenschaftler alles da, er geht dem auch vielfach nach, als Geisteswissenschaftler geht er den Menschen, ihren wechselseitigen personalen

40 Verbänden und deren Leistungen nach, ihrem Leisten und dem Geleisteten etc.

Indem aber sein ausschließliches forschendes Interesse auf die personalen Subjekte, Einzelsubjekte wie Gemeinschaftssubjekte (die ihrerseits durch personales Wirken der Einzelsubjekte aufeinander-

der erwachsen), und auf personale Subjektleistungen, Leisten und Geleistetes geht, so kommt für ihn alle Gegenständlichkeit (die immerfort geradhin geltende), alle Natur, aber auch sonstige Gegenständlichkeit (auch Werke, Güter etc.) nur in Betracht, sofern die Gegenstände erfahrend und sonstwie bewußte Gegenstände von Personen sind, oder auch durch aktive Bewußtseinstätigkeiten der Personen sich neu konstituieren.

Wir haben unter dem Titel geisteswissenschaftlicher Studien (ich meine, in unseren historisch ausgebildeten sogenannten „Geisteswissenschaften“) solche, die auf das aufklärende Verständnis spezifisch personaler Leistungen als aktiver Subjektleistungen und deren „Produkte“, aktive Gebilde gehen; darunter bleibt dann aber für unsere Geisteswissenschaftler eine Sphäre der Unverständlichkeit, die natürlich nicht reinlich abgetrennt ist; es bleibt im geisteswissenschaftlichen Erklären vielerlei für dasselbe überhaupt Unerklärliches, aber auch damit charakterisiert als Außergeisteswissenschaftliches, als nicht aus tätigen Akten vorgegebener Personen, weltlich seicuder, in ihrem Motivationszusammenhang Entspringendes.

Die Psychologie der aktiven Motivationen der konkreten Personen hätte da das Apriorische und generell Empirische dieser Sphäre zu erforschen; andererseits hätte natürlich die Psychologie auch die Sphäre der passiven Affektionen und der passiven Verhaltensweisen der Subjekte, ihre Phantasien, Assoziationen etc. in Arbeit zu nehmen. Die geisteswissenschaftliche Psychologie kann aber als allgemein auf letzte Erklärung gerichtete nicht bloß Psychologie der aktiven Motivationen sein. Sie kann ja nichts Unverständliches übrig behalten wollen. Die konkret-deskriptive Geisteswissenschaft kann sich begnügen, weil sie ein konkret anschauliches Verständnis sucht, das möglichst ist ohne ein wesensgesetzliches Elementarverständnis der letzten Konstitution, das ist ein universales erklärendes Erkennen der Phänomenologie.

Analog deskriptive Naturwissenschaft und deren Verständlichkeit innerhalb der Deskription (nicht gegenüber theoretischer Naturwissenschaft als „aus elementaren Gesetzen erklärend“ — denn die anschauliche Deskription ist nicht eine Deskription des naturalen Ansich). Immer bleibt dabei die anschauliche Welt vorausgesetzt und gesetzt. Aber die anschauliche Welt ist eben die Welt rein als Einheit ihrer interpersonalen Erscheinungsweisen.

Der Raum „ist“ zwar „objektiver“ Raum, aber das wissenschaftliche Interesse des Geisteswissenschaftlers ist nicht, diese Objektivität schlechthin zu bestimmen und unter der Idee einer unbedingten Objektivität, und die Raumdinge nach ihrem unbedingten für jedermann und jederzeit „an sich wahren“ Sein zu bestimmen. Die Dinge „selbst“ sind die im Hier und Dort identifizierten, kommen aber als die der personalen Subjekte nur in Betracht als im Hier und Dort erscheinende, obschon immer dabei identifiziert und ebenso qualifiziert als die jeweils anschaulich so erscheinenden. Der Raum ist

Index für das System der Orientierungen. Alle Dinge sind, als wie sie in Orientierung gegeben sind, in Betracht, das Subjekt verhält sich zum Raumding, indem es „von hier dorthin“ geht etc. Jedem Subjekt sind diese orientierten, sinnlich so und so qualifizierten und oft individuell sehr variierend qualifizierten Dinge vorgegeben als seine Umwelt, und gegeben ist, daß jeder seine Aspekte von „den“ Dingen hat, seine Wahrnehmungen etc.

Es wäre jetzt die Scheidung zu machen 1) zwischen der konkreten Geisteswissenschaft als Wissenschaft von Personen und ihrem personalen Verhalten in Bezug auf ihre Umwelt und von dieser selbst — der universalen deskriptiven Wissenschaft der subjektiven, „der personalen Welt“. — 2) Die wissenschaftliche Erforschung der personalen Innerlichkeit, der in der personal weltlichen Einstellung verborgenen vopersonal weltlichen konstitutiven Subjektivität — der eigentlich transzendentalen. Ferner: die Unterscheidung zwischen konkret (historisch) deskriptiver Einstellung und Wissenschaft und andererseits einer auf gesetzliche Allgemeinheit gerichteten Wissenschaft, also nicht einer bloßen Morphologie in der Faktizität, die immer noch historisch ist. Wir kommen dann 1) auf eine Eidetik der personalen möglichen Welten und 2) eine eidetische Phänomenologie.

Geht man nun darauf aus, anstatt die identischen Dinge, als wie sie anschaulich beschaffen sich geben, vielmehr auch die Dingerscheinungen in dem relativ noetischen Sinn, das ist zunächst die mannigfaltigen darstellenden Erscheinungen der anschaulichen Dinge (der immerfort anschaulich identisch gesetzten) für das Subjekt zu beschreiben, ihre Zusammenhänge zu verfolgen und die Weise, wie sie im Bewußtsein der Subjekte und im Einfühlungszusammenhang der Subjekte untereinander phänomenal sich darstellen und bewußtseinsmäßig entspringen nach ihren verschiedenen Stufen, wie sich in den Subjekten Einheiten als Dingeinheiten apperzeptiv entwickeln und zu Vorgegebenheiten werden, zu denen die Subjekte Stellung nehmen können, so leistet man die tiefere „verstehende“ Aufklärung des umweltlichen Seins, das für die Geisteswissenschaften sonst vorgegebenes Sein ist, man leistet eine phänomenologische Aufklärung der letzten Grundlagen der Geisteswissenschaften und ihre Aufklärung, das ist die des vorgegebenen Seienden, als Faktum — natürlich unter Anwendung der eidetischen geistespsychologischen, nicht transzendentalen „Phänomenologie“¹⁾. Die Einstellung auf vorgege-

¹⁾ Transzendente Aufklärung: Grundlage der Geisteswissenschaft als in ihrer Art positive Wissenschaft ist die eidetische Wissenschaft von der personalen Weltlichkeit (auch im ideal Weltlichen); darin beschlossen sind die Grundlagen-erkenntnisse der Methode aller Wissenschaften als personaler Leistungen. — In die personale oder Geisteswissenschaft fällt aber nicht das sich „in“ den Personen abspielende konstituierende Leben. Aber noch mehr: die Geisteswissenschaft, die historisch deskriptive und die Wesenswissenschaft haben die faktische Geisteswelt immer vorgegeben (bzw. die mögliche), ganz so wie in der „naturalen“ Einstellung die Natur vorausgesetzt ist. Natürliche Einstellung überhaupt ist: die natürliche Geisteswelt vorgegeben haben, und ihr ordnet sich die naturale Einstellung und die Natur selbst

bene Welt ist da nicht geändert. Das Naturerscheinende ist noch in natürlicher Weise gesetzt, nur daß das Thema der wissenschaftlichen Forschung und theoretischen Bestimmung die Subjektivität ist, und zwar zuletzt und hier die Subjektivität, sofern sie in sich gewissermaßen die Natur, die daseiende Natur als Erkenntnis, als ihre Vorstellung und so und so seiende produziert, in mannigfaltigen Erscheinungsweisen und in Bewußtseinsweisen, in denen sie sich eben diese Natur intentional zur Erscheinung bringt und zur erkenntnismäßigen Setzung als daseiend; woran sich dann anschließt die naturwissenschaftliche Erkenntnis, die in diesem Zusammenhang zur geisteswissenschaftlichen Aufklärung der Naturwissenschaft wird.

Das alles also, ohne daß eine „phänomenologische Reduktion“ ausdrücklich erfolgt, ohne daß man aufhört, die natürliche Wirklichkeit zu setzen. Ebenso sind ja alle historischen Persönlichkeiten, Staaten, Kirchen etc. im voraus gesetzt, und nachher werden sie subjektiv-geisteswissenschaftlich „erklärt“, verständlich gemacht. Und in gleicher Weise wird also die vorgegebene Welt verständlich gemacht aus der Subjektivität heraus, ohne daß sie eingeklammert würde.

Nach dieser Auffassung hätten wir in den Geisteswissenschaften verschiedene Stufen der Aufklärung und ihnen entsprechend auch verschiedene Disziplinen. In den konkreten Geisteswissenschaften Personen, personale Gemeinschaften, Leistungen als Prozesse des Leistens, in der Leistung produzierte Gebilde — das alles gehört, wenn es eben ein in spezifischen Sinn Personales angeht, zum Reich der freien, in eigentlichen Akten tätigen oder leidenden Subjektivität. Um die betreffenden Gegenständlichkeiten zur Gegebenheit zu bringen, bedarf es der Erfahrung — hier der Erfahrung von personalen Einheiten und ihrer Gebilde und der diese erzeugenden Tätigkeiten und deren Motive — kurz, der als eine eigene weltliche Seinssphäre sich zusammenschließenden und besonders zu charakterisierenden Sphäre der „Geistigkeit“. Diese Charakteristik ist die besondere Aufgabe, so wie für die physische Biologie das organische Lebewesen. Nun ist aber zu beachten, daß zum Bestand der personalen Umwelt die identische raumzeitliche Realitätenwelt mitgehört — aber als wie sie für die personale Gemeinschaft anschaulich bestimmt ist. Um dies zur Gegebenheit zu bringen, bedarf es originär gebender Anschauung („innerer“, ev. reproduzierender und dann quasi-originär gebender). Das liegt vor der Wissenschaft,

ein als Erkenntnisthema. — Ich kann nun aber Epoché üben, tue ich es hinsichtlich der Geisteswelt, so damit auch hinsichtlich der physischen Natur und dann der Natur im erweiterten Sinne. Was verbleibt? Ich bin das Ich, das mein personales Ich als Phänomen hat und so die ganze personale Welt. — Und dann komme ich auf das Neue, auf die absolute, transzendente Subjektivität und das Universum ihrer Phänomene. Wenn ich aber keine Epoché vollziehe, so gewinne ich nur eine Geisteswissenschaft und geisteswissenschaftliche Psychologie auf dem natürlichen Boden der Geisteswelt, eine Parallele zur naturalen Psychologie.

so sehr es sich in den Kreis wissenschaftlicher Methode einfügt. Es kann jemand sich anschaulich eine Persönlichkeit in ihrem Wirken und Schaffen lebendig machen, ohne dabei schon irgend wissenschaftliche Aussagen zu machen. Dazu gehört vor allem Deskription mit wissenschaftlich deskriptiven Begriffen. Hier schließt sich natürlich die Morphologie der Geistigkeit an, auch die Entwicklungsmorphologie.

In der Herstellung der konstituierenden Anschauung liegt schon ein Verstehen, in der entsprechenden Deskription schon ein wissenschaftliches Verstehen — insbesondere soweit eidetische Notwendigkeiten der Motivation erkannt werden oder gar eigens herausgestellt und auf den gegebenen Fall angewandt werden, haben wir ein erklärendes Verstehen. Wir verstehen also konkret und verstehen wissenschaftlich allgemein durch Rekurs auf Motivationsgesetze. Wir verstehen einzelne Linien, einzelne Seiten, Handlungen, Charaktereigenschaften einer personalen Subjektivität oder personaler Korrelatgegenständlichkeiten, andere Seiten bleiben unbekannt, unverstanden. Wir stellen das Ziel, die Einheit des Geisteslebens, die sie umspannenden großen Strukturzusammenhänge herauszustellen, anschaulich und nach Begriffen und Motivationsgesetzen. Es bleibt aber übrig ein Irrationales, solange die Untergründe der Passivität hier außer Untersuchung bleiben.

Wissenschaftliche Aufgaben:

- 1) Die Herstellung einer personalen und dabei universalen Erfahrung. Die Personen als identisch seiende, aber nach ihrer „Geschichte“ unbekannt, unbekannt ihr bisheriges personales Leben. In die Erfahrung tritt bloß mit der Einfühlung das direkt Indizierte und eine mehr oder minder unklare Weckung der der allgemeinen Apperzeption Person sich einfügenden besonderen „Auffassungen“. Die Enthüllung der personalen erfüllten Zeitlichkeit mit den ihr zugehörigen weltlichen Erscheinungen, Meinungen, Motivationen, Tätigkeiten, äußeren und inneren Handlungen in ihrem personalen Zusammenhang, der selbst bis zu einem gewissen Grade ebenso enthüllt werden muß.
- Zur Apperzeption Person gehört personaler Zusammenhang und gehört der endlose Horizont der Geschichte, in der sich jede einzelne Personalität und in Einheit der personalen Zusammenhänge „entwickelt“. Die Geschichtsschreibung <ist> Herstellung der wahren Geschichte als einer einstimmigen historischen Erfahrung unter der Idee einer im Fortgang der enthüllenden Herstellung dieser Erfahrung standhaltenden Einstimmigkeit, die immerzu das selbe Wahre (Erfahrungswahrheit), nur in fortlaufender Näherbestimmung, ergibt. Die Enthüllung <erfolgt> von der aktuellen historischen Gegenwart her, der der Historiker selbst notwendig zugehört.
- Der sprachliche Ausdruck hat hier zunächst nicht die Funktion einer absolut festen Begrifflichkeit, sondern ist „malender“ Ausdruck,

im ersten Sinn beschreibender, nämlich wohl geeignet, die Anschauung zu erwecken. Jedes Mittel ist hier recht.

2) Wissenschaft im prägnanten Sinn als auf „Exaktheit“ hinstrebend erfordert eine Methodik, die das Angeschauete unter eigenwesentlichen Begriffen bestimmt und fixiert, in absoluter Identität der begrifflichen Wesen.

Das führt auf eine universale Morphologie, welche feste Typenbegriffe sucht und zugleich für das Historische eine schon in Allgemeinheiten sich bewegende „Naturgeschichte“ schafft.

3) Eidetische Idealisierung: freie Variation und Suchen nach den Wesensnotwendigkeiten und Wesensgesetzen.

Zum eidetischen Thema der Personalität und personalen Welt gehört dann auch die identische naturale (reale) Welt, aber in doppelter Weise, wie denn die Idee einer personalen Welt überhaupt eine doppelte ist: 1) als morphologische Idee: Idee einer seienden personalen Welt, seiend im Fluß und so als morphologische; zu ihr gehört ein offener Horizont, aber darum noch nicht eine Unendlichkeit. Wenigstens ist es erst in Frage, ob, wenn wir und wenn eine Personalität ihren Horizont enthüllt und endlos findet, die Unendlichkeit als wirklich seiend in Anspruch genommen werden kann. — 2) Wir bilden die Idee einer sich ins Unendliche durchhaltenden Personalität mit der entsprechenden Unendlichkeit der sich für sie durchhaltenden identischen realen Welt. Die unendliche Idee ist die einer an sich seienden Welt als Substrat an sich und absolut gültiger Wahrheiten. Diese, als Norm der Erkenntnis für die lebendige Persönlichkeit in ihrer personalen (relativen) Umwelt genommen, ergibt das praktische Ziel einer unendlichen gegen diese Idee hinstrebenden approximativen „exakten Wissenschaft“.

BEILAGE XIII, zum dritten Abschnitt, insbesondere § 64.

Die „personale Subjektivität“ als theoretisches Thema — gegenüber demjenigen Subjekt und Subjekt-leben, das betrachtet ist als mit der physischen Natur und speziell der physischen Leiblichkeit vereinte Realität, als Verknotungspunkt psychophysischer Konditionalitäten; das ist das Subjekt, das jetzt rot empfindet, weil die und die Ätherschwingungen seine normal physiologisch fungierende Netzhaut treffen, und weil von da aus Nervenerregungen sich zum Zentralnervensystem fortpflanzen etc. Das „lebendige Subjekt“ ist Subjekt seiner Umwelt, darunter seiner raumdinglichen Umwelt, aber auch seiner Werte- und Güterwelt, seiner personalen und sozialen Umwelt; das Subjekt, das selbst Person unter Personen, Bürger eines Staates, Rechtssubjekt, Vereinsmitglied, Offizier etc. ist, und welches als das von seinen jeweils gegebenen umweltlichen Objekten affiziert wird, von ihnen leidet und in Bezug auf sie aktiv ist usw. Dieses lebendige Subjekt ist das

Subjekt des aktuellen Lebens, das mit seinesgleichen im Einfühlungszusammenhang steht, demgemäß den Anderen und sich eine und dieselbe gemeinsame Umwelt zunächst erfahrend zuerkennt, wobei jeder diese gemeinsame in seiner subjektiven Gegebenheitsweise hat.

Also der Mensch in der Natur als Natur, Natur das Korrelat der naturwissenschaftlichen Einstellung — der Mensch als Zentrum seiner Umwelt. Beschränken wir uns auf die materielle Umwelt und betrachten wir:

1) das Subjekt im Bezug zu einem umweltlichen körperlichen Ding,
2) das Subjekt als Natur im realen Verhältnis zu demselben Ding, etwa unserem Münster.

ad 1) In der Einstellung des aktuellen Lebens liegt vor ein bewußtes seismäßiges Haben des Ich von Objekten als unmittelbares Gegenüberhaben, ein Bewußtsein der leibhaftigen Gegenwart des Münsters. Steht neben mir ein Anderer, den Blick auf dieses Münster gerichtet, so verstehe ich das ohne weiteres. Sein Sehen, das ich ihm einfühle, ist ebenso ein unmittelbares Sichgegenüberhaben, das Objekt unmittelbar gegeben. Mit jedem Schritt, den ich mache, ändert sich der „Anblick“ des Münsters, seine Orientierung, aber ich sehe unmittelbar es selbst. Und auf das Gesehene geht all mein Tun, von ihm bin ich affiziert in allen Interessen und Betätigungen usw. Mache ich den Menschen des Lebens zum Thema, so habe ich ihn so zu nehmen als Subjekt seiner Umwelt, als Zentrum der Intentionalität in Bezug auf die für ihn bewußt „seienden“ Objekte.

ad 2) In der naturwissenschaftlichen Einstellung ist der Mensch körperlich ein Körper unter Körpern, unter welchen in einer bestimmten realen Raumlage das Münster sich befindet. Mich und die Anderen erfahre ich als körperlich seelische Einheiten, ich erfahre sie also jetzt psychophysisch: Jetzt bekommen die seelischen Wahrnehmungserscheinungen den realen Sinn von Endgliedern eines physisch-kausalen und psychophysisch konditionalen Prozesses etwa des Inhalts: Ätherschwingungen, auslaufend vom physischen Körper „Münster“. pflanzen sich im Weltraum fort, wirken als physische Reize auf meine und der Anderen körperliche Nerven etc.

Ist das die reale Wahrheit und ihr gegenüber das unmittelbare Sehen der lebendigen Subjekte ein bloßer Schein? Aber ohne in erkenntnistheoretische Erörterungen einzugehen, ist es doch klar, daß eine solche Interpretation verkehrt wäre, wo doch alle psychophysische Erkenntnis, alle Realitätenerkenntnis auf unmittelbarer Erfahrung beruht. Mit anderen Worten: die naturale Einstellung ist eine besondere Einstellung innerhalb des Lebens; nur mache ich nicht das Ich als intentionales Subjekt des Lebens und dieses natürlich interessierten Lebens zum Thema. Das bleibt in Selbstvergessenheit. Ferner: ein Schein könnte das unmittelbare Sehen nur sein, wenn es in seinem eigenen Sinn eine

Meinung beschlösse, die uns durch psychophysische Wahrheit widerlegt wird. Davon ist keine Rede. Vielmehr:

Die schlichte Wahrnehmung enthält in ihrem Wahrnehmungssinn nichts von einer Auffassung einer kausalen Beziehung zwischen meiner Seele, meinen Empfindungen, meinen Erscheinungen und dem Ding.

Meinen Leib habe ich, der Sehende, ebenfalls als unmittelbar gesehenen, und erst in eigenen Erfahrungsreihen werde ich dessen inne, daß gewisse meiner (unmittelbar wahrgenommenen oder wahrnehmbaren) Organe Wahrnehmungsorgane sind, daß sie mit dem Sehen von allen Dingen realiter etwas zu tun haben, und schließlich, daß hier die und die psychophysischen Kausalitäten bestehen.

Psychophysische Auffassung erwächst in besonderer Einstellung, die konsequent zur theoretischen Einstellung und psychophysisch wissenschaftlichen werden kann. Ebenso erwächst schon die thematische Auffassung des Dinges als Natur (im Sinne der Naturwissenschaft -- aber auch schon vor der Wissenschaft, nur dann nicht in thematischer Konsequenz) durch eine besondere thematische Einstellung auf das wahre An-sich-sein des Geschehenen, auf das, was es an sich ist, Substrat von kausalen Eigenschaften.

Ebenso erwächst die Auffassung der Seele als Realität in der realen Welt in einer ebensolchen Einstellung. Zu ihr gehört dann eben alles, was die Subjektivität zu einer realen Komponente der menschlichen Realität, dieser psychophysischen, macht, also die gesamte psychophysische Kausalität.

Ist die theoretische Einstellung auf Natur -- auf die Welt der Alleinheit der Realitäten -- die einzig mögliche theoretische Einstellung? Nein, sie ist ja ein besonderes Ichleben und Habitualität des Ichlebens, wobei aber eben dieses selbst anonym bleibt; eine andere mögliche Einstellung ist die auf die „lebendige Subjektivität“ oder auf den Geist -- in den Geisteswissenschaften.

Vom natürlichen Boden geht jede Wissenschaft aus, besser: auf ihm steht sie. Die Naturwissenschaft geht auf Realität und die real-kausalen Zusammenhänge, die Geisteswissenschaft auf das natürliche personale Sein und Leben und die personalen Lebenszusammenhänge (Ichleben, leidend und wirkend). Natur- und Geisteswelt sind korrelative, sich nicht störende „Welten“. Der Naturwissenschaft, obschon sie das All der Realitäten erforscht, entschlüpft die Lebenswelt der Personen, sie berührt nicht die subtilste naturwissenschaftliche Theorie, und einfach darum, weil die thematische Gedankentrichtung des Naturforschers von der Lebenswirklichkeit aus einem theoretischen Strom folgt, der sie gleich zu Beginn verläßt und erst in der Form der Technik und so jeder naturwissenschaftlichen Anwendung im Leben zu ihr zurückführt.

Das Subjekt des Lebens hat sich gegenüber Dinge -- das ist, seinem eigenen Leben gehört notwendig ein anschaulicher Lebenshorizont zu, und ihm als Menschenleben gehört zu ein Horizont von Dingen, die nicht bloße Körper sind sondern Wertobjekte, Güter usw., alles von ihm in Apperzeptionen erfahrene und sonstwie bewußte und gesetzte Objekte, die seine Habe sind, als im Rahmen der Subjektivität liegend, affizierend -- zum Denken, Werten, Begehren, Tun.

Das Grundverhältnis in dieser Lebenswelt, das den Gesichtspunkt der Methode vorzeichnet, ist nicht das der Kausalität, sondern das der Motivation. Motiviert kann das Subjekt nur durch das werden, was es „erlebt“, was ihm in seinem Leben bewußt ist, was sich ihm subjektiv als wirklich, als gewiß, als vormutlich, wert, schön, gut gibt. Diese Charaktere treten auf als motiviert, sowie sie andererseits motivierend sind. Das Motivationssubjekt setzt sich selbst als solches in originaler Selbsterfahrung und setzt Andere in Einfühlungserfahrung. Einfühlung ist nicht ein mittelbares Erfahren in dem Sinn, daß der Andere als psychophysisch Abhängiges von seinem Leibkörper erfahren würde, sondern eine unmittelbare Erfahrung vom Anderen.

Ähnliches gilt von der Erfahrung der Kommunikation mit Anderen, des Wechselverkehrs mit ihnen. Sehen wir einander in die Augen, so tritt Subjekt mit Subjekt in eine unmittelbare Berührung. Ich spreche zu ihm, er spricht zu mir, ich befehle ihm, er gehorcht. Das sind unmittelbar erfahrene personale Verhältnisse, obschon in dieser Erfahrung von Anderen und von der Kommunikation mit ihnen eigenartige Vergegenwärtigungen im Spiel sind, und ich nur von meinem Subjektiven originale wahrnehmungsmäßige Erfahrung habe. Die Mittelbarkeit des Ausdrucks ist nicht Mittelbarkeit eines Erfahrungsschlusses. Wir „sehen“ den Anderen und nicht bloß den Leib des Anderen, er ist für uns nicht nur leiblich sondern geistig selbstgegenwärtig, „in eigener Person“.

Die Lebenswelt ist die natürliche Welt in der Einstellung des natürlichen Dahnlebens sind wir lebendig fungierende Subjekte in eins mit dem offenen Kreis anderer fungierender Subjekte. Alles Objektive der Lebenswelt ist subjektive Gegebenheit, unsere Habe, meine, Anderer und in eins gemeinsame aller. Subjekt und Habe stehen sich nicht gleich, die Subjekte sind schlechthin, das nicht Personale ist Umwelt, Erlebtes ihr Erlebnis, Gesehenes, Gedachtes etc.

Wie wird nun das Leben, wie werden Subjekte und ihre Habe zu wissenschaftlichen Themen? Sie werden es, indem wir sie eben nehmen, als was sie sind, und nun fragen, was ihnen als Subjekten, als affiziert durch ihre Umgebung, als Leidenden, als Tätigen zukommt; und desgleichen fragen, was sie an ihrer Umwelt leisten, schaffen, wie ihre Umwelt durch ihre Einzelleistungen und in wechselseitiger Motivation als Gesamtleistung wird, wächst, sich entwickelt. Wissenschaft ist Funktion eines theoretischen Interesses, das selbst in die subjektive Sphäre gehört. Das theoretische Interesse kann sich der

Subjektivität selbst als der ihrer Umwelt, als der umweltlich leistenden, wirkenden zuwenden und dem durch sie Erwirkten als solchem. Die Aufgabe kann sein, diese Subjektivität, ihr Leben, ihr Wirken, Schaffen, ihre Gebilde als Gebilde zu beschreiben und sie in dem Sinn zu erklären, der von hier aus sich ergeben kann.

Individuelle Deskription, morphologische. Schließlich eine universelle Morphologie der natürlichen Welt als der allgemeinen eines Volkes, irgend einer Gemeinschaft. In dieser Umwelt als allen gemeinsam geltender treten auch Kausalitäten auf, als anschauliche Kausalitäten. Alles darin kann affizieren, kann ev. auch theoretisches Interesse erwecken und zur Aufgabe des wahren Seins dieser Welt führen. Dann erwächst „objektive Wissenschaft“. Diese selbst gehört mit ihren Erkenntnissen zur Umwelt für die Persönlichkeit, die etwa Anteil daran hat. Das ist nur ein besonderer Fall. Das allgemeine Thema ist und bleibt die Subjektivität überhaupt und ihre Umwelt.

Apriorische Deskription: Was überhaupt dazu gehört. Die Wesensform einer Umwelt und des umweltlichen Wandels korrelativ zur Wesensform der Persönlichkeit. Auch die Wesensform der personalen Untergründe. Zur Wesensfrage gehört die umweltlich notwendige Struktur in Hinsicht darauf, daß die faktische Subjektivität eine einheitlich sich durchhaltende Welt in einer universalen Erfahrung hat, die zur Einstimmigkeit hinstrebt und nur in der beständigen Herstellung der Einstimmigkeit eine durchgehende Welt in Geltung haben kann. Das führt auf die Wesensstruktur einer anschaulich bleibenden, sich durchhaltenden und für jedermann geltenden Welt. „Transzendental-aesthetische Welt“. Der natürliche Weltbegriff als ein solcher notwendiger Gültigkeit und als Feld aller möglichen Weltwissenschaften. Und da kehrt auch wieder die menschliche Subjektivität als umweltliche, als leiblich-körperliche naturwissenschaftlich zu erforschen, als leib-seelische psychophysisch, als rein subjektiv doch auch diejenige, die als „lebendig“ fungierende Subjekt der Lebenswelt ist und somit auch wieder die Beschreibung dieser.

Menschen und Tiere werden wahrgenommen als Objekte der Welt. Sie werden damit zu Themen von objektiven, zunächst deskriptiven Wissenschaften. Mitwahrgenommen, mitobjektiv ist dann das Seelische.

Das physische Ding ist „an sich“, und dieses An-sich ist naturwissenschaftlich nur eine formal-methodische Regel der Einheit, wonach jeder in der Einheit der Wechselverständigung Stehende, auf gewisse Urstellungs-Tatsachen (Christi Geburt u.dgl.) konventionell bezogen, die anschaulichen Dinglichkeiten seiner Umwelt (die „Erscheinungen“) konstruieren kann. Das physische Ding der Naturwissenschaft hat nur ein formales Wesen, es hat nur seine Formel, und im übrigen ist nur das sein Wesen, daß es nach dieser Formel geregelt intentionale Ein-

heit unendlich mannigfaltiger Erscheinungen „aller Menschen“ ist.

Jedes Subjekt hat aber ein wirkliches Wesen, es ist nicht nur ein Relatives (in der Zusammenstimmung einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Erscheinungssystemen, die ihre letzten absoluten Relationsglieder in Subjekten haben), sondern etwas für sich und in sich und erst nachher vermöge der Kommunikation für Andere, die sein Wesen intuitiv, also „adäquat“ (nämlich in einer auf Grund der Erschauung des eigenen seelischen Seins zu vollziehenden Verählichung in Graden der Vollkommenheit und Bestimmtheit) nachverstehen können, da und erfassbar.

BEILAGE XIV, zum dritten Abschnitt.

Geisteswissenschaftliche Einstellung — die Naturwissenschaft hingestellt in die geisteswissenschaftliche Einstellung.

Die Untersuchung ist, wie aus dem Späteren hervorgeht, gedacht als eine transzendental-phenomenologische: also die geisteswissenschaftliche Einstellung und ihre Gegebenheiten werden beschrieben als Phänomene innerhalb der transzendentalen Subjektivität, und darum wird von der Lehre von der Konstitution Gebrauch gemacht und von den elementaren Strukturanalysen. Aber das Wesentliche bleibe auch erhalten, wenn die Untersuchung in der natürlichen Einstellung durchgeführt wäre.

Wir sind personal in Beziehung auf eine gemeinsame Umwelt: wir sind in einem personalen Verband — das gehört zusammen. Wir könnten für die Anderen nicht Personen sein, wenn uns nicht eine gemeinsame Umwelt gegenüberstände. Eines konstituiert sich mit dem anderen. Jedes Ich kann erst zur Person im personalen Verband werden, wenn Komprehension Beziehung auf eine Umwelt herstellt. ¹⁾ Wir wollen nun unser Interesse der Welt der Erfahrung als Gemeinschaftserfahrung zuwenden, und zwar fürs erste:

Unser theoretisches Interesse kann zugewendet sein einem gegebenen personalen Verband, einem abgeschlossenen (natürlich in Bezug auf seine Umwelt), aber so, daß dieser nur soweit in Betracht kommt, als er faktisch auf sie in seinen Motivationen bezogen ist, oder soweit die Motivationsbeziehung der faktischen Personen auf ihre faktische Umgebung anschauliches Verständnis gewinnen kann.

Anschauliches Verständnis besagt hier: Ich als Historiker oder wir als in Gemeinschaft arbeitende Historiker konstruieren aus Daten wirklicher Erfahrung rechtmäßige Vergegenwärtigungen von personalem Sein in personalen Leistungen und Leistungsgebilden in fortschreitender Vereinheitlichung. Wir stellen in solcher systematisch

¹⁾ Dieser Absatz ist im dritten Abschnitt verwendet; vgl. dort S. 191, Zeile 24-33.

vereinheitlichten Vergegenwärtigung eine sich immer erweiternde Gesamterfahrung konstruktiv her, eine konstruktive mittelbare Erfahrung, die im Fortgang standhält und nicht durch Unstimmigkeit sich wieder auflöst.

- 5 Diese Art Erfahrung ist erschließende Erfahrung, nicht begrifflich urteilsmäßiges, sondern anschauliches Erschließen, dessen Ergebnis nicht Sätze, sondern systematisch vereinheitlichte Anschauungen sind, während das dabei Anschaulich-Gegenständliche das personale Sein und Leben selbst ist, wie es der thematischen Personalität 10 oder anderer in ihrem Zusammenhang direkt anschaulich wäre oder sein könnte.

Das ist also die Stufe der Geschichte. Sie will anschauliches Verständnis herstellen für die Geister in Beziehung auf ihre gemeinsame geistige Umwelt. (Daran schließt sich eine Morphologie an 15 als allgemeine Lehre von den anschaulichen Gestaltungsformen der Persönlichkeiten und Persönlichkeitsverbände.)

Tiefere Ausführungen:

Ich betrachte die Subjekte in Bezug auf ihre Umwelt: wie sie sich motivieren lassen. Ich lerne sie so als Persönlichkeiten kennen, 20 als geistige Individualitäten, ich lerne sie kennen in ihrem persönlichen Tun und Treiben, wie sie sich entwickeln, ebenso die Gemeinschaften in ihrer Individualität, in ihren Gemeinschaftsleistungen; ich erforsche, wie sie sich entwickeln, bilden, umbilden. Ich gewinne von all dem, von ihrem Sein und Werden, von ihrer „Geschichte“ 25 ein intuitives Verständnis.

Hinsichtlich der Umwelt ist zu beachten, daß sie einerseits Sachumwelt ist, dingliche Umwelt, in Sacherfahrungen erfahren, in individuellen, und dann in Komprehensionen sich ergänzend, austauschend, 30 berichtend usw. 1)

- 30 Aber es ist nun auf das schon früher Gesagte Rücksicht zu nehmen: die Sachen, die zunächst nur umweltliche Sachen sind als gegenüberstehende, gemeinsame Gegenstände werden zu geistigen Gegenständen höherer Stufe durch Wertapperzeptionen, praktische Apperzeptionen etc. Sie werden etwa gemeinsam gewertet als Speise, als 35 Heizmaterial, als Güter für die „Selbsterhaltung“ und sind nun eben „Güter“, treten als Gegenstände höherer Ordnung in die Umwelt, sie bestimmen als in diesen Apperzeptionen konstituierte neue Verhaltensweisen, wodurch neue Gegenstände konstituiert werden können. So haben wir in der Umwelt zunächst Sachen als bloße Natur, dann 40 alle sachlichen Kulturgestaltungen als Sachen höherer Stufe.

1) Genauer: Erste Scheidung: Die Umwelt ist einerseits sachliche und andererseits aus Personen und Personenverbänden bestehende Umwelt. (Gegensatz: Personen und Nicht-Personen.)

Zweite Scheidung: die umweltlichen Gegenstände überhaupt sind entweder frei von personal erteilten Bedeutungen, oder sie haben solche, sie sind Kultur. Speziell: die Sachen sind bloße Natur oder Kulturdinge, d.h. Sachen mit geistiger Bedeutung, mit personalen Leistungscharakteren.

- a) Interesse für die Personalität selbst: Wir können nun Personen und personale Verbände betrachten in der Hinsicht, wie sie gegenüber vorgegebenen Personen 1) oder Sachen beliebiger Stufe ihrer Umwelt „sich verhalten“, sich durch sie „motivieren“ lassen, darin ihre 5 Individualität bekundend, wie sie sich dabei in dem Stil, den ihre Individualität vorzeichnet, entwickeln.

- b) Interesse für die individuellen Kulturleistungen und für soziale Kultur (Gemeinschaftsarbeit): Wir können sie aber auch in der Hinsicht betrachten, wie sie sich dabei eine Umwelt schaffen, wie 10 sie sich eine Kulturwelt erzeugen, sich von dem Erzeugten immer wieder bestimmen lassen zu Neuerzeugungen usw.

Das gibt Anlaß zu verschiedenerlei forschenden Leistungen: solche, die mehr den Personen und personalen Verbänden nachgehen, und solche, die mehr deren Korrelaten nachgehen, obschon doch 15 beides zusammengehört. Man kann z.B. rein historisch vorgehen und herausgreifen die Geschichte des deutschen Volkes oder Staates, wobei man Volk, Staat als personale Einheiten in den Brennpunkt der Forschung stellt. Man kann aber auch eine Geschichte der deutschen Kultur schreiben, der deutschen Literatur, Kunst usw. Natürlich 20 gehört, wie gesagt, beides zusammen. Ebenso Morphologien: eine Morphologie der Hausgeräte, der Waffen, der Religionen, Symbole usw. Überall darf hier die Forschung nur die Gegenstände betrachten als solche, die für die Subjekte da sind, als diejenigen, die sie erfahren, von denen sie und die Genossen wissen, als diejenigen, von denen 25 sie sich motivieren lassen.

Also nur das kann und darf die Forschung hier heranziehen, was sich intuitiv nachverstehen läßt, bzw. die Gegenstände hier sind <als> was sie sind, nur im Nachverstehen zur Gegebenheit zu bringen. Alle Physik und Chemie ist also ausgeschlossen.

- 30 Bloße Natur, aber als Umwelt, rein anschaulich:

Die unterste Grenze der nicht personalen Gegenstände sind die puren Sachen. Diese haben die äußerste Ichferne, Ichfremdheit, die überhaupt möglich ist, das Minimum, das überhaupt erforderlich ist, 35 damit die Sachen und Personen in Beziehung aufeinander konstituiert sein können. Das sind die „sinnlichen“ Gegenstände, die „bloße Natur“, die dem Geiste als geistesfremd gegenübersteht. Wird die wissenschaftliche Aufgabe gestellt, die Geisteswelt systematisch zu erforschen, so ordnet sich dieser Aufgabe auch die der Beschreibung 40 der „bloßen Natur“ unter. Die allgemein bekannte Umwelt der Personen hat für jedermann einen Horizont offener Unbekanntheit. Hinsichtlich der ichfremden anschaulichen Natur ergibt das die Möglichkeit einer anschaulichen naturhistorischen Forschung, die unhistorisch ist, soweit sie nicht wirklich bekannt war. 2)

1) Auch Personen sind umweltliche „Kulturobjekte“.

2) Hierbei ist folgendes beizufügen: Gehen wir etwa aus von der personalen Einstellung des gemeinen praktischen Lebens. In ihr werden wir gerichtet sein auf einen

Aber wir wissen dabei auch, daß die Welt einen offenen endlosen Horizont hat: die Welt im jetzigen Sinne unserer sachlichen Umwelt. Die Sachenwelt, die mir und meinen Nächsten, meiner menschlichen Gemeinschaft als „objektive“ Umwelt gegenübersteht, ist endlos, dem Sinn der Sach-Welt Auffassung entsprechend. Aber auch die Personenwelt selbst, der Inbegriff der zu mir in personaler Beziehung stehenden und zu stellenden Personen, ist unendlich. Die personale Umgebung ist eine offene, es können immer wieder neue Personen in unsere Erfahrung eintreten, andere ausscheiden, und schließlich steht nichts im Wege, daß etwa Marswesen eintreten etc.; der idealen Möglichkeit nach also „Unendlichkeiten“. In diesem Sinn kann man darauf ausgegangen werden, in diesen Horizont einzudringen. Das Interesse kann sich erweitern zum Interesse auf das Universum der mit uns kommunizierenden Personen und die entsprechende universale sachliche Umwelt. Zunächst etwa nach Seiten der „bloßen Natur“, aber dann auch der geistigen. Der Forschungsreisende dringt in unbekannte Gegenden vor und lehrt sie uns durch seine Beschreibung kennen. Eine eigene Gruppe von Wissenschaften (deskriptive Naturwissenschaften) leisten zunächst die rein deskriptive Erweiterung des Bekanntheithorizontes (eine universale deskriptive Erforschung, eine solche der universalen menschlichen Umwelt) und leisteten diese vor der Einmischung der exakten physikalischen Naturwissenschaft. Diese Wissenschaften beschreiben unsere menschliche Umwelt, die pure Sachenwelt, die tierische Umwelt, in der Anthropologie die anthropologische Umwelt. Sie entspringen also aus personalistischer Einstellung; wenigstens können wir sie so ansehen. (Sie können auch als Durchgangsstufen für Naturwissenschaften dienen, bzw. für „objektive Wissenschaften“.) In der Umwelt als unserem Gegenüber finden sich Menschenrassen, in jeder die und jene Völker; dann aber auch Kulturen, Wissenschaften, Künste dieser Völker usw. Die Geisteswissenschaften sind hierbei schließlich auf sich selbst zurückbezogen, und das liegt in ihrer Eigenart. Ich kann als Deutscher, allgemeiner als Europäer (als Person der europäischen Lebens- und Kulturgemeinschaft) den Horizont unserer einheitlichen Umgebungswelt durchschreiten und beschreiben. Ich stoße dann auf alle europäischen und dann auf alle Kulturen, auf alle Welt, Tierheit, Menschheit und schließlich auch auf die eigene Wissenschaft, auf sie als Kulturgebilde europäischer Kultur, deutscher Kultur.

Die verschiedenen Arten der anschaulichen Kausalität innerhalb der personalen Welt.

Wir studieren das Geistesleben und die geistigen Gemeinschaften mit ihren Umwelten nicht nur

1) in concreto, wir studieren sie nicht nur in ihren Individualitäten, individuellen Entwicklungen,

beschränkten (wenn auch offenen) Personenkreis, unsere Familie, unser gesellschaftlicher Kreis usw. und beschränkte Umwelt.

2) wir studieren sie auch morphologisch, gehen den empirischen Allgemeinheiten nach hinsichtlich aller sachlichen und persönlichen Richtungen.

Beiderseits gilt: wir finden da 1) Kausalitäten der Motivation. Die Geister lassen sich zu Akten „bestimmen“, in denen sich ihre Persönlichkeiten dokumentieren. Wir finden 2) Kausalitäten der Sachen untereinander als bloß physischer Sachen, Natursachen. Der Steinblock fällt und zertrümmert, was ihm in den Weg kommt. Das sind gesehene und verständliche Kausalitäten, sich übrigens wie alles Erfahrene ausweisend durch weitere Erfahrung, bzw. durch intersubjektive Verständigung. Jedes in seiner Weise. Die materiellen Sachen sind „erscheinende“ durch perspektivische Darstellung, die Personen durch Zusammenhang mit erscheinenden Leibern gegeben, aber nach ihrer Individualität nicht in diesem Sinne „erscheinend“.

3) Wir haben auch geistig- (personal-) sachliche Kausalität: der personale Geist bewegt den Leib, die Hand bewegt sich im Raum unter diesen Dingen da, weil ich sie bewege. Das ist ein unmittelbar verständliches Verhältnis. Tritt hier ein Physisches in eine Motivation? Doch heißt es dabei vorsichtig sein. Den Radiergummi ergreife ich, hole ich her, um damit zu radieren. Die Handlung des Ergreifens usw., in der die Raumbewegung empirisch beschlossen ist, ist motiviert durch den Willen zu radieren. In dieser Art ist nicht etwa die physische Bewegung der Hand motiviert, etwa gar durch das Willenskorrelat, das sie zur Handlung macht. Dinge als solche bewegen sich mechanisch gestoßen etc. Dinge, genannt „Leibesglieder“, bewegen sich in der willentlichen Regierung, im „ich tue“, „ich schaffe“, „ich öffne und schließe die Hand“ etc. 1). Das personale Subjekt vollzieht physische „Leistungen“. Diese haben, wie personale Akte sonst, ihre Motive, aber wir haben hier eine eigene Art des Weil. Der physische Vorgang läuft ab, weil das Ich des Leibes ihn in der Weise der Handlung vollzieht.

Die verschiedenen „Weil“ zu unterscheiden, ist eine wichtige

1) Konstitutiv ist das Körperding Leib eine Einheit körperlicher Apperzeptionen und hat seinen Horizont kausaler Eigenschaften mitkonstituiert in der jeweiligen aktuellen Apperzeption oder Erfahrung.

In der Apperzeption Leib als System von Leibesgliedern oder „Organen“ ist aber jedes solches Leibesglied konstituiert als subjektiv beweglich und auch als willkürlich beweglich. Da haben wir also mehrere Motivationsstufen: Das assoziative System des körperlichen Dinges ist motiviert durch das assoziative System subjektiv kinästhetischer Bewegungen, diese zugleich apperzipiert als Bewegungen von Wahrnehmungsorganen (das Leibesglied als Ding weist hin auf andere Leibesglieder als Wahrnehmungsorgane, weil die kinästhetischen Verläufe, die dabei in Frage kommen, apperzipiert werden als Leibesbewegungen). Die Systeme sind empirisch assoziative und die Verläufe in der Erscheinung unmittelbar subjektive (kinästhetische) oder subjektive in Folge. Dann das „Eingreifen“ des Willens: das ist nicht mehr assoziativ, beruht aber auf den empirischen Konstitutionen. Also das Vollziehen einer subjektiven Bewegung in der Dingwelt als willkürliche Bewegung, das „Eingreifen“ ist nicht verständlich wie ein bloß anschaulicher physischer Vorgang, sondern hat eine hyperphysische Schicht. Vgl. übrigens das Folgende.

phänomenologische Aufgabe. Wir sprechen jedenfalls mit Recht von einer Kausalität des Geistes in Bezug auf den Leib, von einer persönlichen oder freien Kausalität.

Umgekehrt bestimmt der Leib als Umweltliches Objekt den Geist, 5 z.B. seine vermeintliche Schönheit bestimmt das Ich zur Eitelkeit, leiblicher Schmerz zu ... etc.

Was gibt es da nun für abstrakt-wissenschaftliche, nomologische, geisteswissenschaftliche (personalistische) Forschungen?

Ich betrachte:

a) die Geister als Subjekte, wie sie oben sind, als Personen, Akte vollziehend in Bezug auf ihre Umwelt. Ich betrachte die Akte und 10 werde zurückgeführt auf die Erlebniszusammenhänge der Personen. Nun lehrt mich die Phänomenologie das Wesen des „Bewußtseins“ kennen, das Wesen aller Aktarten und der sie fundierenden passiven Erlebnisarten und in diesen Zusammenhängen wieder eigene Verhältnisse des Weil und So. Ich werde auf die Verhältnisse von dem „ich 15 erfahre“ zu Empfindungen, Abschattungen, Sehding etc. geführt, auf die implizierten „Motivationen“, Verhältnisse zwischen kinästhetischen Reihen und zugehörigen visuellen Daten etc.

Die reine Phänomenologie, bzw. die geisteswissenschaftliche Psychologie ¹⁾ erforscht hier die konstitutiven Wesensnotwendigkeiten und Wesensmöglichkeiten. Die empirische Wissenschaft hätte 20 zu erforschen die empirisch allgemeinen Regeln des faktischen Seins. Hierher würde die ganze empirische Gedächtnis- und Assoziationspsychologie gehören, sofern sie nur alle Beziehung auf sogenannte physikalisch-physiologische Erklärungen beiseite läßt und somit alle psychologische Untersuchung als „rein psychologische“ geführt wird, 25 bloß allgemeine Empirie des Geisteslebens verfolgt wird. Welch ungeheure Bedeutung die Sonderung von phänomenologischen Wesenszusammenhängen und empirischen Zusammenhängen im persönlichen Leben gewinnen muß, ist klar. Die Akte, die spezifischen 30 Cogitationen vollziehen sich in einem tieferen seelischen Milieu und müssen in diesem empirisch erforscht werden.

b) Naturwissenschaft innerhalb der Geisteswissenschaft.

¹⁾ Wenn die Untersuchung als Besinnung über die Art geisteswissenschaftlicher Einstellung und Forschung auf natürlichem Boden durchgeführt wird, kann man kein Ergebnis der Phänomenologie heranziehen. Aber es müßte dann gezeigt werden, daß eine personale Forschung ihre Stufen hat, und daß zunächst zu Tage liegt die personalpraktische Welt mit ihren patenten Zusammenhängen spezifisch personaler Motivation, daß aber zu jeder Person ein intentional latentes Leben gehört, dessen Enthüllung das personale Sein erst in seiner Konkretheit erfaßt. Das ist der Weg zu einer geisteswissenschaftlichen phänomenologischen Psychologie, die Parallele der naturalistischen phänomenologischen Psychologie und nur durch die thematische Einstellung von ihr unterschieden.

Wir bleiben in personalistischer (geisteswissenschaftlicher) Einstellung. Wir seien Glieder einer Gemeinschaft naturwissenschaftlich Forschender, die auf Grund ihrer theoretischen Dingerfahrungen dem Sinn der Dingapperzeption gemäß das „wahre Sein“ von Dingen erforschen 5 wollen. Das anschauliche Sein, präsumiertes wahres Sein, ist das sich in Erlebnisregelungen der Erfahrenden, in personaleinm Verband stehenden Personen konstituierende Sein. Alle objektive Natur reduziert sich zwar auf Regelungen des reinen Bewußtseins der im personalen Verband sich findenden Personen -- aber als Objektivität 10 der exakten Naturwissenschaft nicht der bloß faktischen Personen, obschon in offener Gemeinschaft und mit offenem Horizont intersubjektiver Zeitlichkeit -- als das wahre Sein, als das es sich in möglicher einstimmiger Erfahrung voraussichtlich weiterhin und praktisch immerfort herausstellen würde; vielmehr idealisiert die 15 neue Naturwissenschaft, insbesondere als klassische, das immerfort, sie verabsolutiert die offene Unendlichkeit als unendliche, nicht nur äußerlich sondern auch innerlich unendliche Zeiträumlichkeit und als unendliche Teilbarkeit. Sie schafft und verwendet dazu eine Mathematik der absoluten Unendlichkeiten und mathematisiert die 20 Natur und ihre ganze Seinsstruktur. Damit aber verunendlicht sie auch die Geisteswelt zu einer äußerlich und innerlich unendlichen. Die Wahrheiten an sich der Mathematik und die präsumierten der exakten Naturwissenschaft haben den Stempel der Idealität dieser Unendlichkeit. Aeterna veritas! (Liegt das nicht schon in allem Eidos, 25 in aller Wesensbetrachtung beschlossen, könnte man fragen.)

Dieser Verband von Personen ist trotz seiner Offenheit durch die Beziehung auf den Forscher ein fixer. Aber in der naturwissenschaftlichen Forschung sind nicht die Subjekte und ist nicht ihr Bewußtsein, sind nicht die konstituierenden wirklichen und möglichen 30 Erlebnisse erforscht; sondern gerichtet ist naturwissenschaftliche Forschung auf das sich in der Erfahrung dokumentierende physikalische Sein, auf das sich durch intersubjektiven Austausch der Beschreibungen, bzw. durch die Methoden der Naturwissenschaft in seiner „Objektivität“ (der „absoluten“) herausarbeitende. In dieser 35 Forschung setzen wir nicht uns selbst, die Forscher, und ebenso nicht andere Geister, sondern die unweltlichen Sachen, die Sachen unserer Geisteswelt und bestimmen sie „objektiv“ in ihrem exakt oder absolut wahren An-sich-sein. Wir wissen, was das heißt. Wir wissen, daß physische Sachen zunächst „Erscheinungen“ sind der einzelnen 40 Subjekte, daß Erscheinungen bis zu einem gewissen Grade austauschbar sind, daß die Unterschiede zwischen Normalität und Anomalität zu machen sind, daß das einzelne Subjekt auch hinsichtlich seiner geistigen Zuständlichkeiten von seiner Leiblichkeit sich abhängig zeigt, Unterschiede der Normalität und Anomalität macht und 45 machen kann; weiter, daß die Wissenschaft von der absoluten Objektivität der Sachen diese Unterschiede überwindet, indem sie alle möglichen Abhängigkeiten in Betracht zieht (aber auch die Unend-

lichkeiten verabsolutiert) und die Idee der Realität nach allen Seiten durchführt. 1) „Normale“ Verhältnisse voraussetzen, das ist, gewisse veränderliche Umstände und zugehörige abhängige Eigenschaften, die konstant zu sein pflegen, außer Betracht lassen. Es zeigt sich, daß, was als den vielen Personen zugängliches, mit sekundären Eigenschaften ausgestattetes Ding gilt, nur gelten darf als „Erscheinung“ eines durch Denken herauszuarbeitenden an sich seienden Dinges, welches seinerseits der Index ist für die Regelungen der Phänomene, welche das intersubjektive Ding einer normalen Gemeinschaft abhängig macht von den motivierenden „Anomalitäten“, d. i. der leiblichen und physischen Organisation der Person. So ist die Physik wesentlich bezogen auf die Physiologie und Psychologie.

Näher ausgeführt:

15 Unter den anschaulich gegebenen physischen Dingen haben die Leiber die Auszeichnung, daß an sie gebunden sind psychische Data, darunter diejenigen, die Bedingungen der Möglichkeit der Erkenntnis von Dingen sind. Die Leiber können in einer personalen Gemeinschaft von biologischen Forschern als Objekte erforscht werden wie andere physische Objekte (Typenobjekte, sich im Typus im Stoffwechsel erhaltend, in Entwicklung gestaltend, sich fortpflanzend etc.). Es scheiden sich dabei die bei den Forschern fungierenden Leiber, so fungierend, daß sie ihre Erkenntnis ermöglichen, und die Leiber, die Objekte sind. Aber die Forscherleiber können ebenso von anderen Forschern erforscht werden usw. Die Forscher sind geistig in „normalen“ Zustand (bei normalem Verstand, aber vielleicht bei defekten Sinnen), in ihnen laufen faktisch die Erlebnisreihen ab, welche Reihen objektiver Erkenntnis sind und in ihrem Wesen den Normen der gültigen empirischen Erkenntnis entsprechen. In ihrem Austausch von Erkenntnissen erfahren die Forscher Motivationen, durch die neue Erkenntnisse möglich werden usw. Die Methoden selbst sind im intersubjektiv motivierten Denken und Erkennen als gültig ausgewiesen, als den Wesensgesetzen gültiger Erkenntnis für interpersonal konstituierte Erscheinungsreihen entsprechend.

35 Die Herausarbeitung der objektiven Welt besagt: Die Sinnesqualitäten der erscheinenden Dinge scheiden aus, weil sie abhängig sind von dem Fungieren des Leibes (also die entsprechenden Wahrnehmungsurteile relativ sind). Die Sinnesphysiologie zunächst als Aesthesiologie, dann als Psychophysik überhaupt erforscht (diese Abhängigkeiten 2).

1) Nicht Rücksicht genommen ist auf die Probleme der Biologie als physischer Wissenschaft (Naturwissenschaft), die doch keine Physik im gewöhnlichen Sinne ist, da physische Leiblichkeit, exakt betrachtet, zwar auf einen „Bau“ aus physischen Elementen zurückführt, aber ein „Stoffwechsel“- und Entwicklungsgebilde ist, ein Typenindividuum, anschaulich gegeben in empirisch anschaulichen Typenindividuen, aber in exakten Reduktionen auf Physikalisches doch ein gesetzmäßiger Typus bleibt.

2) Doch nicht allein die Aesthesiologie, die ja noch nichts von Sinnesqualitäten,

Sie bilden eine eigene Schicht. Eine Fülle von Beziehungen bleibt übrig, durch die sich das erscheinende Ding so identisch bestimmt, daß es auch bei abweichender sinnlicher Erscheinung identifizierbar ist. Die sinnlich qualifizierten Dinge sind nun bloß subjektiv, sie gehören zu den Subjekten, und viele Subjekte können gleiche Sinnendinge haben. Aber sie haben sie dann zufällig, sofern sie Leiber haben, welche modifizierbar sind derart, daß sich damit die sinnlich erscheinenden Dinge als solche ändern, und zwar für verschiedene Subjekte in verschiedener Weise. Soll das Ding identisch bleiben, wie es sich gibt als identisches, so muß also geschieden werden zwischen dem Ding selbst, das nicht sinnlich, sondern unsinnlich bestimmt ist durch bloß mathematisch-physikalische Prädikate, und dem Sinnending der subjektiven „Erscheinungen“, bezogen auf die „zufälligen“ Subjektivitäten.

15 Es scheidet sich in der rein geistigen (der phänomenologischen) Einstellung eben:

1) das wirklich verlaufende geistige Leben eines jeden Subjektes (mit der sich darin für es selbst als Vorgegebenheit konstituierenden Person),

20 2) die sich im Subjekte und in jedem in seiner Weise konstituierenden transzendent-naturalen Erfahrungseinheiten (Leib — Außen- ding); und das besagt: jedes Subjekt hat seine „äußeren“ Erfahrungen, jederzeit seinen Horizont des wahren Seins, seine beständige Idee der wahren Natur an sich, und zwar als gesetzt in einer vernünftigen und bisher allzeit bewährten Setzung, als motivierte Einstimmigkeit für die Zukunft. Jedes Subjekt kann diese Natur theoretisch setzen, es kann aber auch sich selbst setzen und alle Anderen (theoretisch), kann sogar die intersubjektive Einheit der Geister setzen und Natur „ausschalten“. Theoretische Forschung der Beziehungen, die hier bestehen: theoretische Natursetzung, theoretische Setzung und Forschung der Geister (nach 1) in Bezug auf Natur etc.

In der natürlichen Einstellung ist vorthoretisch Natur da, < sind die Anderen da und bezogen auf dieselbe Natur und die Gemeinschaft des Geistes da, was aber zur Reinheit erst die Phänomenologie klarstellt. Theoretisch kann ich Natur erforschen (Naturwissenschaft), Geist in Bezug auf oder in der Natur (natural gerichtete Geistesforschung), endlich die Geister erforschen in Bezug auf ihre noematische, erscheinende, vermeinte, aber für wahr gehaltene Natur, die Natur in der Geistigkeit als bewährt seiend.

40 Aber dazu kommen andere Abhängigkeiten, diejenigen der höheren physiologischen Schicht. Von den Leibern hängen auch die Reproduktionen und damit die Apperzeptionen ab. 1) Die Reproduktionen stehen

sondern nur < von Sinnesfeldern weiß. Also dazu Psychologie, gegründet auf phänomenologische Methode.

1) Klar müssen geschieden werden: 1) die aesthesiologischen Abhängigkeiten, die der leiblich lokalisierten Empfindungsdaten, die für sinnliche Qualitäten in Betracht kommen als die für sie darstellenden und motivierenden Daten. 2) Die Funktionen der Darstellung selbst, die auf Assoziation und Apperzeption zurückführen.

im assoziativen Zusammenhang der Subjektivität. Dadurch bestimmen sich die Apperzeptionen, und das ist wieder bedeutsam für die Dinge, die den Subjekten gegenüberstehen und eventuell mehreren Subjekten als gleiche gegenüberstehen. Es hängt von den Leibern und von dem Eigenen der Psyche ab, was die Subjekte als Welt sich gegenüber haben. Die Erforschung dieser Abhängigkeiten kann aber an eigene Wissenschaften abgeschoben werden.

a) Einerseits haben wir die wissenschaftliche Feststellung der objektiven Wirklichkeit des von den Personen Erfahrenen, physisch Erfahrenen oder einfühlungsmäßig Erfahrenen. Die Apperzeptionen, die Erfahrungen, die die Personen haben, besitzen ihr Recht und ihre Rechtsausweisung in sich. Diese wird durch ihr eigenes Wesen vorgeschrieben. Wir überzeugen uns in bekannter Weise, ob das erfahrene Ding sich im Fortgang der Erfahrung als Wirklichkeit bestätigt und ob es von Anderen bestätigt wird oder nicht. Es ist wirklich, wenn es für uns alle sich bestätigt und wir voraussetzen dürfen, daß es sich für jedes neue Subjekt des Verbandes bestätigen würde. Würde ich etwas sehen und in einiger Konsequenz in meiner Erfahrung bestätigt finden, was kein Anderer entsprechend Orientierter sähe, so würden die Anderen sagen, ich sei „krank“, oder ich würde es von ihnen sagen. Was darin liegt, das ist Sache besonderer Forschung. Ebenso habe ich bekannte Weisen, wie ich mir bestätige, ob die komprehensiv Erfahrung richtig ist oder nicht, wie ich erkenne, ob sie sich einstimmig bestätigt oder aufgehoben wird, und das für jede Erfahrungsart. Wie z. B. zum noetischen Wesen der verschiedenen Erfahrungsarten noetische Regeln der Gültigkeit und Ungültigkeit gehören; wie Erfahrungsdenken als gültiges oder ungültiges zu bemessen ist, welche Wesenszusammenhänge hier bestehen, das erforscht die auf der Phänomenologie ruhende Noetik. Was sie generell herausstellt, das besondert sich in den Evidenzen, Einsichten, die wir im klaren Erfahrungsdenken jeweils vollziehen und erleben. Die „objektive“, die mathematische Naturwissenschaft hat ihre Methoden, sich von der Objektivität des materiellen Seins zu überzeugen, es als Objektives zu bestimmen, also unter Ausscheidung dessen, was am „zufälligen“ Subjekte hängt, zu bestimmen. Ihre Aussagen erheben nicht den Anspruch, von jedem Subjekt nachgesprochen zu werden, aktuell geurteilt und eingesehen zu werden, aber von jedem zu demselben personalen Verband mathematischer Forscher gehörigen Subjekte nach prinzipieller Möglichkeit nachgeprüft und bestätigt werden zu können. Diese Möglichkeit besteht eben nicht für die auf sekundäre Qualitäten und auf alle bloß subjektiven Bestimmtheiten sich gründenden, entsprechend bloß subjektive Begriffe hercinziehenden Aussagen.

b) Aber die allseitige objektive Forschung fordert auch die Erforschung dieser ausgeschiedenen Subjektivitäten. Das ist die Domäne der objektiven (natural-weltlichen) Leib- und Seelenlehre, die bezogen ist auf die objektive Physik. Wir haben also auf der einen Seite das materielle Ding der objektiven, mathematischen Physik, für

welche alle anschaulich gegebenen Dinge bloße Erscheinungen sind. Auf der anderen Seite die Mannigfaltigkeiten für diese objektiven Einheiten, die gültig konstituierenden und ungültig konstituierenden, und wir haben die Subjekte und Subjekterlebnisse, in denen wieder sich die Erscheinungen, die ja selbst Einheiten sind, durch andere, noch tieferstufige Einheiten konstituieren, bis herab zum letzten Einheitlichen und dem Erlebnisstrom selbst mit seinem Bestand an dunklen Hintergründen, klaren Vordergründen und den spezifischen Akten. Dieses ganze Getriebe von Subjekten mit ihren Erlebnissen und Erlebnis-korrelaten fordert eine objektive Forschung, welche die Ergänzung bildet für die objektive Erforschung der materiellen Natur. Die Schwierigkeit besteht hier darin, das Subjektive intersubjektiv zu erforschen, es intersubjektiv zu bestimmen. Solche Bestimmung erfordert intersubjektiv austauschbare Begriffe. Wie ist das möglich? Nun, zunächst ist die objektive Natur selbst ein Index für intersubjektiv austauschbare Begriffe und Erkenntnisse, auch Phänomene. Würde es keine austauschbare Subjektivität geben, so auch keine Möglichkeit eines personalen Verbandes, weil nicht die einer intersubjektiven Verständigung.

Ferner: ein Bestand an intersubjektiv austauschbaren Phänomenen der besonderen Arten, die als sekundäre Qualitäten ausgeschieden werden, ist de facto vorhanden, wie die deskriptive Naturgeschichte lehrt. Es gibt überhaupt weitreichende deskriptive und dabei intersubjektiv verstehbare Aussagegruppen. In Anlehnung an das Austauschbare kann dann auch das bloß Subjektive bis zu einem gewissen Grade indirekt beschrieben, bestimmt werden. Wir bestimmen indirekt das Sehen des Anomalen durch Farbensgleichungen, durch analoge Tongleichungen usw. Wir benützen physikalische Mittel für die Empfindungserzeugung, z. B. der visuellen Empfindungen, weil die Anomalität im Allgemeinen nicht so weit reicht, daß nicht überhaupt optische Erlebnisse durch adäquate Reize erregt würden, die also ein optisches Einverständnis innerhalb des allgemeinsten Rahmens ermöglichen, bzw. ein intersubjektives Konstituieren von visuellen Daten. Das alles muß bis ins einzelne studiert und in seiner wissenschaftlichen Bedeutung herausgestellt werden. Selbstverständlich verfährt die Wissenschaft vom objektiven Sein des Leibes und von allen Subjektivitäten und endlich des Geistes selbst als Subjektes experimentell, wo immer sie Möglichkeiten dazu findet. Sie erforscht im einen Weltzusammenhang, in der einen objektiven Welt alle Abhängigkeiten und variiert natürlich, wo es möglich ist, willkürlich die Umstände, um die abhängigen Folgen beobachten zu können.

Die Geister als individuelle Subjekte der Aktmotivation. Akte vollziehend und in diesem Vollzuge motiviert:

Die Geister als Subjekte, die eine Seele haben; ¹⁾ nämlich Subjekte,

¹⁾ Dieser und die beiden folgenden Absätze sind im dritten Abschnitt S. 279, Zeile 32 — S. 280, Zeile 29 verwertet; da dies dort nicht ganz wörtlich geschah, wurden sie hier nicht ausgelassen.

die Cogitationen vollziehen, welche auf einem Erlebnisuntergrund stehen, Auffassungen in sich enthalten, die in umfassendere Zusammenhänge verflochten sind, in denen Motivationen in dem anderen Sinn walten. In den Erlebnissen bekundet sich eine naturale „Seele“,
 5 insofern nämlich sich in ihnen Vorstellungsdispositionen, habituelle Eigenschaften bekunden, die nicht das stellungnehmende Ich (hinsichtlich der Stellungnahme) angehen. Hierher gehört das Gebiet der Assoziationspsychologie. Die naturale Seele ist mit dem Subjekt der Stellungnahme eins, beide bilden eine einzige empirische Einheit, von
 10 der sich nur die Subjekteinheit abhebt (die Einheit des stellungnehmenden Ich). Diese Seele ist *m e i n e*, sic „gehört“ zu meinem Subjekt und ist mit ihm eins. Man wird wohl sagen müssen: sie gehört zur Person als Untergrund.

Die „Seele“ ist hier nicht objektive Realität sondern die Geistesseele. Das sagt wohl: „Seele“ in diesem Sinne ist nicht definiert als reale Einheit mit Beziehung auf Umstände der objektiven Natur, also nicht psychophysisch, oder braucht so nicht definiert zu werden. Es gibt eine immanente Gesetzmäßigkeit der Bildung von Dispositionen als Unterlage für das stellungnehmende Subjekt. Andererseits
 20 hängt diese Regelung auch mit der psychophysischen zusammen, sodaß beides in eins in der Psychologie betrachtet wird.

Geist ist ja nicht ein abstraktes Ich der stellungnehmenden Akte, sondern ich, die volle Personalität, Ich-Mensch, der ich Stellung nehme, der ich denke, werte, handle, Werke vollbringe etc. Zu mir gehört
 25 dann ein Untergrund von Erlebnissen und ein Untergrund von passiver Natur („meine Natur“), die sich in dem Getriebe der Erlebnisse bekundet. Diese passive Natur ist das Seelische im Sinne der physiologischen, naturalen Psychologie, reicht aber auch in die Sphäre der Stellungnahmen selbst hinein, auch diese haben eine Naturseite, gehen
 30 in Dispositionen ein.

Das Wort Untergrund besagt aber auch: Das stellungnehmende Subjekt ist von dieser Unterlage auch abhängig, sofern ich, um Motivationen in meinen Stellungnahmen zu erfahren, eben die motivierenden Erlebnisse haben muß, und diese im assoziativen Zusammenhang stehen und unter Regeln assoziativer Dispositionen. Aber auch die Stellungnahmen selbst stehen unter solchen Regeln, es erwachsen mit jeder Stellungnahme „Tendenzen“ zu gleichen Stellungnahmen unter ähnlichen Umständen usw. Gleichwohl bin ich „frei“. Hier die Probleme der Freiheit und der Eigenheit des Subjektes der
 40 Stellungnahme als einer freien gegenüber dem psychologischen assoziativen Subjekt. Also es stehen gegenüber: das freie Subjekt -- das Subjekt der Triebe, der bleibenden Tendenzen, der bleibenden Naturseele.

Was ist das für eine objektive Wissenschaft, die sich im Rahmen der Personalitätseinstellung ergibt, innerhalb der „geistigen“ Einstellung? Und demgegenüber: was ist die Geisteswissenschaft selbst für eine objektive Wissenschaft? Oder: wie steht die Objektivität

der physischen, seelischen, psychophysischen Natur, die sich nach dem Ausgeführten der geistigen Einstellung ohne weiteres einordnet (und dadurch ihre Absolutheit verliert) zur Objektivität der spezifischen „Gegenstände“ (thematischen Objekte) der Geisteswissenschaften?
 5

Wir haben auf der einen Seite die physikalische Objektivität, andererseits die Objektivität der an die physischen Leiber geknüpften Seelen, mit ihren dunklen Regungen, mit ihren Auffassungen, ihren Erscheinungen als Auffassungskorrelaten, darunter auch denjenigen,
 10 die konstitutiv sind für die objektive Natur, nämlich als dasjenige erscheinen oder erfahren <werden>, das die gültige Unterlage ist für mögliche objektive Dingerkenntnis.

Wir betrachten da zusammengehörige Objektivitäten, miteinander durch Abhängigkeitsverhältnisse verknüpft, aufeinander angewiesen.
 15 Was besagt da „Objektivität“? Im weitesten Sinne besagt es (die Rede ist von empirischer Objektivität, nicht von der Objektivität der Idee) ein Sein, das in einem offenen personalen Verband so bestimmbar, bzw. so bestimmt gedacht ist, daß es prinzipiell von jedem Ichsubjekt des Verbandes als möglichem forschenden Subjekt
 20 in absolut identischer Weise bestimmbar ist und jederzeit.

In dieser Hinsicht aber scheidet sich wesentlich das Sein, das durch Erscheinungen erfahren wird, und desgleichen jedes Sein, das durch seine reale Verknüpfung mit so Erfahrenem selbst den Charakter eines Erscheinenden, wenn auch
 25 sekundär annimmt, und andererseits ein Sein, für welches das nicht der Fall ist. In letzterer Hinsicht ist natürlich gemeint das Sein von Personen selbst. Sie werden erfahren entweder a) in der Inspektion oder b) in der Weise der Komprehension, der komprehensiven Erfassung eines Inspektiven, die eine eigentümliche Modifikation der Inspektion ist.
 30

a) In der Inspektion: die Person hat „Erscheinungen“ als ihr Gegenüber, sie selbst aber erscheint nicht und <ist> nichts Erscheinendem Anhängiges. Ihr Verhältnis zu erscheinendem Sein ist dies, daß sie es „hat“, dadurch daß sie Auffassungen vollzieht, in welchen
 35 ihr die Gegenstände erscheinen, auf sie ihren Blick richtet, zu denen sie in den und den Akten sich verhält, Stellung nimmt etc. In der Weise dieses Verhaltens bekundet die Person ihre Individualität. Die Person kommt zur inspektiven Erfassung, zur Selbsterfassung, wenn der Blick des Ich auf die Reihe der Ichaffektionen und Ichakte
 40 geht, in denen es sich als Identisches so und so verhält zu den betreffenden Aktkorrelaten, darunter zu den von ihm selbst als seiend erfahrenen und gesetzten Gegenständen.

b) Die Person kann aber auch von anderen Personen komprehensiv erfaßt werden, erfaßt als „Ausdruck“ eines subjektiven Lebens in
 45 einem Leib. Ihr Ich mit ihrem Erlebnisstrom, dem der emporquellenden Akte, wird einverstehend erfaßt und in der Art der dabei miterfaßten Motivationen, in dem habituellen Typus derselben, wird die

Individualität erfaßt. Die fremde Person wird erfaßt in ihrem Ich-leben, ihrem Ichwollen, Ichwirken etc. Jedes Ich hat sein Ichleben, aber jedes ist auch Person, ist Individualität und verschiedene Individualität.

5 Prinzipiell ist diese Objektivität der Person und der personalen Gegenständlichkeiten jeder Person des Verbandes verständlich, in einem möglichen Verstehen zugänglich. Diese Objektivität ist das Feld der Geisteswissenschaften und in der allgemeinen Erforschung das Objekt der allgemeinen Geisteswissenschaft.

10 Eine solche Wissenschaft ist möglich in der Form einer Wesenslehre, der einer Ontologie des Geistes; oder in Form einer empirischen Morphologie, Geschichte oder Biographie. Je nachdem operiert sie mit bloßen Wesensanschauungen oder empirischen Anschauungen.

Ganz anders verhält es sich mit dem physischen Sein und dem dem

15 darauf gegründeten aesthesiologischen oder psychologischen Sein. Die physischen Dinge erscheinen, die sie gebende Erfahrung gibt die Dinge nur, wie sie erscheinen, nicht wie sie an sich sind. Das sagt: Erfahrung ist in der naturwissenschaftlichen Methode der Anhalt für ein Denkverfahren, das für jedes Subjekt des Verbandes prinzipiell

20 vollziehbar ist und, korrekt vollzogen, bei jedem zu demselben Ergebnis führt, zu einer Bestimmung des intersubjektiv identifizierbaren Seins, die selbst intersubjektiv identifizierbar ist, gegenüber den bloß phänomenalen Bestimmtheiten, die prinzipiell nicht von jedem Subjekt des Verbandes anerkennbar sein müssen.

25 Was das naturale Seelische anlangt, in das sich alles bloß Subjektive der erscheinenden Gegenständlichkeiten (der Erscheinungen im ontologischen Sinn und jedweder Art) als Korrelat der seelischen Auffassungen einordnet, so ist es eine die physikalische Realität ergänzende und mit ihr verflochtene Objektivität.

30 Nicht von Seiten der Physik her, sondern weil wir, wenn wir Natur als wahre Objektivität setzen und erforschen, dann auch Leiber als physische Naturdinge vorfinden und „an“ ihnen dann das „Seelische“ zunächst als das objektiv raumzeitliche Subjektive. Nun finden wir aber, geleitet vom Sinngehalt der Einfühlung, Seelisches vom Leib

35 abhängig. (Die physische Natur war das erste, das Seelische das sie zur objektiven Welt Ergänzende. Das Ergänzende hängt vom Fundierenden ab.) Und nun hat die weitere Ausführung Hand und Fuß, nämlich daß sich im System der erfahrungsmäßigen Abhängigkeiten des Psychischen vom Physischen eine Art „Realität“ konstitu-

40 iert. Aber diese „Realität“ ist nicht ohne weiteres die volle Seele, sondern die Seele (der objektive Überschub über den Leibkörper) hat eine Realitätsschicht gegen die Leibkörperlichkeit hin. Die volle Realität Seele ist die ganze objektiv-weltliche Subjektivität, die als Ergänzung der schlechthin theoretisch gesetzten Natur die objektive

45 Welt voll macht. Realität sind diese raumzeitlich verteilt seienden Subjekte, sofern sie unter wechselnden objektiven Bedingungen (Umständen) sich geregelt verhalten und danach ihre „realen“

Regelcigenschaften haben. Verhalten heißt hier aber so viel wie bei den Dingen. Zeitlich Daseiendes ist Veränderliches, als Reales in den Veränderungen abhängig von realen Umständen.

Die Physik fordert also die aesthesiologische Physiologie und Psychologie; weil z.B. von der Organisation des Auges und des Systems C die Farbe als sekundäre Dingqualität abhängt, wird die Farbe als nicht-physikalisch ausgeschaltet und als bloße Bekundung einer objektiven Qualität, des physikalischen Korrelats von Farbe genommen. Eben damit hängt aber, da Empfindung in Wahrnehmung ein-

10 gelte, Seelisches vom Leiblichen ab, und das geht dann, wie ausgeführt worden, weiter: in diesen Abhängigkeiten bekundet sich eine „Realität“. Es ist das Wesen von Realität überhaupt, Einheit zu sein von Abhängigkeiten. Schon in der anschaulichen Sphäre treten uns

15 Abhängigkeiten dieser Art hervor und bestimmen eine Apperzeption, die Leibes- und die Seelenapperzeption, als eine fundierte; und als reale Einheit steht uns anschaulich da der beseelte Leib, wobei das Seelische gegeben ist als im Leib lokalisiert und in der Einheit der Naturzeit temporalisiert. Gehen wir dieser realen Einheit thematisch nach, und zwar in Absicht auf eine „für jedermann gültige“ Erkenntnis,

20 so haben wir den Leib als physikalisch-chemisches, biologisches Ding zu bestimmen, dann die Seele in Bezug auf diese physikalische Leiblichkeit zu bestimmen (womit wir auf unsere frühere Darstellung zurückkommen).

Das reale Seelische ist nun hinsichtlich seiner „Zustände“ selbst

25 und anschaulich zu geben. In den seelischen Zuständen ist die seelische Realität selbst anschaulich gegeben insofern, als wir z.B. die Erfahrung machen „Weintrinken macht fröhlich“ etc. Aber diese anschauliche psychophysische Kausalität ist so wenig Gegebenheit der „wahren“ Kausalität, als eine anschaulich erfahrene physische

30 Kausalität (z.B. Zerburchen des Glases infolge des Fallens) Gegebenheit der entsprechenden „objektiven“ Kausalität ist. Also ganz anders wie bei der Kausalität der Motivation.

c) Die Geister und Personen stehen in kausaler Beziehung zu ihren Leibern und dadurch zur übrigen Umwelt ¹⁾. Einerseits haben wir die

35 Beziehungen von Geist zu Leib, andererseits die umgekehrten Beziehungen.

In der ersteren Hinsicht kommt der Leib als Willensfeld in Frage, ferner der Leib als unwillkürlicher „Ausdruck“ seelischen Lebens. In den sinnen-leiblichen Vorkommnissen spiegelt sich Seelenleben, an

40 dem letzteren erfahrungsmäßig zu studierende Vorkommnisse laufen seelischen parallel, die in der Erfahrung auch als kausale aufgefaßt werden. Das sind psychophysische Kausalitäten in der anschaulichen Sphäre. Z.B. der Mensch schämt sich ... er errötet, weil er sich schämt, aber er schämt sich nicht, weil er errötet. Sein Puls geht schneller,

45 weil er aufgeregter ist usw.

¹⁾ Der Geist umfaßt hier natürlich den naturhaften Seelenuntergrund, und überhaupt hat er ja seine Natur, und mit dieser Natur ist er abhängig vom Leib.

In der umgekehrten Richtung liegen die Abhängigkeiten, die die spezifisch seelischen fundieren, nämlich die für den Leib als aesthesiologische Einheit konstitutiven. Weiter: die Erfahrungen der Gesundheit und Krankheit, wobei im Kontrast die Unterschiede normaler 5 und anomaler leiblicher Konstitution und die Abhängigkeiten geistiger Anomalien von leiblichen hervortreten. Die Erfahrung führt hier dazu, die Abhängigkeit als eine physio-psychische anzusehen, so bei der Anästhesie, Analgesie, bei den verschiedenen Störungen der Sprache usw. Dabei zeigt sich, daß nicht nur die Empfindungen 10 sondern auch die entsprechenden Reproduktionen (Phantasmen) vom Leib abhängig sind, und durch sie dann vermittelt alle anderen durch sie fundierten Phänomene.

Alle solche Untersuchungen gehören, soweit sie sich im Rahmen der konkreten Gegebenheiten bewegen, in die Morphologie, in die deskriptiven 15 Disziplinen der Zoologie, Anthropologie etc.

Anders wird die Sache, wenn wir zunächst einmal die Leiber und die ganze physische Natur für sich einer „objektiven“ exakten Forschung unterziehen. Eine Physiologie, die bloß deskriptive Anatomie treibt und die konkret anschaulichen Abhängigkeiten verfolgt, gehört 20 durchaus in die morphologische Anthropologie. Anders eine Physiologie, die auf letzte Objektivität ausgeht und allem physisch Erscheinenden in der Leiblichkeit Physikalisch-Chemisches substituiert. Wir werden dann also in die „Physik“ geführt. (Nicht berücksichtigt ist die physisch-organische Wissenschaft, die im gewöhnlichen Sinn 25 sogenannte „Biologie“.)

Die objektive Welt oder die Allnatur mit objektivem Raum und objektiver Zeit, in die sich alle Leiber und Menschen eben als Naturen einordnen, ist also das Korrelat der Naturwissenschaften, und zwar als Wissenschaften der transzendenten Natur, also der Physik im 30 weitesten Sinne, weiter der Aesthesiologie und Psychologie.

Auf der anderen Seite stehen aber ganz andere Wissenschaften von der Subjektivität: die Wissenschaften von der Personalität, von den Personalitätsverbänden, von den Korrelaten der Personalitäten. 35 Zuunterst die rein „aesthetische“ Naturlehre, die nicht Wissenschaft von der objektiven Natur im Sinne der Physik ist, sondern von der phänomenalen Natur, so wie sie gemeinsame Umwelt der Normalen ist. In höheren Stufen gehören natürlich hierher alle sogenannten Kulturwissenschaften.

Eine scharfe Scheidung haben wir also zwischen Naturwissenschaften 40 und Geisteswissenschaften: Die Naturwissenschaft geht auf Realität (auf Substantialität und Kausalität) in der Erscheinungswelt. Die Geisteswissenschaft geht auf personale Individualität und auf personale Kausalität, Kausalität der Freiheit und Motivation. Dabei ordnen sich aber die Naturwissenschaften als Wissenschaften in die 45 Geistesphäre ein. Nicht die Natur ordnet sich den Objektivitäten der Geisteswissenschaften ein, aber die Wissenschaft von der Natur, die Psychologie etc.; und die Natur als Korrelat, als Erkanntes der

jeweiligen Stufe, als „Weltbild“ der Wissenschaft der und der Zeit gehört natürlich in die Geisteswissenschaft, in die Geschichte.

Einen merkwürdigen Parallelismus haben wir da entdeckt. Alles Geisteswissenschaftliche läßt eine Umwandlung ins Naturwissenschaftliche insofern zu, als die anschauliche Natur auffaßbar ist als 5 Erscheinung einer objektiven Natur und als jedes geistige Faktum, jede Person in ihren Akten und Zuständen auffaßbar ist als „Bekundung“ einer Seele, bezogen auf einen (sie in der anderen Einstellung ausdrückenden) Leib als physikalisches Ding.

10 Offenbar darf man hier nicht, wie es Dilthey getan hat, den Gegensatz von Beschreibung und Erklärung vermengen mit dem Gegensatz von Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft. Wenn wir nämlich Beschreibung und Erklärung (demgemäß beschreibende und erklärende Wissenschaften) gegenüberstellen, so fassen wir Beschreibung als 15 Unterstufe der Erklärung. Soll diese Gegenüberstellung ihren Sinn haben, so sind wir bei Beschreibung und Erklärung auf dasselbe gerichtet: auf ein „Objektives“. In Wahrheit finden wir nun in jeder Sphäre, in der Natur-, aber auch in der Geistesphäre diesen Unterschied von Beschreibung und Erklärung maßgebend. De facto aber 20 sind, wenn wir näher zusehen, die sogenannten beschreibenden Wissenschaften nicht Unterlagen der entsprechenden „erklärenden“, und es ist sehr nötig, zunächst hinsichtlich der Naturwissenschaften die unklaren Verhältnisse hier zur Klarheit zu bringen.

I. ZUR TEXTGESTALTUNG

Die eigentliche Unterlage für den Text der vorliegenden Ausgabe bildete die Ausarbeitung von Prof. Dr. Landgrebe, die 1924/5 entstanden ist. Sie ist die letzte und endgültigste Fassung; von ihr aus wurden die verschiedenen Phasen des Werkes, von denen eine sich auf die andere gründet, zurückverfolgt. Ein Teil der Unterlagen war bereits im Archiv als zu den „Ideen II u. III“ gehörig registriert (u.a. durch die archivrischen Arbeiten von Frau Dr. L. Gelber), eine Reihe der Husserlschen autographischen Unterlagen mußte erst in dem sehr umfangreichen Nachlaß wiedergesucht werden (wobei vor allem die Auszüge der Titel und Paginierungen, die Prof. Dr. St. Strasser für sämtliche Manuskripte des Nachlasses angefertigt hat, von größtem Nutzen waren). Ein gewisser Teil der Unterlagen mußte schließlich als derzeit von Husserl vernichtet angesehen werden. Es ergaben sich dabei folgende Unterlagen:

A. *Autographe von Husserl:*

- 1.) Erster Entwurf von 1912 (Bleistift-Manuskript)
- 2.) Ausarbeitung von 1915
- 3.) „H-Blätter“: das Manuskript zum dritten Abschnitt (1913)
- 4.) Blätter aus verschiedenen Manuskripten, vor allem aus den Kriegsjahren bis Anfang 1917.

B) *Ausarbeitungen:*

- 1.) Erste Steinsche Ausarbeitung von ca. 1916
- 2.) Zweite Steinsche Ausarbeitung von ca. 1918
- 3.) Landgrebesche Ausarbeitung von 1924/5

Die Autographe Husserls: zu A 1.) Das *Manuskript von 1912* ist gleich nach dem Manuskript zum ersten Buch geschrieben worden. Es umfaßt 84 Blätter, die in sehr gedrängter Schrift stenographiert sind, und zwar vor allem mit Bleistift. Archiv-Signatur: F III 1, 1–84 1). Die Blätter 4–36 gehören zum Buch II, 37–84 zu Buch III; das Manuskript zerfällt also in 2 Gruppen.

¹⁾ Zur Ordnung der Mss. im Archiv s. H. L. VAN BREDÁ, *The Husserl Archives in Louvain*, in *Philosophy and Phenomenological Research*, 7 (1946–47), pp. 487–91, bzw. *Les Archives-Husserl à Louvain*, in *Revue Néoscolastique de Philosophie*, Aug. 1940 — Aug. 1945, pp. 347–51.

Die beiden ersten Blätter der Gruppe I tragen den Vermerk: „aus dem Manuskript zu Ideen I“ und „erledigt“. Die folgenden Blätter sind, mit vielen Zwischennumerierungen, ursprünglich von 13 bis 22 paginiert gewesen; drei von ihnen sind auf alte Einladungen der Universität Göttingen geschrieben: Blatt 7: eine Einladung für den „21. Nov. 1912“, Blatt 17 für den 28. Nov. 1912, Blatt 18 für den 4. Dezember. Da Husserl selbst das Manuskript auf 1912 datiert, ist es also wohl im November/Dezember 1912 entstanden. Schriftgröße und -form sind sehr einheitlich und weisen auch darauf hin, daß dieser Entwurf in einem Zuge geschrieben worden ist.

Die Gruppe II ist von Husserl selbst auf Nov./Dez. 1912 datiert. Die alte Paginierung läuft, wiederum mit zahlreichen Zwischenblättern, von 22a bis ad 45; die Schrift ist hier ebenso einheitlich wie in der ersten Gruppe. Auch die zahlreichen Zusätze dürften sehr bald nach der ersten Niederschrift gemacht worden sein. Dieses Manuskript liegt dem III. Buch zugrunde, ohne spätere Ergänzungen.

zu A 2.) Die *Ausarbeitung von 1915* umfaßt 108 Blätter in Stenographie, fast ausschließlich doppelseitig beschrieben, doch in weniger gedrängter Schrift als beim Bleistift-Manuskript. Archiv-Signatur: F III 1, Blatt 86–194. Husserl bemerkt auf dem Titelblatt: „Ideen II, bis S. 305“ (der zweiten Steinschen Ausarbeitung, d.h. bis Mitte von § 33 unseres Textes), „meine Umarbeitung und Unterlage für Fräulein Stein“; auf der ersten Seite: „aus dem Kolleg 1913 und 1915“. Die letzte Bemerkung weist schon darauf hin, daß es sich hier nicht, wie beim Bleistiftmanuskript, um einen einheitlichen Text sondern vielmehr um eine Zusammenstellung aus verschiedenen Untersuchungen handelt, und zwar dürften außer den Kollegs von 1913 und 1915 noch andere Manuskripte hier aufgenommen sein, wobei diese Unterlagen zum Teil in Reinschrift von Husserl abgeschrieben worden sein mögen; schließlich ist wohl ein Teil des Manuskriptes als Verbindungstext eigens für diese Ausarbeitung geschrieben worden. Schrift und alte Paginierungen können hier Aufschluß über die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der Blätter geben.

Während der in Schrift, Tinte usw. einheitliche Teil des Manuskriptes von Edith Stein mit Bleistift von 8–124 seitenweise numeriert wurde, tragen mehrere Gruppen von Blättern alte Signaturen, kommen also aus anderen Zusammenhängen und sind nachträglich (anlässlich der zweiten Steinschen Ausarbeitung wahrscheinlich) eingeschoben worden. Es handelt sich (neben einzelnen anderen Blättern) um die Gruppen 132–142 (alte Signaturen: W 8_a, 74₇, 74_{9–14}, W 8_b, 74₈), 146–149 (74_{3–6}), 171–178 (NB 46_k, b–d, f–i) und 191–193 (1_e, m, p). Die letzte dieser Gruppen trägt das frühe Datum 1908.

zu A 3.) Bei den „H Blättern“, dem *Hauptmanuskript zum dritten Abschnitt* (Die Konstitution der geistigen Welt) handelt es sich um ein Folio-Manuskript in Kursivschrift, das nicht zusammenhängend erhalten ist. Nach Husserls Anmerkungen in der Landgrebeschen Ausarbeitung sollte dieses Manuskript dem von 1912 neben anderen

Ergänzungen beigelegt werden und war bereits als Reinschrift für den Druck gedacht. Husserl bemerkt: „die Reinausarbeitung kam damals über ein Anfangsstück nicht hinaus“, doch handelte es sich hier immerhin um 69 eng beschriebene Seiten, denen sich nach Landgrebe die nicht erhaltenen stenographischen Blätter 70–80 und P 1–6 anfügten. Da eine Abschrift sich erübrigte, soweit Husserl keine stenographischen Ergänzungen gemacht hatte, ist ein Teil dieser Blätter in die zweite Steinsche Ausarbeitung eingelegt worden; war das Original jedoch von Husserl überarbeitet und schlecht leserlich, so schrieb Edith Stein die betreffenden Blätter ab. In diesem Fall sind die Manuskriptblätter nur selten erhalten und müssen gewiß als vernichtet angesehen werden. Aus gelegentlichen Anmerkungen und Hinweisen in den Abschriften geht hervor, daß dieses Manuskript ca. 71 Blätter umfaßte, wozu noch eine Reihe Zwischenblätter kommen mag. Husserl selbst datiert es auf 1913.

zu A 4.) Während das Dritte Buch der „Ideen“ ausschließlich auf dem Bleistift-Manuskript von 1912 beruht, sind die „Ideen II“ durch zahlreiche andere Manuskripte erweitert worden, sodaß die drei genannten Gruppen nur das Grundgerüst des Textes enthalten. Vor allem die zweite Hälfte des zweiten Abschnittes, angefangen von § 32, ist eine Zusammenstellung aus den verschiedensten Manuskripten, wie auch im dritten Abschnitt die „H-Blätter“ durch Stellen aus anderen Manuskripten erweitert worden sind. Es ist wahrscheinlich, daß diese Manuskripte zur Zeit der zweiten Steinschen Ausarbeitung und wohl auch noch 1925 für Prof. Landgrebe in einer Mappe zusammengelegt haben. Nach der Landgrebeschen Ausarbeitung hat Husserl wohl einen Teil von ihnen vernichtet, jedenfalls war schon 1935 bei der großen Neuordnung der Manuskripte nur noch ein geringer Teil davon vorhanden. Anlässlich dieser Neuordnung mögen die Reste auseinandergeraten, d.h. in verschiedene Convolute eingeräumt worden sein. Um die Ausarbeitungen so weitgehend wie möglich mit den Original-Unterlagen zu vergleichen, wurde der gesamte Nachlaß sorgfältig durchgesehen. Außer den unter A 1–3 genannten Hauptmanuskripten wurden dabei gefunden:

Für den *zweiten Abschnitt* Teile aus F IV 3 (Bl. 144–8). („Natur und Geist“, Nov./Dez. 1916) und einzelne Blätter aus K II 4 (Bl. 35 und 36), deren Bündel auf „vor 1917“ datiert ist. Ungefähr ein Viertel der Unterlagen dieses Abschnittes ist nicht erhalten.

Für den *dritten Abschnitt* muß fast die Hälfte der Unterlagen als vernichtet angesehen werden, da ja auch vom Hauptmanuskript nur ca. die Hälfte erhalten ist. Es konnten hier mit den Ausarbeitungen identifiziert werden: Teile aus dem Manuskript der Beilage XIV; A IV 17, Bl. 46 (undatiert); A VI 2, Bl. 8 (1916); A VI 10, Bl. 7, 8, 10, 25, 26, 50–52 (1912); F IV 3, Bl. 149–152, 154 (1917). Die Verwendung dieser Manuskripte ist nicht kontinuierlich; genaueres über die Stellen ihrer Aufnahme in den Text geht aus der vergleichenden Seitenübersicht am Schlusse des Anhangs hervor.

Die Ausarbeitungen:

zu B 1.) Die erste Steinsche Ausarbeitung von 1916 ist nur insofern erhalten, als ein großer Teil der Blätter in die ausführlichere zweite Ausarbeitung eingelegt worden ist, wo sie sich durch die alte Signatur erkennen lassen. Ferner ist ein Inhaltsverzeichnis dieser ersten Steinschen Fassung erhalten, sodaß eine „Rekonstruktion“ möglich ist. Das Wesentliche darüber ist bereits in der Einleitung gesagt worden und muß hier vorausgesetzt werden (vgl. Einl. des Hrsg., S. V). Es sei wiederholt, daß ausschließlich die Originale von 1912 und 1915 (A 1 und 2) zugrunde lagen, und zwar fehlten im Manuskript von 1915 noch die später eingeschobenen Gruppen W 8 a, b; 74₃₋₁₄; 3; NB 46 b-i; l e, m, p wie auch einige Einschreibungen aus dem Original von 1912. Die erste Steinsche Ausarbeitung bestand also in einer Abschrift der Hauptgruppe 8-124 der Husserlschen Ausarbeitung von 1915 (Archiv-Paginierung s. die unter A 2.) gegebene Übersicht) und setzte dann mit den Blättern 11-36 des Manuskriptes von 1912 fort; letzteren entspricht in der hiesigen Ausgabe die Beilage I des III. Buches.

zu B 2.) Die zweite Steinsche Ausarbeitung muß um 1918 gemacht worden sein, ev. hat Edith Stein noch in den ersten Monaten des Jahres 1919 daran gearbeitet. Während ihre soeben besprochene erste Ausarbeitung mehr eine Abschrift war, hat E. Stein hier bedeutende Zusammenstellungen vorgenommen. Die früheste Datierung unter den verwendeten Manuskripten geht bis auf 1908 zurück, die späteste bis 1917. Da jedoch nur ein geringer Teil der Manuskripte datiert ist, bleiben diese Grenzen approximativ. Wie bereits in der Einleitung gesagt wurde, umfaßte diese Ausarbeitung bereits den gesamten Text der hier vorliegenden Ausgabe mit Ausnahme der Beilagen. Edith Stein hat für diese Ausarbeitung alle Manuskripte mit Blaustift von 1-182 durchnummeriert.

zu B 3.) 1924/5 machte Prof. Dr. L. Landgrebe, der seit 1923 Husserls Assistent war, eine Ausarbeitung auf Grund der zweiten Steinschen Ausarbeitung, deren Abschnitte I und II er nach Vergleichung mit den Original-Manuskripten (die ihm noch alle vorlagen) unverändert übernahm. Der III. Abschnitt (Konstitution der geistigen Welt) war inzwischen von Husserl überarbeitet und mit stenographischen Anmerkungen versehen worden, die jetzt eingearbeitet werden mußten; ferner wünschte Husserl an manchen Stellen den Rückgang auf die „H-Blätter“ (A 3), wo Edith Stein andere Manuskripte herangezogen hatte. Für das dritte Buch wurde die erste Steinsche Ausarbeitung unverändert übernommen.

Um dem Leser einen Einblick in die großen einheitlichen Manuskripte zu geben, gab Prof. Dr. Landgrebe die in der Ausarbeitung durch andere Manuskripte ersetzten nicht verwendeten Stellen der „H-Blätter“ in den Beilagen VII, VIII und X wie auch die nicht verwendeten Stellen des Manuskriptes von 1912 in der Beilage I des 3. Buches. Die große Beilage XII ist ebenfalls mit der Landgrebeschen Ausarbeitung entstanden.

Zum Text der vorliegenden Ausgabe. Die maschinengeschriebene Landgrebesche Ausarbeitung ist von Husserl mehrfach und gründlich überarbeitet worden, und zwar vor allem bis 1928. Es lassen sich deutlich drei Schichten von Anmerkungen unterscheiden, von denen die früheste in Bleistift gemacht wurde; letztere hat Husserl, wahrscheinlich schon 1925, von einem seiner Schüler numerieren und abschreiben lassen. Für die Herausgabe wurden Text und Anmerkungen sorgfältig nach den Originalen überprüft und es wurde versucht, einen einheitlichen und möglichst vollständigen Text zu gestalten, ohne jedoch selbständige Änderungen vorzunehmen. Durch die textkritischen Anmerkungen wird ein Rückblick auf die vorhergehenden Fassungen ermöglicht, da dort alle späteren Änderungen vermerkt sind, soweit sie von inhaltlichem Belang sind.

II. TEXTKRITISCHE ANMERKUNGEN

Erklärung der Abkürzungen: H. = Husserl, L. = Landgrebes Fassung, St. = Steins Fassung, Hrsg. = Herausgeber, Ms. = Manuskript.

1 Die Kapitelüberschrift ist Zusatz von H. in L. || *Randbemerkungen von H. in L. zum ersten Kapitel:* Schlecht zusammengestellte und schlecht ausgearbeitete Manuskripte, eigentlich überhaupt nicht ausgearbeitet. Dieses Kapitel muß völlig neu ausgearbeitet werden. || 1,7 *Nach . . . zu gebrauchen pflegt in L. folgender, von H. mit dem deletatur-Zeichen versehene Text:* Gehen wir dann der Korrelation zwischen Erfahrung und Natur nach; nehmen wir den Ausgang von der Erfahrung von der Seite des Bewußtseins aus, so ist unter Erfahrung zunächst ein beliebiges Bewußtsein verstanden, in dem uns individuelle Realitäten, und zwar räumlich-zeitlich ausgedehnte zur Gegebenheit kommen. Wir unterscheiden das Erfahrungsdenken, das Denken, das aus Erfahrungen seine Rechtsgründe schöpft, und die Erfahrungen selbst. Diese sind Akte, in denen die räumlich-zeitlichen Gegenständlichkeiten, näher: Dinge, dingliche Eigenschaften, dingliche Vorgänge usw. in anschaulicher Weise und dabei als daseiend bewußt sind. Unter den anschaulichen Akten stehen an erster Stelle die Wahrnehmungen: in ihnen ist das Gegenständliche als leibhaft gegenwärtiges bewußt. Ihnen stehen gegenüber die Erinnerungen, die phänomenologisch charakterisiert sind als Vergegenwärtigungen früherer Erfahrungen des sich erinnernden Subjekts. Ihr Gegenständliches ist charakterisiert als leibhaft gegenwärtig Gewesenes. Im Vergleich mit der Erinnerung ist die Wahrnehmung originäre Erfahrung. Die Erinnerung ist nicht-originär. Ähnliches gilt für andere Vergegenwärtigungen. Die soeben gegebenen Bestimmungen sind aber zu weit. Wahrnehmung, Erinnerung und dingliche Wahrnehmung, dingliche Erinnerung deckt sich nicht. Zum Wesen jeder Art von individueller Gegenständlichkeit gehört es, daß ihr in idealer Möglichkeit ein Wahrnehmen, ein originär gebendes Bewußtsein, entspricht und ebenso ein vergegenwärtigendes Bewußtsein, wie das Erinnern und Erwarten. || 1,10 *Mit dem obigen Text mußte auch der folgende Satz fortfallen, der sich in L. an Gegenstände überhaupt anschließt:* Also ist die Korrelation, die wir bisher beschrieben haben, zu allgemein beschrieben. || 2,28-30 *thematische . . . naturalen . . . doxisch Zusätze von H. in L., dazu §-Titel des theoretischen Interesses Zusatz von H. in L., dazu Randbemerkung von H. in L.: doxisches (theoretisches) Interesse ||*

3,13 von H. in L. doxische eingefügt, objektivierende eingeklammert || 3,15 doxische Erlebnisse Verbesserung von H. in L., ursprünglich: solche || 3,23–4,6 Zusätze von H. in L., ursprünglich lautete der Schluß des §: Es ist ein Anderes zu sehen und das Sehen im speziellen Sinne zu vollziehen, im Vollzug des Sehens in vorzüglicher Weise zu „leben“. Ein Anderes zu erfassen, daß blauer Himmel ist, und im Vollzug des Urteils, der Himmel sei jetzt blau, zu leben. Doxische Akte in dieser Einstellung, in dieser Weise des Vollzugs nennen wir theoretische Akte. Die Zusätze sind zum Teil als Randbemerkungen gegeben, ohne daß die Stelle ihrer Einfügung gekennzeichnet wäre || 4,§-Titel intentionale Erlebnisse Änderung von H. in L., ursprünglich: Akte || 4,7–8 das unabtrennbar zu jedem cogito gehörige Ego Zusatz von H. in L. || 4,11–14 Änderung von H. in L., ursprünglich: . . . eine Gegenständlichkeit in ihrem Sein fassendes und setzendes und weiterhin urteilsmäßig bestimmendes || 5,1 Ms: Konstituierung L.: Konstitution || 7,20–22 Es ist hier . . . Vorgegebenheiten Ergänzung von H. in L. || 7,32–8,3 Analoga der kategorialen . . . Gegenständlichkeiten Ergänzung von H. in L. || 9,26–10,20 Die ursprünglichste Wertkonstituierung . . . Prädikation Ergänzung von H. in L., ursprünglich: Aber diese Gemütskomponente ist nicht ein Akt, in dem wir vollziehend leben, sondern im Gegenteil, wir leben ausschließlich in einer theoretischen Einstellung, wir vollziehen einen Akt der „erkennenden“ Objektivierung, der aber seinem Wesen nach das betreffende Gemüts Erlebnis voraussetzt! Vorausgesetzt ist dabei aber das Gemüts Erlebnis gerade im Modus des Nicht-darin-vollziehend-lebens. Die vorgegebenen Gegenständlichkeiten sind zunächst im Vollzug der Gemütsakte bewußt in Charakteren der Gefälligkeit, der Mißfälligkeit, der Schönheit und Häßlichkeit, Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit usw. Sie sind so bewußt, aber nicht in theoretischer Spontaneität bewußt als Subjektgegenstände mit den Prädikaten der neuen Stufe, den Prädikaten gefällig, schön usw. Dazu bedarf es der theoretischen Einstellung mit den entsprechenden objektivierenden Blickwendungen und neuen theoretischen Spontaneitäten, mit denen sich dann aber von neuem Gegenstände höherer Stufe konstituieren. Dieser Text ist mit dem *deleatur*-Zeichen versehen || 11,14–19 Dieses Vermögen . . . „eigentlich“ bewußt Ergänzung von H. in L. || 12,8–15 Dieses Zurückweisen . . . hervorgehen läßt Ergänzung von H. in L. || 12,23ff. Randbemerkung von H. in L.: Das muß viel früher gesagt werden || 15 Der Text der Fußnoten = Randbemerkungen von H. in L. || 16,27 (wenn das überhaupt möglich ist) Zusatz von H. in L. || 16,34 (wenn dergleichen überhaupt möglich ist) Zusatz von H. in L. || 18,19–24 Wir stoßen dabei . . . Momente von Sachverhalten Ergänzung von H. in L. || 19,20–24 Die Verknüpfung . . . sinnlichen Merkmale Ergänzung von H. in L. || 19 Der Text der Fußnoten = Randbemerkungen von H. in L. || 24,37–25,40 Gehen wir nun wieder zurück . . . seelischen „Natur“ Beiblatt von H. in L., anschließend eine Bleistiftanmerkung: Der ganze § 11 reicht noch nicht aus und knüpft nicht an die tieferen Ausführungen der vorange-

gangenen Untersuchungen an, schließt sie auch noch nicht ab. Es bedarf auch des Begriffs der aesthetischen (sinnlichen) Erfahrung und der Klarstellung des Korrelats des Wissens aus Erfahrung. || 26,1ff. Randbemerkung von H. in L.: Das ist, so wie es da steht, irreführend || 27ff. Der ganze § 12 ist gemäß H.s. Anweisung in L. im Rückgang auf das Ms. erweitert worden; St. und L. geben das Original nur gekürzt wieder || 30,7 L. u. St.: nur statt nie (*Lesart*) || 30,33 Randbemerkung von H. in L.: Körperliche Qualität als ein prägnanter Begriff von Qualität des Dinges || 31,30–32,4 Nach den Anweisungen von H. in L. und im Rückgang auf das Ms. geändert. L. lautet: Aber die körperliche Extension ist nicht in demselben Sinn Strahl des realen Seins, sie ist eigentlich keine reale Eigenschaft, sondern eine Wesensform aller realen Eigenschaften. Daher ist leerer Raum realiter ein Nichts, er ist nur, sofern ein Ding mit seinen dinglichen Eigenschaften sich darin ausdehnt.

In diesem Sinne ist die Extension also, obsonen sie, ja gerade weil sie keine reale (von H. mit ? versehen) Eigenschaft ist, das . . . Hierzu bemerkt Husserl: Das ist nicht korrekt. Verbessern! || 34,35ff. H. in L., Randbemerkung: Das reicht so noch nicht aus. Es gilt doch, in freier Variation, in der Konstitution eines Reinen und Freien überhaupt den notwendigen Wesensstil zu gewinnen, der alles befaßt, was für „etwas dergleichen“ überhaupt stilmäßig notwendig ist. || 36,16–17 lernen . . . zu bringen von H. in L. in *deleatur*-Klammern gesetzt || 36,35ff. H. in L., Randbemerkung: Es fehlt der Unterschied zwischen Schema und Apparenz als das vom Schema Gegebene, die Seite des Schemas, die Seite der Oberfläche als solcher, als das volle Schema darstellend || 37,21–26 Das ist in der Tat . . . (einseitige Ablösung) Einfügung von H. in L. || 38,25ff. H. in L., Randbemerkung: Thema: derselbe Raumkörper in visueller, taktueller etc. „Erscheinungsweise“; in dem Sinne hier: dieselben Eigenschaften, ev. visuell oder auch taktuell etc. gegeben — nicht nur Analogie der Erscheinungen, sondern Identität des Erscheinenden || 38 Fußnote von H. in L. || 39,21 Randbemerkung von H. in L.: „Gesehene Kausalität“? || 45,23–29 von H. in L. mit der *deleatur*-Klammer versehen || 45,30ff. Reihenfolge des Textes nach H.s. Anweisungen in L. geändert; in L. standen die Abschnitte von S. 45,30 bis 46,28 nach 48,29, also nach . . . Regeln der Abhängigkeit von Umständen. || 46,37ff. H. in L., Randbemerkung: Da fehlt aber die ontologische Klärung der Veränderung als Kontinuum(?) von „Ruhem“ || 48,30ff. H. in L., Randbemerkung: Bis S. 54 kein eigentlicher Text || 49,16 statt Forschung in Ms. Methode || 50,26 L. hierbei statt keineswegs (*Lesart*) || 51,37 L. Dingeinheit Ms. Dingmehrheit || 55,2 Beiblatt von H. in L.: Bis S. 54 aesthetische Analyse des materiellen Dinges als Aistheton — als gegenständlicher Sinn, als Materie der doxischen Setzung. S. 55ff. die Leibbezogenheit dieses gegenständlichen Sinnes, der Aisthesis. Nicht beschrieben war früher das System der subjektiven „Darstellungen“, Abschattungen (in einem erweiterten Sinn), in denen sich das Schema und jedes Moment des Schemas und nach allen Schichten des Schemas synthetisch konstituiert.

Es fehlt also die Orientierung, die „Erscheinungsweise“ des Schemas nach „nah“ und „fern“ und damit des Dinges selbst — sein Sich-abschatten, können wir auch sagen, im Abschattungssystem, das Orientierungssystem heißt, mit den Zwischeneinheiten der „Entfernungsdinge“. Es fragt sich, ob nicht diese Zwischeneinheiten schon in der Lehre vom Schema behandelt werden sollten. Das Schema als erfüllter Raumkörper sei Einheit — der Raumkörper selbst Einheit der raumkörperlichen Darstellungen, nämlich der „Entfernungskörper“ (Nahkörper, Fernkörper) und davon abhängig die Einheitsbildungen der Qualifizierungen der Entfernungskörper. Aber vielleicht ist es doch besser, das erst hier zu behandeln, als Lehre vom systematischen Subjektiven der Gegebenheitsweisen (Erscheinungsweisen, Abschattungsweisen) und dann, von der Orientierung anfangend, herabzusteigen; die Entfernungsdinge sind selbst konstituierte Einheiten, aber das Konstituierende geht nicht in das Konstituierte ein; so schon nicht die Entfernungsdinge selbst (sie sind keine Zuständlichkeiten). Das „Konstituieren“ bedeutet etwas ganz anderes in der Rede „aus dem Schema konstituiert sich Realität“ und aus Entfernungsdingen, aus Empfindungsdaten etc. „konstituiert sich“ Einheit. || 55 *Kapitelüberschrift von H. in L.*; *sie lautet vollständig*: Die Aistheta (materielle Dinge als solche in ihrer ästhetischen Struktur) in Bezug auf den ästhetischen Leib. *Hierzu ist angemerkt*: Vorausgesetzt ist schon der konstitutive Aufbau der Schemata aus Entfernungsdingen (Orientierungsabschattung) und der Entfernungsdinge aus Empfindungsabschattungen, ferner die Leibkonstitution selbst. Es scheint also, daß S. 143ff. (*das dritte Kapitel des zweiten Abschnittes: Die Konstitution der seelischen Realität durch den Leib*) vorangehen muß, wie auch in meinem ersten Entwurf. *Dieser erste Entwurf ist das Ms. von 1912. Die vorgeschlagene Umstellung wäre nicht ohne Eingriffe in den Text möglich gewesen, deshalb wurde die Landgrebesche Fassung beibehalten.* || 55,8 *Randbemerkung von H. in L.*: Beschrieben ist worden der gegenständliche Sinn Ding || 55,9f. sinnlichen *Zusatz von H. in L.* || 55,12 L.: Mannigfaltigkeiten von Empfindungsabschattungen, von schematischen Einheiten . . . von Empfindungsabschattungen *von H. in L. gestrichen mit der Bemerkung*: davon war doch keine Rede || 55,19 . . . leibe *Zusatz von H. in L., L.*: Subjekt; *Randbemerkung von H. in L.*: a) Orientierung, a1) zweierlei zusammenspielende „Empfindungen“, darstellende Daten und ‚kinaesthetisch‘ fungierende „Empfindungen“ in ihren verschiedenen korrelativen Beziehungen. *Dazu merkt H. später an*: Aber von Empfindungsdaten ist bisher überhaupt keine Rede gewesen || 69,21 *Randbemerkung von H. in L.*: Aber der Tastsinn als Nahsinn — cf. auch folgende Seite || 73,20f. *Randbemerkung von H. in L.*: Von hier an scheint alles besserungsbedürftig || 75,13 *Elementen von H. in L. durchgestrichen* || 76,11–30 *von H. in L. in deletur-Klammern gesetzt* || 76,19–22 *von H. in L. geändert, L. lautet*: Ist das Ding (und die Einstimmigkeit in der Seins- und Identischsetzung im Zusammenhang der Erfahrung ist ein ursprünglicher Vernunftgrund zur Aussage „es

ist“), so muß es logisch bestimmbar sein, in einer Art, die das . . . || 76,34f. *Randbemerkung von H. in L.*: Das ist doch nicht ausgeführt || 77,16f. *Randbemerkung von H. in L.*: Ausführung? || 77,20f. Also muß bald gezeigt werden . . . in Betracht kommen *vom Hsg. nach dem Manuskript ergänzt* || 77,31 *Randbemerkung von H. in L.*: aber „an sich“? || 79,19 *Ms.*: den sie *statt* die sie || 80,1 *H. in L.*: ? || 80, *Fußnote Randbemerkung H. in L.*: Aber dahin gehört doch sehr viel, schon identische Natur || 85,10–30 *Der Text* Sollen wir sagen . . . Sinnesorganen *da war in L. eingeklammert* || 85,37 *L. und Ms.*: Normalsinnige, *vom Hsg. in Normalsinnliche geändert* || 86,29 *Randbemerkung von H. in L.*: Aber ich selbst als Vereinzelter bin doch der sinnlichen Anomalität angesetzt und Abwandlungen meiner ursprünglich konstitutiven Normalität; also Physik hat nicht erst Beziehung auf Intersubjektivität || 87,31–33 Das gilt auch . . . intersubjektiven Raum *Ergänzung von H. in L.* || 87,34f. *Änderung von H. in L., L. lautet*: . . . reine Raum (der qualitätlos erfüllt sein kann), sondern . . . || 88,4–6 Jedes Subjekt . . . Erscheinungen *Ergänzung von H. in L.* || 88,22 sinnlich-anschaulichen *Änderung von H. in L., L. lautet*: konkreten || 89,31ff. *Randbemerkung von H. in L.* Das hätte schon früher gesagt werden müssen. — Aber es wäre dann eine bloße Bestimmung derjenigen Subjektivität, in der es sich konstituiert. ||

94,16ff. *Randbemerkung von H. in St.*: Unberücksichtigt ist hier der Begriff des Organismus || 95, *Fußnote = Beiblatt von H. in L.* || 96,2f. *Umstellung nach dem Ms., L. lautet*: . . . nur nicht gerade apriori eines materiellen Leibes || 96,10 *geändert nach Ms., L.*: in der Tat vorliegt || 97,§-Titel *Ichpol Zusatz von H. in L.* || 98,35 *Randbemerkung von H. in L.*: Hemmung der Freiheit || 101,§-Titel des Ichpols *Zusatz von H. in L.* || 103,7 Kein reelles Moment, das ist besonders zu beachten *nach Ms. eingesetzt* || 106,5 L.: Leiblichen *statt* Räumlichen, *geändert nach Ms.* || 106, *Fußnote Z. 7 L. und St.*: kein *statt* ein Prozeß (*Lesart*) || 108,23 *Ms. lautet*: . . . guten Sinn (aber nicht den Kants), wenn . . . || 111,20ff. *Randbemerkung von H. in L.*: Dafür eine neue Ausarbeitung nach den besseren späteren Manuskripten nötig || 112,4 *stiftet von H. in L., L.*: fixiert || 113,30f. *Randbemerkung von H. in L.*: Kann man hier für die Noese von Dauern im eigentlichen Sinne sprechen? || 114,26 L.: durchbrochen *statt* niedergebroschen, *geändert nach Ms.* || 116,11–13 das ich in wiederholten . . . erfassen kann *nicht in L., eingesetzt nach Ms.* || 117,35 als Urstiftung *Zusatz von H. in L.* || 118,19 L.: als Impression-gelebt-haben *statt* als Impression-gehabt-haben (*Lesart*) || 122,8f. L.: zu dem seelischen Verhalten *statt* in dem sinnlichen Verhalten *geändert nach Ms.* || 125,8 L.: Lebensauffassung *statt* Seelenauffassung *geändert nach Ms.* || 127,32 zu *respektiv Zusatz von H. in L.*: reflektierend reflexiv *Ms. wie L.*: respektiv || 129,33f. L.: Motivationen *statt* Modifikationen (*Lesart*) || 130,21 die untersten *fehlt bei L., nach Ms. eingesetzt* || 133,13 in eins, *fehlt bei L., nach Ms. eingesetzt* || 134,33 L.: bloßen Möglichkeiten *statt* Wesensmöglichkeiten (*Lesart*) ||

137,22 L.: . . . zurückkehren kann bei Identität derselben äußeren Umstände von H. in L. in *deleatur*-Klammern gesetzt || 143, Kapitel-Überschrift H. in L. Leib 143–162 (*dieses Kapitel*) vor 55–142 d.h. vor das dritte Kapitel des ersten Abschnittes) von 162–172 Einfühlung (*viertes Kapitel des zweiten Abschnittes*) || 145,9 L.: das nicht Leib ist; mein nach Ms. eingesetzt || 150,33 von H. in L. *angestrichen und mit Fragezeichen versehen* || 150,36 L.: fortbewegen könnte *statt* unmittelbar frei bewegen könnte; *geändert nach Ms.* || 151,3f. aber in eins . . . Tastempfindungen *Zusatz von H. in L.* || 151,16 L. und St. *intimer statt inniger geändert nach Ms.* || 152,18 *Randbemerkung von H. in L.*: Dieser Paragraph reicht nicht hin, das subjektive Bewegen vor dem Wollen! || 153,9 als seinem Leib *Zusatz von H. in L.* || 153,21 *direkt und eigentlich Zusatz von H. in L.* || 153,22f. *Randbemerkung von H. in L.*: Aber das ist doch zu sehr nach den Tastempfindnissen orientiert. Die visuellen Daten sind auch nicht direkt lokalisiert, und gar die visuellen Erscheinungen der Dinge. Hier vorsichtiger gestalten, umarbeiten. || 154,1 physische *Zusatz von H. in L.* || 155,12 L.: Bestände *statt* Beständigkeit *geändert nach Ms.* || 156,35–38 L.: . . . auftreten müssen *statt* auftreten können; somit auch, was . . . darbieten muß *nach dem Ms. erweitert* || 161 *Anmerkung von H. in L. zum § 42*: aus einem ganz anderen Zusammenhang und nicht verständlich *mit deleatur-Zeichen versehen* || 165,17 Ms.: regelmäßiger und geordneter Koexistenz || 167,31f. *der Satz* Das gilt aber . . . Ganzen ist *lautet im Ms.*: Ja. Wenn es selbst Physisches ist, wenn die Verbindung eine Verbindung zu einem physischen Ganzen ist. ||

175,34f. als physischen . . . aber auch *Zusatz von H. in L.* || 177, 5–8 aber freilich nur . . . Tod heißt *Zusatz von H. in L.* || 177,21f. *Randbemerkung von H. in L.*: Null bis S. 180. Das ist inkorrekt. Spreche ich von meinem, des Philosophierenden Bewußtsein? Aber hier kommt die Intersubjektivität und Einfühlung in Frage. *Deleatur-Zeichen bis Punkt e* || 179,32 Ms.: naturalistischen *statt* naturalen von H. in L. *geändert, dazu Randbemerkung im Ms.*: ist denn natürliche Einstellung dasselbe wie naturalistische und ist die ganze Seite nicht zu streichen? || 180,2f. *Randbemerkung von H. in L.*: Es fehlt überall die Lehre von der intersubjektiven Reduktion. || 180,7 Ms. und L.: naturalistisch *statt* natural von H. in L. *geändert* || 181,29–182,27 *Randbemerkung von H. im Ms.*: Darstellung unbrauchbar in der ganzen Seite || 184,9f. *Satz von H. in L. geändert, Ms. und L. lautet*: . . . der Gesamtbestand des die Person mit allen ihren persönlichen Eigenschaften intentionalen Konstituierenden. || 184,18 L.: seelischen *statt* sinnlichen, *nach dem Ms. geändert* || 185,6 ein *Beiblatt von H. in L. schließt sich an § 49 an*:

Der Anfang von Ideen II, naturalistische und personalistische Einstellung. Die Einzelperson und die personalen Gemeinschaften. Die personalen Erlebnisse, Akte, Leistungen, die geleisteten Werke. Gebilde überhaupt je in ihrem Sein als personal bezogen:

Die Seinsart der Erlebnisse „in“ der Person. Die Seinsart der Person, die sich ausspricht in der personalen Frage „Wer ist das?“ und einer Frage, die jede Person in Bezug auf sich selbst stellen kann im „Wer bin ich?“ Und in Bezug auf Andere: „Wer ist er?“, worin das „Andere“ steckt.

Die Person ist, ich bin — wahrnehmend, denkend etc., ich bin affiziert von Reizen, ich bin „in“ jedem Erleben als Erlebender. — Ich bin gewohnt, ich bin überzeugt, ich bin entschlossen. — Ich bin in meinen habituellen Vorstellungsrichtungen, Urteils-, Wertungs-, Wollensrichtungen, sie sind meine habituellen Bestimmtheiten.

Ich habe Apperzeptionen, „Vorstellungen“ in Allgemeinheit — Dingapperzeptionen, Personal-Apperzeptionen. In mir sind sie gebildet, ich bin befähigt, neue Dinge wahrzunehmen in schlichter Sinnlichkeit. Ich habe Gedächtnis — mein Gedächtnis, meine Erinnerungssphäre und in jedem neuen Moment eine neu gewandelte. Ich habe die Fähigkeit, das Vermögen, die Gedächtnisbestände zu wecken, als passives und aktives Vermögen, ich habe einen Erfahrungshorizont, einen Horizont möglicher Vorstellungen (Vorstellungsobjekte in ihren subjektiven Modis), einen Horizont von Möglichkeiten, von Vorstellbarkeiten, d.h. in jedem Moment ist und war bestimmt, was meiner Wahrnehmung und Erfahrung „zugänglich“ ist.

Ich bin Subjekt der Vermögen — und Unvermögen. Ich bin blind und taub. Ich und wir sind verschieden in unseren rein sinnlichen Vermögen (besser: den Empfindungsvermögen). Wir könnten aber auch in unseren Vorstellungen verschieden sein. Als Weltbezogene haben wir gemeinsam die Vermögen der sinnlichen Äußerlichkeit (äußere Erfahrung). Aber als Subjekte der höheren Vernunftvermögen — verschiedene Kulturapperzeptionen, wie Vermögen der Kulturleistung, Werkleistung selbst. Menschlicher Charakter — personale Eigenschaften gegenüber den wechselnden „Zuständen“. — Die „Bewußtseinszustände“, was soll das heißen? Die Bewußtseinerlebnisse als Bewußtseinslebendigkeiten. Sie können eigentlich nicht Zustände heißen. Vorübergehende Habitualitäten, das Vorübergehen ist ein Vorübergehen der Stellungnahme, als habituelle Seinsmeinung etc. verstanden. Ich bleibe in der Stellung, in der Entscheidung:

a) bleibend in der Weise des Gedächtnisses — in der Weise des immanent zeitlichen Seins — b) bleibend in der Geltung — oder nicht bleibend. Das Vermögen des Gedächtnisses ist vorausgesetzt, es gehört zur normalen menschlichen Person. Jeder seine Gedächtnissphäre, sein Universum der ihm möglichen Erinnerungen. Aber jeder hat mit jedem die Gemeinsamkeit, die die Rede von derselben Erfahrungswelt begründet. Individualtypisch — die selbe Umwelt, in Bezug auf sie verhält sich jeder stellungnehmend und praktisch tätig. Jeder in seiner persönlich-individuellen Weise. Jeder hat in Bezug darauf seine Eigenheiten, sein Können und Nicht-können, seine Weise, sich zu entscheiden und nicht zu entscheiden etc. Charakter bezieht sich auf aktuelle und habituelle Stellungnahme. || 185, §-Titel von H. in L. *durchgestrichen*,

Randbemerkung: Speziell zur Klärung des sozialen Bewußtseins! || 186,11–13 *Der Satz Ebenso Psychologie ist von H. in L. mit der deletur-Klammer versehen* || 186,29f. wenn wir es voraussetzen *Zusatz von H. in L.* || 186,31f. in unserer Rede Wertnehmung *Zusatz von H. in L.* || 189,1 *L.*: Gegenstände *statt* Gegenständlichkeiten *nach Ms. geändert* || 189,16f. der exakten Naturwissenschaft gelten läßt *Einfügung von H. in L.* || 190,11f. also die betreffende zu vollziehen *Einfügung von H. in L.* || 191,3–5 sofern beide gehören *Einfügung von H. in L.* || 191,9f. sich als solche beziehen *Einfügung von H. in L.* || 193,1ff. *Randbemerkung von H. in L.*: das reicht nicht aus || 193,14ff. *Randbemerkung von H. in L.*: nicht ganz klar und verbessert weiterzuführen || 193,34 *L.*: konstituiert *statt* herausabstrahiert *Änderung von H. in L.* || 193,35 wenn wir die Abstraktion aufheben *Zusatz von H. in L.* || 194,12f. einseitigen Hineinverstehens *Zusatz von H. in L.*, *L.*: Einverstehens || 195,34 *Randbemerkung von H. in L.*: Begriff der Außenwelt noch absondern! || 196,27–31 (keine die offen sind) *Einfügung von H. in L.* || 197,11 *L.*: die eine Wirklichkeit ist *statt* d.i. eine Wirklichkeit *geändert nach Ms.* || 199,1ff. *Randbemerkung von H. in L.*: verbessern! Null || 199,9 oder „Appräsentation“ *nicht im Ms.* || 200,17–46 *der Text des Zusatzes beruht auf einem Beiblatt von H. in L.*, das etwa 1910/11 datiert ist || 202,24–31 *Randbemerkung von H. in L.*: da! hier haben mich immer Schiefheiten beirrt || 203,39 *Randbemerkung von H. in L.*: Aber die höhere Seelenschicht, die nicht in der egoistischen Sphäre lokalisiert ist? || 204,4–7 wobei ich aber Sphäre habe *Einfügung von H. in L.* || 204,38–205,1 (solange keine konstituiert hat) *von H. in L. in deletur-Klammern gesetzt* || 205,2 *L.*: einerseits *statt* ihrerseits *vom Hrsg. geändert, Ms. nicht erhalten* || 206,1f. und prinzipiell Wesensbestand *nach Ms. eingesetzt* || 207,4ff. *Randbemerkung von H. in L.*: deutlicher ausdrücken und bessern || 207,24–32 In Cartesianischen genommen werden dürfen *Einfügung von H. in L.* || 208,10–15 trotz ihrer inhaltlichen Welt zu kommen *Erweiterungen von H. in L.*, *L. lautet*: die sich darin doch für eine und dieselbe Welt ausgeben || 208,25–209,2 Diese naturalistisch betrachtete Welt Aber das ist eben nicht alles *Einfügung von H. in L.* || 209,7–10 im voraus eben die als leiblicher Annex *von H. in L. in deletur-Klammern gesetzt mit der Randbemerkung*: das ist ganz verkehrt! || 209,24 *L.*: Objektitäten *statt* Gegenständlichkeiten *von H. in L. geändert* || 209,28–31 oder vielmehr wirklich erscheint *Einfügung von H. in L.* || 210,21–211,12 Uns handelt es sich hier jene konstituierten Einheiten usw. *von H. in L. in deletur-Klammern gesetzt* || 211,13–15 (die Realitätenwelt Kausalität) *Einfügung von H. in L.* || 211 *der Text der Fußnote 2 beruht auf einer Anmerkung von H. in L.* || 212,21 f. *L.*: Korrelatgegenstand *statt* daseiender Gegenstand *Änderung von H. in L.* || 212,25 und somit für es daseiende *Zusatz von H. in L.* || 213,7 (nämlich als Einheiten) *Einfügung von H. in L.* || 217,19–21 die Noemata in Seinscharakter *von H. in L. in deletur-Klammern gesetzt*, urdoxischen *Zusatz von H. in L.* || 218,34–36 meines und

unseres intentionalen Lebens *Zusatz von H. in L.* (und dazu das thematischer Horizont) *von H. in L. leicht mit Bleistift durchgestrichen und in deletur-Klammern gesetzt* || 219,9–11 dann ist aber auftretende Bestimmung *Einfügung von H. in L.* || 220, 15ff. *Randbemerkung von H. in L.*: deutlich scheiden: noetischer und noematischer Begriff der Motivation || 221,19 Sätze und korrelativ die vollen *Zusatz von H. in L.* || 228,3ff. In personaler Einstellung charakterisiert ist *fehlt bei L., vom Hrsg. nach St. eingesetzt, ebenso wie der folgende Punkt e)*, *der in St. mit dem deletur-Zeichen versehen war, bei L. dementsprechend fehlte. H. bemerkt in L.*: Warum weggelassen? *Einfügung als Thema der Motivation gehört sehr wohl hierher* || 230,30 naturreale, naturale *Zusatz von H. in L.* || 230,33 *Zusatz von H. in L.*: bloße naturale Erscheinungen || 230,37 *L.*: Konstruktion *statt* Substruktion *nach dem Ms. geändert* || 231,13 natural-induktiv *Zusatz von H. in L.* || 231,15 *L.*: objektiven *statt* realen *von H. in L. geändert* || 231,30 *L.*: als andere bestimmen und von ihnen bestimmend *vom Hrsg. geändert, Ms. nicht erhalten* || 231,34 naturale *Zusatz von H. in L.* || 232,21 urdoxisch *Zusatz von H. in L.* || 234,13f. für unsere Zwecke vollkommen *Zusatz von H. in L.* || 234,26 optimal *Zusatz von H. in L.* || 234,30 natural *Zusatz von H. in L.* || 237,21f. in ähnlicher Weise anderen Teile *Zusatz von H. in L.* || 237,32 (die thematische Intention) *Zusatz von H. in L.* || 238,10 sinnbegabten *Zusatz von H. in L.* || 238,11ff. *Randbemerkung von H. in L.*: das alles unzureichend || 238,30 Vorgegebenes *Zusatz von H. in L.* || 238,33ff. Offenbar hat sie theinatischer Erfahrung *Einfügung von H. in L.* || 238 *Text der Fußnote = Einfügung von H. in L.* || 239,8 mit ihrer Daseinsthese *Zusatz von H. in L.* || 239,14 (die Daseinsthese vollziehen) *Zusatz von H. in L.* || 239,24 als räumlich Daseiendes *Zusatz von H. in L.* || 239 *Der Text der Fußnote beruht auf einer Beilage von H. in L. und ist schon in L. als Fußnote gegeben* || 240,29ff. *hier liegt in L. ein Beiblatt von H. mit der Bemerkung*: Wichtig dürfte für die Betrachtungen um 50 (*verbessert in 48*) herum Folgendes sein (*Ms. S. 50 = S. 245f., Ms. S. 48 = S. 231,21ff.*) vier Blätter, wichtig *da die anderen drei Blätter fehlen, hat L. den Text nicht aufgenommen* Das Einverstehen hat als Korrelat die Einverständnisbeziehung: Es ist zweifellos eine Beziehung der Anzeige, ein Dasein zeigt ein anderes Dasein an. Nun könnte man fragen: kann ein Dasein ein anderes Dasein anzeigen ohne Kausation? So haben wir Anzeigen innerhalb der Einheit der schon konstituierten Natur, aber nicht alles Konstituierte darin ist Anzeige von Realem durch Reales. Nicht alle Wenn-So Beziehungen sind Beziehungen realer Anzeigen auf Reales. Zur Auffassung meines Leibes gehört, daß ich zu dem Leibkörper, dem „im voraus“ konstituierten Ding als Einheit möglicher Erscheinungen (d.h. diese Einheit ist grundlegend) als zugehörig auffasse die taktuelle Empfindungsschicht, das Empfindungsfeld, sich ausbreitend über die Oberfläche des Leibkörpers, als lokalisiert. Aber das ist nicht von vornherein ein Kausalverhältnis, worunter wir verstehen ein Abhängigkeitsverhältnis von substantiell realen Einheiten hinsichtlich

ihrer Zuständlichkeiten mit Beziehung auf reale Umstände. Die Empfindungsschicht ist zunächst keine Realität, auch kein realer Zustand. Ebenso verhält es sich mit allem Leiblichen, so auch mit seinem freien Sich-bewegen. Nehmen wir dann dazu das Subjekt, das Ich, das Wahrnehmungen vollzieht, zwischen Auffassungen schwankt, bald die, bald jene Auffassung vollzieht, bald dahin, bald dorthin die Aufmerksamkeit lenkt, Stellung nimmt wertend, wollend etc. und das dem Leib „eingefühlt“ wird. Dem eigenen Leib wird es nicht eingefühlt. „Ursprünglich“ ist dieses Ich pures Subjekt, das die erscheinenden Objekte und darunter seinen Leibkörper sich gegenüber hat, und nicht nur den Leibkörper, sondern auch den Leib mit seinen spezifischen Leibesbeschaffenheiten. Es ist noch nicht das Subjekt, das Person in der Welt ist, soziales Subjekt. Aber eine gewisse Einheit der Realität liegt schon verborgen konstituiert, wenn auch nicht thematisch objektiviert, im konstitutiven Zusammenhang der Lernerlebnisse. Gehören zu ihm die Empfindungsdaten? Nein. Die verteilen sich auf die Sinnesfelder, und diese selbst gehören zum Leibe. Dieser ist konstituiert als eine Realität. Unterschicht: die körperliche Realität. Oberschicht: das spezifisch Leibliche. Und da haben wir reale Verhältnisse zwischen dem Leib, der eine eigene Realität ist, und anderen, bloß körperlichen Realitäten. Die Kausalität läuft so, daß äußere Objekte, etwa als stoßende etc. auf die Doppelschicht Realität so wirken, daß sie unter Umständen bloß physisch wirken, unter Umständen zugleich auch aesthesiologisch: wobei die letztere die erstere voraussetzt. Ist der äußere Stoß etc. sehr schwach, unterhalb einer gewissen „Größe“, so wird nichts empfunden. Der Leib kann aber nach außen nur wirken als Körper. Die Beziehung ist einseitig. Nehmen wir das Subjekt dazu; es ist fundiert in der Leiblichkeit. Es „kann“ willkürlich den Leib bewegen. Der Leib bewegt sich aber auch unwillkürlich. Die Erfahrung lehrt, daß je nach meinem Stimmungszustande, je nachdem ich freudig bewegt oder betrübt bin, je nach meinen Einfällen etc. *Hier bricht das Ms. ab* || 242,1–3 ein Gewisses . . . zu bestimmen ist *Zusatz von H. in L.* || 243,12ff. *Randbemerkung von H. in L.*: wiederholt S. 244 || 244,3ff. *Randbemerkung von H. in L.*: folgende Seite wiederholt || 244,19ff. *Randbemerkung von H. in L.*: Wiederholung von S. 243 mit einigen guten Wendungen || 245,10ff. *Randbemerkung von H. in L.*: Vertiefungen in der Wiederholung || 245,10 L.: Eine Erfahrungssetzung *statt* Eine reale Erfahrungsgegenständlichkeit *Änderung von H. in L.* || 248,3 Selbstreflexion des reinen Ich *Zusatz von H. in L.* || 248,12 und noch fortwährend wahrnehme *Zusatz von H. in L.* || 248,29ff. *Randbemerkung von H. in L.*: von hier unbrauchbar, da habe ich doch viel bessere Manuskripte || 249,1ff. *Randbemerkung von H. in L.*: Null || 249 *Text der Fußnote 1*) = *Randbemerkung von H. in L.* || 249 *Text der Fußnote 2*) Soll das heißen . . . Aktions-Ich? *Randbemerkung von H. in St.* Aber das Ich . . . viel noch zu klären *Randbemerkung von H. in L.* || 250,1ff. *Randbemerkung von H. in L.*: unklar *Der Text wurde von H. in L. als Wiederholung der Beilage XII gestrichen, doch handelt es sich hier nicht um wörtliche Wiederholung*

gen, wie auf den folgenden Seiten, wo die Texte dann jeweils in der Beilage gestrichen wurden; vgl. u.a. die Anm. S. 350. || 250 *Text der Fußnote = Beiblatt von H. in L.* || 251, §-Titel *Randbemerkung von H. in L.*: Darin auch ‚Ich als Subjekt der Vermögen‘, S. 253. *Im Inhaltsverzeichnis und 253 in L. macht H. die gleichen Bemerkungen, sodaß 253 ein neuer § begonnen wurde* || 251,13ff. *Bei Wiederholungen dieses § mit der Beilage XII wurden die entsprechenden Stellen der Beilage ausgelassen; vgl. die Verweise dort* || 252,12f. Was ich . . . nachgewiesen habe *Zusatz von H. in L.* || 252,16f. assoziativer und aktiver *Zusatz von H. in L.* || 252,21 als aktives *Zusatz von H. in L.* || 252,23 assoziativer *Zusatz von H. in L.* || 253,15f. das Mich. Gemeint ist . . . bewußt ist *Einfügung von H. in Ms., in L. nicht berücksichtigt* || 254,11 leiblich-praktisch *Zusatz von H. in L.* || 254,15 räumlichen Erfahrungen *Zusatz von H. in L.* || 255 *Text der Fußnote 1*) z.T. *Anmerkung von H. in St., zum Teil Anmerkung von H. in L.* || 256,2 empirische *Zusatz von H. in L.* || 257, §-Titel *Zusatz von H. in L.*: Die Vernunftperson || 257,7ff. *Zusatz von H. in L.*: Freiheit || 259,20 u. 21 nur . . . und nur hier *Zusatz von H. in L.* || 260 *Der Text der Fußnote von H. in L. eingeklammert, er wurde deshalb hier nur als Fußnote gegeben* || 261,1f. Ursprünglich . . . „ich kann tun“ voraus *Einfügung von H. in L.* || 261,26 L.: meine freie Fiktion *statt* mein Bewußtsein dieser freien Fiktion *Änderung von H. in L.* || 262,3 angeschauten *Zusatz von H. in L.* || 262,4f. in originärer Gegebenheit „erfährt“ *Zusatz von H. in L.* || 262,9 doxische *Zusatz von H. in L.* || 262,14 L.: wirkliche *statt* praktische *Änderung von H. in L.* || 262,21 L.: logische Möglichkeit *statt* doxische, logische Seinsmöglichkeit *Zusatz von H. in L.* || 262,31f. L.: Objektivitätsbewußtsein *statt* Bewußtsein eines gegenständlichen Seins *Änderung von H. in L.* || 263,5–7 Mag dann . . . Selbstgegebenheit, haben *Zusatz von H. in L.* || 263, Fußnote 8ff. Wirklicher Vollzug eines . . . auch seine Rolle *Einfügung von H. in L.* || 264,3 *Randbemerkung von H. in St.*: uneigentlich ist zweideutig: explizit jede Partialthese vollziehen oder in anschaulicher Erfüllung es vollziehen || 265,23–25 aus eigenen Stellungnahmen . . . hernach äußerlich *Einfügung von H. in L.* || 266,7ff. *Randbemerkung von H. in L.*: also nur induktiv? || 269,12–16 und doch den Charakter . . . eigener Habitus *Einfügung von H. in L.* || 270,1ff. *Randbemerkung von H. in L.*: Kaum lesbar. Flüchtige Entwürfe schlecht zusammengestellt. || 271 *Text der Fußnote = Randbemerkung von H. in L.* || 272,2–9 (Treten andererseits . . . nach dem Typus.) von H. in L. *eingeklammert mit der Bemerkung*: unklar || 272,25 *Randbemerkung von H. in L.*: von hier besser || 273,35ff. *Randbemerkung von H. in L.*: Intuition, insbesondere Intuition von der ganzen Persönlichkeit eines Menschen || 275,7 anschaulich sich erfüllenden *Zusatz von H. in L.* || 275 *Der § 61 beginnt bei L. erst einen Absatz später, bei Nehmen wir . . . und ist nach H.s. Anweisung bei L. vorverlegt worden* || 277,27ff. L.: . . . die vom Ich geleistet ist: sein Walten wird zum Erleben, das es aus sich selbst hervortreibt. Dieser Untergrund . . . von H. in L. *geändert* || 279,8f. *Randbemerkung von H. in L.*: Verhalten bezieht sich offenbar auf das Ich || 279,13

Randbemerkung von H. in St.: Nicht gesprochen ist da von Trieben und Tendenzen. || 280,4f. *Randbemerkung von H. in L.*: Seele im vollen Sinn ist doch der Überschuß über die körperliche Leiblichkeit in der natürlichen objektiven, naturalen Einstellung || 280,9 untrennbar *Zusatz von H. in L.* || 280,10 fundierender *Zusatz von H. in L.* || 280,12 (naturale) *Zusatz von H. in L.* || 280,28 L.: Diese Natur ist das Seelische im Sinne der naturalen Psychologie, reicht . . . von H. geändert mit der *Randbemerkung*: Im Sinne der naturalen Psychologie? Diese Auffassung von Seele halte ich für verkehrt. || 281,10ff. *H. in L.*? || 284,28–32 L.: Ein unbeweglicher Leib ist denkbar, und zwar als ein bloß empfindender. *Satz von H. in L. geändert und erweitert.* || 285,33 wieder als ein objektiver Wert *Zusatz von H. in L.* || 286,11 der Seele von H. in L. eingeklammert. || 288 der Text der Fußnote ist in L. als Beilage gegeben || 289,4 kommunizierenden *Zusatz von H. in L.* || 289,28 als einstimmige Wirklichkeiten *Zusatz von H. in L.* || 294 Der Text der Fußnote, in L. im Text selbst, wurde von H. in L. in deletatur-Klammern gesetzt. In St. bemerkt H.: das wird im Manuskript als eine fragliche Überlegung bezeichnet || 297,25 -intersubjektive *Zusatz von H. in L.* || 298,18–20 so schon das Ding . . . zu denken. Ebenso: *Zusatz von H. in L.* || 298,25f. die in sich durchwegs als homogene konstituiert ist *Zusatz von H. in L.* || 298,31 nach . . . kausalen Zuständlichkeiten in L. folgender, von H. in L. durchgestrichener Absatz: Es ergibt sich da z.B. auch die Frage: kann es ein einziges Ding und nur eines geben? So daß alle seine Kausalitäten innere, die seiner Teile wären? Und wie steht es mit den Teilen? Ist jeder gemäß der räumlichen Ausdehnung ideell denkbare Teil wie ein Ding zu behandeln? Ist ein Ding ein Kontinuum von Teilen, die in infinitum selbst wieder Dinge sind? Gehören hierher nicht die kantischen Antinomien? Was unterscheidet ein Ding und eine Mehrheit von Dingen? Ist jede Dingmehrheit eo ipso auch als ein Ding anzusehen? || 299,31f. ob nun eine einzelne oder eine intersubjektive *Zusatz von H. in L.* || 300,2–4 Aber das Ich . . . seine individuelle Geschichte *Zusatz von H. in L.* || 301,16 konkret mit seinem Ich *Zusatz von H. in L.* || 301,25 bzw. eine Intersubjektivität *Zusatz von H. in L.* || 302,16 dem letzten § entspricht eine in L. nicht verwendete Ms.-Stelle: Nun ist klar, wenn wir so mit dem Ding bezogen sind auf eine Mannigfaltigkeit im Einfühlungsverhältnis stehender Subjekte, die Erscheinungen haben, sich darüber intersubjektiv durch Einfühlung verständigen, in ihnen ein Identisches intersubjektiv (als intersubjektiv Identisches) erfahren können, daß diese Subjekte selbst prinzipiell nicht wieder ihr Sein als solches intersubjektives Sein von Einheiten der Erscheinungen haben können. Haben also physische Dinge ein wahres Sein als eine „objektive Natur“, das völlig leeres Etwas, begabt mit mathematischen Formeln ist, und geht sein wahres Sein darin auf, objektive Natur zu sein, so können nicht die Subjekte im ähnlichen Sinn darin aufgehen, eine objektive Natur zu haben, da dann das fehlen würde, was der Natur seinen Sinn gibt, als Einheit von Erscheinungsmannigfaltigkeiten, die nicht selbst eben wieder bloße Natur sein

können. Also ist schon klar: Allem Sein den Sinn einer Art physikalischen Natur geben, alles Sein durch so etwas wie eine Physik wissenschaftlich begreifen wollen (sei es auch eine neuartige Physik), die Naturwissenschaft als allein echte Wissenschaft ansehen und sie nach der Physik als „höchst entwickelter“ Naturwissenschaft interpretieren: das ist ein vollendeter Unsinn. Vielmehr treten in ein Ergänzungsverhältnis zweierlei Begriffe von Sein: bloße „Natur“, die ist, was sie ist, in Beziehung auf kommunizierende Subjekte und zugehörige Wissenschaft von dieser Natur (die objektiv ist im Sinn von intersubjektiv, wesentlich bezogen auf Einfühlungszusammenhänge) und Sein im andern und nun irrelativen Sinne: irrelativ nämlich in Hinsicht darauf, daß es nicht wieder notwendig auf Subjekte bezogen ist, denen es erscheint; und dessen Sein darin bestehen könnte, leeres Identisches von Erscheinungen zu sein. ||

Zu Beilage I. Das Manuskript der Beilage besteht aus 11 Folioblättern mit der Paginierung 1₆₅–9₆₅, 66 u. 67. Die Blätter 68 u. 69, die nach H.s. Anmerkung auf dem Titelblatt folgen sollten, sind nicht erhalten. Alle Anzeichen bezeugen, daß es sich um einen Teil des großen Manuskriptes zur „Konstitution der geistigen Welt“ handelt (um einen Teil der „H.-Blätter“), und zwar schließt sich der Text unmittelbar an die Beilage X an, die mit S. H 65 aufhört. Wenn schon die Beilage dem Manuskript zufolge zum dritten Abschnitt gehört, wurde sie hier doch als erste gegeben, da sie die ersten beiden Abschnitte zugleich zusammenfaßt und einleitet. Das in Kurzschrift abgefaßte Ms. ist weder von St. noch von L. abgeschrieben worden. 305,1ff. *Anmerkung von St.*: entbehrt durch den ersten Abschnitt || 305,23ff. *Anmerkung von St.*: von hier ab ev. Paragraph 18 || 306,1–2 (das ist eine . . . Auffassungsschichte) *Ergänzung von H.* || 307,29ff. *Anmerkung von St.*: ev. S. 79 (entspricht § 18 f) || 307,38 hier folgte im Ms. der später durchgestrichene Satz: Unvollkommen realisiert sind die physischen Dinge noch insofern, als sie realisiert (d.h. als Realitäten konstituiert) bloß sind hinsichtlich physisch-dinglicher Umstände und dann auch hinsichtlich der leiblichen Vorkommnisse an den erfahrenen Leibern. || 310,32 es folgte im Ms. folgender später durchgestrichene Text: Ebenso dient ihm freie Leibesbewegung dazu, am fremden Leibe Anzeichen des fremden Seelenlebens aufzufassen. Die Auffaßbarkeit des Ich als Subjektes solcher leiblicher Betätigungsweisen des Wahrnehmens gehört wesentlich mit zur Möglichkeit der Erfahrung von Dingen, bzw. zur Möglichkeit, den dinglichen Eigentümlichkeiten erfahrend nachzugehen. Das ist schon eine Unterstufe der Konstitution der Personalität. Das in der Komprehension erfaßte Ich verhält sich nicht nur zu seiner (intersubjektiv konstituierten) Umwelt als wahrnehmendes, sie in Wahrnehmungstätigkeiten erfassendes. In diesem tätigen Verhalten besteht zwischen den verschiedenen Subjekten, soweit sie leiblich normale sind, Übereinstimmung. Doch hemmen ev. Anomalitäten ihre Freiheit, und es bestehen überhaupt in der Weise, wie ein jeder über seinen Leib verfügt, ihn beherrscht oder durch ihn bedingt ist, individuelle Differenzen.

Zu Beilage II. Ein von Husserl in L. eingelegetes Blatt, wohl erst nach 1924 geschrieben. Da es sich nicht unmittelbar in den Text eingliedern ließ, wurde es hier als Beilage gegeben.

Zu Beilage III. Ein in das Bleistift-Manuskript von 1912 eingeschobenes Blatt, das wohl um 1915 oder früher geschrieben worden ist. L. ordnet die Analyse als Anmerkung in die Beilage XV ein, hier wurde sie unmittelbar auf die Stelle des Haupttextes bezogen, an die sie sich anschließt.

Zu Beilage IV. Das Manuskript besteht aus 7 kursiv beschriebenen Folioblättern und ist wohl zusammen mit dem Hauptmanuskript des dritten Abschnittes geschrieben worden. Husserl selbst datiert es auf 1913. Dem Inhalt nach möchte man diese Einleitung dem dritten Buch zuordnen, doch bemerkt Stein auf dem Titelblatt: „Entwurf einer Einleitung zum dritten Abschnitt (Konstitution der geistigen Welt)“; für diese Zuordnung sprechen auch Schrift und Form des Manuskriptes, die ganz den „H-Blättern“ entsprechen.

Zu Beilage V. Ein von H. in das Haupt-Ms. zum dritten Abschnitt (H.-Blätter) eingelegetes Blatt in Stenographie, das einem anderen Ms. entnommen ist. Die alte Signatur W 14 a ist gestrichen und durch ad H 25 ersetzt. Auf der Rückseite ein aller Geschäftsbrief mit dem Datum 6. 9. 1916; der Text ist also nach diesem Datum geschrieben worden. Das Beiblatt hat bereits für die zweite Steinsche Ausarbeitung vorgelegen und ist dort, entsprechend auch bei L., als Beilage gegeben worden.

Zu Beilage VI. Wie bei der vorigen Beilage handelt es sich um ein Beiblatt zum Haupt-Ms. des dritten Abschnittes, signiert: zu H 41 ff., ohne alte Signatur, also anscheinend für die zweite Steinsche Ausarbeitung, nach 1916, geschrieben. St. gliedert es dem Haupttext ein, L. gibt es als Beilage.

Zu Beilage VII. Es handelt sich um die Blätter II 43–H 46 aus dem Haupt-Ms. zum dritten Abschnitt, von dem St. hier abweicht, um die breiteren Ausführungen 213,17 bis 234,7 nach anderen Mss. zusammenzustellen.

318,1ff. Anmerkung von H. in L.: nicht viel wert || 319,2 als Strukturmoment aller Cogitationen Einfügung von H. in L. || 319,33–35 (Es ist immer . . . interessierte.) Einfügung von H. in L. || 320,6 Randbemerkung von H. in L.: Was besagt Personalität als schlechthiniges Thema?

Zu Beilage VIII. Wie bei der vorhergehenden Beilage handelt es sich um einen Teil des Hauptmanuskriptes zum 3. Abschnitt, der in der Ausarbeitung durch breitere Darstellungen aus anderen Manuskripten ersetzt wurde. Dieses Blatt, II 48, gibt den Paralleltext zu 236,14 bis 244,18.

Zu Beilage IX. Wie bei Beilage V und VI handelt es sich um ein schon dem Hauptmanuskript zum dritten Abschnitt beigelegtes Blatt, dessen Text aber nur in der Abschrift von St. erhalten ist, das Ms. lag nicht

mehr vor. Ein Teil wurde von L. in den Haupttext eingearbeitet, die Beilage gibt den nicht verwendeten Teil.

Zu Beilage X. Es handelt sich wie bei Beilage VII und VIII um nicht in die Ausarbeitung aufgenommene Blätter des Hauptmanuskriptes zum dritten Abschnitt, um die H-Blätter 52 bis 65. Das zusammenhängende H-Manuskript wird von 247,11 an nicht mehr als Unterlage verwendet. Der Paginierung des Manuskriptes zufolge schließt sich hieran die Beilage J an. 1913. H. schickt in L. folgendes Inhaltsverzeichnis voraus:

Personales Ich und Umwelt.

Einstellung auf das personale Subjekt als Geist, d.h. Einstellung auf die Person, genau wie sie in der Komprehension gegeben ist, und diese ist analog gegeben zu mir, wie ich mich selbst (als Einfühlender) in der inspectio vorfinde.

321 unten ff. Von meiner Umwelt nehme ich die Natur wahr, in originaler Wahrnehmung. Der Andere hat eine eingefühlte originale, für ihn wahrgenommene Natur, aber nicht für mich. Intersubjektive Identifikation. Die objektiven physischen Dinge eine konstitutive Einheit höherer Stufe. Erweiterter Begriff des Wahrnehmens.

322,35ff. Überhaupt: jeder hat sein reines Ich, seinen Erlebnisstrom, seine Auffassungen, darin seine für ihn konstituierte physische Umwelt (seine originale Sphäre). (Komprehension vollzogen als Einstellung auf den Anderen.) Übergang zur Komprehension: Das fremde Ich und seine subjektive Sphäre wird dem fremden Leibkörper genau so einverstanden als wie ich mir selbst gegeben bin, also das fremde Ich sich selbst gegeben ist. Die Subjektivitäten höherer Ordnung. Kontrast der Weise der Konstitution aller personalen Einheiten niederer und höherer Ordnung und der Konstitution der impersonalen, sachlichen Gegenständlichkeiten. Die letzteren „relativ“ konstituiert, die ersteren „absolut“.

324,9ff. Stufen der Konstitution der objektiven Wirklichkeit. Konstitution der Welt in geistiger Einstellung (personale Umwelt), Übergang in die naturalistische Einstellung.

324,31ff. Der Mensch als Person unter Personen — als Naturobjekt unter Naturobjekten (Zoologie).

Das folgende ist im Haupttext verwendet, vgl. Anmerkungen S. 325: Wie komme ich dazu, mich selbst als Menschen aufzufassen; reines Ich und personales.

325,9ff. Klärung des personalen Ich als geistiger Realität; das personale Ich als Ich der Komprehension und Kommunikation.

326,31ff. Realisierende Auffassung des reinen Ich, — in Bezug auf die intersubjektiv konstituierte Umwelt der Sachen und Personen als „reale Umstände“, aber als intentionale . . .

II. bemerkt in L. zu dieser Beilage: Sehr wichtig!

Zu Beilage XI. Bis 329,37 zwei von H. in St. eingelegte Blätter, vermutlich aus den Kriegsjahren, die schon in L. als Beilage gegeben sind. —

Das folgende zwei von H. in L. eingelegte Blätter, die den Vermerk „Zu Beilage XI, Idecn“ tragen und vermutlich erst in den zwanziger Jahren geschrieben worden sind.

H. bemerkt in L. zu dieser Beilage: Wichtig || 328,23 Zusatz von H. in L.: Nullgestalt.

Zu Beilage XII. Eine Zusammenstellung von Mss. aus den Kriegsjahren bis 1917, die auch für St. schon vorgelegen haben und zum Teil in ihre Ausarbeitung aufgenommen sind (s. die Verweise auf die verwendeten Stellen im Text der Beilage). Die Mss. sind z.T. für die „Ideen II“ geschrieben, z.T. ihnen später als Beilagen zugeordnet worden. L. hatte bereits unter dem Titel „Ergänzungen zum dritten Abschnitt der Ideen II“ eine Abschrift gemacht, in die II. zahlreiche, oft sehr umfangreiche Ergänzungen einfügte. Das Ms. gliedert sich in zwei Gruppen, den beiden Teilen der Beilage entsprechend:

Das Ms. des Teiles I.) Der Geist und sein seelischer Untergrund, besteht aus 13 Blättern, numeriert von I–II, zusätzlich zwei Blättern als Einlagen. (Archiv-Signatur F IV 3. Bl. 130–142). Es ist Ende Januar 1917 in Stenographie geschrieben worden, wahrscheinlich in einem Zuge. L. und auch die hier vorliegende Fassung beginnt mit Bl. 3 des Ms.

Das Ms. des Teiles II.) Subjektivität als Seele und Geist . . . besteht aus 26 Blättern auf Jahrbuchdruckbogen (Archiv-Signatur F IV 3. Bl. 144–169) und ist, den Original-Paginierungen zufolge, aus verschiedenen Gruppen zusammengestellt:

Bl. 144–148 = Org. Sign. 1–5 = Natur und Geist, Okt./Nov. 1916 = 340,8–346,41.

Bl. 149–151 = Org. Sign. 1–3 = 215–220,8. (Haupttext)

Bl. 152 = Org. Sign. W 15 1 = 347,1–35.

Bl. 153–157 = Org. Sign. 3–7 = 347,36–358,17.

Bl. 158–169 = Org. Sign. 4a–4m = 358,18 bis Schluß der Beilage. Zeitlich liegen diese Gruppen einander nahe, sie dürften alle in den Jahren 1916 und 1917 geschrieben worden sein.

Die beiden ersten, nicht in die Ausarbeitung aufgenommenen Blätter des Ms. lauten:

Verschiedene historische Gedankenrichtungen und verschiedene Ströme von Problemen.

1) Die natürliche naive Gedankenrichtung auf die Erfahrungswelt. Dem Menschen ist die Welt durch Erfahrung gegeben, als unmittelbar gegebene steht sie für ihn zum Teil selbst da, er hat sie im Bewußtsein, sie leibhaft selbst zu haben mit ihren klaren Eigenschaften. Das gilt zunächst und eigentlich von der Natur im ersten und engeren Sinne, der materiellen Natur. Dinge werden im Raum unmittelbar anschaulich erfahren, unmittelbar erfaßt werden ihre räumlichen und zeitlichen Verhältnisse und ihre kausalen Zusammenhänge. Der Bereich direkter Erfahrung ist umgeben von einem Horizont möglicher Erfahrung. Was wir an den Dingen noch nicht erfahren haben, können wir uns im freien Vollziehen weiteren Erfahrens zur Gegebenheit bringen, und

ebenso können wir immer neue Dinge und dingliche Verhältnisse uns zur Erfahrung und Erfahrungskenntnis bringen oder früher erfahrene, wofern sie noch sind, uns zu neuer Erfahrung bringen.

In etwas modifizierter Weise betrifft das auch die Erfahrung von fremden Subjekten. Sind auch nur ihre Leiber wirklich selbst erfahren und ihre seelischen Eigenheiten nur durch Einfühlung mitgegeben, so haben wir doch auch für die Menschen als leiblich-seelische Einheiten ein Bewußtsein des „im Original da“, ihr Innenleben leben wir nicht als unser eigenes Eigenleben (das einzige, das wir im Original erfassen), aber wir leben es mit und es gehört zum Bestande des für uns durch erfahrende Anschauung im erweiterten Sinn Gegebenen.

Des Näheren geht das erwachende theoretische Interesse einerseits auf die physische Natur, wir beschreiben sie, wir fixieren die Erfahrungsbestimmtheiten, die wir an den anschaulichen Dingen finden, klassifizieren diese durch Unterordnung unter allgemeine Erfahrungsbegriffe, wir verfolgen ebenso die in der Erfahrung sich darbietenden Veränderungen und Veränderungsformen, unter den relativ konstanten oder veränderlichen Umständen, unter denen sie statthaben, und verfolgen in der erfahrenden Anschauung die kausalen Abhängigkeiten usw.

In gleicher Weise studieren wir die seelische und personale Innerlichkeit der Menschen und Tiere. Doch hier gibt es zweierlei anschauliche und deskriptive Geistesrichtungen.

a) Einmal betrachten wir das Seelische als Annex der Leiblichkeit, als real damit verbunden und Bestandteil der leiblich-seelischen „Natur“, wir verfolgen die real-kausalen Zusammenhänge zwischen Seelischem und Leiblichem und die innerseelischen Zusammenhänge, soweit sie unter Regeln des Zusammenhanges stehen, ähnlich wie die physische Natur. D.h. was das Ich als freies Subjekt, als Subjekt seiner eigentlichen Akte des Denkens, Fühlens, Wollens u. dgl. tut, welche Affektionen es bewußt erfährt, wie es daraufhin in Seelen-Akten sich tätig verhält, bleibt hier außer Spiel. Die Naturwissenschaft im weitesten Sinn betrachtet die Welt als ein System von Realitäten, und reales Sein ist passives Sein, das im Verlauf seiner Veränderungen, seiner räumlichen und qualitativen, unter Zusammenhangsgesetzen steht, die, soweit keine freie Subjektivität als selbständiges Prinzip eingreift, als ein geregeltes Geschehen und bei tieferer Forschung als ein streng geregeltes „von selbst“ abläuft.

b) Die ergänzende Betrachtung ist die geistige im spezifischen Sinn, die personale. Der Mensch ist nicht nur Natur und Glied der Natur, er ist auch Person und Glied des personalen Zusammenhanges. In diesem vollzieht sich ein eigenes Geistesleben. In den personalen Akten der Ichsubjekte treten als eine ausgezeichnete Gruppe die spezifisch sozialen auf, in denen ein Subjekt nicht nur überhaupt einfühlungsmäßig ein oder mehrere andere Subjekte sich gegenüber hat, sondern sie als ihm gleiche auf sich Bezogene erfaßt und sich an sie als Subjekt an Subjekte wendet, an sie Fragen oder Bitten stellt, ihnen Befehle erteilt, oder in korrelativen antwortenden Akten im weitesten Sinne

erteilt[?]. Indem Subjekte mit Subjekten in Beziehung treten und sich auch als Subjekte auf ihre Umgebungswelt, als ihnen bewußte und sie bewußtseinsmäßig bestimmende in Einzelakten oder sozialen Akten beziehen, einzeln oder gemeinsam sich als Handelnde bewähren, Gemeinschaftswerke vollführen, oder indem sie soziale Gemeinschaften, insbesondere Willensgemeinschaften bilden und dadurch ev. Personalitäten höherer Ordnung konstituieren, finden sie sich nicht bloß als Natur in der Natur, sondern als Subjekte einer Geisteswelt. Diese Geisteswelt, die soziale Welt, die Welt, zu der Familien, Stämme, Völker, Vereine, Staaten als die Subjekte und einander bestimmende Mächte gegeben sind, ist das größte Feld menschlicher Interessen und auch früher theoretischer Interessen. Auf sie beziehen sich die spezifischen Geisteswissenschaften.

332,11ff. *Randbemerkung von H. in L.*: I. nicht ausgereift || 333,2 *personale Zusatz von H. in L.* || 336,36f. Die Terminologie unbedeutend *Zusatz von H. im Ms.* || 337,43f. im entwickelten Subjekt *Zusatz von H. in L.* || 338,5 *Anmerkung von H. in L.*: unpassender Ausdruck || 339,5ff. *Anmerkung von H. in L.*: genauer! || 340,4ff. *Anmerkung von H. im Ms.*: höchst wichtig; *Überschrift im Ms.*: Die Naturalisierung des Menschen; *Anmerkung von H. in L.*: wichtig §§ 1-4 || 340,8-20 *von H. in L. durchgestrichen* || 340,26ff. *Anmerkung von H. im Ms.*: sehr gut || 340 *Text der Fußnote = Einfügung von H. in L.* || 341,12ff. *Anmerkung von H. in L.*: Was die Einheit einer Seele ausmacht, muß aber erst erörtert werden || 341,33-36 Das sagt: Leibkörperlichkeit *Einfügung von H. in L.* || 341,42-342,1 in der universalen Erfahrung Art, daß *Einfügung von H. in L.* || 342,3-5 als All aller Seelen ist nicht gesagt *Einfügung von H. in L.* || 342,6 *hier folgt im Ms. und in L. folgender, von H. in L. gestrichene Text*: Ferner, um weiter ganz konkret zu vergleichen, fragen wir: ist ein seelisches Vorkommnis, das konditional abhängig ist von einem physischleiblichen Vorkommnis, Zustand der Realität Seele in demselben Sinne wie etwa die momentane Färbung Zustand ist der anschaulichen Realität Ding? Das Ding hat die Farbe in der jeweiligen Beleuchtung, mit Beziehung auf sie. Die Seele des Anderen hat das Empfindungsdatum, z.B. die Stoßempfindung infolge des Stoßes, nämlich des physischen Stoßes auf den Leibkörper und neben den physischen Erfolgen in ihm. Er hat Farbeempfindung, wenn ein beleuchteter Körper mit Beziehung auf diese Beleuchtung Farbe hat, und wenn das reflektierte farbige Licht das Auge trifft, die Netzhaut erregt usw. In der Seele des Anderen tritt das Haben des so und so farbig bestimmten Dingaspektes auf, die „Dingwahrnehmung“, wenn dasselbe statthat, wenn die Leibstellung zu dem betreffenden Ding die und die ist, ein geändertes, eine andere „Wahrnehmung“, wenn ein blaues Glas zwischen seinem Auge und dem Ding ist etc. || 342,17-19 a) dem allgemeinen Typus gehören *Einfügung von H. in L.* || 342,31-33 (Mittesein . . . also Kausalität.) *Einfügung von H. in L.* || 342,39-343,2 Die absolute universale Form mit Körperlichkeit *Einfügung von*

H. in L. || 343, zu § 2 *Anmerkung von H. in L.*: wichtig! || 344 *Text der Fußnote 2) = Zusatz von H. in L.* || 344, zu § 3 *Anm. von H. in L.*: ebenfalls wichtig || 346,5-12 Die Seele hat nicht als weltlich. *Ergänzung von H. in L.* || 347, zu § 5 *Randbemerkung von H. in L.*: Nichts wesentlich Neues. || 347, § 6 *Erweiterung des Titels von Unterscheidung zwischen an von H. in L.; Anm. von H. in L.*: Geisteswissenschaft || 348,22-24 Ich kann z.B. betrachten die Natur erkennt *und Text der Fußnote sind Anmerkungen von H. in L.* || 349,3 *nach Relativität). folgt im Ms. und in L.*: Die Subjekte sind absolut gesetzt. Was heißt das? Sie sind ja gesetzt in Beziehung auf ihre jeweiligen Umwelten; also doch selbst wieder relativ. Aber eben in dieser Relation beides? Doch schied ich nicht wirkliche Existenz und Scheinexistenz eines Umweltobjektes? Es bestimmt, ist aber darum nicht wirklich. Dagegen das Subjekt existiert notwendig; es ist absolut mit seinem umweltlichen Schein und seinem Bestimmtein. *Dieser Text ist von H. in L. durchgestrichen, H. bemerkt dazu*: Da habe ich mich mißverstanden. Stehe ich in der „natürlichen Einstellung“, also bin ich Weltforscher, so habe ich natürlich konkrete Menschen als Realitäten in der Welt, Körper, psychophysisch einig mit Seelen, und die Forschungsrichtung kann sein: anthropologisch, psychophysisch und rein psychisch. Natürlich setzt psychophysische Betrachtung des Menschen und speziell der Seele einige rein psychische voraus. In der rein psychischen stoße ich auf Intentionalität, auf Ich und Umwelt etc. || 349 *Text der Fußnoten = Ergänzungen von H. in L.* || 349,17ff. *Zusatz von H. in L.*: Aber da gerate ich in die transzendente Einstellung hinein! || 349,29ff. Versenke ich mich natürlichen Einstellung *Änderung von H. in L., ursprünglich*: In anderer Betrachtungsweise || 349,39-350,3 Also hier werden Person wäre *Einfügung von H. in L.* || 350,11-23 Zum reinen Wesen der Seele gehört erforscht nach ihrem Psychophysischen *Einfügung von H. in L.* || 350,23-32 die psychologische Subjektivität „Person in der Natur“ *von H. in L. gestrichen* || 351,10ff. *von Die Seele nach ihrem eigenen Wesen bis zum Schluß des § Einfügungen von H. in L.* || 351,30 anthropologischen *Zusatz von H. in L.* || 351,43 *Ms.*: sie in Beziehung der Einheit setzend zu *H. schreibt in L. über Beziehung Synthesis* || 352,19-28 Ich mache alle „Dinge“ der realen Welt *Einfügung von H. in L.* || 352,41ff. *nach intersubjektives Sein folgt im Ms. und in L.*: Aber ich kann ja seine Umwelt nicht vollkommen erfassen, ev. seine Farben nicht, wenn ich blind bin etc.; es bleibt also bloß das „Normale“ übrig. Auch den Untergrund von Gewohnheiten kenne ich nur nach dem Normalen, wenn überhaupt. *H. streicht diesen Text in L. und fügt hinzu*: Aber die Frage ist hier nicht im Unendlichen liegende Idee ist. || 353,30-37 mußte sich das Ziel sein Recht herausstellen. *Einfügung von H. in L., ursprünglich*: so entdeckte ich die leiblich-seelische Natur, indem ich die Einheit Mensch als psychophysische Einheit apperzipiere und nun dieser darin konstituierten real-kausalen Einheit theoretisch nachgehe, sie theoretisch zu bestimmen. Was ich

da finde, das sind Zusammenhänge und Regeln für Zusammenhänge, die sind, verlaufen, bestehen, ob ich davon weiß oder irgend jemand davon weiß oder nicht, ob sie in den Bereich der Intentionalität fallen oder nicht. *Dieser ursprüngliche Text ist von H. in L. gestrichen* || 353,39-355,14 es darf aber nicht unterschoben werden . . . statt sie in Geisteswissenschaft umzuwandeln *Einfügung von H. in L.* || 355,39-44 Das persönlich Subjekt . . . und Wir-Erfahrung *Einfügung von H. in L.* || 356 *Text der Fußnoten = Einfügungen von H. in L.* || 356,17-23 Der Geist als . . . nicht die absolute *Einfügung von H. in L.* || 356,30f. Auch Subjekt . . . als Leben *Zusatz von H. in L.* || 357,4f. „Ursache“ ist ein . . . Motivationskausalität *Zusatz von H. in L.* || 357,35 *Randbemerkung von H. in L.:* Das Ganze ist durcheinander. *Daran anschließend der Text der Fußnote als Einfügung* || 358,11-14 *ursprünglich:* Die naturwissenschaftliche Psychologie ist diejenige, die die Seele naturalisiert. *von H. in L. geändert und ergänzt* || 358,35f. und der immanente intersubjektive Zusammenhang der Sozialität *Einfügung von H. in L.* || 359,40-360,9 Die Person als solche . . . zur Enthüllung kommt *Einfügung von H. in L.* || 360,28 u. 47 *ursprünglich:* Naturbetrachtung *statt Realitätsbetrachtung Änderung von H. in L.* || 360,29f. *ursprünglich:* Naturlehre *statt positive Wissenschaft Änderung von H. in L.* || 360,44 *ursprünglich:* naturwissenschaftliches *statt weltwissenschaftliches Änderung von H. in L.* || 361,3-11 Nicht Prädikate der . . . als bloß subjektiver *Einfügung von H. in L.* || 361 *Text der Fußnoten = Zusätze von H. in L.* || 361,27f. in Hinsicht darauf . . . Allnatur gibt *Zusatz von H. in L.* || 361,30-33 Die intersubjektive Geistigkeit . . . einzelnen realen Leibern *Änderung von H. in L., stattdessen ursprünglich:* sowie darauf, daß eben vermöge der Einfühlung eine intentionale (rein geistige) Beziehung eines Bewußtseins auf ein fremdes Bewußtsein statthaben kann (und so überhaupt eine rein geistige Verbindung, Näherung zwischen ihnen), das zugleich vom Standpunkt der objektiven Wahrheit, bzw. des nachprüfenden und urteilenden Psychologen wirklich existiert, real gebunden an einen anderen an sich in der Natur seienden Leib (die beteiligten vollen Realitäten, bzw. die beteiligten Leibkörper der Menschen). *alles Eingeklammerte ist Zusatz von H. in L.* || 361,34f. Welt der Positivität und positive Wissenschaft *Zusatz von H. in L.* || 361,42 362,3 Die Welt als Natur . . . bestimmten Interpretation. *Zusatz von H. in L.* || 362,23-28 die eben nicht stimmen . . . a priori gegründet. *Einfügung von H. in L., stattdessen ursprünglich:* die auf irgend welche Einzelsubjekte oder begrenzte Subjektgruppen zurückweisen und dazu gehören auch die „sekundären Qualitäten“ . . . || 363,19f. Das Physische . . . Induktiv-empirisches *Zusatz von H. in L.* || 363,21-26 Wie steht es mit . . . zu erforschen übrig? *Einfügung von H. in L.* || 363 §-Titel *ursprünglich:* Naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Betrachtung der Subjektivität, in der geisteswissenschaftlichen die Subjektivität absolut gesetzt. — „Innere“ und „äußere“ Erfahrung. || 365,6 und Fremderfahrung *Zusatz von H. in L.* || 365,14f. Sie macht die äußere . . . als inneres Leisten *Zusatz von H. in L.* ||

365,43f. also objektiv weltlich *Zusatz von H. in L.* || 366,3 deskriptiv *Zusatz von H. in L.* || 366,5-7 nicht aber wie . . . als Ideengebilde. *Zusatz von H. in L.* || 366,17-19 in einem allerweitesten Sinn . . . und So. *Einfügung von H. in L.* || 367,22 der konstituierten Welt *Zusatz von H. in L.* || 367,30-37 Allerdings: die Methode . . . geisteswissenschaftliche „Erklärung“. *Einfügung von H. in L.* || 368,2f. (die immerfort geradehin geltende) *Zusatz von H. in L.* || 368,9f. (ich meine . . . „Geisteswissenschaften“) *Zusatz von H. in L.* || 368,24 36 Die geisteswissenschaftliche Psychologie . . . des naturalen An sich. *Einfügung von H. in L.* || 368,39-47 aber das wissenschaftliche Interesse . . . Der Raum ist *Einfügung von H. in L.* || 369,8-20 Es wäre jetzt die Scheidung . . . eidetische Phänomenologie. *Einfügung von H. in L.* || 369 *Text der Fußnote = Einfügung von H. in L.* || 370,23-38 der Erfahrung — hier der . . . zu bringen, bedarf es *Einfügung von H. in L.* || 371,23ff. *von Wissenschaftliche Aufgaben bis Schluß des § Einfügung von H. in L.* ||

Zu Beilage XIII. Das Ms. dieser Beilage besteht aus 6 Blättern, davon sind die ersten 4 in stenographischer Reinschrift, die letzten beiden in Maschinenabschrift, z.T. gestrichen und mit stenographischen Ergänzungen versehen. Diese letzten Blätter sind einem anderen Zusammenhang entnommen und tragen die Numerierung 4 und 5. H. bemerkt auf der ersten Seite: „Abschrift einer Reflexion auf Jahrbuch-Druckpapier (1917), Beilage zu den Ideen II“. Das ursprüngliche Manuskript gehört also zeitlich zum zweiten Teil der Beilage XII. Die Abschrift, die kaum eine wörtliche sein dürfte, scheint aus der ersten Hälfte der zwanziger Jahre zu stammen. Die Einfügungen und Zusätze sind bald nach der Reinschrift gemacht worden und werden deshalb hier nicht hervorgehoben. Das Ms. lag in L.s Abschrift der Beilage XII.

*Zu Beilage XIV. Das Ms. dieser Beilage lag mit dem der vorigen Beilage zusammen. Es ist schon von St. durchgesehen und mit Überschriften versehen worden, zwei Stellen daraus wurden in die zweite Steinsche Ausarbeitung aufgenommen (s. die Verweise S. 377 und 387). L. hielt das Ms. durch die Beilage XII für überholt, H. besteht darauf, daß es als Beilage gegeben wird und legt es in die L.sche Fassung. Das Ms. besteht aus 11 Folioblättern, numeriert von W 3 bis W 10 mit den Zwischenblättern „zu W 8“, „W 9a“, „etwa W 9b“, die sich nicht immer klar einfügen ließen. Auch die sehr zahlreichen und z.T. umfangreichen Randbemerkungen waren oft schwer einzugliedern. Die sich daraus ergebenden Unebenheiten des Textes könnten nur durch eine Neubearbeitung ausgeglichen werden, die jedoch über die Befugnisse des Herausgebers gehen würde. Das Ms. ist gewiß vor 1917 geschrieben, läßt sich jedoch nicht genau datieren. Die spätesten Anmerkungen dürften bis 1927 gemacht worden sein. 377,11-18 *Ergänzung* || 377,34-378,11 *Ergänzung* || 378, Fußnote = *Ergänzung* || 379,40-44 Die allgemein . . . bekannt war. *Ergänzung.* || 379, Fußnoten = *späte Ergänzungen* || 380,25-28 Sie entspringen . . . Wissenschaften.“) *späte Ergänzungen* || 381,14 *Randbemerkung:* dazu W 5a *das Blatt fehlt* || 381, Fußnote = *Ergänzung.* || 382,6 *Randbemer-**

kung: bis hierher anschaulich verständliche Forschungen || 382, Fußnote = Ergänzung || 383, 9–25 aber als Objektivität . . . fragen). Ergänzung || 384, Fußnote = Ergänzung || 385, 15–39 späte Ergänzung || 385, Fußnote = Zusatz || 386, 8–10 a) Finerseite . . . Erfahrenen Ergänzung || 386, 43ff. *Randbemerkung*: Was sagt das, allseitige objektive Forschung? Vorher müßte doch gesagt werden, daß wir, von der theoretischen Naturforschung auf Leiblichkeit zurückgewiesen; diese als Träger einer ver-räumlichten Geistigkeit vorfinden, daß wir auf Grund der Einfühlung eine Blickrichtung auf objektives Sein von Subjekten in der Natur nehmen können und dann eine objektive Welt haben, die physische Natur ist und ergänzt ist durch ihr eingegliederte, mit Leibern geeinigte Subjekte. || 387, 42–381, 43 *Beiblatt* zu W 8, zu Geist und Seele *Die Stelle der Einfügung ist nicht angegeben.* || 388, 46–389, 5 Und dem gegenüber . . . Geisteswissenschaften? Ergänzung || 390, 1ff. *Randbemerkung*: Personen, aber auch geistige, personale Objekte, die durch Personen eine „geistige Bedeutung“ empfangen haben! || 390, 5ff. *Randbemerkung*: Der Begriff der Verständlichkeit ist hier nicht geklärt || 390, 14ff. *Randbemerkung*: Von hier nicht mehr ordentlich durchgeführt. || 390, 30–42 Ergänzung || 390, 42–391, 3 späte Ergänzung || 391, 33–392, 25 *Beiblatt mit den Bemerkungen*: b) ist Seite W 6 = 383; in der ursprünglichen Ausarbeitung stand b) und c) vertauscht. Dieses Blatt müßte eingearbeitet werden, so um W 9 b herum. *Die vorhergehenden Ausführungen sind W 9 a* || 392, 28 zu Korrelat der Naturwissenschaften *folgende Randbemerkung*: besser: das Korrelat der materiellen Natur und der Naturseite des Geistigen, als dem an ihm, was sich als abhängig von der Leiblichkeit konstituiert (also von der materiellen Natur) und sich so in die Einheit der Naturkausalität einordnet. || 393, 3–9 *Fragezeichen am Rande* ||

NACHWEIS DER ORIGINALSEITEN

In der linken Kolonne befinden sich die Seitenzahlen des gedruckten Textes, in der rechten Kolonne die entsprechenden Blatt-Zahlen aus Husserls Stenogramm (a = Vorderseite, b = Rückseite). Die fettgedruckten Zahlen nennen die Seiten bzw. Blätter, die gewöhnlichen Zahlen die Zeilen. ≈ bedeutet ungenaue Verwendung des Originals. Die in Klammern hinzugefügten Angaben zum Ms. geben die Jahreszahl oder aber alte Bezeichnungen, aus denen hervorgeht, daß das Blatt ursprünglich einem anderen Zusammenhang angehört hat. Die Blätter F III 1, 1–36 gehören, wie bereits gesagt wurde, der Ausarbeitung von 1912 an, während F III 1, 86–193 im großen und ganzen von 1915 stammt. Husserls Einfügungen in Landgrebes Ausarbeitung wurden hier nicht mehr erwähnt, da sie in den „textkritischen Anmerkungen“ gekennzeichnet sind.

Text	Manuskript	Text	Manuskript
1, 1– 25,39 FIII1,	87–103	79.2 – 82,9	143–145
26, 1–38	—	82, 10–19	—
26, 39– 38, 17	103–115	82, 19–29	141b (W 8b)
38, 18– 40, 23	213, 212	82, 30– 84, 26	—
40, 26– 53, 2	116–125	84, 27– 88, 39	146–148 (74 _{a–c})
53, 3 – 54, 2 ≈ D13(3),	274–275	89, 1–8	—
54, 3 – 56, 5 FIII1,	129–130	89, 8–30	149b (74 _d)
	{ 20b, 14–Schl.	89, 31– 90, 14	—
56, 6 – 58, 29	{ 25a, 1–6	90, 15–111, 20	151–170a
	{ 29	111, 20–25	—
58, 30– 60, 21	—	111, 25–113, 23	171 (46 _k)
60, 21– 66, 19	133–137b, 3	113, 24–119, 31 ≈	172–178b, 2
66, 20– 67, 37	—		(46, b–d, f–i)
67, 38– 69, 3	137b, 4–138a, 9	119, 32–120, 6	—
69, 4 – 72, 4	—	120, 6 –19	170b
72, 4 – 74, 8	138a, 11–139b, 12	120, 20–126, 26	179–185a, 2
74, 9 – 75, 2	—	126, 27–127, 22 FIV3,	146b, 16–147a, 13
	{ 132b (W 8a)		(1916)
	{ 140	127, 23–131, 10 FIII1,	185b, 14–189
75, 3 – 76, 21	{ 133 (74 _r)	131, 11–26	8b, 5–10
	{ 141a (W 8b)	131, 27–132, 34 FIV3,	147a, 14–148a, 8
	{ 142a		(1916)
76, 22– 79, 2	—	132, 35–136, 27 FIII1,	8b, 11–10b, 4

Text	Manuskript	Text	Manuskript
136,28-33	—	192,25-202,4	„H“ 20,9 -27
136,33-137,36	10b,4-21	202,5 -11	—
		202,12-23	33,1 -13
		202,24-205,21	—
		205,21-213,6	33,14-42
		213,7 -17	—
		von hier ab werden nur noch vereinzelt Blätter aus dem „H“-Ms. verwendet.	
137,37-139,21	{ FIV3,148a, 8-16 145a,14-19 145b,7- Schluß } (1916)	213,18-214,3	{ AVI10, 25a,2-12 26a,7-11
139,22-143,19	FIII1, 18-19	214,4 -215,15	—
143,20-144,22	—	215,16-220,8	FIV3, 149b,2-152a,7
144,22-145,26	≈ 191a,17-b21 (1e)	220,9 -221,5	≈ AIV17, 46a,1-8
145,27-146,15	21a,11-21	221,6 -32	—
146,16-147,23	191b,21-192 (1m)	221,32-222,11	≈ AVI10, 10a,1-12
		222,12-223,2	≈ AIV17, 46a,10-18
		223,3 -228,5	—
		228,6 -229,9	AVI10, 51
147,23-148,22	{ ≈ 30a 193a,8-10 (1p) ≈ 30a 24a,4-b,5 30a,11-18 31a	229,10-23	—
		229,24-38	AVI2, 8a,1-6
148,23-151,16	{ ≈ 30a 24a,4-b,5 30a,11-18 31a	230,1 -29	Beiblatt in St.
		230,30-231,25	AVI2, 8a,6-Schluß
151,17-31	—	231,26-234,7	—
151,32-152,9	20b,8-14	234,7 -235,12	„II“ 47
152,9 -18	—	235,13-245,9	—
152,19-155,22	25a,6-26a,11	245,10-246,31	„H“ 50A,51
155,22-156,12	—	von hier ab dient das „H“-Ms. nicht mehr als Unterlage	
156,13-157,32	26a,12-27	246,32-252,26	—
157,33-159,30	—	252,27-253,16	FIV3, 154a,8-Schluß
159,30-160,9	24b,16-21	253,17-254,32	—
160,10-161,34	—	254,33-255,11	Beiblatt in St.
162,1 -163,25	KIII4, 35-36	255,12-256,7	—
163,26-165,14	—	256,7 -25	Beiblatt in St.
165,15-168,18	EI3, 150u.41 (β3, e u. f)	256,26-260,27	—
168,18-172,12	—	260,28-261,11	Beiblatt in St.
172,13-190,7	„H“ 1-19,21	261,11-268,21	—
190,8 -191,18	—	268,22-269,29	Beiblatt in St.
191,18-24	19,21-29	269,30-302,3	—
191,24-33	ad MIII l 1,1-5 (W _a) II 6	302,3 -16	AVI10, 7
191,34-192,11	„H“ 19,29-20,9	Für die Beilagen s. die Ausführungen in den „textkritischen Anmerkungen“, S. 415ff.	
192,12-24	EI3,1 40a,14-b,2 (W _{3a})		